Friedrich Hebbel's

sämmtliche Werke.

17. Halbband.

Hamburg.
Hoffmann und Campe Verlag.

Friedrich Hebbel's

sämmtliche Werke.

Neunter Band.

Schnock. — Erzählungen und Novellen. —
Meine Kindheit. — Reiseeindrücke.

Hamburg.
Hoffmann und Campe Verlag.
1891.

Vorrede des Herausgebers zu Bd. 9.

Der Inhalt dieses Bandes deckt sich im Ganzen mit demjenigen des entsprechenden Bandes der alten Ausgabe. Die Erzählungen sind allerdings, abweichend von der früheren Einteilung, nach der Zeitfolge ihres Entstehens geordnet und um den „Barbier Zitterlein“ vermehrt worden, von dem mir Herr Professor Dr. Karl Werner in Salzburg eine Abschrift gütigst zur Verfügung stellte. In einem Briefe aus München vom Jahre 1838 schrieb Hebbel selbst über den „Zitterlein“: „Woher dem Zitterlein sein Glück kommt, begreif' ich nicht. Es ist eine Arbeit, wie mancher Mensch, Nichts darin zu schätzen als — guter Wille.“ Trotz der unentwickelten Kunstmittel aber, mit denen der Verfasser arbeitet, und der Geschmacklosigkeiten des Stils, welche zuweilen unangenehm auffallen, verdient die kleine Erzählung doch der Vergessenheit wieder entrissen zu werden, weil sie den wichtigsten Wendepunkt in der Entwicklung Hebbel's als Erzähler, den Uebergang von der Nachahmung Hoffmann's zu derjenigen Jean Paul's, klar erkennen läßt. Auch ist die eigenthümliche Mischung des Gespenstisch-Gräßlichen und Fratzenhaften, welches auf den Einfluß Hoffmann's, in dessen Bahnen Hebbel sich in seinen früheren Erzählungen ausschließlich bewegte, zurückzuführen ist, mit den Motiven und Farben eines Jean Paul'schen Genrebildes im Ganzen recht gut geglückt. Die übrigen Erzählungen Hebbel's, teils aus früherer Zeit, wie „Der Maler“ und „Die Räuberbraut“, teils später entstanden, wie: „Ein Abend in Straßburg“ und „Die Obermedizinalräthin“, welche dem Herausgeber sämmtlich abschriftlich vorlagen, sind,

weil sie nur für Literarhistoriker von Interesse sein können, zunächst zurückgelegt worden. Neu hinzugekommen ist ferner das biographische Bruchstück: Meine Kindheit. Dasselbe wurde von Emil Kuh seiner Zeit zurückgelegt, um als Einleitung zur Biographie des Dichters, welche er damals bereits plante, abgedruckt zu werden. Der Herausgeber hielt es für seine Pflicht diesen Aufsatz, über dessen Entstehung die Anmerkungen das Nähere bringen werden, in die Gesammtausgabe aufzunehmen und dadurch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Er gehört zu dem Schönsten, was Hebbel überhaupt geschrieben hat, und gewährt die tiefsten Einblicke in das Unbegreifliche, die frühsten Regungen einer dichterischen Phantasie, die an unmittelbarer Kraft wie an Zartheit des Empfindens ihres Gleichen sucht. Hoffentlich werden diese Aufzeichnungen, welche uns die Eigenart ihres Verfassers auf das Klarste wiederspiegeln, sodaß sie am passendsten als Motto und Einleitung zu seinen übrigen Werken bezeichnet werden könnten, in keiner zukünftigen Gesammtausgabe fehlen.

H. Krumm.

S. 278

Inhalt.

Schnock.

Ein niederländisches Gemälde.

1837.

Erstes Kapitel.

Zur Einleitung.

In dem kleinen Marktflecken Y., wo sich jeder Reisende gern so lange aufhält, als er muß, nämlich so lange als die Post ausbleibt, traf ich in den Hundstagen des Jahres 1836 zum letzten Mal ein. Der Ort ist einer von denen, wo man nur auf dem Leichenacker erfährt, daß Menschen darin leben, weil eine Reihe ehrwürdiger Grabsteine, die man nicht Lügen zu strafen wagt, versichern, daß Menschen darin sterben. Diesmal kannte ich ihn nicht wieder, und ich würde geglaubt haben, der Postillon sei fehlgefahren, wenn sich nicht der mir unvergeßliche Postmeister, eine lange, dürre, windschiefe Figur, die sich scheu und verlegen in jede Ecke drückt, als ob sie schon durch ihre bloße Existenz zu beleidigen fürchte, aus der Thür geschoben und so meine Zweifel verscheucht hätte. Alle Straßen nämlich, durch die ich kam, waren gedrängt voll von Leuten; kein Fenster, aus dem nicht mehr Köpfe hätten herausschauen wollen, als Platz fanden; auf dem Kirchthurm selbst konnt' ich deutlich Hauben und flatternde Shawls unterscheiden, und jedes Gesicht, von der alten, halb erblindeten Bettelfrau an, die sich mühsam mit der rechten Hand auf ihren Stab stützte und mit der linken die Brille aufsetzte, bis zu dem kleinen weißgekleideten Mädchen mit seinen blonden Locken herunter, trug den Ausdruck der gespanntesten Erwartung. „Was gibt's denn," fragte ich den Postmeister, „ist's Jahrmarkt heut'?" „Den 16. hujus gewesen." „Feiert der Amtmann oder der Stadtpfarrer das Dienst-Jubiläum?" „Herr Pastor primarius Nothnagel hat's schon gefeiert und ist an den Folgen des Schmauses gestorben, und unser Herr Amtmann darf in den nächsten vierzig Jahren an die Ehre noch nicht denken, dazu ist er, mit Erlaubniß zu sagen, noch viel zu jung." „Gibt's denn Aufstand? Rebelliren die Bürger? Empört sich, was Hosen trägt?" „Bewahre uns Gott vor Rebellion! Dazu haben wir auch gar keine Zeit, man

muß sich tummeln, um's liebe Brot zu verdienen und die hohen Steuern zu erschwingen. Nein, die Sache, es kurz zu vermelden, ist die. Ein höchst gefährlicher Verbrecher, ein Bösewicht, der einen gräulichen Diebstahl begangen hat und einer Mordthat fähig gehalten wird, wurde gestern zur Haft gebracht und heute, als ihm der Gefangenwärter das Frühstück in den alten verfallenen Thurm bringen wollte, vermißt. Da hat denn der Amtmann die gesammte Bürgerschaft aufgeboten, um ihn wieder einzufangen, und wie man vernimmt, so ist's, wunderbar genug! geglückt. Nun ist man natürlich begierig — —" Der Postmeister unterbrach sich; denn er bemerkte, daß ich schon längst nicht mehr auf ihn hörte, weil ich sonst über die Explikation das Schauspiel selbst versäumt hätte. Ein Zug, abenteuerlicher, als ich ihn je gesehen, kam die Straße herauf. Zuerst, in grell rothen Röcken mit messingnen Knöpfen, an der Seite mächtige Säbel, die das Gehen erschwerten und den Muth gewiß nicht vermehrten, zwei ehrenfeste Männer, voll edlen Selbstgefühls, in denen sich ehemalige Unterofficiere der Reichsarmee, die vielleicht manche Schlacht mit hatten verlieren helfen, und jetzige Gerichts- und Polizeidiener nicht verkennen ließen. Dann, von zwei lahmen Pferden gezogen, ein Leiterwagen, auf dem der Held des Tags, der Triumphator, saß, dreifach gebunden, als ob er ein Herkules wäre und noch etwas mehr. Hinterher die ganze waffenfähige Mannschaft des Fleckens, mit Mistgabeln, Aexten und Beilen, Stricken, genug mit allen möglichen Dingen, die der Leser nicht erwartet, armirt und nicht ohne Stolz zu Frauen und Töchtern aufblickend und sie mit leichtem Kopfnicken, da die Zeit nichts Weiteres erlaubte, begrüßend. Der Wagen hielt; zwei alte Weiber, wovon eine der anderen ihren breiten Rücken, der ihr das Sehen unmöglich mache, vorwarf, fingen an sich zu prügeln, der Amtmann trat vor mit einem Gesicht, welches halb Fragezeichen war, halb aber auch, der Würde des Amts gemäß, Gedankenstrich. Die Gerichtsdiener machten Front und statteten beide zugleich, also so unverständlich wie möglich, Rapport ab, der Amtmann warf auf den Triumphator einen vernichtenden Blick, den dieser mit seinem ungezogensten Gähnen erwiderte, dann rief er finster aus: „Wo bleibt denn aber Schnock, der Schreiner, daß man ihn beloben, ihm seine Zufriedenheit bezeigen kann?" „Heda, Meister Schnock, aufgepaßt!" schrieen die Gerichtsdiener, das verdrießliche Gesicht des Amtmanns und den mürrischen Ton seiner Stimme möglichst

treu copirend. Jetzt merkt' ich auf; wer noch nie einen Glücklichen gesehen hat, der betrachte sich einen deutschen Bürger, dem bei irgend einem Anlaß von Gerichts wegen die Versicherung ertheilt wird, daß er ein ganzer Kerl sei. Nicht so schnell, als ich erwartet hatte, aber doch schnell genug, um die Stirnfalten des Amtmanns nicht durch sein Zögern zu verdoppeln, trat aus dem Haufen ein Mann heraus, breitschultrig, von gewaltigem Knochenbau, aber mit einem Gesicht, worauf das erste Kindergreinen über empfangene Ruthenstreiche versteinert zu sein schien; ein Bär mit einer Kaninchen-Physiognomie. Der Amtmann ertheilte ihm ein sparsames Lob wegen seiner bewiesenen Herzhaftigkeit, Schnock senkte wehmüthig den Kopf und schickte einen ängstlichen Blick zu dem Gefangenen hinüber, der auf seinem Wagen in sanften Schlummer gefallen war oder sich doch stellte, als ob er es wäre. Der Amtmann zog sich in das Heiligthum der Amtsstube zurück, die Gerichtsdiener rissen den Gefangenen von seinem Sitz herunter und schwuren, er solle ihnen nicht zum zweiten Mal entkommen, und wenn er auch die Kunst besäße, sich in eine Fledermaus zu verwandeln. Die Menge zerstreute sich, nur Schnock blieb, als hätt' er einen Basilisken gesehen, regungslos auf dem Platze steh'n. Der Mann interessirte mich, ich trat zu ihm heran. „Mein Freund," begann ich, „Ihr seid sehr in Gedanken vertieft!" „Weil ich ein geschlagener Mann bin," gab er zur Antwort. Ich stutzte und fragte weiter: „Wie so? Wie kommt's, daß Ihr dies eben heut, wo Ihr Euch in so hohem Grade die Zufriedenheit Eurer Obrigkeit erworben zu haben scheint, so lebhaft fühlt?" „Eben darum," versetzte er heftig; „wer bürgt mir, daß der sich im Gefängniß erdrosselt, oder sich mit Glasscherben die Pulsader aufreißt? Gibt's der Herr," er meinte mich, „mir etwa Schwarz auf Weiß, daß diesen heillosen Sünder in der Einsamkeit die Verzweiflung packt? Und darf ich hoffen, daß er außer dem Diebstahl, wegen dessen ihn der strengste Richter nicht zum Tode verurtheilen, ja nicht einmal auf Zeitlebens einstecken kann, noch eine Mordthat oder ein anderes Halsverbrechen begangen hat?" „Von wem sprecht Ihr denn eigentlich?" unterbrach ich ihn. „Nun, von wem anders, als von dem Bösewicht, den ich das Unglück gehabt habe zu arretiren. Hätt' ich doch lieber zuvor ein Bein gebrochen! Aber Niemand entgeht seinem schlimmen Stern, und am wenigsten ich." „Ich begreife Euch bei Gott nicht!" versetzte ich. „Für

jeden ordentlichen Bürger pflegt es ein Fest zu sein, wenn ein dem öffentlichen Wohl gefährlicher Mensch zur Haft gebracht wird." „O freilich, wenn er nur nicht selbst die Falle war, in der der Fuchs sich erwischen ließ!" „Ich dächte, das wäre gleichgiltig!" „Wahrlich nicht für einen Mann, der ein Haus hat, das man ihm zur Nachtzeit über'm Kopf anzünden kann, und der sich gestehen muß, daß sich in sein Fleisch so gut ein Loch bohren läßt, wie in anderes. Meint Ihr, ein Kerl, der — Ihr könnt's nicht übersehen haben — auf'm Wagen einschläft, während ihn tausend Kehlen mit den gräulichsten Verwünschungen überhäufen, werde sich für die endlose Langeweile, der er im Kerker, und für die Quälereien, denen er in den Verhören entgegengeht, nicht gegen mich Unglückseligen, dem er das Alles verdankt, auf seine Weise erkenntlich bezeigen? Was wird diese Kröte zwischen den finstern Mauern des Gefängnisses aushecken, als giftige Rachepläne? Und wann hat man noch gehört, daß einem Bösewicht mißglückt ist, was er sich vornahm? Höchstens kommt man ihm hintendrein auf die Spur; das weckt aber Keinen wieder auf, der einmal mit einer acht Zoll tiefen Wunde auf'm Kirchhof oder sonst wo verscharrt liegt. Dem Schlachtopfer ist's gleichgiltig, ob man den Schlächter zu ihm in die Erde steckt." „Mir scheint, ein Mann, wie Ihr, kann sich seiner Haut schon wehren; Euch geht, däucht mir, zu einem Riesen nicht viel ab, geschweige zu einem tüchtigen Schläger." „O," versetzte Schnock mit einem Seufzer, „wie oft soll ich diese vermaledeiten breiten Schultern, diese lügenhafte, großprahlerische Leibesgestalt, womit irgend ein schadenfroher Teufel mich begabt hat, noch verfluchen! Jeder, der mich nicht kennt, glaubt, daß ich Berge versetzen kann. Warum bin ich unglücklich? Weil ich nicht einen Kopf kürzer bin. Wozu trieb mich meine Neigung in der Jugend, was war der Wunsch meiner Wünsche? Schneider wollt' ich werden, darum bat ich meinen Vater; die führen ein friedsames, geruhiges Leben, sprichwörtlich ist's, daß sie keine Courage haben, man erwartet von ihnen nicht das Unglaubliche. Drang ich mit all meinen Bitten bei dem Vater durch? Junge, — sagte er, nicht scherzhaft, sondern in grimmigem Ton — bist Du verrückt? Du könnt'st bei Deinen Knochen und Kräften einen Ackergaul ersetzen, und wollt'st gleich einem Affen, mit gekreuzten Beinen und löschpapiernem Gesicht hinter dem Fenster auf'm Schneidertisch hocken und Zwirn in die Nadel fädeln? Das ist was für

Krüppel, für Lahme und Verwachsene, damit komm' mir nicht; Du wirst mir, so Gott will! ein braver Schreiner! Natürlich, er war ja selbst ein Schreiner, und das edle Handwerk wär' zu Grunde gegangen, hätt' ich ein anderes ergriffen. Gott vergeb's ihm, meinetwegen; ich vergeb's ihm nicht, höchstens auf'm Todtenbett, wo man Alles vergiebt!" Schnock ballte die Hand. „Aber, lieber Meister," fragt' ich weiter, „warum ließ't Ihr den Dieb nicht entschlüpfen, wenn es Euch so bedenklich schien ihn festzuhalten? Das stand ja doch bei Euch?" „Keineswegs," erwiderte Schnock; „man ist selten oder nie Herr seines Willens. Ich war den Uebrigen voraufgelaufen, nicht etwa, um mir ein Ansehen zu geben, sondern um ihnen möglichst bald aus den Augen zu kommen und bei der Hetze gegen brutale Aufforderungen zum Hülfeleisten gesichert zu sein. Plötzlich, da ich eben den Sprung um ein Gebüsch mache, fährt mir das Teufels-Wildpret, ich meine meinen Arrestanten, entgegen. Ich schaud're zusammen; denn das laute Hurrah, das aus hundert Kehlen hinter mir erschallt, sagt mir's gleich, daß mein niederträchtiges Jagdglück nicht unbemerkt geblieben ist. Dennoch hätt' ich, ohne Rücksicht auf spätere Foppereien und Anzüglichkeiten, dem Kerl gern den Vorsprung gelassen und zu hinken angefangen; aber der war wie unsinnig, statt zu entspringen, blieb er stehen, rollte die Augen, ballte die Faust gegen mich und fuhr endlich damit, als wollt' er ein Messer oder gar eine Pistole hervorziehen, in die Tasche. Da ergriff mich Angst und Grausen; nicht aus Tollkühnheit, wie die herbeieilenden Esel, die mir schon aus der Ferne ein Bravo über das andere zuschrieen, glaubten mochten, sondern aus Furcht macht' ich mich über ihn her, rang mit ihm und warf ihn zu Boden. Daß seine Taschen leer waren, wie sich's bei der Visitation fand, konnt' ich nicht wissen, und gegen Schuß und Stich mußt' ich mich sichern." Ein Bursch kam in diesem Augenblicke eilig auf uns zu. „Ich komme schon!" rief Schnock ihm entgegen und machte mir zugleich eine Abschiedsverbeugung. „Ihr irrt Euch, Meister," sagte der Bursch mit unterdrücktem Lachen, „ich suche diesmal nicht Euch, ich geh' auf die Apotheke, um Hoffmannstropfen zu holen, Eure Frau hat Kopfweh und liegt zu Bett." „So sagst Du nicht," versetzte Schnock, „daß Du mich gesehen hast. — Wenn die Kopfweh hat," fuhr er, sich wieder zu mir wendend, fort, „ist's gold'ne Zeit für mich; dann fühl' auch ich einmal, daß ich noch auf der Welt bin. Ihr mußt

wirklich zuvor das Schlimmste begegnet sein, ehe mir was Gutes begegnen kann; als sie jüngst wegen Zahnschmerz und Backengeschwulst vierzehn Tage lang das Maul nicht öffnen konnte, hatt' ich den Himmel auf Erden.“ Ich lud Schnock ein, mich in's Posthaus zu begleiten und dort eine Flasche Wein mit mir auszustechen. „Ich weiß mich,“ sagte ich, als er bedenklich zu zögern schien, „vor Langeweile nicht zu lassen, und wo find' ich Gesellschaft?“ Er willigte ein, und nicht lange dauerte es, so saßen wir uns auf meinem Zimmer bei gefüllten Gläsern gegenüber. Es giebt untrügliche Kennzeichen, wodurch sich der geübte Trinker von dem angehenden unterscheidet; wenn dieser, während er das süße, flüssige Feuer hinuntergießt, die Augen wollüstig zukneift und in innigem Behagen noch mit dem letzten Tropfen die Zunge erquickt, so spitzt jener blos ein wenig den Mund, trinkt mit offnen Augen und ignorirt den Tropfen, da er die Erfahrung gemacht hat, daß dieser Nachzügler den Durst, statt ihn zu löschen, nur auf's Neue weckt. Schnock, das sah ich gleich, war kein angehender Trinker; er trank das erste Glas nur, um recht bald zum zweiten zu kommen, und an eine Entsiegelung seines innern Menschen, auf die ich mich freute und deretwegen ich ihn eingeladen hatte, war vor Entsiegelung der dritten Flasche nicht zu denken. Ich gab mich gegen ihn für einen geschiedenen Ehemann aus und sagte, ich hätte blos darum mein Vaterland verlassen, weil mein rachsüchtiges Weib mir ihre sämmtlichen Liebhaber, Einen nach dem Andern mit Herausforderungen auf den Hals schicke, was mir über kurz oder lang das Leben kosten könne. Diese Eröffnung machte ihn treuherzig, aber eine Unvorsichtigkeit, die ich gleich hernach beging, hätte das günstige Vorurtheil, das er für mich zu fassen begann, fast im Keim wieder zerstört. Ich zog nämlich, weil sie mir unbequem waren, meine Taschenpistolen hervor und legte sie neben mich auf den Tisch. Plötzlich — er war schon in recht lebhaften Mittheilungen über sein Märtyrerthum begriffen gewesen — stockte der Fluß seiner Rede, er entfärbte sich und sah mich an. Ich bemerkte die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, früher, als ich sie begriff, und bemühte mich, ihrer Ursache auf die Spur zu kommen, aber schneller als all' mein Nachsinnen verhalf mir eine zufällige Bewegung meiner Hand zur Aufklärung über den zweifelhaften Punkt. In der Zerstreuung ergriff ich eine der Pistolen, die ungeladen waren, und spannte spielend den Hahn; da sprang Schnock von seinem

Stuhle auf und versicherte mir mit einem Gesicht, welches gegen den Mund die bündigste Protestation einlegte, er halte sich in meiner Gesellschaft für sicher. „Ihr seid's vollkommen, lieber Meister," versetzte ich; „die Dinger da drückten mich, ich führe sie zu meiner Vertheidigung auf Reisen bei mir, aber um mich nicht selbst zu beschädigen, lade ich sie nicht, außer wenn ich bei Nebel und Nacht durch dicke Waldungen komme." Zum Zeugniß der Wahrhaftigkeit meiner Relation drückte ich die Pistole, welche ich eben in der Hand hielt, ab. „Ich," entgegnete Schnock, indem er sich wieder mit alter Behaglichkeit niederließ, „würde doch Pistolen und dergleichen niemals mit mir führen; denn davon bin ich überzeugt, wenn die Gefahr wirklich an den Mann heran tritt, so vergißt man's entweder, daß man sie hat, oder man schießt bei'm Abfeuern fehl und reizt so den Menschen, der es vielleicht nur auf einfache Räuberei abgesehen hatte, zu Mord und Blutvergießen." „Ihr habt nicht Unrecht," erwiderte ich, mein Lachen verbeißend, was mir, wenn's mir nur einmal gelingt, immer gelingt, „und da wär's gar möglich, daß man, nachdem man durch die erste Pistole den Mordgedanken erweckte, durch die zweite niedergestreckt würde; ich setze den Fall, daß der Räuber keine Waffe bei sich führt und sich ihrer bemächtigt." „Freilich, freilich!" versetzte Schnock und trank, sichtlich erfreut, in mir einen Gemüthsverwandten gefunden zu haben, zwei Gläser hinter einander. Die dritte Flasche war halb geleert, da stand er rasch auf, trat mit pfiffig-wichtiger Miene vor mich hin und fragte mich: „Sagt mir doch, bin ich eigentlich feig?" „Es scheint wohl nur so!" antwortete ich, einigermaßen verdutzt. „Gewiß!" versetzte er und nahm wieder Platz, „daß ich's nicht bin, davon, glaub ich, hab' ich Euch heute den Beweis gegeben. Ich traue Euch nichts Böses zu, bei Gott nicht! sonst wär' ich keine fünf Minuten geblieben; aber, dies könnt Ihr nicht läugnen, Ihr seid mir wildfremd. Ihr ladet mich ein, Euch auf Euer Zimmer zu begleiten und Wein mit Euch zu trinken, jeder Andere hätte, und mit Recht, aus Eurer Splendidität Argwohn geschöpft und die sonderbare Einladung mit Abscheu abgelehnt; ich unterdrücke meinen Verdacht und gehe mit Euch. Ich denke, ich bin nicht feig!" „Ei, Meister Schnock," erwiderte ich, „wie kommt Euch denn der Einfall, daß Ihr feig wäret?" „Weil," versetzte er hastig und schenkte sich ein, „weil sie mich alle für feig halten, ja, weil ich, Stunden, wie diese, ausgenommen, selbst das ganze

Jahr hindurch, Gott weiß, woran es liegt! glaube, daß ich's bin." Jetzt verschwand bei ihm die letzte Spur von Zurückhaltung, um so mehr, als er erfuhr, daß ich nicht im Orte bleibe, sondern gleich den nächsten Tag wieder abreise, er machte mich zum vollständigsten Vertrauten seiner Lebens-, d. h. Märtyrer-Geschichte, und ich erhielt Gelegenheit, in die Mikrologien eines Daseins hineinzuschauen, das mir so putzig vorkam, als ob es gar nicht seiner selbst wegen, sondern zur Belustigung eines größern geführt würde. Ich darf nun freilich nicht vergessen, daß meine Leser nicht, wie ich, gezwungen sind, in dem Marktflecken Y. einen ganzen Tag auf die Post zu warten und muß darum den größten Theil von Schnock's Mittheilungen für mich behalten; denn bei mir hatten sie nur mit einem alten Kalender, den ich durchblättern, mit den Fensterscheiben, die ich hätte zählen können, zu rivalisiren, was hoffentlich bei keinem meiner Leser der Fall ist. Ich glaube jedoch, daß Einiges daraus sie auch in einer weniger verzweifelten Situation ergötzen kann, und bitte sie, wenn ich mich hierin täusche, den Grund nicht in dem Mann und seinen Erlebnissen zu suchen, sondern in meiner Unfähigkeit, ihn treu, bis in das Haargewebe seiner Bestimmungsgründe hinein, zu zeichnen. Um dieser Unfähigkeit möglichst zu Hilfe zu kommen, lasse ich ihn selbst reden.

Zweites Kapitel.

Schnock erzählt.

„Fragt man mich, warum ich ein Weib genommen habe, was ich jetzt selbst fürchten muß, so kann ich auf diese Frage vernünftiger antworten, als Tausende von Ehemännern, die mein Schicksal theilen. Sie pflegen schmachvoller Weise für sich anzuführen, daß ihre Drachen ihnen in Engelsgestalt entgegengetreten seien, als ob dies nicht eben die Natur des Weibes wäre, und als ob es, Adam ausgenommen, der das freilich nicht wissen konnte, da kein Anderer ihm seine Erfahrungen vermacht hatte, irgend Jemandem zur Entschuldigung gereichen könnte! Solche

Thoren darf ich verachten; denn ich habe mich niemals über meinen Hausteufel und das Geschlecht, dem er angehört, getäuscht, und wenn ich dennoch sein Gespons geworden bin, so ist das wenigstens nicht meiner Verblendung beizumessen. Nie wär's mir eingefallen, mich aus eigener Bewegung nach einem Weibe umzusehen, und wer das zu ruhmredig findet, der lasse sich sagen, was ich schon in meinem zehnten Jahre erlebte, dann wird er's begreifen. Ich stand dabei, als meine Mutter meinem Vater die Oberlippe abbiß, weil er nach einem heftigen Zank zu früh auf den Versöhnungskuß drang, ich sah sein Blut stromweis in den Bart rinnen und den Hemdkragen färben. Wer an meiner Stelle hätte nicht schaudernd, wie ich, das Gelübde gethan, niemals wieder einen Menschen an dem Ort, wo er Zähne hat, zu küssen, und wer könnte dies Gelübde halten und sich doch zugleich beweiben wollen? Aber meine jähzornige Mutter bestand, als ich in die Jahre kam, mit Ungestüm darauf, daß ich mich verheirathen solle, sie fragte mich, ob ich ein sonstiges Mittel wüßte, ihr Enkel zu verschaffen, oder ob sie andern alten Frauen in ihren Ansprüchen auf die großmütterlichen Würden und Freuden nachstünde, und darauf ließ sich nicht viel erwidern. Ich mußte mich also in den Gedanken ergeben, daß ich ihretwegen mit irgend einer Person weiblichen Geschlechts früher oder später eine eheliche Verbindung würde eingehen müssen, wenn sie nicht wider Erwarten und Verhoffen früh wegstürbe, und da das Letztere nicht geschah, so irrte ich mich hierin auch keineswegs. Zwar zog ich die Entscheidung noch lang hinaus und feierte noch manchen Geburtstag als Junggesell, worin für mich zu der Zeit, von der ich spreche, der Hauptreiz dieses Festes lag. Aber als uns're alte Familienkatze verreckte und bald darauf unser Mops an einem Kloß, den er zu heiß hinein fraß, erstickte, da wurde meiner Mutter die Stille, die nun in unserm Hause eintrat, so unerträglich, daß mir alle meine Ausflüchte nichts mehr halfen, und daß sie die entstandene Lücke um jeden Preis mit einer Schwiegertochter ausgefüllt sehen wollte. Auch begünstigte der Zufall sie; denn Jungfer Magdalena Kotzschneuzel, die Stickerin, miethete sich eben damals in uns'rer Nachbarschaft ein und wußte sie durch einige wohlangebrachte Aufmerksamkeiten, die sie ihr erwies, namentlich dadurch, daß sie bei einer gewissen Gelegenheit ihren Rath einzog und ihn auch treu befolgte, so sehr für sich einzunehmen, daß ich bald bei'm Frühstück, bei'm

Mittags- und Abendessen nur noch von ihren Vorzügen reden hörte. „Weißt Du, daß Lene keinen Faden am Leibe trägt, den sie nicht selbst gesponnen hat?“ wurde ich des Morgens regelmäßig befragt, und die dritte Tasse Kaffee wurde mir gewiß nicht eingeschenkt, wenn ich diesen schlagenden Beweis der Altmütterlichkeit nicht mit vollen Backen pries. Des Mittags ward mir gewöhnlich mitgetheilt, daß sie einmal einige hundert Gulden aus der Lotterie gewonnen habe, und als ich darauf das erste Mal spitzig bemerkte: sie spielt also! ward ich mit einem hastigen: „Nein! sie hat das Loos auf der Straße gefunden!“ zurechtgewiesen. Des Abends mußte ich mir die Auseinandersetzung gefallen lassen, daß sie sich im Gegensatz zu Andern älter mache, als sie sei, weil sie's für eine größere Ehre halte, mit zu den ehrbaren Matronen gerechnet zu werden, als zu den leichtsinnigen, jungen Mädchen, deren Classe sie bei ihren fünfundzwanzig Jahren doch noch angehöre, und daß ein Mann, der das wisse und nicht um sie würbe, ein Narr sein müsse. Da dies Alles bei mir nicht anschlug, nahm sie sie plötzlich, ohne mir vorher auch nur ein Wort zu sagen, auf einige Tage zu sich in's Haus, eines Kleides wegen, das geändert werden mußte, wie sie vorgab, das sie aber niemals wieder trug. Ich wußte recht gut, was dahinter steckte, und suchte mich dem Frauenzimmer von meiner unangenehmsten Seite darzustellen, rasirte mich nicht, trug immer meinen schlechtesten Rock, legte mein Schurzfell niemals ab, war stets mürrisch, als ob ich mit gerunzelter Stirn auf die Welt gekommen wäre, und erwies ihr nicht die kleinste Gefälligkeit, nicht einmal die, ihr den Nähring wieder aufzuheben, wenn sie ihn fallen ließ. Dabei ließ ich es nicht bewenden, ich machte meinen Gesellen, der von Person nicht unansehnlich und im Handwerk geschickt war, auf das Mädchen aufmerksam, ich strich sie gegen ihn heraus, wie sie gegen mich herausgestrichen wurde, ich redete ihm sogar ein, daß sie jedes Mal erröthe, wenn sie ihn erblicke. Aber Beides schlug mir zum Unheil aus; denn Lene stieß sich nicht im Geringsten an meinem Benehmen, sie entschuldigte mich gegen meine Mutter, wenn diese mir meine Nachlässigkeit verwies, auf's Eifrigste und meinte, wer mit ganzer Seele beim Gewerbe sei, wer darüber nachsänne, wie er hier einen neuen Kunden gewinnen, dort einen abtrünnig gewordenen wieder heranbringen wolle, der könne freilich nicht nebenbei geschniegelt und gestriegelt gehen, wie ein Ladendiener und sich auf

Höflichkeiten verlegen, wie ein Barbiergehilfe; mein Gesell dagegen fing Feuer und rächte sich natürlich später, als ich ihm nothgedrungen in die Quere kam, auf empfindliche Weise für meine anscheinende Falschheit. Als Lene unser Haus wieder verließ, war meine Mutter wo möglich noch mehr für sie eingenommen, wie früher; sie besuchte sie täglich, und auch zwischen ihr und mir entspann sich, so sehr ich auf meiner Hut war, bald eine Art von Verhältniß. Ich konnte nicht aus der Thür treten, ohne sie an ihrem Fenster hinter den Blumen bei der Arbeit sitzen zu sehen, da wurden denn gegenseitige Grüße ausgetauscht, und was läßt sich nicht an Grüße anknüpfen; haben sich doch gewiß noch niemals Leute gestritten und todt geschlagen, die nicht im Anfang: guten Tag! zu einander gesagt hätten! Eines Abends ging ich aus; es war schon gegen zehn Uhr, ich hatte einen Sarg gemacht, was für einen Tischler eine so dringende Arbeit ist, wie ein Bräutigamsrock für einen Schneider, und wollte vor'm Niederlegen noch ein wenig im Freien verschnaufen. Ich schlenderte, die Pfeife im Munde, an Lene's Fenster vorüber und glaubte mich unbemerkt, da öffnete sie und fragte mich, warum ich denn so eile. Ich blieb stehen und erwiderte, daß ich das selbst nicht wisse. Dann, versetzte sie, möge ich auf einen Augenblick zu ihr hineinkommen, ich habe sie noch nicht ein einziges Mal besucht, und sie könne doch am Ende verlangen, daß das geschehe. Ich konnte hiegegen Nichts einwenden und ging auf die Thüre zu, fand sie aber verschlossen. „Ei," rief sie aus, als sie das bemerkte, „ist meine alte Hausfrau schon zu Bette? Nun, steigt in's Fenster, was macht's unter uns?" Der Antrag machte mich stutzig, aber nicht lange, ich dachte: deine Mutter sitzt drüben im Zimmer und sieht's, sie hält dich, kurzsichtig, wie sie ist, für irgend einen Hans Liederlich und die da für — Schnell, wie der hitzigste Liebhaber, stieg oder sprang ich vielmehr hinein. Wie hatte ich mich verrechnet! Lene suchte noch den Schwefelfaden, womit sie ihr Licht anzünden wollte, als mir schon wüthend nachgeschimpft wurde. Ich erkannte die Stimme meines Gesellen, der hinter mir hergeschlichen sein mochte. Gewiß war in den letzten hundert Jahren kein Schimpfwort erfunden worden, das mir nicht an den Kopf flog, und diejenigen, die des Geschlechts wegen nicht auf mich paßten, sprudelte er gegen Lene aus. Ich schwieg still, Lene dagegen zündete ihr Licht an und fragte ihn darauf ruhig, ob er ihr Vater oder ihr Bruder sei. Als er dies

verneinte, erwiderte sie, dann hätte er auch Nichts d'rein zu reden, wenn er ihren Bräutigam bei ihr fände; denn das sei ich. Dabei umarmte sie mich und sagte: „Nicht wahr, Christoph? es wäre Dir ja nie eingefallen, zu einem unbescholtenen Mädchen bei Nacht in's Fenster zu steigen, wenn Du nicht die ernsthaftesten Absichten hegtest? mir wär' es wenigstens nie in den Sinn gekommen, Dich dazu einzuladen, wenn ich diese nach den Eröffnungen Deiner Mutter nicht hätte voraussetzen dürfen!" Ich schwieg noch immer und schwieg so lange, bis ich fühlte, daß mein Schweigen schon Alles entschieden hatte, und daß es lächerlich sei, nicht darin zu verharren. Mein Gesell zog sich hohnlachend zurück, Lene entließ mich aus der Umarmung, die mir wie eine Falle vorkam, ich näherte mich wieder dem Fenster. Sie aber bemerkte das kaum, als sie mich bei den Rockschößen ergriff und mich fragte, wann wir Hochzeit machen wollten; ob es mir recht sei, wenn es zu Michaelis geschähe, wie die Mutter vorschlage, oder ob ich auf einem andern Tag bestünde. „Vor Allerheiligen laß ich mich auf nichts ein!" versetzte ich fest und bestimmt und sprang, ohne die Gegenrede abzuwarten, mit einem Satz hinaus. Draußen empfing mich mein Gesell mit geballten Fäusten und fiel über mich her. Ich hielt es für meine Schuldigkeit, mich von ihm durchprügeln zu lassen, und ließ ihn gewähren, versuchte jedoch zugleich, ihn über das Ereigniß aufzuklären, was freilich nur dazu führte, daß er mich, wenn er seinen Armen ein wenig Ruhe gönnte, einen doppelten und dreifachen Windbeutel nannte und dann wieder mit erneuter Wuth auf mich losschlug. Endlich packte er mich gar bei der Kehle und gab sich alle Mühe, mich niederzuwerfen; es hatte den ganzen Tag geregnet, die Erde war kothig, und wer seinen besten Rock trug, wie ich, mußte jede Berührung mit ihr, ausgenommen diejenige, der man nicht ausweichen kann, scheuen. Ich konnte daher nicht länger umhin, dem unsinnigen Menschen, dem ich an Leibesstärke überlegen war, einen Schlag zu versetzen, und gab ihm einen in's Gesicht, hatte es aber kaum gethan, als ich's auch schon bereute; denn ich hatte ihn gerade auf die Nase getroffen, und er stürzte lautlos, wie ein Ochs vor der Axt des Metzgers, zu Boden. Ich glaubte, ein unfreiwilliger Mörder geworden zu sein und verfluchte mein Schicksal; denn ich erinnerte mich von meiner Wanderschaft her eines Falls, wo ein Schmied im Streite einen Schneider durch einen einzigen Schlag getödtet hatte, und ich wußte, was meine

Faust vermochte, wenn ich ordentlich damit ausholte. Ich schwur dem Himmel, noch denselben Abend, falls es verlangt würde, mit Lene Hochzeit zu machen, wenn er den Menschen wieder auferwecke; ich schwur dem Menschen, das Mädchen mit keinem Auge mehr anzusehen, wenn er von selbst wieder aufstehe, und ich wurde mir des Widerspruchs zwischen beiden Schwüren gar nicht bewußt. Ich fing an, mich nach Dingen zu sehnen, wornach sich wohl noch nie Jemand gesehnt hat: nach einem Lümmel aus dem Munde meines Feindes, nach einem Hungerleider, ja nach einer Ohrfeige und einem Fußtritt. Zuletzt trat ich, um zu erproben, ob noch Leben in ihm sei, ihm derb auf die ausgestreckt daliegende Hand. Da richtete er sich schnell etwas empor und biß mich, um mir den Beweis gründlich zu geben, in's Bein. Es that sehr weh, und ich stieß einen lauten Schrei aus, doch innerlich freute ich mich über diesen Biß. Nun nieste er, sprang auf und drang wieder auf mich ein. Um ihn nicht doch noch todt zu schlagen, macht' ich mich auf die Füße und langte verstörter, wie jemals, bei meiner Mutter an. Sie kam mir auf der Flur mit brennender Lampe entgegen und empfing mich mit ärgerlich-freundlichem Gesicht. „Wo bist Du gewesen?“ rief sie mir zu, konnte aber ein dumm-kluges Lächeln nicht unterdrücken, woraus ich sah, daß ich die Frage nicht zu beantworten brauchte. Ich zeigte auf mein blutendes Bein und sagte: „Gott vergebe Dir, was Du an mir gethan hast!“ Dann ging ich, ohne ihr weiter Rede zu stehen, in meine Schlafkammer, riegelte mich ein und öffnete ihr nicht einmal die Thür, als sie mir altes Leinen zum Verband der Wunde brachte, sondern zerriß zu diesem Zweck in meiner Erbitterung ein ganz neues Hemd. Uebrigens schlief ich in der auf diesen Abend folgenden Nacht besser, als man vielleicht erwartet, was ich dem Umstande beimesse, daß es bis Allerheiligen noch ein volles Vierteljahr hin war. Wer es, wie ich, so lange Zeit vorher weiß, wann er in den Ehestand eintreten muß, der wird, wenn er nicht ganz und gar auf den Kopf gefallen ist, nicht blindlings hineinrennen, wie der Fuchs in die Falle, er wird mit Umsicht und Bedächtigkeit zu Werke gehen und jede Vorsichtsmaßregel ergreifen, die dem Menschen in solcher Lage zu Gebote steht. Mein Erstes gleich nach dem schauerlichen Verlobungsabend war, meiner Braut die Ueberzeugung beizubringen, daß es mir an körperlichen Kräften nicht mangle. Ich trug, wenn ich sie bei meiner Mutter oder sonst in der Nähe

wußte, dicke Balken, rammte ohne Beihülfe des Gesellen mit großer Mühe Pfähle ein, ja, eines Nachmittags schleppte ich die ganze schwere Hobelbank von Eichenholz auf dem Rücken fort, was eine Pferdearbeit war. Eben so stellt' ich mich bei schicklichen Gelegenheiten, als ob ich sehr hitzigen auffahrenden Temperaments wäre; als mich einmal eine Mücke in's Gesicht stach, fluchte ich barbarisch und versetzte mir, anscheinend der Mücke wegen, einen so grimmigen Schlag auf die Nase, daß Blut floß; auf eine Maus, die eines Morgens in der Küche, wo Lene meiner Mutter beim Gänserupfen half, zum Vorschein kam, fuhr ich mit einem Lärm los, daß beide Frauenzimmer laut aufschrieen, und gleich darauf dreht' ich einem schreienden jungen Kätzchen, das ich getreten hatte, den Hals um, wobei es mich stark kratzte. Mehrere Male stieß ich einen alten Bettler, nachdem ich ihm zuvor heimlich einen Schilling zugesteckt, damit er es sich gefallen lasse, zur Thür hinaus; meinen Lehrjungen schalt ich einst, noch vor dem Frühstück, einen Ochsenkopf, und drohte ihm, ich wolle ihn hinter'm Schornstein aufhenken, worüber der kleine Knirps so erschrak, daß er mir selbst leid that. „Bist du so voll Galle?" fragte mich Lene, mir die Hand drückend, als ob's ihr sehr gefiele. „Wie man's nehmen will!" versetzte ich kurz und ließ ihre Hand los. „Du bist ja ein ganz Anderer auf der Wanderschaft geworden," sagte meine Mutter, „früher warst du fromm und sinnig, wie ein Lamm!" — „Jedem Menschen wachsen die Zähne!" erwiderte ich und pfiff einen Galopp-Walzer. Ich kam zuletzt ordentlich in die Gewohnheit hinein, der Ton meiner Stimme nahm etwas Rauhes an und meine Geberden wurden verwegen. Ich glaube auch noch immer steif und fest, daß ein Mensch an Herzhaftigkeit und Geistesgegenwart gewöhnt werden kann, wie z. B. an Reiten, Springen und Schwimmen, nur muß man ihn von früh auf dazu anhalten; angeboren ist's Keinem, Jeder hat sein Leben lieb. In meiner Jugend geschah das nicht; ich durfte nicht an den Bach gehen, denn meine Mutter fürchtete, ich möchte ertrinken; wenn ich mit andern Knaben spielte und etwas schnell lief, so rief sie mir zu: „Stoffelchen," — sie nannte mich bis in mein sechszehntes Jahr, wo ich's mir ernstlich verbat, immer Stoffelchen, — „nimm Dich in Acht, daß Du nicht fällst und Dir den Kopf zerschlägst," als ich einmal auf unsern kleinen Kirschbaum zu klettern versuchte, riß sie mich bei den Haaren wieder herunter.

Ja, hätt' ich nur noch in meinem zweiundzwanzigsten Jahr, wie so viele meiner Kameraden, Soldat werden müssen! Dieser beständige Umgang mit geladenen Gewehren, dies Handhaben scharfer Bayonette, diese Furcht vor dem Unterofficier, diese Angst vor Foppereien, die nicht ausbleiben, wenn man nichts Männliches an sich hat: dies Alles hätt' aus mir einen Kerl gemacht, der so gut, wie jeder Andere, sich in Wirthshäusern den Knebelbart gestrichen, grimmige Blicke wie Kugeln verschossen und ohne Anlaß mit geballten Fäusten auf den Tisch geschlagen hätte. Nun, es hat nicht so sein sollen, und hat Gott mir bis hierher geholfen, so wird er mir auch bis an mein seliges Ende helfen.

Auf Lene machte dies freilich Eindruck, aber er war anderer Art, als ich beabsichtigt hatte. Statt vor mir, wie vor einer gefüllten Pulvertonne, zurückzuschaudern, schien sie immer mehr Geschmack an mir zu finden; ich glaube, ich hätte der Teufel selbst sein können, und ihr wär's Recht gewesen, sie mochte sich's zutrauen, selbst den Teufel zu bändigen. So war mir's denn ziemlich gleichgiltig, als der Plan, den ich eines Sonntags Nachmittags — Sonntags mußt' ich sie spazieren führen — auf einen großen, uns begegnenden Pudel baute, zu Wasser ging. Sie hatte mir nach ihrer Unart eben in's Ohr gesagt: „Ich hab' Dich doch recht lieb, Christoph!" — „Der Pudel da," dacht' ich, „soll Dich von der verdammten Liebe etwas curiren und Dir einigen Respect vor Deinem künftigen Mann einflößen; ich will dir's zeigen, daß ich's nicht blos mit Mäusen und Kätzchen aufnehme, sondern, seines giftigen Gebisses ungeachtet, auch mit einem Hund." Also schritt ich, ohne ihm, wie sonst, auszuweichen, frisch auf den Pudel zu. Es war eine drückende Hitze; der Pudel, halsstarrig aus Faulheit, verfolgte, zwar noch nicht knurrend, aber doch schon frech und unverschämt zu mir aufblickend, in gerader Linie seinen Weg. Lene wollte ausbiegen. „Ei was!" rief ich, sie festhaltend, „Du wirst doch den niederträchtigen Köter nicht fürchten?" Ich holte wie vom Teufel besessen mit dem Spazierstöckchen aus zum Schlag. Der Pudel zieht sich nicht zurück, herausfordernd die Zähne fletschend sieht er mich an. Gereizt schlage ich wirklich zu. Sollte man's glauben? Die aufsätzige Bestie schnappt mir nach den Waden, statt sich auf die Flucht zu begeben. Da überwältigt mich meine Natur, ich reiße mich von meiner Braut los und springe über den Graben. Scham ergreift mich, als ich mir des unwillkürlichen Ausreißens

bewußt werde, ich wage kaum, mich umzusehen. „Die Gefahr ist vorbei!“ ruft laut lachend Lene mir zu; zu meinem großen Aerger bemerke ich, daß sie den Hund richtig mit Steinwürfen vertrieben hat und ihm, mir zum offenbaren Hohn, noch einige nachsenden will. „Liebes Kind,“ sag' ich, „nimm Dich in Acht, bedenkst Du denn nicht, daß wir in den Hundstagen sind? Er ist ja toll!“ — „Was?“ ruft sie, plötzlich erschreckend, aus und läßt ihre Steine zu Boden fallen. „Allerdings,“ versetze ich und kehre wieder an ihre Seite zurück; „bemerktest Du nicht, wie ihm der Schaum vor'm Maul stand, wie er den Schwanz zwischen die Beine klemmte, wie häßlich roth seine Augen waren, welch unnatürlich Gelüst er zum Menschenfleisch trug?“ In diesem Augenblick ging der abscheuliche Pudel, heiß, wie er vom Rennen sein mochte, zu Wasser, mich in seiner thierischen Dummheit Lügen strafend. Doch Lene ward es nicht gewahr; sie schoß einen wüthenden Blick auf mich, den ersten, wenn mir recht ist, und rief mit vor Zorn und Schreck fast erstickter Stimme: „Und das sagtest Du mir nicht gleich?“ Wunderbar ist meine Gabe, die Lüge spitz zu kriegen, wenn's darauf ankommt, mich herauszulügen. „Kind,“ antwort' ich und pflücke für sie, um mich ihren, gleich zwei geladenen Pistolen, auf mich gerichteten Augen zu entziehen, am Rand des Grabens ein Vergißmeinnicht, „konnt' ich's denn wissen, daß Du's nicht gelesen hast, was im Kalender über tolle Hunde steht?“ — „Nun,“ erwidert sie mit der ihr eigenen, unweiblichen Gefaßtheit und steckt die Blume, die ich ihr galant überreiche, an die Brust, „den Hals hat's ja nicht gekostet. Hoffentlich hast Du bei dem kühnen Sprung die Knochen nicht verrenkt?“ Dies war Spott, ich merkt' es gleich und antwortete Nichts.

„Im Wein ist Wahrheit!“ sagt das Sprichwort. Es gilt aber nur von der einen Hälfte des menschlichen Geschlechts, von der männlichen; die Weiber beichten niemals, auch nicht dem Wein. Das hab' ich noch an demselben Sonntag erfahren. Mit List bracht' ich Lene in den Hinckeldey'schen Garten. „Wir können dort Kaffee oder Thee trinken,“ sagt' ich, ich wußte aber wohl, daß außer Wein, Rum und ähnlichen Mauerbrechern Nichts zu haben war. Als der herbeigerufene Kellner dies erklärte, stellt' ich mich verwundert und sah Lene mit einem verdrießlichen Gesicht an. „Nun,“ sagte sie, „so lass' Wein bringen, aber für mich Wasser dabei.“ — „Herrlich geht's,“ dacht' ich und rieb mir

vergnügt die Hände; dann bestellt' ich Vierundachtziger, der, wie ich wußte, stark und schnell zu Kopfe stieg, auch eine reichliche Portion Zucker; denn durch den verführt man die Weiber am leicht'sten zum Trinken. „Deine Gesundheit!“ rief ich, ihr das volle Glas, in das ich viel Wein und wenig Wasser gegossen hatte, hinreichend. Sie wollte es nur halb austrinken, ich ließ das aber nicht gelten, und weil die letzte Hälfte wegen des Bodensatzes von Zucker süßer war, als die erste, so ließ sie nicht gar zu lange in sich dringen. Höflich, ich hatt' es erwartet, sagte sie dann: „Jetzt aber auch Deine!“ Rasch schenkte ich die Gläser wieder voll. „Unmöglich,“ rief sie, „kann ich's ganz leeren, mir wird schon so wunderlich!“ — „Dann,“ versetzte ich, „hast Du mich auch nicht lieb.“ Einen Augenblick sah sie vor sich nieder in den Schooß; dann trank sie langsam, mir die Hand über den Tisch gebend, — ich saß nicht an ihrer Seite, sondern ihr gegenüber — und mich fest ansehend, das Glas aus. Es ward ihr schwer, das sah ich. „Nun wird sie bald übersprudeln,“ dacht' ich, „saubere Dinge werd' ich erfahren, aber gut ist's, wenn man's weiß, woher der Wind weht, man kann sich darnach richten.“ Ich trat ihr, wie aus Versehen, auf den Fuß und hoffte, sie sollt's übel nehmen; sie hielt's, angetrunken, wie sie war, für ein Liebeszeichen. „'s thut Nichts,“ dacht' ich, „die Bosheit wird wohl zum Vorschein kommen, wenn die Besinnung noch mehr schwindet; schon tritt ihr ein verdächtiges Roth auf die Wangen, ihre Augen schwimmen.“ — „Aber meine Mutter!“ sagt' ich und schenkte noch einmal die Gläser voll. „Ja, Deine Mutter,“ erwiderte sie lebhaft, „aber ich nippe nur ein wenig!“ — „Besser Etwas, als gar Nichts!“ dacht' ich und ließ es dabei bewenden. Jetzt sah sie fast gar nicht mehr auf, sondern lächelte in Einem fort still vor sich hin. Aufmerksam paßt' ich auf jede ihrer Bewegungen. Recht zur glücklichsten Stunde stellte sich, schnüffelnd im Garten herumkreuzend, ein Pudel ein. „Der wird die Mühle in den Gang bringen,“ dacht' ich und pfiff dem Hund. Nicht ganz hatte ich mich verrechnet. „Nimm Dich doch in Acht, mein Schatz,“ rief sie, so wie sie bemerkte, daß ich den Hund lockte, „er kann toll sein, oder es werden.“ Dabei lachte sie, daß ihr Thränen in die Augen traten. Aber es erfolgte weiter Nichts. Aus Unvorsichtigkeit stieß ich die Wasserflasche um, das Wasser, an allen Seiten vom Tisch herabströmend, näßte, bevor sie ausweichen konnte, ihr Kleid ein. „Ach, Herr Jesus!“ rief sie und

flog von ihrem Sitz auf. „Nun kommt's!“ dacht' ich und spitzte die Ohren; doch der Herr Jesus war der bloße Vorläufer eines gutmüthigen: „Es thut Nichts, es ist ja kein Wein!“ Aergerlich mich in die Lippen beißend, begann ich, auf mich selbst zu schimpfen und mich herabzusetzen. „Ungeschickt,“ fing ich an, „bin ich, wie ein Schulkind. Als ich — dieß war nicht erlogen — das letzte Mal zum Abendmahl ging, plumpte ich, solltest Du's glauben, vor dem Altar, da ich eben aus dem Kelch nippen sollte, nieder, wie ein zu schwer beladener Müller-Esel.“ „Pfui!“ unterbrach sie mich und rümpfte die Nase. „Ja,“ fuhr ich mit Lebhaftigkeit fort, „als ich das Kind meines Vetters zur Taufe hielt, ließ ich den armen Wurm aus den Kissen gleiten und auf den Taufstein fallen, wo er sich an einer Ecke jämmerlich den Kopf zerstieß.“ — „Wie? was sagst Du?“ fragte sie, als ich ihr, verächtliche Blicke, Kopfschütteln u. dgl. mehr erwartend, keck und mit Lüsternheit in die Augen sah. Mit Uebertreibungen wiederholte ich die ohnehin nur halb wahre Taufgeschichte. „Ach,“ seufzte sie, „ich hab' so viel Kopfweh, hätt' ich doch den Wein nicht getrunken!“ Ich ward immer hitziger, wie ein Jäger, wenn er oft abdrückt und niemals trifft, und warf mich nun ganz in die Lüge. „In Bremen,“ erzählt' ich, „stieß ich einem Bäckergesellen, mit dem ich zusammen schlief, Nachts beim Umwenden im Schlaf mit dem Ellbogen das Auge aus.“ — „Das ist ja fürchterlich!“ fuhr sie auf. „Du könnt'st ja wohl, wenn Du schläfst und träumst, das Haus in Brand stecken!“ — „Gewiß!“ fuhr ich heuchlerisch-ruhig fort, „nachtwandelnd hab ich mich in Frankfurt am Main ohne irgend einen vernünftigen Grund einmal erhenkt. Der Strick war mürbe und zerriß; sonst säß' ich hier wohl nicht und tränke auf Deine Gesundheit.“ — „Du treibst Possen!“ sagte sie, laut auflachend, und hielt mir die Hand vor den Mund. „Es ist die reine Wahrheit,“ versetzt' ich mit einem Ernst, dem sie Glauben schenken mußte, „ich bin nun einmal solch ein Unglücksmensch; was mir passirt, passirt so leicht keinem Zweiten.“ Ich seufzte kläglich, dann fragt' ich schlau: „Nicht wahr, Lene, wenn Du gewußt hättest, wie's eigentlich um mich stünde, Du würdest Dich für einen solchen Mann bedankt haben?“ — „So etwas ist freilich schlimm,“ gab sie zur Antwort, „doch das wollen wir schon kriegen!“ — „Wie so? wie meinst Du?“ fragt' ich schnell und lauernd. „Ach was!“ sagte sie, stand auf und gab mir, warum es mir am wenigsten

zu thun war, einen Kuß. Und zu Loch war die Schlange und ließ sich nicht wieder heraustreiben. Nichts erfuhr ich von ihren Tücken und Ränken, Nichts von den Plagen und Quälereien, die sie mir in so reichlichem Maße zugedacht; ja, gefallen mußt' ich mir's lassen, daß sie mir, als ob sie so nüchtern gewesen wäre, wie sonst, gleich nach dem Kuß in's Ohr flüsterte: „Ich hab' Dich dessen ungeachtet doch lieb!" Ich hatte ihr Herz, wie einen Wetterkalender, aufzuschlagen gehofft und wurde abgespeist mit dem schönen Einband.

„An dem Abend jenes nämlichen Tags hab' ich zum ersten und letzten Mal in meinem Leben einen Geist gesehen. Ich sage das nicht, weil ich mir was darauf einbilde, sondern nur, weil es doch immer eine Merkwürdigkeit ist. Es war gegen elf Uhr, da ging ich über den Magdalenen-Kirchhof, um für meine Mutter, die von einem leichten Fieber befallen war, Camillen zu holen. Man muß nämlich über diesen Kirchhof gehen, wenn man zur Apotheke will. Ich dachte — ich kann's beschwören — nicht an Geister und Gespenster, sondern nur daran, wie angenehm es sein würde, wenn ich erst wieder zu Hause wäre; ich lief, als ob meine Mutter auf den Tod darnieder läge, und sah nicht links noch rechts. Dennoch erblickt' ich plötzlich etwas Weißes, was lang und sonderbar in die Höhe ragte; ich wurde zu Eis, und doch — so ist der Mensch — blieb ich stehen; hätte der Geist mir gewinkt, ich wäre — das glaub' ich — gehorsam, wie ein Hund, zu ihm herangekommen. Aber, er bekümmerte sich nicht um mich, sondern schwebte, ohne nach Art der Geister ein Zeichen oder einen gräßlichen Ton von sich zu geben, langsam, langsam über die Gräber fort. Wird man's begreifen? Erst, wie er verschwunden war, kam mir die eigentliche Angst, da erst fiel mir's ein, wie viel Unheil er mir bei bösartigerer Gemüthsbeschaffenheit hätte zufügen können. Kalter Schweiß brach mir aus, nun ich ihn nirgends mehr sah, glaubte ich ihn allenthalben zu sehen, wenn der Westwind mir in den Nacken blies, hielt ich's für einen Hauch von ihm und erwartete ärgere Mißhandlungen. Als ich das gräuliche Ereigniß am andern Morgen erzählte, fand sich gleich, wie das denn nie ausbleibt, ein Mann, der den Schlüssel dazu hatte. Der Prahlhans, der versoffene Barbier, der zuletzt im Hospital verreckt ist, wollte nämlich auf dem Magdalenen-Kirchhof — er nannte ihn seinen Garten, weil er daran wohnte — der Abendkühle wegen, im Schlafrock und in der Nachtmütze

spazieren gegangen sein. Es war dem Kerl blos um die Ehre, er wollte sich rühmen können, für einen Geist angesehen worden zu sein; man wird's mir aber wohl glauben, daß ich auch im Dämmerlicht einen Barbier von einem Geist zu unterscheiden weiß; denn das ist keine Kunst! Uebrigens war selbst diese Geister-erscheinung noch nicht das letzte Abenteuer jenes merkwürdigen Tags. Wie ich von der Apotheke zurückkehrte, vermied ich natürlich den mir doppelt unheimlich gewordenen Kirchhof und machte einen Umweg, der mich an einem tiefen Teich vorbeiführte. Wie ich mich dem Teich näherte, kam auf einmal ein Mensch daher gerannt, der, so weit ich bei'm schwachen Mondlicht darüber klar werden konnte, mit Nichts als seinem Hemde bekleidet war und sich höchst sonderbar geberdete. Bald starrte er in's Wasser hinein, dann sah er zum Himmel empor, endlich brach er in ein wildes Gelächter aus und sprang, wie unsinnig,. in den Teich. „Was soll das?“ rief ich ihm in einer wahren Todesangst zu oder vielmehr nach, „nehmt Euch in Acht, Niemand ist in der Nähe, der Euch wieder herauszieht!“ Keine Antwort. Ich schritt bis an den Rand des Teichs vor, das Wasser bewegte sich in großen Kreisen, der Wind flüsterte im Schilf, von dem Menschen war nichts mehr zu sehen. „Ist das Spaß oder Ernst?“ rief ich, die Zähne klapperten mir, ich vermochte kaum noch zu stehen. „Heda! Ihr dort unten, steigt herauf!“ Stille, wie vorher! „Gott im Himmel! es ist richtig ein Selbstmörder!“ brach ich jetzt aus, als ob ich den Menschen bisher für einen Taucher gehalten hätte, „wer ein Christ ist, springt ihm nach und holt ihn mit Gewalt wieder herauf!“ Wenig fehlte und ich hätt' es gethan! man hat in solchen Augenblicken ein Gefühl, als ob man's nicht lassen dürfte. Ich nahm auch wirklich einen Anlauf, da aber fiel mir ein, daß er ja jedenfalls schon todt sei und daß nur ein Narr sein Leben eines Cadavers wegen aussetze. Gedanken anderer Art drängten sich mir auf. „Wer ist's?“ fragt' ich mich. Antwort: „vielleicht dein Gesell!“ Das kam mir bald äußerst wahrscheinlich vor, und was knüpfte sich nicht Alles daran! „Wird man nicht glauben,“ dacht' ich, „du hast ihn hineingestürzt? Wird man nicht wenigstens behaupten, daß du, der du ihm fast zur Seite standest, aus absichtlicher Bosheit Nichts für seine Rettung gethan hast? Und hat das Eine nicht Grund, wie das Andere?“ Ich sah mich nach allen Seiten um, ob noch außer mir Jemand Zeuge dieses Selbstmords gewesen sei und beschloß, als ich mich

des Gegentheils versichert hatte, den Vorfall zu verschweigen, um allen Verfänglichkeiten zu entgehen. Nun entfernte ich mich rasch, ward aber gleich, so wie ich am ersten Wirthshaus vorüber kam, von der schwersten meiner Befürchtungen befreit; denn mein Gesell saß drinnen bei einer Kanne Bier und schwur eben mit lauter Stimme, daß er sich an meinem Hochzeitstage schon vor Sonnenaufgang betrinken und mir jeden Schabernack spielen wolle, der ihm während des Rausches in dem Sinn käme. Den nächsten Morgen klärte sich das Ereigniß auf. Der kranke Müller war seinem Wärter, dem man Schuld gab, daß er fahrlässig gewesen und eingeschlafen sei, entkommen und hatte seinem Leben in einem Anfall von Verzweiflung ein Ende gemacht. Man sagte, er habe vom Krankenbett aus Dinge von seiner Frau gesehen, die er nicht wieder hätte vergessen können. Ich zweifle nicht daran.

„Am auffallendsten war mir's, daß Lene jene Heuchelei und Verstellung noch Monate lang im Ehestand fortsetzte; gerade so, als hätte sie sich einen Reiter zum Vorbild genommen, der sein Roß, das er hinterher durch Sporn und Peitsche genugsam plagt, beim Besteigen klatscht und streichelt. Nichts konnte im Haushalt geschehen, Schnock mußte erst befragt werden. „Meinst du nicht, Christopher," hieß es, „daß der Spiegel an jener Wand besser hinge? Ist's dir recht, wenn der rothe Koffer seinen Platz verändert? Kann der Lehrbursch wohl einmal flink zum Krämer springen und mir etwas Seide holen, oder siehst Du's nicht gern? Liebst Du die Pfannkuchen braun gebraten, oder nicht?" Anfangs lacht' ich, wenn sie mit dem spitzbübisch-unschuldigsten Gesicht von der Welt Fragen der Art an mich richtete, und sagte: „Geh' mir!" Zuletzt aber ging ich auf den Spaß ein, erklärte gravitätisch, wie Könige im Puppenspiel, meinen Willen und ergötzte mich nicht wenig, wenn die Suppe Mittags wirklich so auf den Tisch kam, wie ich sie Morgens beim Frühstück, wo ich, würdevoll den Großvaterstuhl ausfüllend, meine lächerlichen Instructionen ertheilte, bestellt hatte. Genau weiß ich mich noch des Tags zu erinnern, an dem die Herrlichkeit ein Ende nahm und mein Drache seine eigentliche Natur zum ersten Mal hervorkehrte. Es war Mittwoch und Markttag, und ich hatte einem Gesellen die Arbeit aufgekündigt, also Streit mit ihm bekommen, d. h. gelinden, wo man sich blos gegenseitig die Versicherung gibt, daß man Einer ohne den Andern leben könne. Ich glaube,

Alles ist in Ordnung und freue mich, als mit einem Male der Gesell, da ich eben mein Lieblingsstück: „Wer nur den lieben Gott läßt walten 2c." zu pfeifen anfange, vor mich hinspringt, mit geballter Faust auf die Hobelbank schlägt, daß etliches Geräth herunter fliegt, und mit Ungestüm verlangt, ich solle sagen, was ich an ihm auszusetzen habe, er sei nicht von gestern und kenne die Welt. „Der glaubt am Ende," besorg' ich, „du hast ihn im Verdacht der Dieberei;" um ihn zu begütigen, sag' ich: „Die Fensterrahmen dort, die Ihr gemacht habt, können mir unmöglich gefallen, sie sind krumm und schief." — „Ich habe in Hamburg in einer der ersten Werkstätten gearbeitet!" fällt er mir trotzig ins Wort. „Drei Tage!" versetz' ich gedankenlos, aber dem Inhalt seines Wanderbuchs gemäß. „Was? Foppen wollt Ihr mich?" fährt er auf, da soll Euch denn doch — —" er unterbricht sich selbst, doch nur um den Rock abzuwerfen, dann dringt er auf mich ein. Ich kenne das Ende einer Prügelei zu gut, um den Anfang abzuwarten, und ziehe mich zurück, erst bis auf den Flur, dann, da er mich fluchend und schimpfend verfolgt, bis in die Küche, wo meine Frau gerade Rüben schabt. Die wirft auf mich einen Blick, daß ich denke, sie wird sich mit dem unsinnigen Menschen vereinigen, um meine Niederlage vollständig zu machen; aber, weit gefehlt, sie ergreift die Feuerzange und wirft sie dem Gesellen, der sich dessen wohl so wenig versah, wie ich, an den Kopf; er will nicht weichen, da fliegt ihm die Fleischgabel an's Schienbein, daß er laut aufschreit: „Ein Weib wie der Teufel!" und sich wendet, so daß er der Aschenschaufel, die gleich hinterdrein fährt, glücklich entgeht. Jetzt kehrt sich Lene, zufällig war ich hinter ihr zu stehen gekommen, zu mir um und sieht mich an. „Das war Recht," stott're ich, „der Lump, der Hundsfott" — „O," unterbricht sie mich, „bist du auch ein Mann!" und roth wie ein gesottener Krebs, setzt sie sich wieder zu den Rüben nieder, ich schleiche mich fort. Wenige Minuten darauf rief sie: „Hans!" So hieß mein Lehrjunge. „Er ist draußen im Garten," antwort' ich ihr. „So ruf' ihn," herrscht sie mir zu, „aber schnell, er soll für mich aus!" — „Jetzt fängt's an!" sagt' ich, als ich ging, ihren Befehl auszurichten. Ich irrte mich keineswegs; seit jenem Tage hab' ich aus ihrem Munde selten ein freundlich Wort gehört, dafür tractirt sie mich fast stündlich mit Bonbons, wie diese sind: „Ich wills so!" oder „Du sollst nicht!" oder „Untersteh' Dich's noch einmal!" u. dgl. mehr. Nun, das

ist nicht so unbequem, als es scheint; was ich seitdem thue, ist, als ob sie's gethan hat, sie hat von meinem Thun und Lassen mehr Plage, als ich selbst, ich bin fett geworden, sie ist mager und dürr geblieben. Ein Spaßvogel sagte, sie könne für mich zur Beichte gehen; gewissermaßen hat er Recht.

„Einmal — ich hüpfe in der Dornenhecke meines Lebens von Busch zu Busch — hatt' ich, wie man denn im Trunk so leicht Narrheiten begeht, versprochen, ich wolle meine Frau an einem ausdrücklich dazu festgesetzten Abend tüchtig ausschmählen, so daß man's draußen unter den Fenstern hören solle. „Wirst Du's Dir gefallen lassen?" fragt' ich sie beim Zuhausekommen, im Vertrauen auf die gute Wirkung eines offenen Geständnisses und ihren Geiz, „sonst kostet's mir drei Flaschen Wein; denn ich habe gewettet." — „O, gerne, gerne!" erwiderte sie; sie war nämlich — ich wußt' es — weichmüthig, weil ihr Nachmittags ein Brief die Nachricht gebracht hatte, daß ihr Bruder gestorben sei. Der Abend kam heran, mich befiel ein Zittern, ich verfluchte mich selbst und mein Saufen. Den ganzen Tag hatte in ihrem Gesicht etwas Versteckt-Heimtückisches gelegen; jetzt — sie saß hinter dem Ofen im Großvaterstuhl, aus dem ich natürlich längst vertrieben war — entlud sich's in einem spöttischen Gelächter und in der höhnischen Frage: „Wird's bald?" Deutliches Husten und Flüstern verkündete mir, daß man draußen schon mit Ungeduld harre; dennoch sagt' ich: „Kind, es hat ja keine Eil'!" — „Wie lange soll ich denn warten?" fuhr sie auf, „Pst, pst, Engel!" wisperte ich, „man muß sich ja doch erst besinnen." — „Hätt' ich nur 'nen Hund," dacht' ich, „oder 'ne Katz' zur Hand, auf die würd' ich losfahren, und die da unter der Wand glaubten, es gelte ihr." Lautes Räuspern und in die Hände Klatschen der Saufbrüder bringt mich zur Verzweiflung. Nichts fällt mir bei, über mein Zögern erboßt, sieht Lene mich giftig an. „Schlag' der Teufel drein!" fluch' ich und hoffe, dabei in den Gang zu kommen. „Was fehlt Dir, lieber Mann?" fragt sie spottend. „Kind," versetz' ich drängend, „schmählen und schimpfiren soll ich und weiß nicht, worüber." Ich wußt' es wohl, aber wer bürgte mir für ihre Gelassenheit, darum sucht' ich alles in einen Scherz zu verwandeln; denn gegen Scherz war sie nicht völlig abgehärtet. „Gib mir einige Gründe an die Hand und dann schlag' die Augen nieder, sonst gelingt's mir nimmer." — „Gut," erwiderte sie, „so sprich mir nach, was ich Dir vorsage, aber grimmig,

im Ton eines Bären: Ungetreue — —" — „Der Teufel sprech's Dir nach," unterbrech' ich sie, „schändlich würd' ich ja wohl lügen!" — „Oder," fährt sie fort, „zänkische, boshafte — —" — „Mäßige Dich, Kind!" fall' ich ihr ins Wort. „Willst Du bald?" fährt sie auf, und wiederholt: „Zänkische, boshafte Wetterhexe, alter, vermaledeiter Brummkater!" Angst ergreift mich; denn das sind Redensarten, deren ich mich zuweilen im Traum gegen sie bediene. In diesem Augenblick klopfen die da draußen an's Fenster. In der Verwirrung reiß' ich, mich stellend, als ob ich meine besten Freunde für Straßenbuben halte, das Fenster auf, und schimpfe wüthend heraus: „Hundezeug! verfluchtes Gesindel! was gibt's hier zu horchen?" — „Bravo, bravo, Schnock!" geben sie zur Antwort, Lene schlägt ein Gelächter auf, ich bin wie todt.

Aerger noch — das nicht — aber eben so arg ging's mir, als ich — unter Dreien hatte gerade mich das Loos getroffen — den Pfarrer wegen einer anzüglichen Predigt, die so sichtlich auf uns gemünzt war, daß man in der Kirche mit Fingern auf uns zeigte, zur Rede stellen mußte. Gleich nach der Frühstückszeit — frühstücken konnt' ich nicht — macht' ich mich auf den Weg, die Consorten, die mir in solchen Dingen wenig trauten, lauerten mir nach. „Hinein mußt du," sagt' ich, mir gewissermassen selbst den Weg vertretend, ich empfand nämlich ein Gelüst, an der Pfarre vorbeizuschleichen, „sonst kommen die Hinteren Dir auf den Hals. Er ist wohl zu irgend einem Kranken geholt oder zu einer Taufe!" denk' ich und öff'ne die Thür. Statt der Magd — während des Anmeldens verstreicht doch immer, wenn man zu solchen Herren geht, einige Zeit, die man zur Vorbereitung verwenden kann — tritt mir der Pfarrer selbst, eben mit brennender Pfeife aus der Küche kommend, auf dem Flur entgegen. Er sieht mich an, ich ihn. „Schönes Hündlein," sag' ich endlich, mich zu dem Schooßhund seiner Frau, der munter dahergesprungen kam, niederbeugend und ihn streichelnd. „Wollt Ihr nicht eintreten, Meister Schnock?" sagte der Pfarrer und öffnet die Thür seines Studirzimmers. Ich trete ein. „Wollt Ihr Euch nicht niedersetzen?" Ich setze mich. „Und Euer Begehren ist?" frägt er endlich, verwundert und geduldig. „Ich — ich komme!" versetz' ich noch ziemlich deutlich und hörbar, aber da befällt mich plötzlich das niederträchtigste Stammeln und Stottern, und ich mag mich abarbeiten, wie ich will, ich bring' es nicht weiter

als bis zum: „Ich komme — ich wollte — ich sollte —" — „Lieber Mann," fährt der Pfarrer zuletzt, meinen Zustand mißdeutend, auf, „Ihr habt wohl schon getrunken, kommt wieder, wenn Ihr nüchtern seid." Erwünschteres hätte mir in meiner Lage nicht kommen können, als diese Grobheit des Pfarrers, ich nehme schnell meinen Hut und eile fort, froh, daß die Höllenvisite abgethan ist, und mich über ihren Ausfall gegen die Anderen nur dunkel, und so, daß sie mich mißverstehen müssen, auslassend.

Dennoch hab' ich trotz der Friedfertigkeit meiner Natur zwei Mal in meinem Leben Ohrfeigen ausgetheilt, die eine im Finstern, die zweite bei Licht, und Beide an meinen leiblichen Vetter, den Stellmacher Vinckel. Auf Vinckel war ich nämlich im höchsten Grade erboßt, und dazu hatte ich guten Grund. Wer einmal eine lächerliche Geschichte von mir erzählt, dem reich' ich vielleicht noch, so wie er mir wieder begegnet, die Hand zum Gruß, wenn ich sie ihm auch nicht mehr drücke. Niernhäutl, der Wesselbur'ner Pächter, wird mir's bezeugen. War er's nicht, der's ausschwatzte, daß ich einst vor seinem kalekut'schen Hahn ausgerissen bin, der es aber verschwieg, daß ich's nur der rothen Weste wegen that, die ich gerade anhatte? Doch es geschah bei'm Bier, es geschah eine halbe Stunde nach Mitternacht, und er kam nie wieder auf die Dummheit zurück. Wer es zwei Mal thut, dem nick' ich zwar noch zu, wenn er mir in den Weg kommt, aber ich huste dabei, um ihm nicht in klaren deutlichen Worten einen guten Tag wünschen zu müssen; wer sagt denn auch zur Brennnessel: wachse und gedeihe! Wer aber gar nicht aufhört, wer, so wie er zu einer Kindtaufe oder einer Hochzeit geladen ist, entweder stumm und dumm da sitzt, wie die Wand, an die er sich mit seinem Rücken lehnt, oder seinen albernen Witz auf meine Kosten Bocksprünge machen läßt, der wird mir am Ende so verhaßt, daß sich in mir das Oberste zu unterst kehrt und ich mir Luft machen muß, zumal, da es in der Natur des Menschen liegt, sich so lange zuzurufen: Du traust Dir nicht genug, bis er übermüthig wird und sich zu viel zuzutrauen anfängt. Das war aber mit Vinckel der Fall, und es kam noch hinzu, daß wir als Verwandte uns überall trafen, daß wir uns gar nicht vermeiden konnten. Er wurde nicht müde, auf den Besuch zu sticheln, den wir Beide auf der Wanderschaft in der Thierbude zu Bremen abgelegt und bei dem wir uns allerdings sehr verschieden benommen hatten; er wie ein unwissender Flegel, der zwischen den lebendigen Un-

geheuern drinnen und den gemalten auf der Wachsleinwand am Eingang nicht zu unterscheiden wußte, ich wie ein vernünftiger Mensch, der sich auf diesen Unterschied verstand. Ich muß den Besuch erzählen, damit man sieht, daß ich bei Gelegenheit desselben Nichts that, als was jeder Andere, der nicht eben ein Vinckel war, auch gethan hätte, und daß ich höchstens wegen meines Fürwitzes, denn ich hätte ja auch fort bleiben können, einen Vorwurf verdiene.

Es war ein heitrer Sonntag-Nachmittag, und ich ging mit Vinckel über den Marktplatz, wo die Bude stand. Der niederträchtige Thierführer trat eben heraus und verkündigte mit lauter Stimme, die Bestien sollten gefüttert werden, wer es sehen wolle, möge eintreten. Nun hatt' ich unglücklicherweise am Tage zuvor mit meinem Begleiter über jene Thiere gesprochen und ihm, um ihm von meiner Herzhaftigkeit eine gute Meinung beizubringen, gesagt, ich gedächte sie nächstens in Augenschein zu nehmen. „Hörst Du — rief er mir zu — die Thiere werden gefüttert, laß uns hinein gehen, es kostet ja nur einen Groschen.“ „Ei was — versetzte ich — morgen ist auch ein Tag, und ob ich sie fressen sehe, oder nicht, das ist mir ganz einerlei. Ohnehin hat man sie hier alle ausgestopft auf dem Museum!“ Leider hatte der Thierführer, wie denn solches Gesindel immer mäusescharf hört, unser Gespräch belauscht; er trat auf uns zu und sagte: „meine Herren, morgen mit dem Frühsten reis' ich ab, wollen Sie also dies wirklich sehenswürdige Kabinet mit Ihrer Gegenwart beehren, so schieben Sie es nicht auf.“ Komm', komm', — drängte mein Begleiter und zeigte auf das Aushängeschild — es sind, wie Du siehst, zwei Tiger darin, ein Löwe — — —“ „Die Riesenschlange, das seltene Exemplar eines weißen Bären, die Hyäne und die köstlichen Affenarten nicht zu vergessen!“ unterbrach ihn der Thierführer. Der dumme Schlingel glaubte, mich durch Aufzählung all der Scheusale, die in der Höllenbude ihr Unwesen trieben, zum Eintritt reizen zu können, während ich an den beiden Tigern und dem Löwen, deren mein Gefährte erwähnte, schon mehr als genug hatte. „Die Tiger sind wohl noch jung?“ fragte ich. „Den Teufel auch, — antwortete der Esel — völlig ausgewachsen, und feurig, wie in Afrika.“ Mich schauderte. „Jedenfalls ist diese Boaschlange klein wie ein Regenwurm und wird hinter dreifachem Eisengitter verwahrt?“ „Umgekehrt, lang, wie ein Schiffsanker-

Tau — versetzte Jener — Sie ist in Europa noch niemals größer gesehen worden, und die Kunst besteht gerade darin, daß ich sie mit den Händen aus ihrem Kasten herausnehme und frei hinlege. Treten Sie nur ein, es wird Sie nicht gereuen." Mir war, als ständ' ich vor meinem Grabe. Ganz kleinlaut fragt' ich: „Wie steht's denn mit der Hyäne? Auch so groß, wie ein Pferd?" Dummstolz lächelnd erwiderte der Kerl: „Sehen Sie jenen alten, grauen, lahmen Hund, der die Straße heraufwaschelt? Größer ist die Hyäne nie und sieht so unbeholfen aus, wie der." „Was frägst Du lange — sagte mein Begleiter — wir können das Alles ja sehen." Ich ließ mich nicht stören. „Es sind doch wohl oft schon Unglücksfälle in Ihrer Bude passirt? — fuhr ich fort — der Löwe hat sich losgerissen, die Schlange hat Menschen erdrückt? Es kann nicht anders sein. Ich habe im Wochenblatt davon gelesen!" „Sie sind sehr furchtsam!" versetzte der Thierführer frech. „Gar nicht furchtsam, durchaus nicht furchtsam — fuhr ich hitzig auf — aber bekannt genug ist's, daß — —" „Löwen und Schlangen nach Menschenfleisch lüstern sind," hatt' ich sagen wollen, doch der Thierführer unterbrach mich. „Kommen Sie herein, meine Herren — sagte er — ich darf mit der Fütterung nicht länger zögern, die Thiere sind hungrig." „Hungrig!" rief ich entsetzt; dann flüsterte ich meinem Begleiter in's Ohr: „Hörtest Du das? Die Beester sind hungrig!" „Um so interessanter wird's sein — gab der unverständige Mensch zur Antwort — komm nur!" Er zog mich mit sich fort, und wenn ich keinen Skandal machen wollte, mußt' ich folgen. Ein widriges Geräusch der unangenehmsten Stimmen drang uns entgegen, ein Gebrüll, Gequäke, Geschnatter, Gepiepse zum Umfallen. Anfänglich macht' ich die Augen zu, bloß, um mich an die Ungeheuer zu gewöhnen. Doch, bald bedachte ich, daß ich mich gerade dadurch den größten Gefahren aussetzen und in die Nähe der schauderhaften Schlange, die ich am meisten fürchtete, gerathen könne, und öffnete sie wieder. Mein erster Blick fiel auf die gräuliche Kropfgans, die in wenigen Secunden einen halben Kessel voll Fische verschluckte und dann in ihren Käfig zurückkehrte. Hu! Solche Thiere sollten billig erst vierundzwanzig Stunden vor dem jüngsten Tag geschaffen worden sein! Wer würde sich dann aus dem Untergang der Welt noch was gemacht haben! Jetzt wurde ich den Löwen gewahr, der entsetzlich brüllte; schnell wandte ich den Blick, allein nun sah ich die beiden

blutdürstigen Tiger, die in ewiger Unruhe in ihren Käfigen auf und nieder rannten und mit den Schweifen an die Stäbe schlugen, daß sie erbebten. Die bunten Farben-Ringe, die diesen Scheusalen um den Leib laufen, kamen mir, besonders wenn ich blinzelte, wie aufgerollte Schlangen vor, die auch wohl herunter springen könnten; dabei macht' ich die wenig beruhigende Entdeckung, daß sämmtliche Käfige aus Holz gezimmert waren. Auf einmal entstand hinter mir ein grausiger Spectakel; als ich mich umsah, erblickte ich die hohläugige, grinsende Hyäne, die sich vergebens anstrengte, ein Stück Fleisch, welches der Wärter ihr vorhielt, zu erhaschen. Ich beschwor den Menschen, das Thier um Gottes willen nicht zu necken; in frevelhaftem Muthwillen versetzte er aber: „nur unbesorgt, ich und Bunku verstehen uns!“ Zugleich hielt er seinen Mund an das Gitter und rief: „Bunku, einen Kuß!“ Schnell wandt' ich das Gesicht ab und erwartete, im Augenblick Jammertöne und Geschrei, des zerfleischten Menschen nämlich, zu vernehmen. Ich vernahm Nichts; statt dessen hörte ich ein sonderbares Geplapper und Geplärr gerade über meinem Kopf, und als ich empor schaute, sah ich eine Menge häßlicher Affen mit ungestalteten Gliedmaßen und weiten Mäulern, die die Zähne fletschten und mich mit Unrath bewarfen. Diese vergnügten mich einigermaßen, da sie klein waren und possirliche Grimassen schnitten; sie wurden mit Aepfeln gefüttert, und ich mußte lachen, so wenig ich auch sonst zum Lachen aufgelegt war, als ich bemerkte, daß Einige sich in ihrer Gefräßigkeit das Maul so voll stopften, als ob es eine Vorrathskammer wäre. Wie ward mir aber zu Muth, als ich mich zufällig umkehrte und auf einer Kiste, an die ich mich mit dem Rücken gelehnt hatte, die entsetzliche Boaschlange, keine zehn Zoll von mir entfernt, erblickte. Da lag sie, lang hingestreckt, die gräuliche, Blut saugende Bewohnerin der Waldungen eines fremden Welttheils — — ein Sprung, und sie umwand mich, sie zermalmte meine Knochen, sie mästete sich von meinem Mark. Sie zog sich zusammen, ich that einen lauten Schrei und sprang zur Thür. Langhalsige Vögel, Strauße nannte sie der Thierführer, reckten mir hier, als hätten sie's auf meine Augen abgesehen, aus einem Käfig, über den ihre Köpfe hoch hinaus ragten, die spitzigen Schnäbel entgegen. Ich gab nicht viel um die Nachbarschaft dieser Riesenvögel und näherte mich der Schlange wieder um einen Schritt; kaum aber stand ich still, als mich ein Geklapper ängstigte,

welches sich über mir vernehmen ließ. Himmel, gerade über meinem Haupt hing ein Käfig mit einer Klapperschlange. Ich kann es gar nicht beschreiben, wie furchtbar mir dies zwei Fuß lange Thier in seiner ekelhaft-bunten Haut und mit den abscheulichen Tönen, die es von sich gab, vorkam. Starr blickt' ich zu ihr hinauf; plötzlich klopfte mein Begleiter mich auf die Schulter und sagte: „was ist denn an dem kleinen bunten Ding zu sehen? Gib nun Acht, die große Schlange wird sogleich ein Kaninchen verzehren, der Wärter bringt es schon.“ Obwohl mich ohne Unterlaß kalte Schauder überliefen, konnt' ich mich doch bei diesen Worten eines leichten Lächelns nicht erwehren; der Mensch glaubte, ich betrachtete die Klapperschlange, während ich doch bloß ihren Käfig untersuchte, um mich zu vergewissern, daß sie nirgends durchschlüpfen könne. Als ich mich hiemit noch beschäftigte, gab die Klapperschlange, wie es mir — ich kann mich irren — wenigstens vorkam, ein feines Gezisch von sich; eine weiße Masse fiel mir auf den Rock und da ich glauben mußte, diese weiße Masse rühre von ihr her, schrie ich laut auf: „Hülfe! Gift! Gift!“ Erschreckt sprangen mehrere der Anwesenden auf mich zu; ich, keines Wortes mächtig, zeigte auf den weißen Fleck auf meinem Rock, Alle standen mit offnem Munde. Der Thierführer kam gleichfalls herbei; kaum aber hatte dieser meinen Rock angesehen, als er laut auflachte und sagte: „das Gift kommt von dem unartigen Papagei, der dort oben hängt!“ Jetzt wurde das Gelächter allgemein; ich besichtigte die weiße Masse näher und lachte dann selbst von ganzem Herzen mit. „Du bist ja ein wahres Kind — rief mein Begleiter mir zu — da will ich Dir was Anderes zeigen.“ Der Waghals trat zur Boaschlange heran, die eben mit entsetzlicher Wollust, welche ihr sichtlich durch den langen häßlichen Körper zuckte, dem armen Kaninchen das Blut aussog, und berührte sie mit der Hand. Doch, sie fuhr zusammen, als würde sie mit Nadeln gestochen, und Vinckel, der Held, flog so schnell zur Thür, wie ich; ich nahm übrigens diese Gelegenheit wahr, ihn, bevor er wieder zur Besinnung kommen konnte, mit heraus zu ziehen. Als ich mich wieder in freier Luft sah, verdroß mich's doch, daß ich den Bären gar nicht gesehen hatte; ich hätt's um denselben Preis gehabt.

Das war der Besuch. Es war keine Kunst, ihn im Zimmer hinter dem Ofen, wenn man von brüllenden Löwen und zähnefletschenden Tigern so weit, wie von Afrika und Amerika, ent-

fernt war, zu verdrehen und dabei zum Beweis der eigenen Herzhaftigkeit dem unter dem Tisch auf den Knochen-Abfall harrenden armen Haushund einen Tritt zu versetzen. Es war noch weniger ein Wunder, daß mich das verdroß. Als Vinckel es eines Abends wieder gethan hatte und ich im Finstern mit ihm und einigen Andern zu Hause ging, gab ich ihm endlich einmal, wie ein gährender Bierkrug, den Pfropf abstoßend, einen Derben hinter die Ohren. So wenig hielt er mich trotz der mir zugefügten Beleidigung der Rache fähig, daß er ausrief: „Schnock, man schlug mich, wer war's?" Als ich kurz antwortete: „kann ich's wissen, wenn Du's selbst nicht weißt!" versetzte er: „nun gut, so tritt Du nur bei Seite, denn Du hast's gewiß nicht gethan!" Ich folgte, heimlich lachend, seiner Weisung, dann rief er: „wenn Einer was erhält, der's nicht verdient hat, so bitt' ich im Voraus um Verzeihung!" Nun drasch er auf die Uebrigen, die verdutzt stehen geblieben waren, wie ein Unsinniger los und bekam natürlich, was er austheilte, mit Zinsen zurück, so daß ich, der ich gelassen, wie die Unschuld selbst, dabei stand, die vollkommenste Satisfaction erhielt. Aber die Sache blieb bei alledem, wie sie war; denn wenn ihm den nächsten Tag auch ein Zahn fehlte: er ahnte nicht, daß er ihn noch haben würde, wenn er seine Zunge im Zaum gehalten hätte, und ich mußte mich entschließen, das im Dunkeln begonnene Werk bei Licht zu Ende zu bringen, da seine Späße, was ich freilich voraus hätte wissen sollen, auch jetzt noch nicht aufhörten. Ich schleppte ihn daher eines Sonntag-Abends in's Wirthshaus, machte ihn betrunken — ich selbst war's schon vorher — stellte eine Menge Gläser vor ihm hin, von denen ich glaubte, daß sie ihn am schnellen Hervorkommen hinter dem Tisch hindern würden, schloß ihn zum Ueberfluß auch noch mit Stühlen ein und sagte dann zum Pächter Niernhäutl: „es wird hier noch etwas geben!" Er sah mich an und antwortete: „mit wem denn?" „Mit dem da!" sagt' ich und warf einen vernichtenden Blick auf Vinckel. „Wer hat denn was mit dem Knirps?" fragte der Pächter, der die Menschen, wie ein Werbeofficier, nach ihrer Leibeslänge abzuschätzen pflegt, und lachte. „Rathet einmal!" versetzt' ich. Er rieth hin und her, es verdroß mich, daß er immer so gräulich vorbeischoß, und ich kehrte ihm unwillig den Rücken zu. Er gab mir einen Klaps an einer unanständigen Stelle; ich zeigte ihm meine geballte Faust und rief: „meint Ihr, daß in der allein keine Kopfnüsse

wachsen? Wie viel verwettet Ihr auf eine, die in einer Viertelstunde reif sein muß?" Durch Wetten hab' ich mich nämlich oft in die Courage hinein gehetzt, aber Niernhäutl ließ sich auf nichts ein, sondern sagte bloß: „wir werden sehen!" „Gewiß!" versetzt' ich und trat an den Schenktisch. Ich forderte mir ein Glas Punsch, ich ließ noch ein zweites einschenken, und trat damit zu meinem Widersacher, der den Kopf ermüdet auf den Tisch lehnte, heran. Er lag völlig schlaggerecht und ich ging mit mir zu Rathe, was ich thun, ob ich die Gelegenheit benutzen, oder noch einige Minuten verstreichen lassen solle. „Des Grimms — dacht' ich — kannst Du heut Abend nicht genug entwickeln, laß Dir Zeit und denk' an Alles, was er Dir gethan hat!" Da sah ich, daß Niernhäutl verächtlich die Achseln zuckte und seinen Hut suchte. Der mußte Zeuge sein, ich stürzte das zweite Glas Punsch herunter, die Kniee schlotterten mir, aber mit lauter, donnerähnlicher Stimme rief ich, während ich zugleich mit geballter Faust auf den Tisch schlug: „Heda!" Vinckel hatte einen Todtenschlaf, er merkte nichts von Ruf und Schlag, und zu meinem Verdruß kam ein einfältiger Aufwärter herbei und fragte, was ich beföhle. Der Flegel hatte meine Herausforderung zum Kampfe für ein Zeichen, was ihm gelte, angesehen. Dies Alles brachte meine Wuth aufs höchste; ich nahm all meine Kraft zusammen, schlug noch einmal, indem ich zugleich die beiden leeren Punschgläser bei Seite schob, auf den Tisch und rief: „Heda!" Jetzt erwachte Vinckel, gähnte unanständig und fragte mich: „Ist's Zeit zu Hause?" Ich suchte ihm durch Blicke verständlich zu machen, wie er mit mir daran sei, als dies aber Nichts half, und er Miene machte, wieder einzunicken, schrie ich ihm laut entgegen: „wie steht's mit der Klapperschlange?" Ich meinte jene in der Thierbude. Niernhäutl versicherte mir hinterher, ich sei hiebei zur Leiche erblaßt, ich glaub's herzlich gern, mir war, als läg' ich im Fieber! Vinckel glotzte mich merkwürdig verdutzt an; ich aber, noch kühner werdend, wiederholte meine Frage: „wie steht's mit der Klapperschlange?" „Sie ist längst verreckt und ausgestopft, sei ohne Sorgen!" war die Antwort, die mich, da ich nun einmal so weit gegangen war, nicht begütigen konnte. So wie nun Vinckel die auf mich gerichteten Augen nur wieder abgewandt hatte, versetzte ich ihm, mich über den Tisch lehnend, die ihm zugedachte Ohrfeige; dann zog ich mich eilends zurück, griff nach meinem vor dem Fenster stehenden Hut und lief, so

schnell es ging, — daß ich angetrunken war, sagt' ich schon — — der Thür zu. Er aber schrie überlaut: „was? was ist das?" und ohne sich an das Zerbrechen der Gläser im Geringsten zu kehren, warf er den Tisch um und stürzte mir nach. Ich gestehe, das lag außer meiner Erwartung und Berechnung, ich stand starr und machte keine Anstalten, dem Verfolger zu entfliehen. Er faßte mich bei den Haaren und warf mich zu Boden; einige Fußtritte, die ich erhielt, schienen mir ein bloßes Vorspiel des Haupt-Angriffs. Ich blieb ruhig liegen, und wenn ich an Etwas dachte, so war's an meine Frau, der das Unglück ja nicht verborgen bleiben konnte. Endlich wollten der Wirth und der Pächter Niernhäutl mich aufrichten, ich sträubte mich aber aus Leibeskräften dagegen, und gar nicht, wie sie glauben mochten, aus Eigensinn, sondern nur, um Vinckel, dessen Toben und Fluchen nachzulassen schien, vielleicht, weil er mich für todt hielt, nicht durch Aufstehen zu reizen. Doch ihre vereinten Kräfte überstiegen die meinigen, und ich befand mich früher wieder auf den Beinen, als ich befürchtet hatte. Mein erster Blick fiel in einen mir gerade gegenüber hängenden Spiegel. Ich sah, daß ich stark blutete, ich war nämlich beim Niederschlagen auf eine scharfe Kante des Tischfußes gefallen und hatte mich verletzt; schnell wischte ich mir das Blut über's ganze Gesicht und erhielt dadurch ein herzbrechendes Ansehen. In diesem Augenblick wurde Vinckel mich gewahr, und ich ihn; er kam auf mich zu, mich übermannte die Furcht und ich eilte in schnellen Sprüngen aus der Thür. Hier aber glitschte ich aus und fiel abermals zu Boden; das Weinen war mir nahe, doch Vinckel rief mir zu: „ei, warum läufst Du so vor mir, ich komme ja bloß, um mich wieder mit Dir zu vertragen; denn wenn ich's näher bedenke, so hast Du so großes Unrecht nicht gehabt, und mich freut's, daß Du's endlich fühlst!" Dabei gab er mir die Hand und richtete mich auf, ich konnte kein Wort hervorbringen, er aber zog mich an den Schenktisch, und wir tranken Vertrag mit einander, was ich gerne that, ob ich gleich dem Frieden wenig traute. „Es thut mir leid — sagte er — daß Du Dir das schändliche Loch in den Kopf gefallen hast!" „Das heilt schon wieder!" versetzte ich höflich und nahm meinen Hut, um mich in der Stille davon zu schleichen. Schon war ich glücklich bis an die Hausthür gekommen, als er mir nachrief: „Willst du zu Haus? Wart', ich begleite Dich!" Die Begleitung eines wilden Thieres, eines

Freundes aus der Bremer Bude, wär' mir eben so lieb gewesen; aber, was war zu machen? In wenigen Secunden stand er bei mir und nahm meinen Arm. Ich konnte mir nicht viel Gutes versprechen, zu meinem Glück schien der Mond recht hell, auch blies der Nachtwächter schon in den Straßen. Ich faßte Muth, besonders, als es mir gelang, Vinckeln meinen Arm wieder auf sanfte Weise zu entwinden. Ich war meinem Hause bereits nah, da fragt' er mich: „wie kam dir die Rachsucht aber so plötzlich?" Konnt' ich was darauf antworten? Ich schwieg still und erwartete das Weitere. Er aber — so unausstehlich der Mensch ist, so liegt doch mehr Gutmüthigkeit, als man denken sollte, in seiner Natur — er sagte: „nu, nu, wir wollen nicht weiter davon sprechen," gab mir die Hand und schied von mir vor meiner Hausthür. Nun galt's. Ich zögerte, die Thür aufzumachen, und ließ langsam mein Wasser. Der Stellmacher kam die Straße wieder herunter; er hatte vielleicht im Wirthshaus etwas vergessen, mir konnt' es aber nicht wünschenswerth erscheinen, nochmals mit ihm zusammen zu treffen, und ich trat schnell in mein Haus. „Ist's gerathen — dacht' ich — sogleich auszuglitschen, etwa über die Kartoffel, die dort liegt, und dich zu stellen, als ob du in deinem eigenen Hause den Kopf zerschlagen hast, oder —" Doch, meine Frau, die das Klingeln der Hausthür nie überhört, trat schon aus der Stube und ich mußte auf etwas Haltbareres sinnen. „Mein Gott, wie siehst Du aus?" rief sie mir überlaut entgegen und fügte noch Manches hinzu, was ich vergessen haben will. „Wer Dich beschimpft, der hat's mit mir zu thun, — versetzt' ich trotzig, hast Du eine Tasse Thee für mich? Ich bin stark angegriffen!" Damit wollt' ich in die Stube treten, meine Frau gab's aber nicht zu. „Es ist Jemand darin — erwiderte sie — und Du — —." Sie trieb mich in die Küche, wo ich mich waschen und abtrocknen und ihr erzählen mußte, was sich zugetragen habe. Ich log entsetzlich; denn es galt eine ruhige Nacht. „Eine Sau — sagt' ich — hat er Dich genannt!" „Wer? wer denn?" unterbrach sie mich heftig. „Hast Du's nicht gehört? versetzte ich — wer anders, als der da am Markt, der Stellmacher." „Der Schelm, der schieläugige Hund, der Nichtsnutz!" schrie sie so laut, daß es mich erschreckte; konnt' ich doch gewiß sein, daß die Nachbarn das Alles auf mich beziehen würden, obgleich ich keineswegs schiele. Dann ballte sie die Hand und rief: „wart! sein Weib ist drinnen, und er wird sie

abholen; kommt er, so soll ihn —" In diesem Augenblick ging die Hausthür, und an den raschen Tritten erkannte ich Vinckel auf der Stelle. „Da ist er schon!" kreischte sie und wollte ihm entgegen stürzen. Ich vertrat ihr den Weg und sagte: „Lene, soll's Straßenlärm geben? Bedenke, daß es spät ist, und daß sich morgen auch etwas abmachen läßt!" „Laß mich los, laß mich los, oder —" Sie ergänzte ihre Rede durch einen Stoß auf die Brust, den sie mir beibrachte. Ich aber — ich hatt' ihre Hand gefaßt — hielt sie, kaum wissend, was ich that, fest. „Ich hab Dich ja schon gerächt — stotterte ich — er hat Abbitte gethan, und ich hab' ihm vergeben." „Was? Was hast du gethan? Ihm vergeben?" Sie vergaß sich so weit, mir einen Schlag in's Gesicht zu versetzen; ich verfluchte meine Lüge, und doch konnt' ich mich nicht überwinden, sie zu widerrufen. „Ich bitte Dich, Weib, thu' mir zum ersten Mal einen Gefallen — —" Meine Bitten halfen Nichts, sie riß sich los und stürzte in die Stube hinein. Ich stieg zu Boden und stellte mich hinter den Schornstein. Droben konnt' ich denn Alles deutlich hören. Erst ein mörderliches Schimpfen; dann kam's zur Balgerei und Vinckel — wer, an meiner Stelle hätt' einige Schadenfreude unterdrückt? — schrie mehr als einmal: „kratzt mir nur kein Auge aus, ich hab' nur zwei!" Endlich flogen fast zugleich Stuben- und Hausthüre auf, und Vinckel, sammt seiner Frau, die sich unkluger, obgleich natürlicher Weise mit in den Handel gemischt hatte, hinaus. Ich hatte alle Ursache mit meiner Lene zufrieden zu sein; denn in der Wuth hatte sie Vinckels Frage, was er ihr gethan, zu meiner unsäglichsten Freude mit einem spöttischen: „er wiss' es wohl selbst" beantwortet. „Der glaubt sicher — dacht' ich, als ich wieder vom Boden herunterstieg — es ist aus purer ehelicher Liebe, wegen Deiner Kopfwunde, geschehen; das schadet nicht!" Uebrigens hat Vinckel die Thierbuden-Geschichte seit jenem Abend wirklich niemals wieder aufgerührt, und es ist schwer zu sagen, ob er das aus Respect vor meiner Lene oder vor mir selbst unterläßt. Freilich kam dabei für mich nicht viel heraus; denn die Schulkinder wußten sie schon auswendig, aber, das muß ich doch zu seiner Ehre anführen, wenn man ihn jetzt zum Zeugen aufruft, so antwortete er mit einem Schlag!

Sollte sich's ein Christenmensch vorstellen, daß ich einmal nahe daran war, aus Zaghaftigkeit, die mich abhielt, zur rechten Zeit mit einer ablehnenden Erklärung einzuspringen, ein Mörder

und schnöder Giftmischer zu werden? Ich sitze eines Abends im „goldenen Schaf" hinter dem Tisch und denk' an nichts Arges, an gar Nichts nämlich; da tritt ein Fremder, wunderlich, sonst gut gekleidet, herein, fordert sich Wein und setzt sich zu mir. Er begrüßt mich und sieht mich mit einem Blick an, als ob er mich gut kenne. „Das ist", denk' ich, „wieder ein Bekannter und Herzensfreund, dessen Gesichtszüge und Namen nichtswürdiger Weise deinem Gedächtnisse entfallen sind; lächle wenigstens und stell' dich erfreut über's glückliche Zusammentreffen." Ich thu's, und wirklich ist bald zwischen uns ein Gespräch im Gange, wie zwischen alten Bekannten, obwohl wir's, wie ich denn doch merke, nicht sind. Wir sprechen über allerlei Unglücksfälle, wie sie sich zutragen; ich erzähl' ihm von Einigen, die sich im letzten Jahr erhenkten und sonst entleibten; dann kommen wir auf's Einschlagen des Blitzes bei Gewittern und darauf, daß solch ein Feuer gar nicht zu löschen ist. „Ja," seufz' ich, „die Welt ist ein Jammerthal, man muß sich wundern, daß man bei all dem Elend doch über die Vierzig hinauskommt." -- „Leute, wie Ihr," entgegnet er, „können's wohl aushalten; denn, wie das Schäfchen auch sei, ist's nur in's Trockene gebracht, so gibt's Milch und Wolle, aber Unser=Einer — —" Nichts ist mir verdrießlicher, als wenn man mich für einen Glückspilz hält, für ein Sonntagskind, dem jeder Wind in die Segel weht; unmuthig unterbrech' ich den Fremden durch die Frage, wer und was er denn sei. „Ich bin ein Kammerjäger," versetzt er mit unbeschreiblicher Aufrichtigkeit, „und also in jetzigen Zeiten, wo das Ungeziefer so schläfrig und langsam heckt, als ob sich's erst trauen lassen müßte, wie verliebte Menschen, von Haus aus ein geschlagener Mann." Auf Kammerjäger hab' ich von jeher wenig gehalten, zumal auf solche, die, wenn sie einem anständigen Bürger begegnen, statt die Augen demüthig niederzuschlagen, ihn frech anstieren und wohl gar grüßen, ja, einen Discurs anknüpfen, ich hab' sie eigentlich mehr verachtet, als Bettelvögte; solch eine Antwort, die ein Prinz, der sich zu erkennen gibt, nicht zuversichtlicher hätte vorbringen können, mußte mich also billig befremden. „Wagen sich Leute der Art in's goldene Schaf?" denk' ich und werfe auf den Fremden, der ruhig, als ob noch Alles zwischen uns beim Alten wäre, seine Pfeife ausklopft, einen Blick, wie etwa unser Amtmann auf mich, wenn er an mir vorbeireitet. Doch sag' ich zugleich zu mir selbst: „Laß den Menschen

heut Abend den Standesunterschied nicht empfinden; morgen, wenn er die Rattenjagd anstellt, weiß er sich ohnehin zu bescheiden.“ — „Nun, was sagt Ihr zu meinem Metier?“ fragt' er dann. „Beneidenswerth ist's wohl nicht,“ erwidere ich, „aber vermuthlich hat's Euch am Heirathen verhindert, und das ist doch auch für etwas anzuschlagen.“ — „Drückt Euch der Schuh da,“ versetzt er höhnisch, „nun, das ist das Schicksal in Mausgestalt.“ — „Narr!“ hätt' ich ihm gern grob geantwortet, „versuch's erst einmal, wie ich, dreiundzwanzig Jahre, dann reiß' elende Witze.“ Doch unterlass' ich's; denn man muß sich gegen Fremde nie zu weit herauswagen. „Wenigstens denk' ich,“ fährt er fort, „ein Unglück, was den Menschen zum Kapaun herausfüttert, kann so groß nicht sein.“ Dabei streicht er mir mit unangenehmer Zudringlichkeit über den Bauch. Gereizt versetz' ich: „Eben darin kann das Unglück liegen; meint Ihr, daß ein Mann, der durch Schläge fett wird, sich über seine niederträchtige Natur freut? Zum Teufel! ist's denn unverschämt, wenn man für ewiges Plagen, für Aerger und Verdruß ohn' Ende, ein sieches, Mitleid erregendes Gesicht und einen baufälligen Körper verlangt, der Einen nicht durch hämische Dicke Lügen straft, sobald man einmal das Herz ausschütten will? Ich frage noch einmal, ist's unverschämt? — „Ist Euch das Weib zuwider,“ gibt er zur Antwort, „so schafft's ab. Pah!“ Dabei jagt er den Dampf durch die Pfeife, daß er bald mit seinen gelben Katzenaugen da sitzt, wie ein Hexenmeister, wenn er den Bösen beschwört. Ich entgegnete: „Wenn Euer Hund da — ich zeigte auf seinen großen, schwarzen, mit langen Zottelhaaren, der sich mir mit einer Frechheit, als ob er auch Kammerjäger wäre, gerade vor die Füße gelegt hatte, — „bissig ist, so könnt Ihr ihn fortjagen, aufhenken, ersäufen; so ist's aber in Christenlanden nicht mit Eh'frauen.“ — „Hört, lieber Mann,“ sagt er mit geheimnißvollem Gesicht und greift nach meiner Hand, die ich unglücklicher Weise aus der Tasche gezogen, „Euch ist zu helfen, nämlich, wenn Ihr Muth habt.“ Der Teufel hat Muth genug, einzugestehen, daß er keinen hat. Ich bejah' es nicht direct, aber ich werfe mich in die Brust, trommle auf den Tisch und zwinge mir einige verwegene Blicke ab. „An gewissen grauen Pulvern, die ich bei mir führe,“ flüstert er mir nun mit schrecklicher Stimme in's Ohr, „verrecken nicht blos Ratten.“ Er nickt mir zu und drückt mir, als ob sich jetzt alles Andere von selbst verstände, die Hand;

weniger aus Verwirrung, als aus Angst vor dem furchtbaren Menschen, nick' ich auch und erwidere den Druck. „Wir sind also einig," sagt er dann, „nun aber auch keine Sylbe mehr, Meister Schnock!" leider hatt' ich ihm meinen Namen vorher schon verrathen; „solche Geschäfte," entsetzlich klang mir das Wort, und der gräuliche Mensch lachte dabei, als hätte er nicht einen Vergiftungsplan, sondern einen Spaß gemacht, „lassen sich nicht in Wirthshäusern weitläufig besprechen, morgen in der Frühe komm ich zu Euch. Gute Nacht!" Er steht auf und taumelt. „Gott im Himmel!" denk' ich, „besoffen ist der Kerl auch —" allerdings war's kein Wunder; denn so lange er neben mir saß, hatte er ununterbrochen getrunken — „noch ein Glas —" eben bemerk' ich, daß er sich's einschenken läßt — „so läuft's über, dann hat er, im Rausch geht's nicht anders, gerade so viele Freunde um sich, als Menschen, und das Erste, was er ausschwatzt, ist der Vergiftungsplan." Richtig geräth er gleich mit dem Wirth in ein Gespräch; mich schaudert. Er läßt was fallen von Crepiren; eiskalt überläuft's mich. Der Wirth schiebt sich die Nachtmütze weiter in's Gesicht und spricht von Gefahr; „nun ist's heraus!" denk' ich und spüre schon was von Kopfabschlagen im Nacken. Plötzlich klingen Himmelstöne durch von Ratten und von Speisekammer; da wird's mir klar, daß bis jetzt nicht von meiner Lene, sondern vom Ungezieser des „goldenen Schafs" die Rede gewesen ist; unwillkürlich falt' ich die Hände, aber gleich darauf ford're ich gebieterisch ein Glas Wein, um die verfänglichen Conferenzen zwischen dem Wirth und dem Fremden durch einen Gewaltstreich abzubrechen. Der Wirth bringt mir hurtig den Wein: thierisch voll taumelt der Fremde, ungeschickt mit dem Arm gegen den Thürpfosten rennend, fort, ohne sich, als ob er mich schon völlig vergessen hätte, nach mir umzusehen. Er hatte mich vergessen; denn am andern Morgen kam er nicht, und schon am Mittag ward er zu meiner Satisfaction wegen seiner miserabeln Handthierung und wegen Mangels an Paß und aller sonstigen Legitimation, die unsere Polizei mit Recht von Kammerjägern fordert, aus dem Ort gebracht. Uebrigens hätt' ich, wenn er auch nicht ausgeblieben wäre, meiner stillschweigenden Zusage ungeachtet, nimmermehr zur Mordthat die Hand geboten und ihm das zu verstehen gegeben; wer wird denn auch seine Frau umbringen, blos, weil er es einem Rattenfänger versprochen hat!

Ich habe es nicht gesagt, weil es sich von selbst versteht, daß die Sparsamkeit meines Weibes mit den Jahren zunahm, so daß sie zuletzt in jenen Geiz, der sich sein eigenes Fett nicht gönnt, ausartete. Der Wendepunkt trat ein, als sie, die immer gern geputzt ging, mir zum ersten Mal das Anschaffen eines neuen Oberrocks, den ich ihr sonst regelmäßig zu Weihnachten verehren mußte, verbot. „Du kannst mir eine andere Weihnachtsfreude machen," sagte sie heimtückisch, „dadurch nämlich, daß Du mir die kleine Pfeife schenkst, deren Du Dich in der Werkstatt bedienst." Will sie zu rauchen anfangen? dachte ich zuerst, und freute mich schon, in ihr einen Consorten zu gewinnen; konnte sie doch mein Rauchvergnügen nicht mehr unnütze Verschwendung schelten, wenn sie selbst es theilte. Doch kam mir dies bald unwahrscheinlich vor, da mir ihre durch Keifen und Schmählen ruinirten Lungen einfielen, sie auch niemals, ausgenommen bei Zahnweh, mit Pfeife und Tabak in Verbindung getreten war. „Was kann sie denn mit der alten, halb zerbrochnen Pfeife wollen?" fragte ich mich, „wär's noch die mit dem Meerschaumkopf und dem Silberbeschlag, die du Sonntags trägst, aber dies elende Ding — —" Ich schäme mich, zu gestehen, welch thörichter Einfall jetzt plötzlich meine Gedanken unterbrach. „Ei, ei," dachte ich, „sie ist doch wahrhaftig nicht so ganz übel, deine Frau; wer hätte ihr solche Aufmerksamkeit zugetraut!" Ich glaubte alles Ernstes — wie war's möglich? frag' ich mich selbst, indem ich's erzähle, und schabe mir Rübchen — daß sie mir auch einmal eine Freude machen und mich am Weihnachtsabend mit einer Pfeife anbinden wolle. Der heilige Abend kam heran, die beiden feierlichen Wachskerzen, die wir dem Erlöser zu Ehren zu verbrennen pflegten, wurden angesteckt, der Rosinenpudding, nebst dem mit Lorbeerblättern aufgeputzten Schweinekopf, ward auf den Tisch gestellt; im Hintergrund drohte schon die große, unhöfliche, dick mit Eisen und Messing beschlagene Postille, die mir einmal, als ich noch ein Kind war, fast den Kopf zerschmettert hätte, indem das Ungethüm ungeschlacht vom Schrank herunterplumpte, und aus der Lene mir jetzt an hohen Festtagen gerne vorlas, theils um mich am Ausgehen zu verhindern, mehr aber noch, um Gelegenheit zu haben, mir unter dem Deckmantel eines längst vermoderten geistlichen Herrn allerlei Beleidigungen und Gehässigkeiten, die keineswegs im Buche standen, zu sagen. Bevor wir uns zum Essen niedersetzten, nahm ich meine Pfeife, legte

sie, einen Bogen weißes Papier unterbreitend, auf einen Teller und überreichte sie mit einigen scherzhaften Redensarten meiner Frau. „Gut!“ sagte sie, zerbrach die Pfeife und warf die Stücke gelassen aus dem Fenster. Statt aber mit dem erwarteten Gegengeschenk herauszurücken, machte sie mich darauf aufmerksam, daß ich von jetzt an wöchentlich zwanzig Kreuzer am Tabak ersparen werde. „Und was sollen denn die zwanzig Kreuzer?“ fragte ich giftig. „Was sie sollen?“ versetzte sie, „dadurch, daß sie da sind, erfüllen sie ihren Zweck, und um so besser thun sie das, je länger sie bleiben!“ — „Ich sollte also nicht mehr rauchen?“ fuhr ich auf. „Nein,“ erwiderte sie, „das heißt, Du sollst Dir nicht muthwillig die Schwindsucht zuziehen, und für den Fall, daß Du sie schon hättest, wird uns über kurz oder lang Deine Ersparniß trefflich zu Statten kommen, Dich davon heilen zu lassen. Glaubst du etwa, daß der Doctor Dir die mit Dampf zerblasenen Lungen umsonst flickt?“ Ich sagte nichts weiter, aber mein Entschluß war gefaßt; ich hätte eben so leicht auf's Athemholen, als auf's Rauchen Verzicht leisten können; denn für den Raucher ist die leidige frische Luft ungenießbar, er muß sich das flaue, nüchterne Element erst mit Dampf würzen, wenn es ihn nicht anekeln soll. Ich trug daher am Morgen stillschweigend meine Sonntagspfeife, die prunkend unter dem Spiegel hing, in die Werkstatt hinunter und erklärte meinem erstaunten Weibe, daß ich diese so lange mit der höchsten Unbarmherzigkeit strapaziren werde, bis sie mir eine weniger kostbare Stellvertreterin anschaffe. Mitleid mit dem Silberbeschlag und den Bernsteintroddeln des Prachtstücks bewogen sie zur Nachgiebigkeit, doch gewann sie durch ihre List so viel, daß ich versprach, mich an den Wochentagen mit einer billigeren Sorte Taback begnügen zu wollen. So war sie denn in allen Dingen. Wollte ich z. B. einen Lehrjungen einstehen lassen, so ward er vorher bei uns zu Tisch gebeten, nicht, wie es schien, aus Generosität, sondern nur, um seinen Appetit auf die Probe zu stellen. Fand der junge Mensch unglücklicherweise sein Leibgericht vor, oder hatte er etwa einen Marsch gemacht und konnte für zwei Personen essen, so durfte ich ihn gewiß nicht annehmen; „wer setzt sich denn,“ sagte Lene, „selbst den Krebs in sein Fleisch?“ Bei solchen Gelegenheiten trug sie ihr Bestes auf und legte eifrig vor; ich dagegen, der das schlaue Manöver kannte, spielte das Mitglied eines Mäßigkeitsvereins, machte auf das Schädliche

dieser oder jener Speise aufmerksam und warnte vor Ueberladung, so daß die Uneingeweihten sie für die Gastfreiheit selbst, mich für den Neidhard halten mußten. Das Lächerlichste aber war wohl, daß sie sogar ihre Freundschaft und Liebe streng nach dem Grade der Eßlust und des Verdauungsvermögens ihrer Freunde und Angehörigen abmaß. Klagte Jemand über seinen schwachen Magen, wies er alles zurück, ausgenommen ein Glas Wasser und den Fidibus, so wußte sie nicht zuthulich genug zu thun; „ach," hieß es dann, „welch ein honoriger Mensch, wie wird er doch liebenswürdiger mit jedem Tage!" War das Gegentheil der Fall, glaubte Einer ein Gericht nicht besser loben zu können, als indem er zweimal davon nahm, so war er ein Subject ohne Lebensart, ein Kerl, der aus Schlund und Magen zusammengesetzt sei, wie Andere aus Leib und Seele. Mit ihrer einzigen Jugendfreundin, einer Gärtnersfrau, die uns alle Sonntage besuchte, stand sie im Begriff, auf immer zu brechen, blos, weil diese an der Auszehrung litt, und schüchtern, so wie ihre Krankheit zunahm, von drei Tassen Kaffee und einem Zwieback, womit sie sich anfangs begnügte, bis zu sechs Tassen und drei Zwiebäcken aufstieg; um einen Grund zu bekommen, stellte sie sich eifersüchtig auf die ledderndürre Todesbraut, eifersüchtig nämlich — ich muß dies wohl hinzufügen — wegen meiner. Die Person starb noch zur rechten Zeit, kurz vor Ausbruch des Ungewitters, das sie bedrohte, sonst würde sie's erlebt haben, daß man ihre Todesseufzer für verliebte und ihre Schwindsucht für ein Sehnsuchtsfieber ausgegeben hätte. Natürlich hatte von diesem Geiz Niemand mehr zu leiden, als ich, und was mich am meisten verdroß, war, daß er mit unserer Wohlhabenheit zunahm, daß das Essen, je mehr ich verdiente, um so schlechter wurde. „Wir haben nicht Kind, noch Rind," sagte ich einst, durch eine Wassersuppe aufgebracht, zu ihr, „was wir hinterlassen, kommt an wildfremde Menschen, ich begreife Dein Knickern, Dein Schinden und Schaben nicht." — „Was?" versetzte sie lebhaft, „ist's denn keine Ehre für uns, wenn die Herren vom Gericht nach unserem Tode mit Verwunderung und Respect in ihr Inventarienbuch schreiben: Der Silberschrank war so wohl versehen, daß auch kein Löffelstiel mehr hineinging, an Leinenzeug fand sich mehr vor als die seligen Eheleute C h r i s t o p h e r und M a g d a l e n a S c h n o c k in dreißig Jahren hätten auftragen können, der Schornstein wollte bersten, so voll hing er von

Würsten und Schinken? Ist das nicht eine Nachrede, die uns noch im Himmel freuen, ja, in der Hölle trösten muß? Oder möchtest Du, daß es von Dir hieße: man kann den Hungerleider noch im Grabe pfänden, wenn man will; denn der Sarg ist nicht bezahlt, er hat sich aus der Welt gestohlen, wie ein Dieb aus dem Gefängniß, Niemand kommt zu dem Seinigen, als etwa der Kirchhofwurm, wenn er sein Banquerottirer=Fleisch nicht verschmäht!" Sie beklagte es, daß wir nicht katholisch waren, bloß der vielen Fasttage wegen; in dem Glauben — sagte sie — können Leute doch was vor sich bringen, die Religion selbst bringt das Sparen mit sich, und naseweise Gesellen dürfen sich nicht moquiren, wenn der Tisch nicht immer unter Fleisch brechen will. Ja, sie ging zuletzt so weit, daß sie ihre öconomischen Rücksichten auf meinen eigenen Körper ausdehnte und mir die unnütze Anstrengung desselben, wie sie sich ausdrückte, verbot, mir z. B. die Erfüllung der ehelichen Pflichten nur selten verstattete; vermuthlich, weil sie die Kosten einer Umarmung nach Heller und Pfennig abzuschätzen verstand und weil sie nun calculirte, daß ich meine Kräfte nützlicher und fruchtbringender im Handwerk anlegen könne, als in der Liebe. Es war daher gewiß kein Wunder, wenn ich sie auf alle Art zu betrügen und zu hintergehen suchte, doch glückte mir dies meistens nur bis zu dem Punkt, wo ich die Absicht nicht mehr läugnen konnte, wo mir die Frucht meiner List aber dennoch schmählich entging. Ich betrachte jedes Unglück, wovon ich höre, als einen näheren oder entfernteren Verwandten, als einen Vetter von mir, der über kurz oder lang bei mir einsprechen wird; ich habe Stunden, wo ich ordentlich darüber erstaune, daß ich noch keine gräuliche Missethat begangen habe, die mich dem Halsgericht überantwortet; hat man doch Exempel, daß Einer Morgens unschuldig, wie ein Kind, aufsteht, und Abends blutbespritzt, wie ein bairischer Hiesel, zu Bette geht. Was hilft alle Vorsicht! Vorsicht ist der Ball, womit das Schicksal spielt. Der Teufel ist allenthalben, nur da nicht, wo man ihn sucht. Wer sollte glauben, daß ich das Aergste, was mir bis jetzt begegnet ist, in meiner eigenen Speisekammer erleben mußte? Doch war es der Fall!

„Aus Leckerei entschloß ich mich eines Abends, mich selbst, meinen eigenen Haushalt, zu bestehlen. Wir hatten nämlich unser Schwein eingeschlachtet, und es waren treffliche Würste gemacht worden. Von diesen Würsten erhielt ich so viel, als nöthig

war, um in mir den unbändigsten Wunsch nach mehr zu erregen; dann mußte ich selbst sie in die Speisekammer tragen und sie dort so hoch aufhängen, als ob sie niemals wieder heruntergenommen werden sollten. Das Fenster der Speisekammer ging auf die Straße hinaus, unvermerkt klinkte ich es auf, ohne noch selbst zu wissen, weshalb. Die Nacht brach herein, und eine Pfanne voll magerer Kartoffeln, die mir vorgesetzt wurde, als ich zum Essen in die Stube kam, machte mich vollends desperat. „Der Teufel soll sie holen!" braus'te ich auf, ich meinte die Kartoffeln. „Wen denn?" fragte Lene, ihren langen Gänsehals hinter dem Ofen hervorstreckend. „Die Zahnschmerzen!" versetzte ich, legte meine Gabel nieder und drückte ein Tuch an die Backen. Bald darauf stahl ich mich aus der Thür und umschlich leise und behutsam mein Haus. Es war finster genug, dicke Regenwolken verschluckten das sparsame Licht des Mondes, der verdrießlich hin und wieder aufdämmerte. Kaum hörte ich das Spinnrad meines Weibes schwirren, da stieß ich das Fenster der Speisekammer von außen auf und schwang mich mit einer Geschicklichkeit, als ob ich seit dreißig Jahren practizirender Dieb gewesen wäre — Angst vor Ertappung gab sie mir — hinein. „Guten Abend!" ruft mir auf einmal mit hohler Stimme Einer nach. „Still, still, um's Himmelswillen, still!" wispere ich. „Sei unbesorgt, Kamerad," wird mir geantwortet, „aber hilf mir, daß ich auch hineingelange, das Fenster ist verdammt hoch." Was sollte ich thun? Sollte ich Lärm machen und mich von Kindern und Erwachsenen als einen Menschen, der bei sich selbst auf Diebereien ausgeht, verspotten lassen? Oder sollt' ich den Unbekannten, wie er's verlangte, zu mir hereinziehen, um ihn dann im Finstern durch gütliche Vorstellungen zu bewegen, wieder hinauszusteigen? Ich weiß noch nicht, was ich hätte thun sollen; meine Hand war eilfertiger, als mein Kopf, sie ergriff, ohne auf höhere Ordre zu warten, instinctmäßig die Faust, die sich ihr entgegenstreckte, und zog den Kerl, dem dieselbe angehörte, herein. „Merkwürdiges Zusammentreffen!" sagt dieser und tappt herum. „Allerdings!" erwidere ich mit einem Seufzer. „Ich hatte dem dicken Schnock auch einen Besuch zugedacht," fährt er fort, „und wollte nur erst das Auslöschen des Lichts abwarten, da sah ich Dich das Fenster öffnen. Wie konntest Du dies nur bewerkstelligen, ohne vorher eine Scheibe zu knicken?" — „Das ist ein Geheimniß!" versetzte ich zähneklappernd. „Was Du mir mit-

theilen mußt," fällt er rasch ein, „ich will Dir dafür eine neue Art Handschellen zu zerbrechen, lehren. Wo hast Du studirt?" — „Studirt?" frage ich. „Ja, auf welcher Ohnversität, in welchem Zuchthaus, meine ich?" — „Ich saß noch nicht in Zuchthäusern!" antworte ich. „Unglückseliger!" versetzt er, „so bist Du noch nicht ein einziges Mal absolvirt, schleppst Dich noch mit all Deinen Sünden herum? Mich hat die Justiz schon dreimal rein gewaschen und neu frisirt. Was hast Du denn Alles auf'm Herzen? Ist etwas von Erheblichkeit, ein Mord, oder so was, darunter? Oder hast Du Deine Tugend für Nichts und wieder Nichts hingegeben?" — „Mensch, Du sprichst, als ob Du der Teufel selbst wärst!" stoß' ich vor Entsetzen hervor. „Wer sagt Dir, daß ich's nicht bin?" sagt er mit einem Ernst, der mich im ersten Augenblick schaudern macht, „wahrlich, ich sage Dir, ich bin der Teufel, und ich will Dir etwas vertrauen. Vor drei Monaten —" Mir wird bei diesen lästerlichen Redensarten gräßlich zu Muth, in der Ferne höre ich den Nachtwächter, auch klärt der Himmel sich auf, so daß der erste Vorübergehende das Offenstehen des Fensters bemerken muß; rasch, ehe der unheimliche Mensch sich dessen versieht, springe ich hinaus, bei'm Sprung kommt mir aber die Zunge zwischen die Zähne, und ich zerbeiße sie dermaßen, daß Blut läuft und ich mich vor Schmerz nicht zu lassen weiß. Ich reiße die Thür auf und stürze mit dem lauten Geschrei: „Diebe, Diebe in der Speisekammer!" in mein Haus. Meine Frau, nebst meinem Gesellen — es war der größte, den ich jemals hatte, ein Mensch, der sich, wie er sagte, vor Niemand fürchtete, als vor sich selbst, vor seiner eigenen Wuth nämlich — eilen schlaftrunken mit einem Licht auf die Speisekammer zu, ich — der Spitzbube, der sich für den Teufel ausgab, konnte in mir unmöglich den Consorten erkennen, weil wir ja nur in der dicksten Finsterniß Vertraute geworden waren — folgte ihnen mit einem Besenstiel. Wir finden nichts drinnen, keinen Dieb, aber auch keine Würste; Lene taumelt mir ohnmächtig in die Arme — nur Ohnmachten trieben sie noch zuweilen hinein — mein Gesell nimmt, die fürchterlichsten Flüche ausstoßend, die allgemeine Verwirrung wahr und bringt ein Stück Speck auf die Seite, was mir freilich nicht entging, was ich dem Riesen jedoch hingehen ließ. Was geschieht am andern Morgen? Ein Knurren, Bellen und Beißen, wie von zwanzig Hunden, treibt mich vor der Zeit aus dem Bett; ich öffne das Fenster und sehe, daß sämmtliche

Würste, zu einer Art von Kranz in einander verschränkt, vor unserer Thür aufgehängt sind, und daß die durch den leckeren Geruch herbeigelockten Köter, springend und Einer den Andern giftig bei'm Schwanz zurückzerrend, sich umsonst bemühen, eine oder einige davon zu erlangen. Ein solcher Ausgang war nun zwar erfreulich, aber noch mehr unbegreiflich. Ein Paar Tage später erfuhr ich indeß, daß ein Uebelthäter aus unserem Ort, wegen Wahnsinns aus dem Zuchthaus in die Irrenanstalt abgeführt, seinen Wächtern unterwegs entsprungen und erst nach längerer Zeit wieder eingefangen worden sei. Ohne Zweifel hatte ich die Bekanntschaft dieses Verrückten in meiner Speisekammer gemacht."

Drittes Kapitel.

Zum Schluß.

Der Morgen war angebrochen, der Wagen stand vor der Thür, reisefertig trat ich in das Gastzimmer, um von Schnock, der schon des Frühtrunks wegen gekommen war, Abschied zu nehmen. Schnock saß am Tisch und hatte mehrere leere und noch mehr volle Flaschen, so wie ein derbes Gabelfrühstück vor sich stehen; ihm gegenüber saß mein Wirth, der lange, dürre Postmeister, sich auffallend beeifernd, seinen Gast durch Anekdoten und muntere Geschichten zu ergötzen. Da war kein Jägerstückchen, kein Witzwort vom kleinen Corporal oder vom alten Fritz, das nicht vorgebracht wurde, ja, der Postmeister begnügte sich nicht, bloß sein Gedächtniß zu martern, er war umbarmherzig genug gegen sich selbst, seine eigene Phantasie Peitsche und Sporen kosten zu lassen, um ihr dies oder jenes Geistreiche abzujagen. Aber Schnock, der sonst so leicht und so gern lachte, verzog diesmal keine Miene und gab keinen Laut von sich; er schüttelte nur zuweilen, wenn der Postmeister recht ansetzte, verächtlich den Kopf oder stieß einen Seufzer aus, und wenn er den Mund

aufthat, so geschah es einzig und allein, um ein Stück Fleisch oder etwas Aehnliches hineinzustecken. „Trinkt doch, trinkt! sagte der Postmeister hitzig, „und dann knöpft die Ohren auf, jetzt will ich Euch eine Schnurre erzählen, die noch von meinem Großvater herrührt. Nicht darüber lachen, heißt den seligen Mann noch im Grabe beleidigen; ich möchte der Schlingel nicht sein, der das thäte; denn mein Großvater verdient Achtung, er war Schulmeister, und wenn Einer von uns rechnen und schreiben kann, so hat er's von ihm gelernt." Die Schnurre war wirklich lustig, dennoch hielt Schnock an sich, obgleich sein Gesicht bersten wollte. „Schämt Ihr Euch nicht?" sagte der Postmeister; „für den Herrn Dr.," er deutete auf mich, „war das Ding gut genug, um darüber zu lachen, und Ihr sitzt wie ein Klotz? Der Teufel soll mich holen, wo ich mit Euch wieder eine Wette eingehe!" — „Worin besteht denn die Wette?" fragte ich neugierig. „Werdet Ihr so unhöflich sein, die Frage des Herrn Dr. unbeantwortet zu lassen?" sagte der Postmeister lebhaft zu Schnock; dieser aber sah mich an, legte den Finger auf den Mund und verharrte im Stillschweigen. „Nun," versetzte ich gleichgiltig, „in Geheimnisse will ich nicht eindringen, lebt wohl, Meister Schnock!" Schnock stand auf und ergriff meine ihm dargebotene Hand, sie herzhaft drückend; dann nahm er das Stück Kreide, dessen sich die Billardspieler zu bedienen pflegten, und schrieb damit auf den Tisch, daß er mir eine glückliche Reise wünsche. „Ist der Mann stumm geworden?" fragte ich, aus der Thür tretend, den mich begleitenden Postmeister. „Nichts weniger, als das, purer Egoismus!" erwiderte der Postmeister. „Wie so?" fragte ich stutzend. „Er will umsonst bei mir essen und trinken," gab der Postmeister zur Antwort, „darum spielt er den Stummen. Ich muß ihm heute nämlich, so haben wir gestern zur Nacht im Rausch gewettet, das Beste aus Küche und Keller so lange unentgeltlich aufsetzen, bis er sich zum Lachen oder Sprechen hinreißen läßt. Lacht er, oder spricht er ein Wort, so muß er — hierin liegt mein Vortheil — Alles doppelt bezahlen; hält er an sich, nun freilich, dann weiß ich, wer sich noch heut abend Haare aus dem Kopf reißt und mit dem Schädel gegen die Wand rennt. Aber er mag sich hüten! Ich erlaube mir gegen ihn, was mir einfällt, und an Kniffen und Ränken fehlt's Keinem aus meiner Familie. Ich will ihn schimpfen, bis er vor Aerger braun und blau wird, wie ein

Kapaun; ich will dritte Personen herbeirufen und Schandgeschichten von ihm erzählen, denen er Widerspruch entgegensetzen muß, wenn er nicht will, daß alle Welt sie glauben soll; ich will Pistolen hinter seinem Rücken abfeuern; ich will seiner Frau, die wohl von der Wette nichts weiß, anzeigen, daß er bei mir schlemmt, damit diese ihm über den Hals komme; ich will mich stellen, als ob ich mich umbringen wollte; ich will — —“

Mein Wagen fuhr ab.

Erzählungen und Novellen.

Barbier Zitterlein.

1835.

1.

Es war Abend, und der Barbier Zitterlein saß an seinem Tisch. Eine helle Lampe brannte auf demselben und beleuchtete das Gesicht des langen dürren Mannes, der sich um das Abendbrot, welches seine Tochter Agathe auftrug, wenig bekümmerte. Die Tochter setzte sich an den Tisch und klimperte, um den Vater aus seinen Gedanken zu wecken, mit den zinnernen Löffeln; endlich sagte sie leise: „Vater, wollt Ihr nicht essen?" „Ja wohl," antwortete Zitterlein und rückte näher zum Tische. „Eine Biersuppe, ach du liebes, treues Kind." Beide fingen an zu essen. Zitterlein fiel in sein vorheriges Stillschweigen zurück und aß nur wenig; Agathe sah ihn zuweilen mitleidig an, bald legte auch sie den Löffel nieder und begann den Tisch abzuräumen. „Bist du schon satt, Agathe?" fragte der Vater und heftete einen glühenden Blick auf sie. — „Ihr wißt, ich esse zur Nacht nicht viel," antwortete Agathe, „aber Ihr, Vater, Ihr solltet die schöne kräftige Suppe nicht so verschmäht haben, denn Ihr eßt sie gerne und sie thut Euch wohl." „Du hast recht, mein Kind, und ich sollte es um so weniger gethan haben, als dieß der letzte Abend ist, wo wir so recht innig beisammen sind." — „Der letzte Abend?" fragte Agathe und sah ihren Vater erstaunt an. „Freilich der letzte," antwortete dieser, „Du weißt, morgen hole ich den Gesellen, und dann ist das vorbei." — „Mein Gott, Vater, ich versteh' Euch nicht. Ich meine, der Gesell soll die Stütze Eures Alters werden, Ihr sollt Ruhe haben, und ein junger Mann wie der Gesell kann in die einförmige Stille uns'res Hauses recht gut passen. Ihr werdet nicht so oft sitzen und grübeln und ich — „Du wirst weniger Langeweile haben, nicht wahr?" —

unterbrach Zitterlein sie heftig — ist „das recht, mein Kind, quäle Du mich auch!“ „Vater, was meint Ihr,“ antwortete Agathe ihm sanft, indem sie sich vor ihn hinstellte. „Ihr wißt, daß ich Euch liebe und daß ich, wenn Ihr so tiefsinnig zu grübeln sitzt, nicht Langeweile, sondern nur das tiefste Mitleid, ja Grausen empfinde.“ Zitterlein ergriff ihre Hand und drückte sie an die Brust. Dann sagte er: „Vergib mir, liebe Tochter! ich weiß das ja alles, es kann ja nicht anders sein, denn Du bist das einzige Gut, was mein ist, das von Tag zu Tag inniger mit mir verwächst; aber eben darum, sieh, liebes Kind! ich bin nicht wie ein Baum, der in der Erde wurzelt und sich von Luft und Sonne ernährt, er braucht sich um seinesgleichen nicht zu bekümmern; aber ich bin ein Mensch und muß mit Menschen leben, ich liebe sie sogar, weil sie unglücklich sind. Doch sie sind mir in der tiefsten Seele verhaßt, wenn sie mir näher treten; ich möchte sie ermorden, wenn sie in mein Haus kommen. Ich will nur Dich, nur Dich! warum kommen sie denn? Haben sie nicht auch Weib und Kind? Geh' ich zu ihren Weibern, ihren Kindern? Und nun muß ich mir selbst den Gesellen holen; ich muß, denn ich bin alt und der Vogt glaubt, meinen zitternden Händen das Egelsetzen und Aderlassen nicht mehr anvertrauen zu dürfen. Der wird nun mit kalter Teufelsfaust in meine heiligsten Gefühle hineingreifen, er wird mir überall störend und zerstörend in den Weg treten, er wird mit uns in einem Hause schlafen, an einem Tische mit uns essen, und ich kann es nun einmal nicht dulden.“ — „Lieber Vater,“ sagte Agathe, „Ihr seid krank! Und doch“ — fügte sie leise mit herzzerschneidender Wehmut hinzu — „doch ist er nicht anders wie immer!“ — „Nein, Tochter, ich bin nicht krank, ich sehe blos voraus, wie alles kommen wird. Ach, ich fürchte mich vor meinem Gesellen. Gibt es nicht Gesichter, die mich anstarren, wie Larven der Hölle, Augen, deren feindseliger, vernichtender Strahl mich tödtet? Hast Du nie ein Lächeln gesehen, welches Dir jede Freude, jede Lebenslust zusammenschnürte wie die Schlange?“

2.

Am andern Morgen war Zitterlein früh aufgestanden und hatte sich nach der nahe gelegenen Stadt — er wohnte in dem Kirchdorfe Müntzen — aufgemacht, um sich dort auf der Herberge der Bader nach einem Gesellen umzuthun. Auf seine Frage,

ob etwa ein Geselle angekommen sei, antwortete der Herbergsvater, das wäre allerdings der Fall; es sei am gestrigen Abned ein stiller, netter Bursche zugereist gekommen, und er zweifle nicht, daß er mit Vergnügen in Arbeit treten werde; der Winter sei nah und dann thue das Wandern nicht wohl. Es dauerte auch nicht lange, so kam der junge Geselle von der Polizei, woselbst er seine Papiere hatte in Ordnung bringen lassen, zurück; er war von ansehnlicher Statur, hatte blondes Haar, blaue Augen und viel Freundlichkeit im Benehmen. „Es ist Arbeit für Euch in Müntzen" — rief ihm der Herbergsvater entgegen — „das Dorf liegt eine halbe Stunde von hier." — „Das ist mir sehr lieb," antwortete der Geselle und trat auf Zitterlein zu, auf den der Herbergsvater ihn verwies. „Ich gebe aber nur 20 Groschen Wochenlohn," sagte Zitterlein, ohne ihn anzusehen. — „Das ist wenig," antwortete der Geselle, „ich bin 24 gewohnt, aber ich nehme Euer Anerbieten an. Seht hier meine Arbeitszeugnisse." „Steckt sie nur ein," entgegnete Zitterlein, „das ist mir einerlei. „Nennt mir Euren Namen, laßt Euch einen Schnaps geben und kommt mit mir!" — „Meine Name ist Leonhard Ziegler, Schnaps trinke ich nicht." „Wein ist doch für einen Barbiergesellen, der wöchentlich nur 20 Gr. verdient, zu kostbar," sagte Zitterlein mit einem höhnischen Lächeln, indem er selbst den Schnaps austrank, den er sich hatte einschenken lassen.

Zitterlein und Leonhard machten sich bald auf den Weg; sie gingen schweigend neben einander her, denn Leonhard mochte sprechen, was er wollte, er erhielt nur eine kurze, oft bittere Antwort und verlor so am Ende die Lust, ein Gespräch fortzuspinnen, was so sichtlich vermieden wurde. Als sie noch vor Müntzen waren, fing es an zu regnen. „Wir werden noch naß," sagte Leonhard. „Daran muß ein reisender Gesell gewöhnt sein," entgegnete Zitterlein und ging langsamer, wie bisher. Leonhard wußte nicht, was er aus ihm machen sollte; er hatte zuweilen ein scharfes Wort auf der Zunge, aber er hielt es zurück, wenn er in das schmale, blasse Gesicht des Mannes sah, der alle Freundlichkeit so schnöde abwies. „Vielleicht ist er krank," dachte er, „jedenfalls kannst du nach einer Woche dein Bündel wieder schnüren, wenn es dir nicht bei ihm gefällt." Sie kamen zu Zitterlein's Haus und traten hinein. Agathe trat ihnen aus der Küche, wo sie mit Zubereitung des Mittagessens beschäftigt

war, entgegen; sie sagte herzlich: „Guten Tag, lieber Vater,“ aber dieser schob sie, nachdem sie den Gesellen kaum gegrüßt hatte, fast unsanft in die Küche zurück und rief ihr zu: „Bekümmere Du Dich nicht um uns“. Dann zeigte er Leonhard die für ihn bestimmte Kammer und Bett, gab ihm den Schlüssel zu einem dort aufgestellten Schrank und bat ihn, sich einzurichten, worauf er zu seiner Tochter in die Küche ging.

3.

Agathe hatte das Essen aufgetragen und fragte Zitterlein, ob sie den Gesellen rufen solle. Zitterlein antwortete ihr nicht, sondern stand schnell auf, um dieß selbst zu thun. Nun kam er mit Leonhard zurück, setzte sich mit ihm zu seiner Tochter an den Tisch und nötigte ihn einsilbig zuzulangen. Während des Essens wurde fast kein Wort gesprochen, obgleich dies ängstliche Schweigen Agathe fast ebensosehr drückte, wie Leonhard. Der Letztere entfernte sich bald. Kaum hatte er das Zimmer verlassen, als Zitterlein seine Tochter fragte: „Warum wurdest du roth, als der Gesell in's Zimmer trat?“ „Gott, Vater!“ antwortete sie, „das bin ich selbst gar nicht gewahr geworden, und wenn es wäre, so ist es wohl so etwas Unerhörtes nicht, vor einem Menschen zu erröthen, den man nie gesehen hat.“ — „Ganz recht, liebe Tochter,“ sagte Zitterlein beruhigt, „einen andern Grund kann das ja auch nicht haben, aber Du weißt, mir liegt das Nächste immer am fernsten. Jetzt will ich mir die Papiere des Gesellen geben lassen, ich muß sie zum Vogt tragen. In einer Stunde bin ich wieder hier.“ Er nahm aus einem Kasten einige Rasirmesser hervor und ging damit zu Leonhard in die Kammer. „Ich muß Euch bei dem Vogt melden,“ sagte er zu diesem, „und bitte Euch jetzt um die Papiere. Mittlerweile seid Ihr wohl so gut, diese Messer für den morgigen Gebrauch ein wenig zu wetzen.“ Leonhard gab ihm die Papiere, und er ging. Er wollte beginnen, die Messer zu wetzen, da merkte er, daß Zitterlein vergessen hatte, ihm einen Wetzstein zu geben. Er ging daher in das Wohnzimmer, woselbst er Agathe vorfand. „Entschuldigt, wenn ich Euch störe. Ich soll diese Messer wetzen und Euer Vater hat mir keinen Wetzstein gegeben.“ „Ach,“ antwortete Agathe, „mein Vater ist zuweilen etwas zerstreut; kehrt Euch nicht daran, er ist sonst gut.“ Diese im Tone herzlichster Bitte vorgebrachten Worte rührten Leonhard tief, er

schaute das Mädchen, welches den seltsamen Vater so einfach und doch so eindringlich zu verteidigen wußte, näher an. Da klingelte die Hausthüre und Zitterlein, der einen für den Vogt aus der Stadt mitgebrachten Brief vergessen hatte, trat ins Zimmer, um diesen zu holen. Sein Auge flammte von heftigem Zorn, als er Leonhard bei seiner Tochter erblickte. „Ihr seid wohl ein Meister im Messerwetzen," rief er diesem zu, „daß Ihr schon jetzt Muße zu plaudern habt, und Du, Agathe" — „Verzeiht," unterbrach ihn Leonhard, der nur durch einen Blick auf das schöne, schüchterne, von tiefer Scham übergossene Mädchen von der Aeußerung seines heftigen Unwillens abgehalten wurde, „verzeiht, ich wollte nur einen Wetzstein holen, den Ihr vergessen hattet." „Einen Wetzstein," entgegnete Zitterlein, „ach so, da nehmt, nehmt, hier ist er." Leonhard nahm ihn und kehrte in seine Kammer zurück.

4.

Am andern Morgen früh, als Leonhard kaum aufgestanden war, trat Zitterlein zu ihm in die Kammer, brachte ihm sein Frühstück und ging dann mit ihm aus im Dorf, um ihn den Kunden vorzustellen, die er künftig zu bedienen hatte. Als dieß geschehen war, kehrte er selbst in sein Haus zurück, Leonhard aber ließ er bei dem Bierbrauer des Ortes, an dessen starkem Bart er sich zuerst versuchen sollte. „Das ist hohe Zeit, junger Gesell," sagte Herr Tobias zu Leonhard, „daß Ihr kommt. Mit Eurem Meister wurde es wirklich zu arg, er würde keinen einzigen Kunden behalten haben, wenn im Dorf nur ein anderer Barbier vorhanden gewesen wäre. Ich wenigstens ging in der letzten Zeit lieber in die Stadt als zu ihm." „Er ist alt und seine Hände mögen zittern," versetzte Leonhard. „Dieß würde noch so viel nicht gemacht haben," antwortete Herr Tobias, „aber er ist verrückt und der Teufel mag einem verrückten Bartscherer seinen Hals anvertrauen. Ich hatte vor 14 Tagen in seiner Barbierstube einen Auftritt mit ihm, an den ich zeitlebens denken werde. Ich ging am Sonnabend Abend nach meiner Gewohnheit zu ihm, um mich rasieren zu lassen. Er verrichtete sein Geschäft anfänglich still und emsig, plötzlich aber fühlte ich einen heftigen Schmerz, mein Blut floß und ich bemerkte, daß er mir eine Warze, die ich am Kinn trug, abgeschnitten. Dieß konnte nun freilich angehn, um so eher, da er mich bei Licht rasierte;

als ich ihn aber fragte, ob er nicht sehen könne, antwortete er mir mit häßlichem Lachen: „Dankt Gott, daß es der Hals nicht ist.“ Damit hob er sein Messer, als ob er es nun auch auf den Hals abgesehen habe. Natürlich sprang ich schnell auf und hielt ihm die Hand. Da aber war er auf einmal ganz wieder, wie im Anfang; er fragte mich, ob ich keinen Spaß verstehen könne, bat mich um Verzeihung wegen seiner Unvorsichtigkeit und brachte sein Geschäft ruhig zu Ende. Aber mir war's durch Mark und Bein gedrungen, jenes häßliche Lachen konnt' ich nicht wieder vergessen, daher ging ich sogleich zum Vogt, meinem Nachbar, und dieser, der so gut für seine Kehle zitterte, wie ich für die meinige, befahl ihm, sich einen tüchtigen Gesellen zu halten, widrigenfalls ihm das Handwerk gelegt werden solle.“ „Das ist seltsam,“ antwortete Leonhard, „Ihr könntet mir fast die Lust verleiden, länger als die ersten acht Tage bei Herrn Zitterlein zu bleiben.“ „Ich könnte es Euch so sehr nicht verdenken, junger Mann,“ entgegnete Herr Tobias, während Leonhard ihn einseifte. „Dieser Zitterlein ist in jedem Betracht der sonderbarste Mensch von der Welt. So hat er da ein junges Ding von Tochter — Ihr werdet sie gesehen haben — von ganz leidlichem Gesicht und angenehmer Figur, meint Ihr, daß das arme Mädchen zu Tanz und Kirmeß gehen dürfte, wie Andere? Ein oder zwei Mal im Jahr darf sie an einer Lustbarkeit theilnehmen, und dann ist der alte verrückte Vater dahinter her, als ob er, verzeih mir's Gott! sie selbst heiraten könnte oder möchte. Ist das Raison? Alle Donnerwetter, wohin meine Tochter und des Vogts Tochter kommen, da ist es für die Barbiermamsell auch gut genug.“ „Da ist das Mädchen ja sehr zu bedauern,“ sagte Leonhard. „Allerdings ist sie das,“ versetzte Herr Tobias, „sie zählt 17 oder 18 Jahre, und für so junges Blut ist Glas und Rahmen drückend. Und doch ist der Vater ebensosehr zu bedauern. Ja, wäre er von jeher so ein Duckmäuser gewesen!“ „Also war er nicht immer so?“ sagte Leonhard. „Nein, wahrhaftig nicht,“ entgegnete Herr Tobias, „ein Narr war er freilich immer, aber des ungeachtet ein guter Barbier, ein lustiger Mann in Gesellschaft. Er wollte zwar immer zu hoch hinaus, vertrieb sich die Zeit mit unsinnigem Zeug, mit Büchern zum Exempel, statt Kegel zu schieben, war auch nie damit zufrieden, daß er dem Pastor den Bart abnehmen mußte, wär' lieber für ihn auf die Kanzel gestiegen, aber was war das gegen seine jetzigen Albernheiten!“ —

„Und diese auffallende Veränderung — weiß man denn nicht, worin sie ihren Grund hat?“ unterbrach ihn Leonhard. „Schicksal, Schicksal,“ antwortete Herr Tobias, „so geht's. Mein Knecht trägt 2 Tonnen Weizen, mancher sinkt unter einer zusammen. Als hier vor ungefähr 20 Jahren das große Viehsterben war, verlor ich 13 Ochsen und einige Pferde, prächtige, wohlgenährte Thiere, doch ich dachte: der Himmel will's und rauchte ruhig meine Pfeife. Dem Barbier starb vor 5 bis 6 Jahren sein Weib, und er wurde verrückt. So geht's.“ Leonhard war mittlerweile mit dem Barte des Herrn Tobias fertig geworden und reichte ihm jetzt das Handtuch zum Abtrocknen. Als Herr Tobias sich abgetrocknet hatte, sagte er zu Leonhard, der sein Geschirr wieder einpackte: „Ihr gefallt mir, es soll mir lieb sein, wenn Ihr hin und wieder einen Abend bei mir verplaudern wollt. Ihr werdet bei Eurem Meister Langeweile genug haben.“

5.

Zitterlein saß eines Abends mit seiner Tochter einsam in seinem Zimmer, da trat Leonhard in seinem Sonntagsrock herein und sagte: „Meister, Ihr werdet nichts dagegen haben, wenn ich ein wenig ausgehe; Herr Tobias, der Brauer, hat mich schon mehrere Male eingeladen.“ „Daran thut Ihr Recht, sehr Recht,“ versetzte Zitterlein mit Freundlichkeit. „Ihr könnt ausgehen, wann Ihr wollt, wiederkommen, wann es Euch beliebt, ich wünsche Euch viel Vergnügen.“ „Auch ich,“ setzte Agathe hinzu, die sich durch das peinliche Verhältnis gedrückt fühlte, in welchem sie sich zu dem jungen Manne befand, der in ihr Haus gekommen war und mit dem sie kein freundliches Wort reden durfte. Leonhard ging. Zitterlein aber nahm sogleich Gelegenheit, ihr die wenigen Worte zu verweisen, die sie sich erlaubt hatte. „Sieh, liebe Tochter,“ sagte er, „als ich den Gesellen annahm, da versprach ich ihm 20 Gr. Wochenlohn, Essen und Trinken und die Kammer zum Schlafen. Alles dieses habe ich ihm gegeben und vollkommen gehalten, was ich ihm versprach. Freundlichkeiten aber habe ich ihm nicht versprochen und ich sähe es gerne, wenn Du die Deinige besser zu Rate hieltest. Es schneidet mir in die Seele, wenn Du ihn ansiehst, ich möchte Dich schlagen, wenn Du mit ihm redest.“ „Ihr verlangt das Unmögliche von mir, Vater,“ erwiderte Agathe, „ich kann doch gegen den Gesellen nicht steif und abgemessen sein, als wenn ich von Stein wäre.“ „Sollst es auch nicht,“ unter-

brach sie Zitterlein, „bewahre; wenn er Dich grüßt, so dankst Du ihm, wenn er sagt: es ist sehr schönes Wetter, so sagst Du: ja wohl! Aber dann eilst Du schnell in Dein Zimmer zurück und setzest, wenn Deine Zunge nicht ruhen kann, das Gespräch fort mit dem Kanarienvogel. Theuerste Tochter, wenn Du wüßtest, welche entsetzliche Pein Du mir dadurch ersparteſt, Du würdest gewiß alles thun, was ich von Dir verlange. Wird es Dir denn so schwer? Fühlst Du Dich nicht ebenso fest und unauflöslich an mich gebunden, wie ich mich an Dich? Bist Du nicht mein Fleisch und Blut? Mir kommst Du vor wie ein Teil von mir selbst; was Du denkst und empfindest, ist mein; ich kann mein Eigentum nicht mit einem andern teilen, und auch Du, Tochter! sei überzeugt, nur meine Brust versteht das Leben, welches die Deinige bewegt." Eine Thräne trat dem alten blassen Mann in's Auge. Agathe warf sich in seine Arme. Plötzlich faßte er ihre beiden Hände, schaute ihr in's Gesicht und sagte: „Agathe, willst Du mir etwas schwören? Willst Du mir schwören, Dich nie einem Manne zu ergeben?" Agathe sah ihren Vater lange an, dann legte sie ihre Hände kreuzweise vor die Brust und sprach: „Vater, ich lieb' Euch so sehr, wie jemals eine Tochter ihren Vater geliebt hat. Das weiß der allmächtige Gott, was soll ich mehr? Ihr quält mich!" „Schlaf wohl, liebes Kind," sagte Zitterlein und verließ schnell das Zimmer. Agathe stand lange regungslos, dann trat sie an's Fenster und schaute hinaus in die Nacht. Der Mond schien hell und klar. Sie faltete die Hände und betete.

6.

Es gibt Menschen, die jenen Bäumen zu vergleichen sind, welche auf fremde Stämme gepfropft werden müssen, wenn sie gedeihen sollen. Auf die Art dieser fremden Stämme kommt es dann gar nicht an, sie kommen fort auf jedem, aber sie werden schlechte Früchte tragen, wenn sie sich unmittelbar aus der Erde selbst Saft und Nahrung saugen. So senken jene Menschen sich mit jeder Faser ihrer Seele in das Wesen hinein, welches sie zufällig am ersten erreichten, sei dieses ein Freund, eine Geliebte, eine Mutter oder was es sei; sie sind glücklich und sanft, aber jenes Wesen soll sich ihnen dafür auch ganz und gar zu eigen geben, und man hat es auch wohl, daß dieß im vollsten Maß geschieht. Solch ein Mensch war der Barbier Zitterlein. Von

Jugend auf still und verschlossen, hatte er beständig mit sich selbst gelebt, aber auch beständig eine innere Unbehaglichkeit empfunden, die er sich nicht zu erklären wußte und die er, seiner Armut halber, durch Wissenschaft, auf die sein Sehnen ging und in der er Befriedigung zu finden gehofft, nicht hatte vertreiben können. Erst spät, nachdem er längst schon seine eigne kleine Wirtschaft eingerichtet, zog die Liebe in seinem Herzen ein, als er ein anspruchsloses Mädchen fand, welches ihn mit all der Innigkeit umfaßte, deren er bedurfte; nun war ihm gewissermaßen ein neuer Sinn geschenkt, durch welchen ihm Welt und Leben aufgingen, in voller Bedeutung und Herrlichkeit. So lebte er manche Jahre mit ihr fort, heiter und in Frieden; sie gebar ihm eine Tochter, aber das Kind trug kaum dazu bei, sein Glück zu vermehren, denn seine Liebe war eine unteilbare, und die kleine Agathe erfreute ihn eigentlich nur dann, wenn er sah, daß sie die Mutter erfreute.

Als das Mädchen 13 Jahre alt war, brach die hitzige Krankheit in seinem Wohnort aus. Viele wurden davon ergriffen; auch Zitterlein's Tochter Agathe. Diese genas, aber die durch sie angesteckte Mutter starb, unter allen Erkrankten fast die einzige. Zitterlein versank in tiefe Schwermuth, er schlich wie ein Schatten umher, er würde sich selbst den Tod gegeben haben, wenn er eine kräftigere Natur gewesen wäre; vor allem aber vermied er seine Tochter Agathe, in der er nichts mehr sah als die Todesursache seines Weibes. Das arme Mädchen war sehr bemitleidenswerth in jener Periode, wo die Jungfrau sich wie ein süßes Geheimnis leise aufschließt. Wo sie der Mutter mehr wie jemals bedurfte, lag die ihrige im Grabe, und der Vater, der jene ohnehin niemals ersetzen kann, stand ihr schroff und kalt gegenüber, wie der fremdeste Mensch. Dieß konnte sie nicht ertragen, sie verzehrte sich im tiefsten Schmerz, sie fiel ab und wurde krank. Zitterlein bekümmerte sich wenig um sie, er holte ihr einen Arzt, und der verschrieb ihr Tropfen. Eines Abends raffte sie ihre letzten Kräfte zusammen und stand auf. Sie empfand eine wunderbare Beruhigung darin, das Grab ihrer Mutter noch einmal zu besuchen; sie hatte zum Kirchhof nicht weit und schlich sich dahin. Sie setzte sich auf dem kalten, feuchten Grab nieder, sie faltete die Hände, sie betete: Mutter, erscheine mir doch nur noch ein Mal und sage mir, was ich meinem Vater gethan habe, daß er mich haßt! Da fühlte sie sich plötzlich heftig umschlungen, ihres Vaters

Stimme rief: „Vergib mir, Tochter, vergib mir!“ Seine heißen Thränen benetzten ihre Wangen. Er führte sie nach Hause, er setzte sich an ihr Bett, er erschöpfte sich in Aufmerksamkeiten. Einmal faßte er ihre Hand und sagte: „Agathe, der Satan hat mich verblendet, daß ich heute zum ersten Male sehe, daß Deine Mutter mir in Dir noch immer nah ist. Spricht nicht ihre Treue und Milde aus Deinen Augen? Ist es nicht ihre Stimme, die so holdselig aus deinem Munde tönt? Agathe, ich bin von heute an Dein Vater, sei Du meine rechte Tochter.“

7.

Eines Morgens, als Leonhard eben aus seiner Kammer trat, hörte er einen schweren Fall, wie vom Boden herunter. Erschreckt sprang er hinzu und fand Agathe ohnmächtig und blutend auf dem Hausflur liegend. Sie hatte auf der Treppe einen falschen Tritt gethan und war diese heruntergestürzt. Leonhard hob sie schnell auf, er war ganz blaß geworden und hielt sie noch in seinen Armen, als Zitterlein herzugeeilt kam. Ohne sich um den Zustand Agathens zu bekümmern, fuhr dieser den Gesellen mit rauhen Worten an: „Was soll's? Wer hat Euch gerufen?“ Dieser erwiderte ihm im heftigsten Unwillen: „Was ich in diesem Augenblick gethan habe, ist so natürlich, daß Ihr toll sein müßt, wenn Ihr etwas auffallendes darin finden könnt. Ihr solltet, statt mich zu schelten, den Schnepper holen; seht Ihr nicht, wie Eure Tochter bleicher und bleicher wird, wie sie ganz zusammensinkt?“ „Gebt mir meine Tochter und holt Ihr den Schnepper,“ antwortete Zitterlein; „sie hätte vorsichtiger sein sollen, dann würde sie Eurer Hilfe nicht bedurft haben.“ Dabei riß er mit Ungestüm Agathen aus Leonhard's Armen. Dieser eilte schnell fort und holte den Schnepper. „Haltet ihren Arm,“ rief er Zitterlein zu, nachdem er zurückgekehrt war, „daß ich die Ader nicht verfehle.“ Zitterlein that es und zum ersten Mal durfte Leonhard des Mädchens weiche, warme Hand berühren. Die seinige zitterte merklich, und als er am Ende die Ader öffnete, hatte er es wohl mehr dem Glücke als seiner Geschicklichkeit zu danken, daß er die rechte traf. Ihr helles, rothes Blut strömte; er schaute zugleich mit Wollust und Grausen hinein in den rinnenden Strahl. Bald öffnete sie die Augen und blickte ihn freundlich an, als sie ihn so ängstlich um sich besorgt sah. Zitter=

lein, ohne sich weiter um Leonhard zu kümmern, führte sie sogleich in's Wohnzimmer, um sie dort selbst zu verbinden; sie aber wendete sich an der Thür um und sagte: „Ich danke Euch, lieber Leonhard für Eure Hilfe.“ Leonhard kehrte mit sehr gemischten Gefühlen in seine Kammer zurück. Das feindliche Entgegentreten des Alten hatte ihn besonders heute im tiefsten verletzt, aber zugleich war ihm Agathe noch niemals in einem solchen Lichte der Schönheit aufgegangen, wie eben heute. Er verhehlte sich nicht länger, daß er eigentlich nur ihretwegen über 8 Wochen bei seinem unheimlichen Meister ausgehalten hatte; er fühlte das Erwachen einer rasenden Leidenschaft für sie in seiner Brust, die er bekämpfen zu müssen glaubte, und wie es denn die Art und Weise des Menschen ist, in solchen Augenblicken gerade denjenigen Entschluß zu fassen, dessen Ausführung mit dem größten Opfer verbunden sein würde, — er entschloß sich, die Arbeit bei seinem Meister aufzugeben und es ihm noch an demselben Abend zu sagen. Als seine Geschäfte beendet waren und die Dämmerung anbrach, ging er in das Wohnzimmer. Zitterlein war nicht da, aber Agathe sagte ihm, der Vater werde bald zu Hause kommen und nötigte ihn zum Bleiben. Er setzte sich an's Fenster. Agathe nahm zum ersten Mal Gelegenheit, ihn zu fragen, wie es ihm in dem Orte gefalle; sie setzte hinzu, daß der Sommer nicht ganz so langweilig verstreiche wie der Winter und daß die Kirmse gewiß auch ihn in den Wirbel munterer Tänze hineinreißen werde. „Dies,“ antwortete Leonhard, indem er aus dem Fenster sah, „wird schwerlich geschehen; ich denke in der nächsten Woche weiter zu wandern und will dieß Eurem Vater nach Handwerksgebrauch noch heut sagen.“ Agathe wurde sichtlich erschreckt, als sie das hörte. „Das thut mir sehr leid, daß Ihr unser Haus so bald wieder verlassen wollt.“ Es that Leonhard unendlich wohl, als er diese Worte aus Agathens Munde vernahm. Er schaute sie an. Sie stand in Gedanken, dann trat sie auf ihn zu und sagte mit bittender Stimme: „Thut's nicht! Betrachtet meinen Vater wie einen Kranken, habt Geduld mit ihm, ich will ihn bitten, freundlich gegen Euch zu sein. Freilich, setzte sie leise hinzu, hab' ich ihn schon oft genug gebeten.“ „Habt Ihr, Agathe, habt Ihr wirklich?“ fragte der Jüngling. „Gewiß,“ antwortete Agathe und erröthete. Da faßte er ihre Hand und sagte: „Agathe, bist Du mir gut?“ Agathe schwieg, aber sie ließ ihm ihre Hand. Die Thür ging auf, sie wollte ihm die Hand entziehen. Leon-

hard fragte noch einmal: „Agathe, bist Du mir gut?“ „Ja, ja,“ antwortete sie, „aber laßt mich los, der Vater kommt ja!“

8.

Es war ein kalter, stürmischer Abend; es schneite heftig. Zitterlein saß mit seiner Tochter und seinem Gesellen zu essen, als die Thür langsam aufgemacht wurde. Agathe ging hinaus, um zu sehen, wer da sei; die Stimme eines alten Weibes wurde vernommen, welches dringend um ein Nachtlager bat. Zitterlein wollte gerade aufstehen, als Agathe mit der Fremden in's Wohnzimmer trat. „Vater,“ sagte sie, „hier ist eine arme alte Frau, die fast erstarrt ist und kein Obdach zu finden weiß. Ich habe ihr versprochen, daß sie bei uns bleiben soll.“ „Ich will ihr lieber einige Groschen geben,“ antwortete Zitterlein, „damit kann sie in's Wirthshaus gehen.“ Die Alte unterbrach ihn: „Stoßt mich nicht wieder in die gräßliche Kälte hinaus, gönnt mir einen Platz hinter Eurem warmen Ofen, ich will mich mit dem frühesten wieder aufmachen.“ Zugleich setzte sie sich mit der Zigeunern und reisenden Hausierweibern, zu welch letzterer Klasse sie zu gehören schien, eigenthümlichen Zudringlichkeit auf die Ofenbank, schob den Korb, den sie auf den Rücken getragen und gleich beim Eintritt in's Haus heruntergenommen hatte, vor sich hin und nahm einige zusammengebettelte Lebensmittel heraus, bei welcher Gelegenheit auch ein altes Spiel Karten zum Vorschein kam. Als Zitterlein dieß erblickte, wurde er plötzlich aufmerksam. Er sagte: „Ihr seid wohl gar eine Kartenlegerin? Legt Eure Karten auf den Tisch, packt Eure Lebensmittel aber nur wieder ein, habe ich Euch einen Platz hinter meinem Ofen eingeräumt, so will ich Euch auch zu essen geben.“ „Ich danke Euch, lieber Herr,“ erwiderte die Alte und blinzelte ihn an, „und wenn Ihr kein Verächter meiner edlen Kunst seid, so sollen auch die prophetischen Blätter heute noch reden.“ Agathe hatte ihr mittlerweile einen Teller voll warmer Suppe hingesetzt und sie begann zu essen. Sie aß mit einer ekelhaften Gierigkeit. Zitterlein setzte das Gespräch mit ihr fort: „Ich bin keineswegs ein Verächter Eurer Kunst. Warum sollte das Schicksal, das sich des Mundes manches armseligen Käfers bedient, das sich den nächtlichen Uhu zum Herold ausersah, nicht auch durch das geheimnisvolle Spiel der Karten zu dem Menschen, der immer sieht und nimmer glaubt, reden? Ich weiß, was ich von Eurer Kunst zu halten habe,

denn ich selbst habe einmal eine merkwürdige Erfahrung gemacht, von mir werdet Ihr nicht verspottet.“ Die Alte mischte ihre Karten, sie murmelte nicht, sie gab sich nicht das gewöhnliche Possenreißer-Ansehen und verbreitete dadurch einen größeren Schein der Wahrhaftigkeit um sich, als durch allen Hokuspokus hätte geschehen können. Sie wandte sich zu Agathe. „Tretet Ihr zuerst heran, schöne Jungfrau,“ sagte sie, „Euch steht das ganze reiche Leben noch bevor, Euch werde ich gewiß viel angenehmes zu verkünden haben, und dieß kann ich so selten.“ Agathe zog auf ihr Geheiß eine Karte aus. Es war Coeur-Dame. Die Alte breitete die Karten auf den Tisch und fing an zu zählen. „Ei, ei,“ rief sie dann wie erstaunt aus, „dieß übertrifft meine kühnsten Erwartungen. Seht Ihr? Hier ist der Bräutigam, dort ist Geld, noch mehr Geld — will denn das kein Ende nehmen? Ich gratuliere Euch,“ sagte sie zu Zitterlein, „zu Eurem Schwiegersohn.“ Zitterlein antwortete ihr nicht, sondern sah sie fest an. „Wollt Ihr nun Euer Glück versuchen,“ rief sie Leonhard zu, „so zieht eine Karte aus!“ Leonhard that es mit Lächeln. Die Alte wiederholte das vorige Manöver. „Die Braut, die Braut,“ fuhr sie dann mit dem Schein der Ueberraschung auf, „seht Ihr die Braut? Und bemerkt Ihr wohl, setzte sie mit einem vielbedeutendem Blicke auf Agathe hinzu, daß es Coeur-Dame ist?“ „Was!“ rief Zitterlein ergrimmt dazwischen. Die Alte ließ sich nicht stören. „Hier wohnen wohl lauter Glückliche,“ fuhr sie fort, „seht Ihr hier Treff-Aß und wißt Ihr wohl, daß diese Karte eine reiche Erbschaft bedeutet?“ „Alte,“ antwortete Leonhard, „Du sorgst dafür, daß ich über Nacht angenehm träume!“ Zitterlein war kreideweiß geworden. „Packt Eure Sachen zusammen,“ rief er der Alten zu, „es ist Zeit, zu Bett zu gehn.“

9.

Agathe hatte dem alten Hausierweib frisches Oel in die Lampe gegossen, ihr Holz und Torf hingelegt, um das Feuer im Ofen damit zu unterhalten und sie dann, wie ihr Vater schon vorher gethan hatte, verlassen. Die Alte, wie sie sich allein sah, horchte an der Thür, ob vielleicht noch Jemand im Hause wach wäre; darauf setzte sie sich an den Tisch und zog aus ihrer Tasche ein schmutziges ledernes Beutelchen hervor, dessen Inhalt sie ausschüttete und eifrig überzählte. Dann steckte sie, mit dem Ver-

dienst des Tages nicht besonders zufrieden, den Beutel wieder ein und fing an, zur Zerstreuung in den Karten, die noch auf dem Tische lagen, herumzublättern. Mit einmal ging die Thür auf und Zitterlein trat leise herein. „Seid Ihr noch wach, Alte?“ sagte er, indem er einen starren Blick auf die Karten warf. „Ach Gott,“ antwortete sie und zuckte heuchlerisch die Achseln, „Sorge und Kummer sind unruhige Schlafkameraden.“ „Es freut mich, daß Ihr noch wach seid,“ fuhr Zitterlein fort, „denn ich muß Euch etwas fragen. Hört, Alte, ich hab' es wohl bemerkt, daß Ihr heute Abend mit meiner Tochter und meinem Gesellen blos Euer Spiel getrieben habt, nicht wahr? es ist so, gesteht es nur!“ Die Alte wurde sehr verlegen und schielte Zitterlein von der Seite an, indeß sie zugleich wie unwillkürlich die Karten durch einander mischte. Zitterlein wurde ihre Verlegenheit nicht gewahr, sondern vertiefte sich in die magischen Blätter, die durch die knöchernen Finger des Weibes in immer veränderten Combinationen hindurchliefen. Als die Alte dieß bemerkte, fühlte sie sich ermuthigt, sie zweifelte nicht länger, daß Zitterlein's Glaube an ihre magischen Künste keineswegs so gering sei, als er sich den Anschein gab. Sie antwortete daher auf seine Frage nur mit einem Seufzer. Zitterlein blickte zu ihr auf, als er den Seufzer hörte. Ihm wurde unheimlich zu Muthe und er mußte sich förmlich zusammennehmen, als er in hartem Ton zu ihr sagte: „Willst Du mir nicht antworten, alte Hexe?“ „Lieber Herr,“ antwortete die Alte, „ich bin alt und arm, Ihr habt ein Recht, mich zu schimpfen.“ „Vergib mir,“ erwiderte Zitterlein nach einer langen Pause, „vergib mir meine Härte, aber sieh mir in's Gesicht und gesteh mir, was ich ja doch schon weiß. Sieh, Dein warmer Platz hinter dem Ofen soll Dir bleiben und überdieß geb' ich Dir morgen ein gut Stück Geld, gib Du mir dann Wahrheit.“ Zitterlein ergriff ihre Hand und sah ihr, fast flehend, in's Gesicht; der Alten lief eine Regung von Mitleid durch die Seele, aber sie konnte der Lust, wenigstens *einem* Menschen als Repräsentantin der Geisterwelt zu erscheinen, nicht widerstehn; sie antwortete: „Ich kann Euch die geheimnisvolle Schrift nicht lehren, die von unsichtbarer Hand auf diese unscheinbaren Blätter geschrieben ist; ich kann Euch nicht einmal sagen, woher mir das seltsame Verständnis dessen kam, was Tausenden ewig dunkel bleibt, aber Gott weiß, daß ich keine Lügnerin bin.“ „Was, was,“ schrie Zitterlein laut auf, „Ihr habt meine Tochter

wirklich als Braut gesehen, wirklich als Braut?" „Dankt Gott dafür," entgegnete die Alte, „ich sah schon manches Mädchen als Leiche." „Ich sähe sie lieber als Leiche," antwortete Zitterlein fast tonlos und ging schnell aus dem Zimmer. Er kehrte in seine Schlafkammer zurück. In einem daran stoßenden Alkoven schlief seine Tochter. Er setzte sich auf einen Stuhl und stützte den Kopf auf den Tisch. „Also auch verloren!", rief er mit einem gräßlichen Lächeln vor sich hin. Auf dem Tisch lag sein Messerbesteck; er zog ein Messer heraus, es funkelte scharf und blank im Strahl der flackernden Lampe. Er stand auf und blickte auf die Alkoventhür, er that einen Schritt vorwärts, aber da warf er das Messer schaudernd zu Boden und schlug sich mit geballter Faust in's Gesicht.

10.

Agathe lag in ihrem Bett, ohne zu schlafen. Sie litt an einem großen Schmerz. Zwei Gestalten drängten sich unaufhörlich vor ihre Seele, Leonhard mit seinem treuen blauen Auge und ihr Vater, ihr armer, mit dem seltsamsten Fluche behafteter Vater. Unglückliches Mädchen, dem Tod und Leben aus einer Quelle fließen: die Liebe, die sich sonst wie ein sanfter Faden durch alle Kräfte und Bestrebungen der jugendlichen Seele schlingt und sie in holder Eintracht zusammenfaßt, ist für Dich eine rasende Petarde, die die Grundpfeiler Deiner stillen, milden Natur erschüttert und den Abgrund des Lebens vor Dir aufwühlt, statt ihn zu verschleiern. Agathe faßte einen Entschluß. Am andern Morgen trat sie zu Leonhard und sagte zu ihm: „Ihr wolltet vor einigen Wochen unser Haus verlassen und ich bat Euch zu bleiben, ich bitte Euch nicht mehr." Leonhard schwieg lange still, dann erwiderte er: „Agathe, ich begreife und verstehe Euch und werde gehen. Möge Euch die Kraft zu teil werden, die mir fehlen wird." „Ich hoffe auf Gott," antwortete sie. „Wohlan denn," sagte Leonhard und ergriff ihre Hand, „so sag' ich Euch Lebewohl! Euren Vater kann ich nicht sehen, er ist mir zuwider, wie ein teuflisches Gespenst. Lebe wohl, Agathe." Er wollte ihr seine Hand entziehen, aber sie hielt sie fest. Er riß sich los; da warf sie sich ihm laut weinend an die Brust und rief: „Lebe wohl, lebe wohl." In diesem Augenblick trat Zitterlein aus seiner Schlafkammer. Er hatte seine Waschkanne in der Hand, wüthend warf er sie nieder und ergriff Leonhard. Aber

ebenso schnell ließ er ihn los und bat ihn um Verzeihung. Gegen Agathe aber ballte er die Hand. „Du! Du!“ rief er mit wutherstickter Stimme und faßte sie bei den Haaren. Leonhard, als er dies sah, packte ihn bei beiden Schultern und warf ihn zur Erde. Zitterlein, mit glühendem Gesichte, ohne einen Versuch zu machen, sich an Leonhard zu rächen, stürzte zur Thür hinaus. Agathe hatte sich bleich und zusammengesunken an die Wand gelehnt. „O Gott,“ rief Leonhard aus, „warum bin ich in dieses Haus gekommen?“ „Ja, warum, Leonhard,“ sagte fast tonlos Agathe. „Leb wohl Agathe,“ rief Leonhard dumpf, „ich weiß nicht, wer von uns beiden der Teufel ist, ich oder Dein Vater?“ „Leonhard, Leonhard! Verlaß mich jetzt nicht,“ schrie Agathe laut auf, als jener mit raschen Schritten zur Thür ging, und fiel erschöpft zu Boden.

11.

Zitterlein aber eilte fort, als ob er aus der Hölle entflöhe. Ohne Rast und Ruhe, mit unbedecktem Kopf, schlug er den ersten besten Weg ein, der aus seinem Dorf hinausführte; er war keines Gedankens fähig und wanderte ohne Aufenthalt fort. Es war der erste heiße Märztag, die Sonne brannte und die schwere, dumpfe Atmosphäre verkündete ein Gewitter. Zitterlein gelangte bald in ein seinem Dorfe nahegelegenes Gehölz; er irrte zwecklos und planlos umher, und als die Nacht hereinbrach, zwang ihn wildes Gesträuch, sich unter einem Baum niederzulegen. Donnergeroll ertönte, schlängelnde Blitze schossen durch die Wipfel der Bäume, die unheimlich die Ouvertüre des aufkommenden Sturmes zu brausen begannen. Zitterlein hatte sich zusammengekauert; die Furcht seiner Kindheit vor den Schauern einer Gewitternacht und den Schauern eines Waldes wurde wieder lebendig in seiner Brust, und er brach in die herzzerreißenden Worte aus: „Und ich bin verbannt aus dem Hause, das ich 20 Jahre lang bewohnte, ich muß übernachten bei Schlangen und Kröten, während meine Tochter ruhig ihre Biersuppe ißt und vielleicht gar mit dem Gesellen fluchwürdige Liebesscherze treibt. O Gott, ist es denn wirklich wahr, was ich schon so lange gefühlt habe — Du bist nichts als ein wahnsinniges Traumbild und selbst die Natur ist eine Lügnerin? Baum und Blatt hält sie zusammen, aber Menschen nimmermehr.“ Er verlor sich in diese Gedanken an die grenzenlose Abgeschiedenheit von allem, was er geliebt, gehofft

und geglaubt. Seine Seele konnte sie nicht ertragen, und er fiel in einen tiefen, fieberhaften Schlaf. Aber das Bild seiner Tochter zog ihm in marternden Träumen vorüber. Er sah sie lächeln zu seinem unendlichen Schmerze, er sah sie lustwandeln mit Leonhard in einem schönen Garten, während er selbst als verachteter Bettler an der Pforte stand, er sah sie mit ihm, Braut und Bräutigam, zur Kirche wallen, überglücklich und höhnisch auf ihn, der sich in den Kreis der Zuschauer gedrängt hatte, herabsehend; die Orgel, der Chorgesang verstummte, der Prediger trat vor den Altar, er wollte die Einsegnungsworte sprechen. Da sprang er selbst, Zitterlein, mit einem gräßlichen Fluch auf die Braut zu und zog ein Messer, um sie zu ermorden; doch, er hatte das Messer ungeschickt gezogen und das Heft gegen seine Tochter gekehrt, die Klinge aber in der Hand behalten; die Tochter war unbeschädigt geblieben, sich selbst hatte er in den Finger geschnitten. Und Leonhard lachte und seine Tochter lachte, das ernste Gesicht des Predigers verzog sich zur höllischen Fratze, von der Orgel, vom Chor meckerten häßliche Stimmen herüber, seltsam gefärbte Flammen ringelten sich durch die Kirche. Aber Zitterlein ergriff mit der linken Hand das Messer und schrie: „Ich will Dich doch töten — doch töten —.“

Da erwachte er; Alles um ihn her war stille, nur rauschten über seinem Haupte die Bäume. Der Mond schien hell. Zitterlein schaute sich um, ob er nicht den Fußsteig, der zu seinem Dorf zurückführte, auffinden könne und als er ihn gefunden, verfolgte er ihn eilig Der Nachtwächter rief eben zu Eins, als er im Dorfe anlangte; vorsichtig, scheu, sich in die Ecken bergend, sobald er Fußtritte vernahm, schlich er die Straßen entlang. Bei seinem Hause sprang er über die niedrige Gartenhecke und nahte sich mit leisen Schritten dem Fenster, welches aus dem Schlafalkoven seiner Tochter in den Hof hinausging. Ehe er noch das Fenster erreicht hatte, zog er sein Taschenmesser hervor, dann lauschte er hinein. Eine Lampe stand auf dem Tische, Agathe saß an demselben. Sie hatte den Kopf gestützt, und ihre verweinten Augen waren auf das nemliche Fenster geheftet, hinter welchem der unglückliche Vater, über dessen Ausbleiben sie sich ängstigte, lauschend stand. Zitterlein wollte klopfen, aber ein Blick in das Auge seiner Tochter lähmte ihm die Hand; er glaubte, daß aus der Tiefe dieses Auges ihm noch ein andres Auge kalt und drohend entgegen starre, das Auge seines toten Weibes;

eiskalte Schauer durchrieselten ihn. „Auch dies kann ich nicht, auch dies nicht,“ rief er aus, „bin ich denn tot?“ und mit gespenstiger Eile verließ er den Garten, stürzte durch die Straßen und rannte wie am Morgen, um nicht wieder zurückzukehren.

12.

Ein volles Jahr später ging in dem Hause des Barbiers Zitterlein zum ersten Male wieder ein Festtag auf. Agathe und Leonhard wandelten Hand in Hand zur Kirche, der Prediger legte ihre Hände zusammen und rief auf diejenigen, die den Segen des verschollenen Vaters entbehrten, den Segen Gottes herab. Agathen stürzten die hellen Thränen aus den Augen, als der würdige Geistliche sie mit ergreifenden Worten ermahnte, sich nun endlich dem heitern Genuß der Gegenwart hinzugeben und nicht mehr unter den Gräbern der Vergangenheit zu nachtwandeln. Als sie nach Hause kamen, fiel sie Leonhard weinend um den Hals. „Ach,“ rief sie aus, „mir ist, als hätten wir in diesem Augenblick eine schwere Sünde begangen.“ Leonhard führte sie sanft zu einem Stuhl und erwiderte nichts; er stellte sich an's Fenster und sah gedankenlos hinaus. Ihm war, als müßte er sich verfluchen, weil er ihren Schmerz nicht genug geehrt und sie in wilder Begier zu einem Schritt beredet hatte, der sonst wohl menschlich und rein war, diese zarte Natur aber in's Verderben stürzen mußte. Doch Agathe, als sie die Bewegung bemerkte, die in seinem Innern vorging, trat auf ihn zu und sagte: „Mein Leonhard, sei ruhig, wir dürfen nur einen Gedanken haben: Gott!“

13.

Friede, Friede,
Ach, für Müde
Welch ein süßer Klang!
Wenn ich dich nur nenne,
Mein' ich, ich erkenne
Deinen leisen Gang,
Fühle deinen Odem,
Der mich sanft umspielt,
Und den Schmerz beschwichtigt,
Der mein Herz durchwühlt!
Friede, Friede,
Ach, du süßer Klang!

„Noch einmal, noch einmal,“ rief ein armer alter Mann in ganz zerlumptem Rock, dem die Thränen über die Wangen flossen. Aber der Orgelspieler, der dieses Lied an einem stillen Abend auf dem Marktplatz zu F. ableierte, musterte beim Schein der Laterne die Gesichter seiner Zuhörer, und als er bemerkte, daß sein rührender Hymnus diese gelangweilt hatte, kehrte er sich wenig an jenes da capo des gerührten Bettlers, sondern begann die gar grausige Romanze:

Es war ein Mädchen, stolz und schön,
Doch nimmer zur Liebe geneigt,
Es kam manch blühender Freiersmann,
Doch keiner von allen erlangen kann,
Daß sie sich freundlich bezeigt.

Da klopft es einmal um Mitternacht
An Mägdleins Fensterlein an,
Es war ein Jüngling in dunkler Nacht,
Sie zittert, doch hat sie ihm aufgemacht,
Als wär's ihr eigener Mann.

Er schließt sie stumm in den dünnen Arm,
Er raubt ihr Kuß auf Kuß,
Sie weint, doch kann sie nicht widersteh'n,
Sie glaubt in Ketten und Banden zu geh'n,
Er schreitet zum letzten Genuß.

Er legt sie schweigend auf's weiche Bett,
Sie wehrt ihm mit keinem Laut,
Und als er sein frevelhaft Thun vollbracht,
Da ruft er höhnisch: „Gut Nacht, gut Nacht,
Du bist des Teufels Braut!“

Als der Orgelspieler geendigt hatte und das alte Weib, welches neben ihm stand, mit ihrem Teller herumging, drängte der Alte sich durch die Menge; wahnsinnig, mit fast starrem Gesicht griff er nach der Hand des Orgelspielers und rief: „Ich bitte Euch, sagt mir um Gottes willen, ist das wahr? Hat sich das ereignet?“ Der Orgelspieler erwiderte nichts, er schaute den Alten verwundert an, aber das alte Weib, welches die seltsame Frage ebenfalls gehört hatte, kehrte sich um und sagte mit ihrer

unangenehmen, krächzenden Stimme: „Allerdings hat sich dieß gewiß und wahrhaftig zugetragen in der Schweiz, in dem Lande, wo die hohen Berge und die tiefen Abgründe sind und wo die arme Jungfrau noch sitzen soll, zu Eis erstarrt auf einer der höchsten Alpenspitzen. Was in unsern Liedern steht, ist alles wahr.“ Zitterlein - - eben dieser war der Bettler — fühlte sich wie von einem Todespfeile getroffen, als er die Stimme des alten Weibes vernahm; sie war ja die Zigeunerin, die er einst in seinem Hause beherbergt und die ihm sein grauenhaftes Schicksal vorausgesagt hatte. Er wagte nur einen Blick in ihr gelbes, schmutziges Gesicht und als er sah, daß sie die häßlichen, vertrockneten Lippen bewegte, eilte er mit schnellen Sprüngen von dannen, denn es schien ihm, als ob eine ganze Legion böser Geister in ihren stechenden Augen laure und als ob sie jetzt im Begriff wäre, ihn zu ermorden durch gräßliche Worte.

Er setzte sich nieder auf eine Bank, die in einer öffentlichen Allee stand; der einförmige Orgelklang und die Romanze des Orgelspielers, die er vor einem andern Hause wiederholte, schollen gespenstig zu ihm hinüber. Aber, als er sie noch einmal gehört hatte, war es ihm, als wäre er selbst, die Welt, Alles, was ihn umgab, verwandelt, als dürfe er einen tiefen Blick thun in's innerste Getriebe des Lebens. Fromme Gefühle des Glaubens, ja sogar der Sehnsucht und Hoffnung erwachten in seiner Brust; er blickte zu den ewigen Sternen auf und es war ihm, als rief der kühle Nachtwind, der seine glühende Wange streifte, ihm zu: „Es waltet ja doch ein Gott, der die armen Menschen und auch Dich lieb hat und ihre Wunden gerne heilte, aber der Teufel ist mächtiger als er, fühlst Du das denn nicht?“ — „Ja, ich fühle es, rief Zitterlein aus, „vergib mir, du gütiger Gott, daß ich mich so grausam an Dir versündigte! Ich fühl' es auch, daß meine arme unglückliche Tochter unschuldig ist — der Teufel hat sie, wie jene Jungfrau in der Schweiz, in Bande geschlagen, und was vermag menschliche Kraft gegen diesen? O ich Thor, der ich dieß nicht längst empfunden, der ich es nicht einmal geahnt habe, als ich mit ruhelosen Mordgedanken vor ihrem Fenster stand und eine unsichtbare Macht mich abhielt, die gräßliche That zu vollführen! Mein Gott war mir nah. Heil mir, daß ich ihn jetzt erkenne.“ Der Orgelspieler ging mit der Alten an ihm vorüber. Zitterlein nahm den letzten zusammengebettelten Groschen aus der Tasche; er drückte ihn der Alten in die Hand und sagte:

„Vergebt mir die Sünde, die ich heute Abend an Euch begangen habe; Ihr wart mein Engel und ich konnte Euch für einen Dämon halten. Aber der Teufel hatte mit mir sein Spiel.“ „Was ist das für ein Mensch?“, fragte der Orgelspieler seine Begleiterin, indem sie weitergingen. „Ein Verrückter,“ antwortete die Alte und lachte. Zitterlein hörte diese Worte und erstarrte. „Bin ich ein Verrückter?“, fragte er und schwieg dann, als ob er von sich selbst die Antwort erwartete. „Aber nein, nein,“ rief er nach einer Pause, „ich bin verrückt gewesen, darin mag die Alte Recht haben, vollkommen Recht, doch jetzt erkenn' ich ja meinen Gott und weiß, was ich thun muß.“

14.

Agathe saß eines Abends am Tische und strickte. Sie wartete auf ihren Mann. Da ging die Hausthür und ehe sie vom Stuhl aufstehen konnte, wurde auch die Stubenthür aufgemacht. Ein alter Mann in zerrissenem Rock trat herein. Agathe schrie laut auf: „Mein Vater!“ „Dein Vater, liebe Agathe,“ antwortete Zitterlein, den Du gewiß nicht vergessen hast!“ Dabei setzte er sich auf einen Stuhl. Agathe schaute ihn an; sie konnte für die Gefühle, die sie bestürmten, keine Worte finden. „Du bist verheirathet, liebe Tochter?“ fuhr Zitterlein fort, „ich hörte es eben und hatte es erwartet.“ „Ja, Vater,“ sagte Agathe und senkte die Augen zu Boden. „Fürchte keine Vorwürfe,“ begann Zitterlein nach einer Pause, „Du konntest nicht anders, Du fühltest blos die Schlingen, aber Du kanntest den nicht, der sie Dir legte!“ Durch diese Worte wurden die Hoffnungen, welche in Agathens Brust bereits erwacht waren, völlig wieder zerstört. Sie seufzte tief. „Aber ich zittre gar nicht für Dich,“ sagte Zitterlein mit Zuversicht, und ein letzter Anflug von Röthe kehrte auf seine Wangen, „denn Du bist auf ewig geschieden von Deinem furchtbaren Verführer in dem Augenblick, wo ich Dir ihn nenne. Fürchte Dich nicht, liebe Tochter, Gottes Gnade ist unendlich. Du bist des Teufels Weib.“ „Vater,“ rief Agathe und starrte ihn an in sprachlosem Entsetzen. „Des Teufels Weib,“ wiederholte Zitterlein ruhig, „aber nun komm', meine Tochter, nun komm' mit mir, daß nicht Leib und Seele verloren gehen, hier zeitlich und dort ewiglich.“ In diesem Augenblick trat Leonhard in die Stube. Zitterlein stürzte wüthend auf ihn zu, aber, nachdem er einige Schritte vorwärts gethan, stand er plötzlich still,

als ob er sich besonnen hätte. Er bekreuzigte sich schnell und rief: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, hebe Dich weg, Satan!“ Leonhard, den Zitterlein erst jetzt erkannte, blieb regungslos an der Thür stehen, er wußte nicht, ob er träume oder wache. „Siehst Du,“ rief Zitterlein seiner Tochter zu, „siehst Du, daß er nicht näher treten darf?“ Er trat dicht vor Leonhard hin und sagte: „Dein Grinsen, Dein Zähnefletschen erschreckt mich gar nicht, obgleich die menschliche Larve, die Du angenommen hast, es nur schlecht verbirgt. Im Namen des Gekreuzigten, der die Hölle überwand, hebe Dich fort von hier!“ Agathe warf sich auf die Kniee nieder und betete mit lauter Stimme zu Gott, daß er ihrem Vater die verwirrten Sinne erhellen möge. „Was betest Du, Agathe?“, fragte Zitterlein sie und schauerte zusammen. Ein Kind schrie. Agathe stand auf und ging zur Wiege. Ein Kind, Agathe,“ sagte Zitterlein, „hast Du ein Kind?“ „Ja, Vater, seht mein Kind,“ antwortete Agathe ihm und nahm das kleine holde Wesen aus der Wiege, dem noch der süße Traum um die Wange spielte, aus dem es eben erwacht sein mochte. „Ein Kind,“ wiederholte Zitterlein fast tonlos und wandte den Blick von Leonhard ab, der sich noch immer an die Thür lehnte, verloren in den unermeßlichen Jammer. „Ein Kind! Ewige Natur!“, wiederholte Zitterlein noch einmal und schaute dem Kind in's Auge. Das kleine Kind erschrack vor dem fremden wilden Manne, dessen Blicke es zu durchbohren suchten. „Ein Kind, wie andere Kinder,“ sagte Zitterlein dumpf vor sich hin, „keine höllische Flamme im Blick, keine satanischen Züge, und Kinder kommen von Gott! Bin ich denn verrückt? — — Ja, ja, ich bin verrückt, die Alte sagte es ja auch! Schickt mich in's Irrenhaus!“ Ohnmächtig sank er zu Boden. —

Anna.

1836.

„Himmel blau und mild die Luft
Blumen voll von Thau und Duft,
Und am Abend Tanz und Spiel,
Das ist mehr als allzuviel!"

Lustig sang dies an einem hellen Sonntagmorgen Anna, die junge Magd, während sie zugleich auf's fleißigste mit Reinigung der Küchen- und Milchgeschirre beschäftigt war. Da ging im gründamastenen Schlafrock der Freiherr von Eichenthal, in dessen Diensten sie seit einem halben Jahre stand, an ihr vorüber, ein junger verlebter Mann, voll Hypochondrie und Grillen. „Was soll das Gejohle — herrschte er, indem er vor ihr stehen blieb, ihr zu — Sie weiß, daß ich keine Leichtfertigkeiten leiden kann!" Anna erglühte über und über, sie erinnerte sich, daß der gestrenge Herr sie vor einigen Abenden in der Gartenlaube gern leichtfertig gefunden hätte, sie hatte ein scharfes Wort auf der Zunge, griff aber, es mit Gewalt unterdrückend, nach einer weißporzellanenen Suppenterrine und ließ diese, in heftigem Kampfe mit der ihr eigenen Unerschrockenheit begriffen, zu Boden fallen. Das kostbare Geschirr zerbrach, der Freiherr, der bereits einige Schritte vorwärts gethan hatte, kehrte zornglühenden Gesichts um. „Was? — rief er laut aus und trat dicht vor das Mädchen hin — will Sie Tuckmäuserin an meiner Mutter Küchengeräthschaften Ihr Müthchen kühlen, weil Ihre Verstocktheit es Ihr nicht erlaubt, einen wohlverdienten Vorwurf ruhig hinzunehmen wie sich's geziemt?" Und damit gab er ihr rechts und links, scheltend und tobend, Ohrfeigen über Ohrfeigen, während sie ihn erstarrend, wie ein Kind, der Sprache, ja fast der Sinne beraubt, in der einen Hand noch den Henkel der Terrine haltend, die andere unwillkürlich gegen die Brust drückend, ansah. Aus diesem an Ohnmacht grenzenden Zustande wurde sie erst durch das spöttische Gelächter des Kammermädchens Friederike erweckt, die, gefälliger wie sie, es sich gern gefallen ließ, daß der Freiherr lüstern tändelnd sie in die Wangen kniff und mit ihren Locken spielte. Höhnisch schaute die freche Dirne zu ihr hinüber und rief ihr zu:

„das gibt guten Appetit für die Kirmse, Jungfer Männerschen.“ Der Freiherr aber stemmte laut lachend die Arme in die Seite und sagte: „lass' Sie sich das Gelüste nach Tanz und Spiel nur vergeh'n; ich nehme die von meiner Mutter ertheilte Erlaubniß zurück, Sie soll das Haus hüten.“ „Gibt's denn heute Nichts für sie zu thun? fuhr er mit sich selbst rathschlagend fort. Friederike flüsterte Einiges. „Richtig — rief er überlaut — sie soll Flachs hecheln, bis spät in die Nacht, hört Sie's?“ Anna in gänzlicher Verwirrung nickte mit dem Kopf und sank dann kraftlos auf die Kniee, ergriff aber zugleich instinktartig ein messingenes Gefäß und begann, während ihr die Thränen heiß und unaufhaltsam aus den Augen drangen, es blank zu scheuern. Da ging der Gärtner, der ihr, frisch und blühend, wie sie war, längst, aber vergebens nachgestellt und den vorigen Auftritt von ferne angesehen hatte, an ihr vorbei, grüßte sie und fragte höhnisch, wie's ihr gehe. „Oh, oh!“ stöhnte sie krampfhaft zusammenzuckend, sprang auf und packte den hohnsprechenden Buben bei Brust und Gesicht. „Rasende!“ rief er erschreckend und stieß sie, sich ihrer mit aller Manneskraft erwehrend, zurück. Sie, als wüßte sie selbst nicht, was sie gethan, starrte ihm nach mit weit aufgerissenen Augen, dann, wie sich besinnend, ging sie wieder an ihre Arbeit, die sie ununterbrochen, nur zuweilen unbewußt laut aufseufzend, fortsetzte, bis man sie Mittags zum Essen in die Küche rief. Hier sah sie sich empfangen von lauter schadenfrohen Gesichtern und von mehr oder minder unterdrücktem Gelächter und Gekicher, welches, da sie mit brennenden Wangen auf ihren Teller niederblickte und zu allen reichlich vorgebrachten Anspielungen kein Wort sagte, immer stärker und rücksichtsloser ward. Die Mägde, theilweise schon im Putz, neckten sich in unverkennbarem Bezug auf sie gegenseitig mit den Liebhabern, die sie gefunden hatten oder zu finden hofften, und der breitnasige Küchenjunge, durch Großknecht und Kutscher mit Augenzwinkern zu dieser Frechheit aufgemuntert, fragte Anna, ob er nicht ihre rothgeblümte Schürze, so wie den bunt bebänderten Hut, den des Majors Bedienter Friedrich ihr zu Weihnacht geschenkt, leihen dürfe; sie werde ja in der Flachskammer diese Sachen entbehren können, und er hoffe, sich ein Mädchen, dem es an Putz fehle, dadurch geneigt zu machen. „Bube,“ rief sie aus mit blassen, bebenden Lippen, „ich will Dir, wenn Du krank liegst und von Niemandem beachtet wirst, keine Milchsuppen wieder

kochen;" schob ihren Teller zurück und ging, die leeren Wassereimer ergreifend, um sie, wie es ihr zukam, frisch aus dem Brunnen zu füllen, hinaus. „Pfui," sagte Johann, ein alter Diener, der, im Dienste seines Vaters grau geworden, bei dem Freiherrn von Eichenthal das Gnadenbrot genoß, „es ist Unrecht, der Dirne Essen und Trinken durch gallige Reden zu verderben!" „Ei," versetzte der Gärtner, „der schad'ts nicht, sie ist so hochmüthig, seit der Friedrich, der dünnleibige Speichellecker, hinter ihr herläuft, als ob ein Edelmann angebissen hätte!" „Hochmuth kommt vor dem Falle!" sagte Liese, die kleine dralle Köchin, mit einem zärtlichen Blick auf den phlegmatischen Großknecht, „wißt ihr, daß sie sich schnürt?" „Warum auch nicht hochmüthig," sagte der Kutscher, „ist sie doch des Schulmeisters Tochter!" Friederike, das Kammermädchen, trat mit erhitztem Gesicht in die Küche. „Ist die Anna nicht hier — fragte sie, sich die Stirn mit dem seidenen Taschentuche trocknend — der gnädige Herr hat sich eben zu Bett gelegt, er war sehr spaßhaft — hier hustete sie, weil die Anderen sich mit bedeutenden Blicken ansahen und lachten — und ich soll ihr sagen, daß sie gleich mit dem Flachshecheln beginnen und — dies setzte sie eigenmächtig hinzu — vor zehn Uhr nicht Feierabend machen soll!" „Ich will's ihr schon ausrichten, Rike!" versetzte Liese. Friederike tänzelte wieder fort. „Ob die sich nicht auch schnürt?" fragte der Großknecht. „Pst! Pst!" wisperte Johann und klimperte verlegen mit seiner Gabel auf dem Teller. Anna trat mit ihrer Tracht Wasser in die Küche. „Anna — begann Liese geschäftig — ich soll Dir sagen" — — „Ich weiß schon Bescheid — erwiderte Anna trocken im festen Tone — Ich bin dem Boten begegnet. Wo hängt der Schlüssel zur Flachskammer?" „Drüben am Nagel!" versetzte die Köchin und zeigte mit dem Finger auf die Stelle. Anna, gelassen, weil im Innersten zerschlagen, nahm den Schlüssel und ging, während die Uebrigen sich zu ihren Koffern begaben, um dort vor einem Drei-Groschen-Spiegel den Anzug zu vollenden, hastig in die Flachskammer, deren Fenster auf Schloßhof und Landstraße hinausgingen. Sie setzte sich, das Gesicht gegen die Fenster gewendet, so, daß sie alle Fröhlichen, die aus dem Dorfe auf die Kirmse zogen, sehen und ihre munteren Gespräche hören konnte, an die Arbeit, die sie in dumpfer Emsigkeit begann, und wenn sie auch zuweilen in unbewußtes Hinbrüten versank, doch sogleich aus diesem, wie vor Schlangen- und Tarantelstich schreck-

haft auffahrend, mit verstärktem, ja unnatürlichem Eifer fortsetzte. Nur einmal während des ganzen langen Nachmittags stand sie von ihrem niedrigen harten Blockstuhl auf, und zwar als ihr Mitgesinde auf bequemem, von raschen Pferden gezogenen Leiterwagen den Schloßhof hinunter jagte, aber laut auflachend, wie zu eigener Verspottung, setzte sie sich wieder nieder und trank, obwohl sie in all der Hitze und all dem Staub durstig ward, daß ihr die Zunge am Gaumen klebte, nicht einmal den Kaffee, den ihr um vier oder fünf Uhr die alte Brigitte, die bei einer Gelegenheit, wie die heutige, für die Mägde das Haus zu hüten pflegte, mitleidig gebracht hatte. Als die Nacht allmälig hereinbrach, ging sie, ohne sich die wild um's Gesicht herunterhängenden Locken zurückzustreichen, in die Küche, wo sie, auf Brigittens freundliche Einladung, dort zu bleiben und eine leckere Pfanne voll gebratener Kartoffeln mit ihr zu verzehren, Nichts erwidernd, ein Licht aus dem Lichtkasten nahm und sich dann mit diesem, es mit darüber gehaltener Hand vor dem Zugwind schützend, in die Flachskammer zurückbegab. Nicht lange dauerte es, so klopfte es bei ihr an's Fenster, und als sie die Thür öffnete, trat Friedrich, über und über schwitzend, mit Hast herein. „Ich muß doch sehen — sagte er fast außer Athem und sich die Weste aufreißend — sie flüstern allerlei!" „Du siehst!" erwiderte Anna schnell, dann aber stockend und steckte ihren Busenlatz, der sich etwas verschoben hatte, fest. „Dein Herr ist ein Hundsfott!" brauste Friedrich auf und knirschte mit den Zähnen. „Ja, ja!" sagte Anna. „Ich möcht' ihm begegnen, drüben am Abhang" — rief Friedrich — „o es ist entsetzlich!" „Wie heiß bist Du" — sagte Anna, indem sie sanft seine Hand faßte — „hast Du schon getanzt?" „Wein hab' ich getrunken, fünf, sechs Gläser," versetzte Friedrich — „komm, Anna, zieh Dich an, Du sollst mit, jedem Teufel zum Trotz, der sich drein legen will." „Nein, nein, nein!" sagte Anna. „Ja doch," fuhr Friedrich auf und legte seinen Arm um ihren Leib, „Doch!" „Ganz gewiß nicht!" erwiderte Anna leise, ihn innig umschlingend. „Du sollst, ich will's," rief Friedrich und ließ sie los. Anna ergriff, ohne etwas zu antworten, die Hechel und sah vor sich nieder. „Willst Du oder nicht?" drängte Friedrich und trat dicht vor sie hin. „Wie könnt' ich?" entgegnete Anna, indem sie, ihm vertrauensvoll in die Augen sehend, ihre Hand auf's Herz legte. „Gut, gut," rief Friedrich, „Du willst nicht? Gott verdamme mich, wo ich Dich

wieder seh'!" Wie rasend stürzte er fort. „Friedrich" — schrie Anna ihm nach — „bleib doch, bleib einen Augenblick, horch, wie der Wind braust!" Sie wollte ihm nacheilen, da streifte ihr Kleid das niedrig auf einen Eichenklotz gestellte Licht, es fiel herunter und entzündete den schnell in mächtiger Flamme auflodernden Flachs. Friedrich, von Wein und Zorn berauscht, zwang sich, wie dies in solchen Augenblicken wohl geschieht, ein Lied zu singen, während er in die sehr unfreundlich gewordene Nacht hinausschritt; in wilder Lustigkeit drangen die wohlbekannten Töne zu Anna hinüber. „Ach! ach!" seufzte sie aus tiefster Brust. Da erst bemerkte sie, daß die Kammer schon halb in Feuer stand. Mit Händen und Füßen schlagend und tretend warf sie sich in die gefräßigen Flammen, die ihr heiß und brennend entgegen schlugen und sie selbst verletzten. Dann rief sie — Friedrichs Stimme verklang eben in weiter Ferne in einem letzten Halloh — „Ei, was lösch' ich, laß! laß!" und eilte, die Thür mit Macht hinter sich zuwerfend, mit einem gräßlichen Lachen hinaus, unwillkürlich den nämlichen Weg durch den Garten einschlagend, den Friedrich gegangen war. Bald aber, auf einer Wiese, die zunächst an den Garten stieß, sank sie kraftlos, fast ohnmächtig zusammen und drückte laut stöhnend ihr Gesicht ins kalte nasse Gras. So lag sie lange Zeit. Da ertönten dumpf und schrecklich von nah und von fern die Noth- und Feuerglocken. Sie richtete sich halb auf, doch sah sie sich nicht um, aber über ihr war der Himmel blutroth und voll von Funken; eine unnatürliche Wärme verbreitete sich, von Minute zu Minute zunehmend; Geheul und Gebrause des Windes, Geprassel der Flammen, Wehklage und Geschrei. Sie legte sich wieder der Länge nach am Boden nieder, ihr war, als ob sie schlafen könne, doch schreckte sie im nächsten Augenblick aus diesem, dem Tode ähnlichen Zustand die Rede zweier Vorübereilenden wieder auf, von denen einer ausrief: „Herr Jesus, es brennt schon im Dorf!" Jetzt mit Riesenkraft raffte sie sich zusammen und eilte mit fliegenden Haaren in das hart an die brennende Seite des Schlosses stoßende Dorf hinunter, wo die leicht Feuer fangenden Strohdächer bereits an mehr als einer Stelle in lichten Flammen aufschlugen. Immer gewaltiger erhob sich der Wind; die meisten Einwohner, Kinder und alte, schwächliche Personen ausgenommen, waren über vier Meilen entfernt auf der Kirmse; die elenden Feueranstalten hätten den zwei verbündeten furchtbaren Elementen ohnehin, auch

wenn die nöthige Mannschaft zur Stelle gewesen wäre, nur eitlen Widerstand leisten können; es fehlte sogar, denn der Sommer war ungewöhnlich trocken, an Wasser. Unglück, Gefahr, Verwirrung wuchs mit jeder Minute; ein kleiner Knabe rannte umher und schrie: „Ach Gott, ach Gott! mein Schwesterlein!" und wenn man ihn fragte: wo ist deine Schwester? so begann er, als ob er, jedes klaren Gedankens unfähig, die Frage nicht verstanden hätte, von Neuem sein Entsetzen erregendes Geschrei. Eine alte Frau mußte mit Gewalt gezwungen werden, ihr Haus zu verlassen; sie jammerte: „meine Henne, meine arme kleine Henne," und in der That war es rührend anzusehen, wie das Thierchen in dem erstickenden Rauche ängstlich von einer Ecke in die andere flatterte, und sich dennoch, weil es in besseren Zeiten gewöhnt sein mochte, die Schwelle nicht zu überschreiten, von seiner Herrin selbst nicht durch die offene Thür in's Freie hinaus scheuchen ließ. Anna, mit der Tollkühnheit der Verzweiflung, weinend, schreiend, sich die Brust zerschlagend, dann wieder lachend, stürzte sich in jede Gefahr, rettete, löschte, und war allen Andern zugleich Gegenstand des Erstaunens, der Bewunderung und unheimliches Räthsel. Zuletzt, als man in allgemeiner Kleinmüthigkeit selbst die Hoffnung aufgab, dem Feuer, das immer weiter um sich griff und das ganze Dorf mit der Einäscherung bedrohte, Einhalt thun zu können, sah man sie in einem brennenden Hause auf die Kniee sinken und mit gerungenen Händen zum Himmel emporstarren. Da rief der Pfarrer: „Um Gotteswillen, rettet das heldenmüthige, brave Mädchen, das Dach schießt herunter!" Anna, seine Worte hörend, bleckte ihm, noch immer auf den Knieen liegend, mit einer Geberde des heftigsten Abscheu's die Zunge entgegen und lachte ihn wahnsinnig an. In diesem Augenblick erschien Friedrich, der sie nur kaum in der entsetzlichen Todesgefahr erblickte, als er, bleich werdend wie eine Wand, auf das dem Einsturz drohende Haus zustürzte. Sie aber, ihn sogleich gewahrend, sprang erschreckt auf und rief: „Laß! laß! Friedrich! ich, ich bin Schuld, dort — dort —." Und mit der Hand auf die Gegend zeigend, wo das Schloß lag, eilte sie, um jegliche Rettung unmöglich zu machen, die schon brennende Leiter, welche zum Boden des Hauses führte, hinauf. Die Leiter, bereits zu stark vom Feuer versehrt, brach unter ihr, zugleich aber schoß, eine Flammenmauer bildend, das Strohdach herunter; man hörte noch einen durch Mark und Bein dringenden Schrei,

dann ward's still. Der Freiherr von Eichenthal kam. So wie Friedrich ihn erblickte, eilte er auf ihn zu und stieß ihn, bevor der Freiherr sich seiner erwehren konnte, mit dem Fuß vor den Leib, daß er rücklings zu Boden schlug, dann ließ er die Bauern, die sich auf Befehl des Schulzen seiner Person zu bemächtigen suchten, ruhig gewähren. Als der Freiherr am andern Morgen erfuhr, was sich mit Anna begeben hatte, befahl er ihre Gebeine aus dem Schutte hervorzusuchen und sie auf dem Schindanger zu verscharren. Dies geschah.

Pauls merkwürdigste Nacht.

1837.

Die Uhr schlug eben Neun. Paul saß hinter dem Ofen an einem kleinen runden Tische und las eine Räubergeschichte, in deren Besitz er kürzlich auf einer Auktion gekommen war, weil er sie auf eine Nachtmütze mit in den Kauf hatte nehmen müssen. Wenn er eine Seite des Buches beendigt hatte, befühlte er jedesmal den Ofen und zog die Hand dann kopfschüttelnd zurück; als guter Hauswirth wollte er vor dem gänzlichen Erkalten des Ofens nicht zu Bette gehen, und dieser hielt noch immer einige Wärme fest. Zu seinen Füßen, träge in einen Knäuel zusammengerollt und laut schnarchend, lag sein Hund, ein wohlgenährter, weißgefleckter Pudel, der sein Fett weniger der Freigebigkeit seines Herrn, als seiner diebischen Gewandtheit in Metzgerbuden verdankte. Wenn Paul im Buche an ein Kapitel kam, das ihn wenig interessirte, oder wenn er in die spärlich unterhaltene Lampe, die alle Augenblick zu erlöschen drohte, ein paar Tropfen Oel gießen mußte, so bückte er sich wohl zu dem Hund nieder, ließ denselben, vielleicht weil er ihn um seinen frühen Schlaf beneidete, allerlei Künste machen, Schildwache stehen oder den unfreiwilligen Todten spielen, brach ihm zuweilen aber auch ein Stück Brot ab und belohnte ihn damit für seine Folgsamkeit. Die Uhr schlug halb Zehn. Paul stand auf, um sich zu entkleiden,

da klopfte es an's Fenster. „Komm herein," rief Paul, in dem Klopfenden einen Straßenbuben vermuthend, der ihn necken wolle, „dann kannst Du hinaussehen!" Draußen ward gelacht und noch einmal geklopft. Aergerlich blies Paul die Lampe aus und schlug sein Bett zurück. „Mach' auf, ich bin's!" rief jetzt eine bekannte Stimme. „Du noch, Bruder Franz?" entgegnete Paul, „was willst Du denn so spät?" Verdrießlich suchte er sein Feuerzeug, zündete die Lampe wieder an und öffnete die Thüre. „Du mußt noch zur Stadt," sagte der Bruder eintretend und legte einen großen Brief auf den Tisch, „wir haben im Amt alle Hände voll zu thun, ich werde die ganze Nacht am Pult zubringen müssen!" „Das ist nicht dein Ernst!" versetzte Paul und schaute seinen Bruder mit einem naiven Lächeln an. Er besorgte bei Tage für das Amt, wo sein Bruder Schreiber war, recht gern einen Brief, denn er erhielt einen guten Botenlohn, aber in der Nacht war das noch niemals vorgekommen und er hatte keine Lust, statt zu Bette zu gehen, im Finstern einen Weg von zwei Meilen zu machen. „Wie sollte es nicht mein Ernst sein!" entgegnete der Bruder; „mach' hurtig, die Sache hat Eile und kein Augenblick ist zu verlieren!" „Spute Dich, Paul!" rief die Mutter, die einer Erkältung halber schon seit einer Stunde im Bette lag; „das kommt uns trefflich zu Statten, denn morgen ist Markttag!" „Such' Dir einen andern Boten," sagte Paul nach einer Pause halb leise, „ich gehe nicht!" Der Bruder, der sich gefreut hatte, Paul den kleinen Verdienst zuwenden zu können, wurde gereizt. „Du sollst!" rief er mit Heftigkeit; „wer das Geld bei Tage verdienen will, der muß auch Nachts bei der Hand sein!" „Thu', was Du willst!" erwiderte Paul mit großer Ruhe; „es sollte mich wundern, wenn Du mich so weit brächtest." Er trat an den Tisch und blätterte in dem Räuberromane; mitunter warf er einen scheuen Blick auf den Bruder. Dieser schwieg eine Weile still, dann sagte er: „Ich werde den Bettelvogt zu Dir schicken!" und wollte fortgehen. Der Bettelvogt war ein Mann, den Paul fürchtete, weil er den Umfang seiner Macht nicht kannte; er vertrat seinem Bruder daher den Weg und sprach: „Franz, sei nicht unvernünftig, Du würdest es eben so wenig thun, wie ich!" Jetzt regte sich die Mutter wieder in ihrem Bett. „Junge!" rief sie zornig, „wem gleichst Du nur! Deinen Vater verdroß keine Mühe, und auch ich, so alt ich bin, rühre mich wie ich kann. Du aber kommst vor Faulheit um!" „Faulheit?"

versetzte Paul ärgerlich und stellte seine Pfeife, die er bisher noch nicht hatte ausgehen lassen, vor das Fenster, „als ob's Faulheit wäre!" „Was ist es denn?" fragte der Bruder. „Das weißt Du recht gut!" erwiderte Paul und stützte, sich niedersetzend, den Kopf auf den Tisch. „Erst neulich stand eine Mordgeschichte im Wochenblatt!" Der Bruder mußte unwillkürlich lächeln, dann sagte er: „Paul, sei kein Narr! sieh auf Deine kahle Jacke und tröste Dich. Dich wird Niemand umbringen; denn daß Du nichts in der Tasche hast, das sieht Dir Jeder an." „Haben sie," entgegnete Paul mit einem Blicke herausfordernder Angst, „nicht einmal Einen um's Hemd kalt gemacht?" Dabei zog er seine Jacke aus, um mit That und Wort zugleich gegen das ihm zugemuthete Heldenstück zu protestiren. Der Mutter, die dies bemerkte, floß die Galle über; sie richtete sich, ohne etwas zu sagen, im Bett auf und warf Paul ihren Pantoffel an den Kopf. Der Bruder, der jetzt erst sah, daß Paul im Stillen Anstalt gemacht hatte, zu Bett zu gehen, faßte ihn bei der Brust, schüttelte ihn weidlich und rief: „Erkläre Dich, ob Du willst oder nicht!" „Ich will!" sagte Paul in weinerlichem Tone; „laß mich nur los!" Dann kehrte er sich um und rief der Mutter zu: „Gott wird richten! Du bist an meinem Unglück Schuld! Der Mond ist nicht einmal ordentlich durch!" Thränen stürzten aus seinen Augen, doch sagte er jetzt kein Wort weiter, sondern zog schweigend und schnell die schon abgelegte Jacke wieder an, setzte die Mütze auf, steckte Tabackspfeife und Brief in die Tasche, griff zum Stecken und ging, dem Hunde pfeifend, aus der Thür. Eine kurze Weile machte er nur sehr langsame Schritte, weil er zurückgerufen zu werden hoffte. Dann setzte er sich mit einem Fluch in seinen gewöhnlichen Trab. Bevor er die Landstraße erreichte, kam er an einem vom Dorf abgesondert liegenden Hause vorbei, welches als eine Diebsherberge berüchtigt war und von einem alten Weibe sammt ihren drei Söhnen bewohnt wurde. „Wenn die alle drei," dachte Paul, „sind, wo sie sein sollen, so will ich mich beruhigen!" und schlich sich mit leisen, leisen Schritten unter die erleuchteten Fenster, die nur schlecht mit einigen zerrissenen Schürzen verhängt waren und den Blick in's Innere gestatteten. Die Diebsmutter saß am Ofen und spann, zwei ihrer Söhne spielten Karten mit einem berüchtigten Herumstreifer, einem Musikanten, der dritte war nicht sichtbar, aber im Hintergrunde des Zimmers lag auf einer Streu ein Kerl, von dessen Gesicht

man nichts erkennen konnte, als den starken schwarzen Backenbart, der sich verwegen von dem einen Ohre bis zum andern hinzog. „Der lange Hans ist nicht zu Hause," dachte Paul und kalte Schauer liefen ihm über den Rücken; „der wird der Erste sein, der mir unterwegs begegnet!" Er lauschte wieder hinein. „Wie grimmig der rothhaarige Marquard aussieht!" sagte er und wußte nicht, daß er seinen Gedanken Worte gab. — „Und der einäugige Jürgen, wie er die Zähne zeigt, wenn er lacht! Doch, was sind sie alle Beide gegen den Hans!" Ein Geräusch entstand, vorsichtig zog Paul sich zurück und setzte seinen Weg fort. Er kam an einer Mühle vorbei, der Müllerhund, seine Kette schüttelnd, bellte ihn an. „Belle nur zu!" rief Paul kühn und schwang seinen Stock. „Wie man doch zuweilen ein Thor ist!" fuhr er nach einer Pause fort; „sonst fürchte ich mich wie ein Kind vor Hunden, jetzt möchten mir ihrer zwanzig in den Weg kommen, ich nähme es lieber mit ihnen auf, als mit einem einzigen Menschen!" Nun befand er sich auf der Landstraße. Wie eine ungeheure Riesenschlange dehnte sie sich mit den unheimlichsten Krümmungen und Windungen vor ihm aus; es war still, so todtenhaft still, wie es nur in einer Winternacht voll Schnee und Frost sein kann; der Mond spielte Versteckens mit den Wolken und schien zuweilen hell, zuweilen gar nicht; die ringsum liegenden Dörfer waren in Nebel und Finsterniß begraben; nur hier und da brannte in einem Hause noch ein trübes Licht, als trauriger Gesellschafter eines Kranken, der den Schlaf ruft und oft den Tod kommen sieht; eine dumpfe Kirchenuhr schlug in der Ferne und Paul zählte ängstlich ihre feierlichen elf Schläge. Paul war kein Atheist, aber er schlief manchen Abend ohne sein Nachtgebet ein. Jetzt faltete er andächtig die Hände und betete ein Vaterunser. Eine Krähe flog mit häßlichem Geschrei dicht vor ihm auf. Er fluchte auf seinen unnatürlichen Bruder. Ein Kirchhof lag hart am Wege, auf dessen beschneite Leichensteine der Mond zwei Sekunden lang ein grelles Licht warf. Paul schwur, daß er des Morgens nie wieder vor seiner Mutter aufstehen und ihr den Kaffee kochen wolle. Ein Reiter sprengte stumm an ihm vorüber. „Wie glücklich," rief Paul, der noch nie geritten war, „ist ein Mensch, der ein Pferd hat!" Schon floß ihm der Schweiß von der Stirne herab, denn seit ihm der Kirchhof im Rücken lag, war er wüthend gelaufen. Jetzt wagte er zum ersten Male, sich umzusehen, er entdeckte nichts

Bedrohliches und zündete deshalb, mit Ruhe Feuer schlagend, die Pfeife an. „Hätt' ich doch," dachte er, als er die ersten Züge that, die ihn bis in's Innerste hinein belebten, „irgend einen meiner Bekannten, der auch noch in die Stadt müßte, zur Seite! Wie angenehm ließe sich mit dem die Zeit verplaudern! Aber freilich, Nachts zwischen Elf und Zwölf wandern nur Räuber und Mörder, und Thoren, die beraubt und gemordet sein wollen. Wer ein Christ ist, der schläft zu dieser Stunde!" Er sah sich wieder um, denn er hatte seinen Hund, der bisher nicht von ihm gewichen war, auf einmal verloren. Er rief, so laut er konnte: „Spitz! Spitz!" Da war es ihm, als ob er selbst laut beim Namen gerufen würde. Mit fieberischer Gespanntheit horchte er auf und fand, daß er sich nicht getäuscht habe, denn „Paul! Paul!" erscholl es hell und deutlich hinter ihm und in einer Entfernung von ungefähr fünfzig Schritten bemerkte er eine auf ihn zueilende hohe Mannsgestalt, die, wie zum Wink, ihren Knittel schwang. „Wer wird's sein?" dachte Paul, „als der lange Hans aus der Diebsherberge! Jedem im Dorf ist's bekannt, daß ich für's Amt zuweilen Geld in die Stadt trage; nun denkt er, es sei auch heute der Fall und rennt hinter mir drein! Ja, ja, Ort und Zeit sind gelegen! Wenn er mich nicht blos morden, wenn er mich gemächlich schlachten wollte, hier wäre der Platz dazu. Aber man hat Beine!" Paul zog instinktmäßig sein Messer aus der Tasche und stürzte wie rasend fort. Sein Hund, der eine Weile in die Kreuz und Quer gerannt und wahrscheinlich einem Hasen auf der Spur gewesen war, folgte ihm und hatte das Mißgeschick, ihm vor übergroßer Eile zwischen die Beine zu gerathen. Paul stolperte über ihn und wäre fast gefallen. „Verfluchter Köter!" rief er aus, „morgen ersäuf' ich Dich!" Dabei stieß er mit dem Fuß nach dem treuen Thiere, welches eben, um seine Ungeschicklichkeit wieder gut zu machen, schmeichelnd an ihm hinaufsprang. Einer seiner Handschuhe entfiel ihm, er nahm sich nicht die Zeit, ihn aufzuheben, doch der gut abgerichtete Pudel that's für ihn mit dem Maul. Der Brief flog ihm aus der Jackentasche, er fluchte, während er sich aber nothgedrungen niederbückte und ihn wieder aufnahm, blickte er zugleich scheu und ängstlich rückwärts und bemerkte zu seinem Troste, daß dem Verfolger bereits ein sehr bedeutender Vorsprung abgewonnen sei. „Im Laufen," dachte er, „nimmt's so leicht Keiner mit mir auf; das wußte der Unhold, darum

versuchte er's, mich durch Rufen zum Stehenbleiben zu verleiten. Ha! Ha! als ob ich einfältiger wäre, wie ein Hase, der wahrhaftig nicht umkehrt, wenn der Jäger ihm pfeift! Ich weiß gar nicht, warum ich die Pfeife nicht wieder anzünde, schon sehe ich die Thürme der Stadt!“ Der Lange, der es bemerken mochte, daß Paul nicht mehr so eilte, wie vorher, rief abermals: „Heda! So warte doch!“ „Nimmt er nicht,“ dachte Paul, „ordentlich eine fremde Stimme an? Das ist die seinige nicht, die ist durch den Branntwein längst verdorben. Aber ruf' Du, wie ein Engel ruft, mich fängt man nicht durch solche Künste!“ Immer rüstig vorwärts schreitend gelangte er bald an das unverschlossene Thor der Stadt. Hier sah er sich wieder um, der Lange war ihm ziemlich nahe, und er konnte im Mondschein deutlich bemerken, daß Spitz, dessen ungewöhnliches Hin- und Wiederlaufen ihm längst verdächtig gewesen war, Jenen liebkoste, an ihm hinaufsprang und ihm die Hand leckte. „Bei Gott!“ rief Paul grimmig aus und ging in die Stadt hinein, „morgen ersäuf' ich den Köter im ersten Wasser, ich glaube, ich schwur's schon einmal!“ Hell brannten die Laternen auf den Straßen, drei bis vier Nachtwächter wanderten umher. „Hier ist man mehr als sicher!“ dachte Paul und stellte sich hinter einen Laternenpfahl. „Wagt der Gesell sich in die Stadt,“ dies gelobte er sich feierlich und blickte unverwandt nach dem Thore zurück, „so mach' ich die Wächter auf ihn aufmerksam, das bin ich jedem Schlafenden, den er bestehlen könnte, schuldig!“ In diesem Augenblicke kam der Lange in's Thor. Paul eilte auf den ersten Nachtwächter zu und sagte in ängstlicher Hast: „Paßt auf den Menschen, der eben die Straße heraufkommt, er ist ein Räuber und Dieb und hat mich über anderthalb Stunden verfolgt!“ Der Nachtwächter zog, ohne zu antworten, eine Pfeife hervor und pfiff, alsbald sammelten sich um ihn seine Kameraden und umzingelten, nachdem er sie in höchster Kürze instruirt hatte, den angeblichen Räuber, ihn mit den sonderbarsten Fragen bestürmend. Auch Paul trat herzu, wie aber ward ihm, als er in der Person, vor der er wie vor dem Teufel geflohen war, statt des langen Hans seinen guten Freund Jakob, einen Schmiedgesellen, erkannte. „Das ist er nicht!“ rief er den Nachtwächtern zu; „ich habe mich geirrt, laßt diesen los!“ Schimpfend und brummend ließen die Wächter von ihrer Beute ab; Paul aber trat vor Jakob hin und fragte ihn mit großem Ernst: „Warst Du es wirklich, der

hinter mir herkam, mir winkte und mich beim Namen rief?“ Jakob, der nicht wußte, was er aus dem wunderlichen Vorfall machen sollte, versetzte übellaunig: „Wer wäre es sonst gewesen? Ich soll für meinen Meister, der plötzlich erkrankt ist, zum Arzt und erkannte Dich, als Du Deinen Hund locktest, an der Stimme!“ „Jesus!“ entgegnete Paul ruhig und hielt seinem Freunde den Tabaksbeutel hin, damit er sich eine Pfeife stopfe, „hätte ich das gewußt, so hätten wir zusammen gehen können!“

Der

Schneidermeister Nepomuk Schlägel

auf der Freudenjagd

1837.

Wenn Dir, lieber Leser, in der Augustinergasse der Stadt München um die Zeit, wo ein ordnungsliebender Bürger in's Bierhaus zu gehen pflegt, nämlich in der Winterabenddämmerung zwischen vier und fünf Uhr ein Mann von untersetzter Statur begegnen sollte, an dem Dir ein ungewöhnlich großer Mund mit trefflichem Gebiß und ein plötzliches Stehenbleiben nebst der damit verbundenen scharfen Musterung Deiner Rückseite auffällt, so fürchte nur nicht etwa, daß es ein Gauner sei, dem Dein sorgloses Schlendern böse Gedanken einflößte; es ist kein Anderer, als der ehrsame Schneidermeister Nepomuk Schlägel, der in dem Albrecht-Dürer-Hause zu Nürnberg geboren und erzogen, aber noch nie, sei es auch nur für eine Nacht, auf die Wache gesetzt, geschweige in ein Gefängniß gebracht wurde, und blos um sich zu ärgern, blos um sich zu sagen: was sind das Stiefel! welch ein Rock gegen den deinigen, Nepomuk, und ein silberner Knopf auf dem Stock! schenkt er Dir seine Aufmerksamkeit. Langsam schreitet er die Straße entlang und sein spürender Blick weiß an jedem Vorübergehenden einen Vorzug aufzufinden, der ihm die Galle rege macht; an dem alten Bettler dort, der sich ermüdet an die Ecke lehnt, wird ihm die blautuchene Hose, die dem

fast Erstarrten zu Mittag ein mitleidiger Student zuwarf, gewiß nicht entgehen, wohl aber, daß sie einige Löcher hat; der Stelzfuß selbst, der eben pfeifend vorüber stapft, gibt ihm zu einem Fluche Grund genug, denn er denkt: es wäre die Frage, ob du ein hölzernes Bein bezahlen könntest, wenn du, wie der da, das fleischerne einbüßtest. Als er einmal vom Lande einen Dieb einbringen sah, verdroß es ihn sehr, daß der kränkliche Mensch, den der Arzt für den Fußtransport zu schwach befunden hatte, auf einen Leiterwagen gepackt war, und er fragte einen Bekannten giftig, ob er glaube, daß man ihn in gleicher Lage ähnlich behandeln werde; ich würde es für ein Wunder halten, wenn ihm nicht selbst der Raubmörder, der kürzlich durch Vermittlung des Scharfrichters das Zeitliche mit dem Ewigen gesegnete, durch irgend etwas zum Murren über die Ungerechtigkeit und Stiefmütterlichkeit des Glücks gegen ihn, den Vernachlässigten, immer hintangesetzten Schneidermeister, Anlaß gegeben hätte. Eben begegnet ihm sein einziger Kunde, der Unteroffizier, dem er zuweilen die Civilhose flickt, weil keiner seiner Kollegen sich aus gerechtem Kleidermacherstolz damit befassen will. Nepomuk grüßt ihn, aber unmöglich könnte ein Prinz von Geblüt den kahlen Hut des Schneidermeisters mit größerem Abscheu berühren, als der Schneidermeister selbst, er scheint ihn nur abzuziehen und zu schwenken, um ihn von sich zu schleudern. Jetzt tritt er in einen Bäckerladen, nicht um Brod einzukaufen — Geld hat er nicht — sondern weil er gehört hat, die reiche Tante des Bäckers, den er noch von seinen Gesellenjahren her kennt, sei gestorben und habe dem Manne ihr Vermögen hinterlassen, nun will er kondoliren und gratuliren und hofft dabei zu erfahren, daß Alles, zum wenigsten das Beste, nämlich die Erbschaft, erstunken und erlogen sei. Bettelkinder könnt' er durchprügeln, weil sie ihn nicht anbetteln; woher weiß das Gesindel, — denkt er — daß ich ein Lump bin; könnte ich nicht auch ein Sonderling sein, ein Engländer, der sich aus Grillenhaftigkeit in nichtswürdige Kleider steckt? — Was hat der Kerl für Schultern und Fäuste — ruft er aus, indem er in die laute, vom Steinkohlenfeuer lustig und hell erleuchtete Werkstatt eines Schmiedes hineinlauscht und auf den riesenhaften Gesellen, der eben den schweren Hammer schwingt, grollende Blicke wirft, — ich glaube, er könnte den Amboß zerschmettern wie Glas, wenn er wollte. Aus dir, Nepomuk, hätte nie ein tüchtiger Schmied werden

können, denn du bist aus Lappen zusammengepfuscht; pfui über die Wirthschaft! — Dem liebenden Paare, das innig in sein süßes Geschwätz verloren vorüberschleicht, folgt er auf dem Fuß, nicht aus Neugier, oder um es zu stören, sondern um sich bei Laternenlicht aus des Mädchens Gesicht die Impertinenz zu abstrahiren, mit der sie ihn würde ablaufen lassen, falls er sich zum Seladon antrüge; daß ich längst ein Weib habe, denkt er, sieht mir Keine an, aber wohl, daß ich häßlich bin wie die Nacht. „Jung freilich, aber jungfräulich?" ruft er dann und schießt vorbei. Einer alten Frau, die die Gosse zur rechten Hand hat, rennt er gegen den knöchernen Arm, damit sie ihm seine krummen Säbelbeine und den Ansatz zum Höcker vorwerfe, oder doch wenigstens, falls sie wider sein Vermuthen nicht zu dem streitbaren Korps gehört, das bei Tage Aepfel oder Fische feil bietet, seine Tölpelhaftigkeit. Wenn der Pudel, der, auf seiner Abendpromenade begriffen, eben, ein Bild der personifizirten Zufriedenheit, die Straße herunterkömmt, dem Schneidermeister nicht bei Zeiten ausweicht, so versetzt er ihm gewiß einen derben Stoß mit dem Fuße, denn das wohlbeleibte Thier ist Schlägel, dem nichts der Art entgeht, schon eine Minute lang ein Dorn im Auge. Solch eine Kreatur — denkt er — die die Garderobe mit auf die Welt bringt, frißt und säuft und macht sich Plaisir und krepirt zuletzt ohne Qual und Krankenbett. Der Pudel stiehlt sich geschickt und hurtig am herausgerückten Tisch in einer offenen Metzgerbude aufspringend eine Groschenwurst; „heda, halt!" — ruft Nepomuk — „diebische Hunde — brummt er dann mit einem Ingrimm, als ob er selbst bestohlen wäre — sollten so gut aufgeknüpft werden, wie Menschen, die das siebente Gebot nicht respektiren; warum haben sie mehr Recht zu einer schlechten Aufführung wie ich?" — Dem Fleischer, der gerade, die messingne Brille auf der Nase, in der Bairischen Landbötin liest, ist das crimen entgangen; Nepomuk macht ihm schleunige Mittheilung und lächelt, da Jener verdrießlich die Nachtmütze in's Gesicht schiebt und einen Fluch ausstößt, an diesem Abend zum ersten Mal. „Das Kind hat die Wassersucht!" — sagt er zu einer Magd, die einen blassen, weinerlichen, in dicke Tücher eingewickelten Knaben über die Straße trägt — „schützt der Doctor immer noch ein heilbares Uebel vor? Drei Brüder verlor ich daran!" — „Also der ist richtig davongekommen!" — ruft er aus und biegt, um seinem ehemaligen Schulkameraden, dem schon

aus der Ferne gutmüthig mit der Hand grüßenden Seifensieder, nicht zu begegnen, in ein Nebengäßchen ab — „ja, das sag' ich ja nur, der Kerl, so schmächtig er scheint, ist aus Eisen gegossen, jeder Andere, z. B. ich, erliegt hitzigen Gallenfiebern, wenn sie ihn packen, ihn ficht's nicht an, er darf schon wieder in der Abendluft herumlaufen, obgleich sie wahrlich rauh und kalt ist; nun, ich will mich nicht erboßen, wenn ich mich auch nicht darüber freuen kann, daß der einzige Zeuge meines ersten und letzten Tuchdiebstahls, denn an die Wiederholung ist nicht zu denken, da Niemand etwas Neues bei mir machen läßt, just ein Katzenleben hat!“ — Es ist ihm völlig recht, daß der rußige Schornsteinfeger mit seinen weißen Augen, der gerade, die lange schmutzige Leiter unterm Arm und den Kehrbesen in der Hand, aus einem Winkel hervortritt, ihm im engen Gäßchen beim besten Willen nicht auszuweichen vermag; verfluchter Kittel, — denkt er und wirft auf seinen Rock einen schnöden Seitenblick — Dir geschieht, was Dir gebührt! Einem weinenden, blondhaarigen Mädchen von sieben Jahren, das den Sechsbätzner, wofür es das Nachtbier holen sollte, verloren hat und sich nicht zum jähzornigen Vater zurückgetraut, gibt er, statt der Münze, die das Kind für die Erzählung seiner Jammergeschichte erwartete, den Rath, ein ander Mal die Hand fester zuzuhalten und sich nicht wieder am Juwelier-Laden durch Betrachtung der blitzenden Goldsachen und Edelsteine zu zerstreuen; er möchte des Strafamts wegen wohl auf eine Viertelstunde Vater zum Mädchen sein. Einige Wonne würd' er spüren, wenn einmal plötzlich unter seinen Augen ein großes Verbrechen — ein Totschlag wäre groß genug — begangen würde, er müßte aber zu spät kommen, um die That zu verhüten, und früh genug, um den Missethäter der Gensdarmerie zu überantworten. So war, da einst in einem Dorfe, wo er übernachtete, Feuer ausbrach, Niemand geschäftiger, schrecklichen, d. h. erschreckenden Lärm zu machen und die Sturmglocke zu läuten, als Nepomuk, nachdem er sich vorher überzeugt hatte, daß das Löschen bei dem starken Winde und der Gebrechlichkeit der Spritzen unmöglich sei. Ebenso ist er jeden Sonnabend der Erste, der der alten halbblinden Tischlers-Witwe, die neben ihm in einem elenden Dachkämmerlein wohnt und leidenschaftlich in der Zahlen-Lotterie spielt, weil sie Sarg und Leichenhemd gern herausbringen möchte, mit zuvorkommender Dienstfertigkeit es anzeigt, daß ihre Nummern wieder

ausgeblieben sind. Die schöne Militärmusik beim Aufziehen der Hauptwache am Schrannenplatz ergötzt ihn zuweilen sehr, aber nur dann, wenn es grimmig kalt ist, oder viel Schnee fällt, so daß den Spielleuten die Finger erstarren; jetzt — denkt er — wissen sie doch, wofür der König sie löhnt. An Theaterabenden versäumt er selten, sich vor dem Schauspielhause einzufinden. Es verdrießt ihn, daß das Haus nie bei einer Oper, wie es doch in andern Städten schon geschah, in Flammen aufgeht, denn das wäre ein Schauspiel, das in seinen Augen jedes sonstige überträfe, und ein römisch-unentgeltliches obendrein. Auch ist es ihm nicht angenehm daß so selten Ohnmächtige oder Epileptische herausgebracht werden. Doch entschädigt ihn Manches, z. B. an einer Equipage junge hitzige Pferde, die der Haber so sticht, daß sie nicht stehen oder gar durchgehen wollen, wähend die Herrschaft aussteigt; ein plötzlicher Regenguß, der Damen, die das Parapluie vergaßen, bis auf die Haut einnäßt; auch wohl ein leichtfüßiger Elegant, der die Stufen gar zu schnell und gar zu anmuthig hinaufhüpfen will, weil die artige Cousine seine Grazie bewundern soll, und der dabei schmählich ausglitscht. Wenig beneidet er übrigens Standespersonen, die in's Schauspiel fahren, namentlich durchaus nicht den Hof, aus demselben Grunde, warum er dem Vogel seine Flügel und dem Himmel seine Sterne nicht mißgönnt, dagegen ergrimmt er gegen Alles, was Parterre und Gallerie füllt, denn — sagt er — da hinein gehörte ich so gut, wie Andere, wenn's in der Welt nicht so lüderlich herginge. Von Mitleid empfindet er eigentlich so viel wie gar Nichts, wenn ein armes Riegelhäubchen, dem der Geliebte, ein Maler und Anstreicher, für den Freischütz ein Billet geschenkt hat, den kahlen Strickbeutel beim Eintritt in's Haus umsonst darnach durchsucht und zuletzt mit Entsetzen entdeckt, daß die Schatullenmäuse aus Hunger oder Langeweile ein Loch hineingefressen haben. Es empört ihn, daß Theaterbediente unsterblich sind, wie er sich hyperbolisch ausdrückt; der Wanst da mit der rothen Nase, der an der Kasse sitzt — sagt er — wird, wie ein Schwein, mir vor den Augen von Tag zu Tag fetter, und doch verschluckt er mehr Zugluft, als die Flöhe in meinem Aermel! Wenn junge Herren, die nur in's Theater eintreten, um es in einer Scene, die Alles spannt, mit Geräusch wieder zu verlassen, anbettelnden Gassenbuben die Contremarke verweigern, weil sie sich keine geben ließen, so vergnügt's ihn einigermaßen. Ließe sich bei der Aufmerksam-

keit des zahlreichen Aufsichtspersonals an ein Einschleichen nur irgend denken, so hätte Nepomuk es längst versucht, nicht, um sich an Schiller oder Kotzebue zu delektiren — er verlacht Beide, und das Publikum, das sich durch sie täuschen läßt, obendrein — sondern um sich zu sagen: also die kleine geschminkte Wachspuppe da ist Mamsell die und die, die dafür, daß sie hopst oder das Gesicht verzieht und sich stellt, als ob sie weinte, dreitausend Gulden einstreicht, und der zum Barbier herausstaffirte Narr ist Herr der und der, dem man seine Triller und Läufe, seit ihm viertausend nicht mehr genug sind, mit sechstausend bezahlt! — Festtage sind wahre Leckertage für ihn. Am heiligen Weihnachtsabend kann er sich's nicht versagen, stundenlang, Gasse nach Gasse, die freundliche, im Glanz der menschlich- und göttlich-schönsten Jahresfeier schimmernde Stadt, der Gustav Adolf einst Räder wünschte, um sie nach Schweden hinüberschaffen zu können, zu durchstreifen. Dann ergeht er sich in erheiternden Phantasien, denkt zuweilen: wie wär's, wenn jener Läufer dich suchte, weil er dich in die Residenz zu Tafel bitten soll, schämt sich aber bald des materiellen Gelüstes und malt sich's aus, wie es den Conditor, an dessen prangendem Laden ihn eben sein Weg vorbeiführt, überraschen würde, wenn er ihm plötzlich die Fenster einwürfe; wär' ich der Teufel, denkt er, so macht' ich mir doch den Spaß, in jedem Hause, sowie man sich zum Schmarotzen niedersetzte, die Lichter auszublasen und den Tisch umzustoßen, oder ich verwandelte auch den Wein in ein abführendes Decoct und den Braten in unverdauliches Sohlleder; ja daraus, daß so etwas nie geschieht, schließt er fast, daß es gar keinen Teufel gibt. Neujahrs ermuntert er muthwillige junge Leute eifrigst zum Freudenschießen, theils weil es von der Polizei verboten ist, theils weil es den unvorsichtigen Schützen oft die Hand kostet, oder doch einen Finger. Am Octoberfest hält er sich am liebsten in der Nähe des sogenannten Rettungszelts für Verunglückende auf, hat aber selten die Satisfaction, einen Erquetschten, vom Pferde Gestürzten oder sonst Beschädigten hineinbringen zu sehen, und schimpft darum das ganze Fest eine Lumperei. Am Tage aller Seelen besucht er das Grab seines Vaters, nicht um daran zu beten, oder es gar zu bekränzen, sondern um daran zu fluchen und es dem Todten vorzuwerfen, daß er ihm Nichts hinterlassen hat. Wer weiß — denkt er — wie weit die Macht der Todten geht, und ob sie Einem nicht Schätze anzeigen oder Glücks-

nummern eingeben können! Fleißigst besucht er die Kirchen und macht, da alle ihn auf gleiche Weise erbauen, keinen Unterschied zwischen protestantischen und katholischen. Da hocken sie alle — murrt er, indem er die vollen Sitzbänke und Betstühle mustert — dickbäuchig und mit strotzenden Vollmondgesichtern, gleich gemästeten Hühnern auf der Latte; da stammeln sie, wie Gäste, die vom Schmaus aufstehen, für's genossene Gute den Dank heraus und bitten um ferneres gütiges Gedenken; da gehen sie selbstzufrieden und zuversichtlich davon und sind sicher, nicht, wie ich, der Schneidermeister, vergessen zu werden! „Vater unser, gib ihr doch — er faßt, während er dies sagt, ein tief in Gebet und Gebetbuch versunkenes schönes Mädchen, mit auf die Seite geneigtem, gesund-blassem Madonnengesicht in's Auge — gib ihr doch, was sie verlangt, gib ihr den Geliebten, und dann gib ihr auch etwas, was sie nicht verlangt!" Zuweilen geht er bei sich selbst zu Gast und beneidet sich, seiner frühern Jahre wegen. Da ich ein Knabe war — denkt er — und es nicht zu schätzen wußte, mangelte mir's an Nichts; meine Hemden mußten immer etwas feiner sein, als die der Nachbarskinder, kein Sonntagsmorgen ging vorüber, wo ich nicht mit Lebkuchen vor die Thür oder an's Fenster treten und auf die rothhaarige Böttcherstochter, die ihre trockene Semmel verzehrte, stolz herabschauen konnte, und wenn mir die Mittagskost nicht behagte, so buk die Mutter mir heimlich einen leckeren Pfannkuchen. Wurde nicht damals mein Geburtstag so gut gefeiert, wie der des Königs, und gab's dann nicht Gänse mit Aepfeln und Rosinen gefüllt, und mit herrlicher brauner Sauce übergossen? O verflucht und drei Mal verflucht sei jene Zeit! Hätt' ich solche Gänse nie gefressen, so würde mir jetzt nicht das Maul darnach wässern! Bier- und Speisehäuser sind Bet-, d. h. Fluchhäuser für ihn; seine nah an den Atheismus streifende Ueberzeugung von der gebrechlichen Einrichtung der Welt hat er in dieser trüben Atmosphäre und im eigentlichsten Verstande aus Bierkrügen, aus solchen nämlich, die er nicht stürzen durfte, geschöpft. Was muß er aber auch nicht alles aushalten, ehe er nur dazu kommt, seine Andacht zu verrichten! Für Dich, lieber Leser, der Du, die Abendpfeife oder die Cigarre im Munde und das baare blanke Geld im Sack, Dich nach einem Gespräch und einer Zeitung oder nach reellern Dingen sehnst, ist der Eintritt in ein Wirthshaus freilich kein Heldenstück. Du gehst einem wahren

Bombardement von Genüssen entgegen: devote Bücklinge, die Dich an der Thür empfangen; interessante Neuigkeiten, die, gerade wie Du eintrittst, erzählt werden; ein Herzensfreund, den Du erst in acht Tagen von seiner Reise zurückerwarten durftest und der Deiner mit Ungeduld harrt; ein Anderer, der Dir noch vor einer Stunde sagte, er könne den Acten heute gewiß keinen Augenblick abmüssigen, und der nun doch lächelnd hinter dem Tisch sitzt; dies und wieviel mehr noch verwirrt Dir den Kopf und stürzt Dich mitten in jenen süßen Taumel hinein, in dem alle Wollustknospen der Sinne und des Herzens aufbrechen, und blos zur Erinnerung an die Unvollkommenheit alles Irdischen mischt sich der kleine Verdruß darunter, daß heute Abend jeder Braten, nur kein Rehbraten, auf den Du Dich doch gerade gespitzt hattest, auf der Speisekarte paradirt. Wie anders verhält es sich mit Nepomuk! Es steckt etwas Räthselhaftes in einem Wirth. Er trieft von Artigkeiten, wenn er von Schweiß trieft; quäle ihn bis auf's Blut, lass' ihn hundert Dinge aus allen Ecken und Winkeln seines Hauses herbeischleppen, finde nichts gut genug, sondern verlange immerfort das Bessere und das Beste: ihm dünkt's nicht unverschämt; er wird nicht verdrießlich, er lächelt dazu, seine Heiterkeit steigt mit seiner Mühe und er creirt Dich, ohne Pfalzgraf zu sein, zum Baron, zum Grafen, zu Allem, was Du nicht bist. Wehe aber stillen, genügsamen Leuten, wie Nepomuk, die sich, mit einem Trunk Luft zufrieden, so gut oder so schlecht sie zu haben ist, bescheiden in eine Ecke drücken und sich ein Gewissen daraus machen, ihn oder den Kellner zu plagen. Sie sind ihm in tiefster Seele zuwider und er hat deß kein Hehl; da er sie durch Blicke nicht vergiften kann, so sucht er sie dadurch zu vertreiben, und die Römerseele, die dies kleine Gewehrfeuer erträgt, halte darum den Sieg nur nicht für schon entschieden, sondern bereite sich auf die schnödeste Kriegslist vor, denn die Niederlage beugt den Feind nicht, sie macht ihn grimmig und tückisch. Wer hat dies schmerzlicher erfahren, als der Schneidermeister Nepomuk Schlägel! Er hielt, man muß es sagen, im Stachusgarten aus, was Menschen aushalten können. Augen, aus denen die ganze Hölle flammte; schnödes Einpallisadiren mit leeren Krügen und Flaschen; verachtungsvolles Wegnehmen des Lichts von dem Tisch, an dem er, in fast kindlicher Unbefangenheit mit seinem Hut spielend, einsam saß; sogar ein Tritt des groben Aufwärters auf seine Leichdornen, dem keine Bitte

um Entschuldigung folgte — standhaft ertrug und verbiß er Alles, wie jener Holländer die Gräuel der französischen Revolution, und tröstete sich wie dieser: es hat ein Ende und jeden Abend lebt' ich noch, wenn ich zu Bett ging. Was half's? Einmal war er kaum eingetreten, da setzte der Wirth gräßlich=freundlich in eigner Person einen übermächtigen Braten sammt Zubehör und zwei helle Festkerzen vor ihn hin und sah dann mit inhaltschwerem Gesicht auf seine Tasche. Als er den Mann gutmüthig aufmerksam machte, er habe nichts bestellt, fuhr der Grobian ihn an, das wisse er wohl und eben darum solle er sich zum Teufel scheren, er habe noch nie etwas bestellt. Seitdem schleicht er sich in's Wirthshaus, wie eine Maus in die Speisekammer. Wenn's nur glücken will, mischt er sich als einzelnen bitteren Tropfen in eine Welle willkommner Gäste, die hineinströmt. Geht das nicht, so gibt er sich beim Eintritt das Ansehen, als ob er Jemanden suche, frägt auch wohl nach einem Herrn mit metallenen Knöpfen auf'm Rock oder mit rothem Schnurrbart und schlüpft dann mit der Geschwindigkeit einer Eidechse in den dunkelsten Winkel. Wahrlich, Nepomuk, wer Dich so mit unendlicher Geschicklichkeit das Kunststück, Dich in einer räucherigen Wirthshausecke unterzubringen, ausführen sieht, der ahnt nicht, daß es bloß darum geschieht, damit Du jedem Gast die Bissen in den Mund zählen und Dich dabei der kalten Kartoffeln, die Dich zu Hause erwarten, mit Zähneknirschen erinnern kannst. Und wird Dir, wenn Du's aufrichtig bedenkst, etwas Anderes zu Theil? Ein zerbrochenes Glas kann Dich wenig trösten, denn selten oder nie trifft das Unglück Einen, der den letzten Heller schon ausgegeben hat und es nicht bezahlen kann; geschäh's aber auch einmal, so würde es Dir zu Nichts als zu der Ueberzeugung verhelfen, daß es, Dich ausgenommen, Niemandem bei Wirthsleuten an Credit fehlt. Prügeleien entstehen freilich beim Biere, ebenso oft, als ewige Freundschaften, aber wen verdrießt denn ein Faustschlag, da er zwei zurückgeben darf, wer macht sich viel aus einer gepletschten Nase, wenn er zu seiner Satisfaktion das abgerissene Ohr des Gegners in der Hand behielt? Im trunkenen Zustande wird allerdings Manches ausgeschwatzt, was besser verschwiegen bliebe, aber ist jemals in Deiner Anwesenheit von einer längst vergessenen Mordthat oder einer Brandstiftung etwas zum Vorschein gekommen, und was hattest Du also von Deiner Nüchternheit, Deinem Aufhorchen? Das Bierhaus ist un=

streitig der Boden, wo Wassersuchten und andere Todkrankheiten lustig wie Pilze zu Dutzenden aufschießen; ist aber, frage Dich einmal, Deine Phantasie flügelkräftig genug, Dir, wenn Du irgend einen Hans ohne Sorgen frisch und wohlgemuth das sechste Glas hinunterstürzen und das siebente fordern siehst, flink als niederschlagendes Pulver das Krankenbett vorzuführen, wo ihm ein Arzt kopfschüttelnd das Bier als Wasser wieder abzapft und im Stillen das Leben abspricht? Nichts bleibt Dir, als das wohlthuende Gefühl glücklich überwundener Hindernisse und der Triumph, doch auch da zu sein, Nichts als der leidige Trost, daß, sowie die Polizeistunde eintritt, Jeder fortgewiesen wird gleich Dir, und daß dann Dir das Gehen besser fleckt als den Meisten. Und nun zu Hause! Freilich sollst Du aus dem Munde Deiner Frau noch die erste Klage über die bittere Armuth hören, die sie mit Dir theilen muß; sie wartet geduldig auf Dich in der ungeheizten Kammer, so lange Du auch ausbleiben magst, sie geht, wenn Du endlich mit leeren Händen kommst, hungrig zu Bette, wie sie hungrig aufgestanden ist, und beschwert sich mit keinem Wort über ihr Schicksal. Aber nie wirst Du sie dahin bringen, daß sie sich ihre schönen schwarzen Haare abschneiden läßt, und da Du, seit Dein Nachbar, der Friseur, Dir zwei Kronenthaler dafür bot, keinen Gedanken mehr spinnst, der nicht an diese Haare geknüpft wäre, so hast Du eben so viel Qual und Pein von ihr, als wenn sie tobte und lärmte. Umsonst ziehst Du sie schmeichelnd auf Deinen Schooß, nennst sie Dein Täubchen und fragst sie, indem Du ihre Locken kosend durch die Finger gleiten lässest, ob sie Dich glücklich machen will; umsonst suchst Du sie durch den Triumphzug von gebratenen Gänsen, dampfenden Nudeln, schäumenden Bierkrügen, den Du mit dichterischer Glut und Kraft vor ihre Phantasie heraufbeschwörst, zu betäuben, um dann gleich einem Stoßvogel die Bemerkung: und das Alles kann man für zwei Kronenthaler haben! hinterdrein fliegen zu lassen; umsonst machst Du's ihr plausibel, daß man ohne langes Haar leben kann, aber nicht ohne Geld. Sie erwidert sanft, aber bestimmt: im Sarg magst Du mich scheeren, früher nicht! und da sich, wie Du versucht hast, im Schlaf nichts bei ihr ausrichten läßt, so wirst Du durch dieses Hauskreuz vielleicht Dein ganzes Leben lang für die Freuden, die Du Dir auf der Straße erjagst, den Zoll abtragen müssen. Und ist's denn so ganz ungerecht?

Eine Nacht im Jägerhause.

1837.

„Kommen wir denn nicht bald nach D.? — rief Otto ungeduldig seinem Freunde Adolf zu und fuhr heftig mit der Hand nach seiner linken Wange, weil er sich an einem Zweige geritzt hatte, — die Sonne ist längst hinunter, die Finsterniß kann kaum noch größer werden und die Beine wollen mich nicht mehr tragen.“ „Ich glaube, daß wir uns verirrt haben — entgegnete Adolf kleinmüthig — wir müssen uns wohl darauf gefaßt machen, die Nacht im Walde zuzubringen!“ „Das habe ich längst gedacht — versetzte Otto ärgerlich — aber Du weißt allenthalben Bescheid, auch da, wo Du nie gewesen bist. Hungrig bin ich auch, wie der Wolf, wenn er ein Schaf blöken hört.“ „Ich habe noch eine Semmel in der Tasche! — erwiderte Adolf, indem er darnach zu suchen begann — doch nein — setzte er sogleich hinzu — ich habe sie dem ausgehungerten Schäferhunde zugeworfen, der an uns im letzten Dorf vorüberschlich.“ Eine lange Pause, wie sie nur dann unter Studenten möglich ist, wenn sie bis auf's Blut ermüdet sind, trat ein. Die Freunde wanderten, sich Beide gereizt fühlend und sich Beide dieser Kleinlichkeit schämend, bald stumm, bald pfeifend, neben einander hin. „Nun fängt's auch noch zu regnen an!“ begann Otto endlich wieder. „Wer eine Haut hat, fühlt es — versetzte Adolf — aber wenn mich mein Auge nicht täuscht, so seh' ich drüben ein Licht schimmern!“ „Ein Irrlicht, was wohl anders! — sagte Otto halblaut — es wird hier an Sümpfen nicht fehlen!“ Dessen ungeachtet verdoppelte er seine Schritte. „Wer da?“ rief Adolf und stand auf einmal still. Es erfolgte keine Antwort. „Ich meinte Fußtritte hinter uns zu hören!“ sagte er dann. „Man verhört sich leicht!“ entgegnete Otto. Während dessen waren sie an ein einsam gelegenes Haus gelangt. Sie traten unter die Fenster und schauten hinein. Ein weites, ödes Zimmer zeigte sich ihren Blicken; die schlechten Lehmwände hatten ihre ehemalige Kalkbesetzung zum Theil verloren, einige Strohstühle standen umher und über dem halb niedergebrochnen Ofen hingen zwei Pistolen nebst einem Hirschfänger. Im Hintergrund saß an einem Tisch ein altes Weib, zahnlos und einäugig, zu ihren Füßen lag ein großer Hund, der sich mit seinen ungeschlachten Pfoten zuweilen kratzte. „Ich denke,

— begann Adolf nach vollbrachter Musterung — wir nehmen unser Quartier lieber unter einem Busch, als in dieser Höhle. Es sieht ja ganz verflucht darin aus!“ Otto hatte dieselbe Aeußerung auf der Zunge gehabt. Wie aber in solchen Stunden des äußersten Mißbehagens der Mensch sich zu beständigem Widerspruch aufgelegt fühlt, setzte sich seine Meinung schnell in ihr Gegentheil um und er erwiderte spöttisch, daß er ein altes Weib nicht eben furchtbar fände und in der That nicht wisse, warum sie nicht hinein gehen sollten. „Es beliebt Dir — versetzte Adolf scharf — mich mißzuverstehen. Die Alte sitzt gewiß nicht unsertwegen da, sie wartet auf Gäste, und welcher Art diese sind, ist schwer zu sagen. Sieh nur, wie sie sich das Auge, das ihr von der letzten Schlägerei her übrig blieb, reibt, um den Schlaf, der sie beschleicht, zu verscheuchen, und wie sie das zahnlose Maul verzieht! Eine Schenke ist's ohnehin, denn drüben in der Ecke stehen Flaschen und Gläser. Aber wie Du, so ich.“ Bevor Otto Etwas erwidern konnte, erscholl hinter Beiden ein scharfes: „guten Abend!“ und eine Mannsgestalt wurde in dem schwachen Lichtschimmer, der durchs Fenster drang, sichtbar; kurz, gedrungen, mit Augen, die verschlagen und listig von dem Einen zum Andern wanderten, den Jägerhut tief in die Stirn hinabgedrückt. „Sie haben sich ohne Zweifel verirrt — fuhr der Unbekannte fort — und suchen ein Unterkommen für die Nacht. Danken Sie dem Himmel, daß ich gerade von meiner Streiferei zurückkehre, meine alte Mutter hätte Sie nicht aufgenommen. Wenn Sie vorlieb nehmen wollen, so folgen Sie mir; etwas besser als hier draußen werden Sie's in der Bodenkammer finden, die ich Ihnen einräumen kann. Bier und Brot steht zu Diensten und eine Streu zum Schlafen läßt sich aufschütten!“ Der Hund schlug an, die Alte stand auf und schleppte sich mit schweren Schritten zum Fenster. „Ich bin's!“ rief der Jäger. „Du, mein Sohn? erwiderte sie in näselndem Ton und öffnete langsam die inwendig verschlossene Thür. „Nur immer herein! sagte der Jäger mit zudringlicher Höflichkeit zu den Fremden. Sie folgten seiner Einladung, nicht ohne Widerwillen, Otto zuerst. Sobald sie die Schwelle überschritten hatten, schloß der Jäger mit sonderbarer Hastigkeit die Thür hinter ihnen ab, während die Alte, ihre Brille zurecht rückend, sie unfreundlich betrachtete. „Noch nicht da?“ fragte der Jäger, indem er sie in's Zimmer hinein nöthigte, seine Mutter, aber so leise, daß nicht sie, die schwerhörig sein

mochte, nur Otto ihn verstand. Flüsternd trat er nun mit der Alten in eine Ecke und mehr als einmal flog ein häßliches Lachen über sein Gesicht. Die Alte ging, einen seltsamen Blick auf die späten Gäste werfend, hinaus und kehrte bald darauf mit Bier, Brot und Käse zurück. Der Jäger schob zwei Stühle an den Tisch; sie lud, sich umsonst zur Freundlichkeit zwingend, mit stummen Geberden zum Zulangen ein. Hungrig, wie sie waren, leßen die Freunde es sich schmecken; mittlerweile nahm der Jäger die über dem Ofen hängenden Pistolen herab, lud sie, ohne sich an das Befremden seiner Gäste zu kehren, mit großer Förmlichkeit, schüttete sogar Pulver auf die Pfanne und steckte sie zu sich. Stillschweigend ergriff er nun die Lampe und führte die Freunde eine Leiter hinauf in eine alte Bodenkammer hinein, wo sie bereits ein Strohlager vorfanden. Mit einem kurzen: „gute Nacht!" wollte er sich jetzt wieder mit der Lampe entfernen; Beide erklärten ihm aber gleichzeitig ihren Wunsch, mit Licht versehen zn werden. „Mit Licht? — fragte er verwundert — es thut mir leid, aber Sie werden bei mir schlafen müssen, wie man im Grabe schläft, nämlich im Dunkeln. Meine Mutter hat selten eine Kerze im Hause und der Lampe bedürfen wir selbst, um — um" — „Um?" fragte Otto, da er stockte. „Um den Abendsegen zu lesen, natürlich, — versetzte er — nur die Gelehrten wissen ihn auswendig. Doch, wer weiß, vielleicht ist das Glück günstig, und wenn sich nur noch ein Stümpfchen Licht auftreiben läßt, so bringe ich Ihnen die Lampe wieder herauf." Der Jäger ging und ließ die Freunde im Dunkeln. „Was meinst Du?" sagte Otto zu Adolf. „Wir werden entweder gar nicht, oder sehr lange schlafen!" versetzte dieser ernst. „Ist dort nicht ein Fenster im Dach?" fragte Otto. „So scheint's — erwiderte Adolf — ich will doch untersuchen, ob man's öffnen kann." Er tappte zum Fenster und bemühte sich, es aufzumachen. In demselben Augenblick trat der Jäger wieder mit der Lampe ein. Mit finstrem Gesicht rief er Adolf zu: „Das Fenster hat die Klinke nur zum Staat, es ist von außen vernagelt, auch sind eiserne Stangen angebracht, wie ich glaube; an frischer Luft wird's dennoch nicht fehlen, denn drei Scheiben sind entzwei!" Er ging zur Thür zurück, kehrte sich aber noch einmal um und sagte: „Wenn unten auch noch Dies und Das vorfällt, so lassen Sie sich nur nicht stören, Sie wird Niemand beunruhigen!" „Was gibt's denn noch so spät?" fragte Adolf heftig. „Ei

nun — versetzte der Jäger spöttisch — eine Waldschenke hat bei Nacht den meisten Zuspruch!“ „Aber sicher ist man doch?“ rief Adolf ergrimmt aus. „Jedenfalls sind wir mit Waffen versehen!“ bemerkte Otto mit erkünstelter Ruhe. „Das freut mich!“ entgegnete der Jäger laut lachend und warf die Thür hinter sich zu, daß die Pfosten bebten und das Fenster krachte. „Harras! — rief er draußen — paß auf!“ Der Hund lagerte sich knurrend, dann gähnend hart vor der Thür. „Abgeriegelt!“ sagte Otto zu Adolf. Dies ward, da die Thür wirklich mit einem Schubriegel versehen war, leicht vollbracht. „Gottlob, daß die Lampe einen hinreichenden Vorrath Oel enthält — sprach Adolf und leuchtete in der Kammer umher — nun wollen wir sehen, ob sich unter all dem Gerümpel, das hier wüst durcheinander liegt, nicht ein Knittel, oder was es sei, finden läßt, der uns zur Vertheidigung dienen kann.“ Jetzt begannen sie die Musterung der vielen in der Kammer aufgeschichteten Sachen. Otto fiel ein alter Kalender in die Hände, den er nur aufnahm, um ihn gleich wieder von sich zu schleudern. Adolf griff nach ihm und durchblätterte ihn. Nach einigen Minuten ließ er ihn mit leichenblassem Gesichte zur Erde fallen und sagte: „Nun weiß ich, wo wir sind. Dies ist das Mordloch des (er nannte einen in ganz Deutschland berüchtigten Missethäter, der erst vor einem halben Jahre in der Universitätsstadt, wo die Freunde ihren Studien oblagen, wegen vielfacher Mordthaten enthauptet worden war), sein Name ist in den Kalender eingeschrieben und vermuthlich sind wir die Gäste seines Sohnes.“ — Sich den Tod mit allen seinen Schrecken und Geheimnissen lebhaft denken, ist schon der halbe Tod. In voller Glut des jugendlich überschäumenden Daseinsgefühls, das, kaum entfesselt, ungestüm durch alle Adern braust und für die Ewigkeit auszureichen scheint, plötzlich und ohne vorbereitenden Uebergang am Rande des vom Meuchelmord aufgeworfenen Grabes stehen, ist gewiß des Entsetzlichen Entsetzlichstes. Die Seele zieht sich zusammen, wie ein Wurm sich zusammenzieht im Schatten des schon erhobenen Fußes, der ihn zu zertreten droht; von allen ihren feurigen Wünschen bleibt ihr nur der einzige, noch einmal, dem Wurm gleich, thierisch und ohnmächtig wüthend, ihre Lebenskraft und Lebensfähigkeit durch eine letzte Aeußerung derselben, durch einen Stich oder einen Schlag am Mörder selbst darzuthun. Laut auf jubelten die Freunde, als sie, hinter Brettern versteckt,

ein rostiges Beil erblickten, im Triumph zogen sie es hervor und schwangen es, Einer nach dem Andern, um's Haupt. „Siehst Du — sagte Adolf — es ist mit Blut befleckt!" „Bespritzt — entgegnete Otto schaudernd — wie eine Schlächteraxt! Adolf, an eine solche Nacht dachten wir nicht, als wir heute morgen ausgingen, um uns einen vergnügten Tag zu machen. Die Sonne schien so hell und freundlich, ein frischer Wind spielte mit unseren Locken und wir sprachen von dem, was wir nach drei Jahren thun wollten!" „Wer pocht!" fuhr Adolf auf und ging, das Beil zum Schlage empor haltend, zur Thür. „Es ist der Hund, der sich kratzt!" bemerkte Otto. „Du hast Recht — versetzte Adolf — das Thier schnarcht schon wieder laut. Komm, wir wollen uns auf unser Lager setzen uud die Lampe auf jenen Block stellen!" Sie thaten dies stillschweigend. Otto blätterte in dem Kalender und las eine Heiligen-Legende, die er enthielt, Adolf sah mit unverwandtem Gesichte in den hellen Schein der Lampe hinein. „Es ist doch schauerlich — sprach er nach einem langen Stillschweigen — an einer Stelle zu sitzen, wo der Mord vielleicht mehr als einmal an einem harmlosen Schläfer sein fürchterliches Geschäft verrichtete, während unten wahrscheinlich das Messer geschliffen wird, das uns in der nächsten Stunde die eigene Brust durchbohren soll. Ging nicht die Hausthür?" „Offenbar — entgegnete Otto, gespannt aufhorchend — auch höre ich ein Geräusch, wie von verhaltenen Fußtritten; die Helfershelfer stellen sich ein!" „Mir lieb — sagte Adolf und sprang rasch auf — ich mag auf Nichts warten, und am wenigsten auf den Tod!" „Wir sind unsrer Zwei — versetzte Otto — und sie sollen erst die Leiter hinauf. Ich denke, Alles geht noch gut. Freilich gegen Schießgewehr — — die Leiter knarrt, sie kommen, auf, ihnen entgegen!" Mit schnellem Ruck schob Otto den Riegel der Thür zurück und wollte hinaustreten. Der Hund fletschte grimmig die Zähne und trieb ihn wieder hinein. Da ertönte die Stimme des Jägers. „Pfui, Harras! — rief er hämisch — laß die Herren, wenn sie deinen Schutz zurückweisen, so dränge du ihn nicht auf!" Der Hund ließ die Ohren hängen und schlich gehorsam auf die Seite, Adolf ergriff die Lampe und trat an die Leiter. „Noch nicht eingeschlafen?" fragte der Jäger. „Was wollt Ihr noch?" entgegnete Adolf. „Ja, was nur gleich? — versetzte anscheinend verlegen der Jäger — irgend etwas war's doch!" „Ihr seid mir verdächtig!" rief Adolf und sein Gesicht

sprühte Flammen. „Dann sind Sie wohl irgendwo Amtmann? — erwiderte der Jäger — die Herren Amtleute können meine Nase nicht ausstehen, sie sagen, sie sei schief; finden Sie's auch?" „Kerl!" rief Adolf, trat so weit vor, als er konnte und setzte die Lampe auf den Boden. „Kein Schimpfwort! — versetzte der Jäger heftig — ich glaube es Ihnen auch so, daß Sie von dem Holz sind, aus dem man Geheimräthe schnitzt. Aber — fuhr er, den alten Ton wieder annehmend, fort — schieben Sie die Lampe etwas weiter weg, ich habe Husten, und wenn ich die Flamme aushustete, so wäre es so schlimm, als hätte ich sie ausgeblasen. Sie sehen mich, wie es scheint, nicht gern oben? Nun, dann thun Sie mir den Gefallen und füllen Sie mir dies Maß aus der Kiste, die neben dem Schornsteine steht, mit Hafer für meinen kranken Gaul. Ei, da haben Sie ja ein Beil? Wenn Sie das in der Tasche als Waffe bei sich führten, so muß sie geräumig sein!" Otto that an Adolf's Statt, was der Jäger begehrte. Er zog sich hierauf zurück, die Freunde gingen wieder in die Kammer, auch der Hund nahm seinen alten Platz auf's Neue ein. „Eine wunderliche Nacht!" — sagte Otto zu Adolf — am Ende ist der Gauner doch allein im Hause, die Spießgesellen sind ausgeblieben und er leistet, da die Ueberrumpelung ihm mißlang, auf die Ausführung des Bubenstücks Verzicht." „Möglich — erwiderte Adolf und sah nach seiner Uhr — aber noch ist's früh." Ein Schuß fiel. Gleich darauf entstand ein sonderbares Geräusch vor dem Dachfenster. „Wer da?" rief Adolf und leuchtete mit der Lampe hin. Er brach in lautes Lachen aus, denn er erblickte das philisterhaft-vernünftige Gesicht eines Katers, der, wahrscheinlich durch den Schuß erschreckt und vom Licht angezogen, emporgekrochen war und ihn anfangs, von dem hellen Schein der ihm so nah gebrachten Lampe geblendet, unter possirlichen Geberden anstierte, dann davonsprang. Bald hernach hörten sie unten einen schweren Fall, wie von einem lebendigen Körper, den plötzlich ein Messerstich hinwirft. Dröhnende Schritte ließen sich vernehmen, dazwischen die näselnde Stimme des alten Weibes. „Wie steht's? fragte sie. „Todt!" antwortete der Jäger dumpf und stieß einen Fluch aus. „Jesus Christus!" rief die Alte rauh und gellend. Es wurde wieder still. Die Freunde wußten nicht, was sie aus dem Vorgang machen sollten. Sie setzten sich auf's Bett. Jeder hing seinen Gedanken nach. Endlich verfielen sie, da Alles stumm und

lautlos blieb, in einen unruhigen Schlummer. In diesem Zustand halben Wachens und halben Träumens kam es Otto zuletzt vor, als ob er die Lampe erlöschen sähe. Hastig fuhr er auf, glaubte sich aber getäuscht zu haben, da er das von der Lampe verbreitete Dämmerlicht noch fortdauern sah. Da bemerkte er mit unaussprechlicher Freude, daß die Morgensonne roth und golden in's Fenster schien, und weckte den finster aussehenden, schlafenden Freund, der, das Beil noch fest umklammernd, auf die Streu zurückgesunken war. „Was gibt's?" rief Adolf und sprang auf. „Sieh, sieh!" sagte Otto und führte ihn zum Fenster. „Gelobt sei Gott! — sprach Adolf — ich hatte einen häßlichen Traum. Ich glaubte schon in Italien zu sein und ging durch einen Wald. Da sprang ein Trupp zerlumpter Gesellen aus dichtem Gebüsch hervor und drang unter wildem Geschrei zu Raub und Mord auf mich ein. Ich, in der Todesgefahr, rufe: Hackt denn eine Krähe der andern die Augen aus? Ich bin Euresgleichen, seht hier den Beweis! Dabei zieh' ich den kleinen, biegsamen Dolch, den ich, wie Du weißt, auf der Frankfurter Messe von einem jüdischen Trödler gekauft habe. Die Räuber schenken meiner Rede keinen Glauben und lachen mich aus. Nun kommt plötzlich auf stattlichem Roß ein zweiter Reisender daher und einer aus dem Trupp tritt vor mich hin und spricht: Du bist, was wir sind? Gut, wir nehmen Dich unter uns auf, nun geh' und mach' an Jenem dort Dein Probestück! In dem Augenblicke weckest Du mich, und jetzt erinnere ich mich, daß dies die alberne Geschichte ist, die mein verstorbener Oheim so oft als ihm begegnet erzählte, und die ich ihm niemals glaubte, weil die Frage nach dem Ausgang des verwickelten Handels ihn immer in Verwirrung brachte." „Wir wollen diese Nacht und ihre Träume vergessen — sagte Otto — und uns dem vollen, frischen Gefühl des Lebens hingeben, ohne Maß, wie einem Rausch! Zum ersten Mal dürfen wir es als ein, wenn nicht erworbenes, so doch durch Wachsamkeit und Vorsorge erhaltenes kostbares Gut betrachten, nicht mehr als bloßes Geschenk!" Adolf drückte ihm warm und kräftig die Hand. Jetzt erscholl die Stimme der Alten, die mit Andacht ihr Morgenlied absang. Deutlich vernahm man die fromme Gellertsche Strophe:

Wach auf, mein Herz und singe
Dem Schöpfer aller Dinge,

Dem Geber aller Güter,
Dem treuen Menschenhüter!

Unwillkürlich stimmten die Freunde mit ein und stiegen die Leiter hinunter. Am Fuß derselben trat ihnen, freundlich grüßend. der Jäger entgegen. Sein Gesicht kam ihnen bei weitem nicht mehr so unangenehm vor, wie am Abend vorher und in der Nacht. Sie waren schon geneigt, ihm in ihrem Herzen Abbitte zu thun, da bemerkten sie auf's Neue jenen boshaften Zug um den Mund und jenes verdächtige Lächeln, und der Mensch wurde ihnen widerlicher, wie je. Er entschuldigte sich, daß er sie noch spät habe stören müssen. „Freilich — setzte er hinzu — konnte ich nicht wissen, daß sie mit offenen Augen schliefen, wie die Hasen, und mich, so leise ich auftrat, hören würden." Dann führte er sie in das Wohnzimmer, wo die Alte bereits mit Bereitung eines Kaffee's beschäftigt war, dessen aromatischer Duft ihnen kräftig und stärkend entgegendrang. Schweigend, wie sie es der Klugheit gemäß erachten mußten, genossen sie diesen. Hierauf erkundigten sie sich bei dem Jäger, der seinen Hund wusch und kämmte, nach ihrer Schuldigkeit. Lakonisch und ohne aufzusehen, versetzte er, er habe sich schon bezahlt gemacht. „Fehlt Dir etwas von Deinen Sachen?" fragte Adolf, der sich nicht länger halten konnte, seinen Freund mit Spott. Als Otto dies verneinte, sagte er zu dem Jäger: „Auch ich habe das Meinige beisammen, darum nennt die Zeche!" „Meine Herren! — rief der Jäger und leerte, an den Tisch tretend, ein Glas Bier — ich will nicht länger Versteckens mit Ihnen spielen. Sie lagen die Nacht hindurch auf der Folter, und die Folter hat man umsonst!" „Eine Aufrichtigkeit sonder Gleichen!" versetzte Adolf und sah Otto an. „Nicht wahr — fuhr der Jäger fort — ich irrte mich nicht? Ich bin in Ihren Augen, was der Blutmann in den Augen der Kinder ist?" „Ganz recht, mein Freund — sagte Adolf und klopfte ihm mit unterdrücktem Grimm auf die Schulter — Ihr seid der rechte Sohn Eures Vaters!" „Das versteh' ich nicht — entgegnete der Jäger und erglühte über und über — aber dies versprech' ich mir, nicht ohne Schamröthe sollen sie mein schlechtes Haus verlassen. Sehen Sie die alte Frau dort, die Ihnen gestern Abend Brot und Bier brachte und heut morgen den Kaffee? Es ist meine Mutter! Sie hat keine Zähne mehr; auch von den Ihrigen werden Sie zwei und dreißig vermissen, wenn

Sie einmal siebzig Jahre zählen. Sie ist einäugig, aber nur, weil die Hand eines bösen Buben ihr das linke Auge ausschlug, als sie in ihrer einsamen Hütte überfallen wurde und ihres Mannes sauer verdienten Sparpfennig nicht gutwillig hergeben wollte. Und nun hören Sie. Ich stand gestern Abend schon hinter Ihnen, als Sie, in's Fenster schauend, meine arme Wohnung betrachteten, und wollte Sie eben zuvorkommend, wie es sich geziemt, zum gastlichen Eintritt einladen, da begannen Sie Ihre schnöden Bemerkungen über meine Mutter, die mich um so mehr verdrossen, je besser ich es mit Ihnen im Sinne gehabt hatte. Hitzig, wie ich bin, hätte ich auf der Stelle, verzeihen Sie, daß ich es sage, mit meinem derben Eichenstock drein schlagen mögen, aber ich ließ den bereits erhobenen Arm wieder sinken, denn mir kam der Gedanke einer gründlicheren Rache, ich nahm mir vor, Sie zur Strafe für Ihren ungerechten Verdacht in der Phantasie alles Schreckliche durchempfinden zu lassen, das Sie in Wirklichkeit bei mir getroffen hätten, wenn ich gewesen wäre, wofür Sie mich halten zu dürfen glaubten. So trat ich denn mit meiner Einladung zu Ihnen heran, suchte Sie aber, sobald ich Sie im Bereich meiner vier Pfähle sah, durch Zweideutigkeiten aller Art zu den schlimmsten Vermuthungen aufzuregen, und konnte dies um so eher die halbe Nacht hindurch fortsetzen, als mich ohnehin die Pflege meines kranken Gauls, der leider um ein Uhr todt hinfiel, nicht an's Bett denken ließ." „Also war es — unterbrach Otto den Jäger — der Tod des Gauls, den Ihr Eurer Mutter auf ihre Frage, wie's stünde, verkündetet?" „Auch das haben Sie gehört? — versetzte Jener — nun, der Zufall hat mir besser gedient, als ich ahnen konnte! Wahrlich, daran dachte ich nicht, aller Muthwille verging mir, als ich das schöne treue Thier, das ich erst vor wenigen Wochen um theuren Preis erstand, zusammenbrechen und die vier Füße von sich strecken sah, ich schüttete den Hafer über den todten Körper aus und warf das Maß an die Wand, daß es zerbrach!" „Seid Ihr — fragte Adolf — nicht der Sohn des —?" Er nannte den Namen des schon erwähnten berüchtigten Mörders, den er mit eigenen Augen hatte köpfen sehen. „Heiliger Gott, nein — erwiderte der Jäger entsetzt — wie kommen Sie zu einer solchen Frage?" „Ein alter Kalender — warf Otto ein — den wir oben fanden, veranlaßte diesen Irrthum, der uns in der Nacht mit Grauen erfüllte und ohne den Euer Plan gewiß nicht so gut

geglückt wäre.“ „Was in der Kammer Alles liegen mag — versetzte der Jäger — weiß ich nicht, ich habe mich noch nicht darum kümmern können, denn ich bin erst seit Kurzem im hiesigen Revier angestellt und habe bis auf Weiteres in dieser Mordhöhle, die nächstens eingerissen und an deren Stelle ein ordentliches Haus aufgeführt werden soll, Quartier nehmen müssen.“ „Ihr seid ein braver Mann — rief Adolf aus und legte seine Börse auf den Tisch — nehmt das als Beisteuer zu einem neuen Gaul!“ Otto wollte in studentischer Unbekümmertheit um den nächsten Tag dasselbe thun, doch der Jäger schob das Geld zurück und sagte: „Ich nehme keinen Pfennig, es ist genug, wenn wir uns gegenseitig vergeben.“

Der Rubin.

Mährchen.

1837.

Es war an einem schönen hellen Nachmittag, da stand Assad, ein junger Türke, der vor wenigen Tagen zum ersten Male die unermeßliche Stadt Bagdad betreten hatte und sich nun mit stets gesteigertem Erstaunen unter all ihren Wundern erging, vor der Bude des reichsten und angesehensten Juweliers. Mit inniger Lust versenkte er sich in das mannigfaltige glühende Leben, das, in Strahlen und Farben sich offenbarend, die edlen Gesteine durchflammt. „O Edelstein — rief er voll Entzücken aus — wohl mit Recht bist Du erkoren, die Kronen der Könige zu schmücken, denn in Dir ist alles Herrliche zugleich zusammengedrängt und geläutert, der flüchtige Sonnenstrahl ist gefangen genommen und in Deinen geheimnißvollen Kern eingeschlossen, die schnell verlöschende Farbe feiert in Dir ihre Verklärung und empfängt Unsterblichkeit, die reinen, himmlischen Elemente, Luft, Feuer und Wasser vermählen sich in Deinem Glanze! Hier steh' ich an der Grenze der Natur, hier ist das letzte, höchste Product

der schaffenden Kräfte, weiter — schauernd fühlt es der Geist — kann die Unendlichkeit selbst nicht."

Der Juwelier, ein gutmüthiger Mann, der für seine Kunst enthusiastisch eingenommen war, stand gerade in der Thür und empfand großes Vergnügen über die begeisterten Worte, die aus dem Munde des Jünglings hervorgingen. Er trat, bisher ungesehen, lächelnd zu ihm heran, öffnete den Kasten, ergriff seine Hand und steckte ihm einen schönen Ring an den Finger. Assad bemerkte es kaum, seinen Blick fesselte mit magischer Gewalt ein Rubin von seltener Größe, auf den die Sonne, die eben aus einer verschleiernden Wolke hervortrat, ihren vollen Schein warf. Er drückte unwillkürlich seine Hand gegen das Herz und holte zum Erstaunen des Juweliers einen tiefen Seufzer, dann streifte er den ihm angesteckten Ring mit dem Ausdruck sonderbaren Widerwillens wieder ab, und rief, auf den Rubin zeigend, leidenschaftlich aus: „Behaltet das elende Ding und gebt mir den!" Kopfschüttelnd erwiderte der Juwelier: „Der Stein ist mir um Hunderte nicht feil!" „Ich muß ihn aber haben!" versetzte der Jüngling wie im Wahnsinn, ergriff den Rubin und stürzte flammenden Auges fort.

Der Juwelier erhob ein großes Geschrei, rannte Assad nach und schalt ihn einen Dieb, ja, da dies nicht zu helfen schien, einen Räuber und Mörder. Alsbald entstand ein Auflauf auf der Straße, der Jüngling wurde ergriffen und mit Ungestüm vor den Kadi geschleppt.

„Herr," begann der Juwelier voll Zorn, „so jung dieser Mensch zu sein scheint, und so viel Einnehmendes in seiner Gestalt liegt, so ist er doch ein frecher, undankbarer Bösewicht. Ich sah ihn vor meiner Bude stehen und ergötzte mich, als ich ihn über die dort ausgebreiteten Schätze mit lauter Stimme, wie ein Kind, seine Verwunderung ausdrücken hörte. Von Wohlwollen übermannt, dachte ich: Du sollst einmal billiger kaufen als ein Anderer, nahm einen kostbaren Ring aus dem Kasten und steckte ihm diesen an. Ich erwartete, er würde, so plötzlich beschenkt, große Augen machen und nicht wissen, wie er sich geberden solle. Statt dessen nahm er kaum Notiz von meiner Freundlichkeit und stieß zu meinem nicht geringen Aerger dumme, unvernünftige Seufzer aus. Dann zog er den Ring wieder ab, warf mir ihn verächtlich hin und verlangte in einem so gebieterischen Tone, als ob er, wenn es ihm beliebte, auch wohl meinen Kopf fordern

dürfte, den wundervollsten Rubin, der je in meine Hände gerathen ist. Als ich, meinen gerechten Unwillen bekämpfend, weil ich seine Unwissenheit für den Grund seiner Unverschämtheit hielt, ihm bescheiden bemerkte, daß ein solcher Stein mehr Werth habe, als er denke, erklärte er geradezu, er müsse ihn haben, nahm auch, mit der bekannten Abneigung der Straßenräuber gegen Formalitäten, sogleich von meinem Eigenthum Besitz und begab sich auf die Flucht. Ich folgte ihm; wie es mir bei der Last meines Bauches und in einer der Verdauung heiligen Stunde möglich war, ihn wieder einzuholen, begreife ich selbst nicht, die Angst muß dem Menschen übernatürliche Kräfte verleihen."

Der Kadi, ein langer hagerer Mann, mit einem Gesicht, das, wenn er in seiner Gerichtsstube stand, die Inschrift der Danteschen Hölle furchtbar-getreu wiederspiegelte, war einmal selbst bestohlen worden und sprach seitdem gegen Diebe nur noch Todesurtheile aus. Er fragte Assad freundlich, ob er das ihm angeschuldete Vergehen läugne. „Wie könnt' ich!" gab der Jüngling finster zur Antwort. „Es wäre auch gleichgültig," versetzte der Kadi mit jenem, dem Teufel abgeborgten Lächeln, womit Gerichtspersonen in allen Ländern der zerquetschten Menschheit in einem Unglücklichen so gern den Gnadenstoß geben, „man führe ihn vor die Stadt hinaus und thue, was Rechtens." „Jedoch nicht ohne vorgängige nachdrückliche Bastonade!" setzte er hinzu und griff nach der Pfeife, die ein Sklave ihm darbot.

Assad wurde abgeführt. Auf der Straße wandte er sich an den Juwelier, der in seiner Entrüstung noch gar nicht daran gedacht hatte, sich den Rubin zurückgeben zu lassen, und sagte zu ihm: „Herr, ich bitte Euch um einen letzten Gefallen. Laßt mir den Stein bis zum Tode. Begleitet mich hinaus bis vor das Thor, daß ich ihn dort noch einmal anschaue und in Eure Hände überliefere. Nicht wahr, Ihr werdet es mir nicht abschlagen? Es ist ja nur noch kurze Zeit." In dem Juwelier erwachte Mitleid, ihn dauerte der schöne, gefaßte Jüngling, der jetzt noch in voller Kraft und Gluth des Lebens vor ihm stand und doch in wenigen Augenblicken schon der Natur vor der Zeit zur beliebigen Verwendung für einen neuen Zweck zurückgegeben war. Vielleicht hätte er nun den Rubin gern darangesetzt, um ihn zu retten, doch dies war bei der Gemüthsart des Kadi unmöglich, er mußte sich also darauf beschränken, dem Scheidenden freundlich seine letzte Bitte zu bewilligen.

Angelangt vor dem Thore zog Assad den Rubin, den er bis dahin auf seinem Herzen bewahrt hatte, hervor, hielt ihn gegen die Sonne, in deren Strahlen er blinkte, wie das Auge eines Menschen, drückte ihn wehmüthig an den Mund und machte Anstalt, ihn dem Juwelier zurückzugeben. Bevor er aber dies noch auszuführen vermochte, trat ein Greis von sehr würdigem Ansehen, dem alles Volk willig Platz machte, auf ihn zu, maß ihn mit einem strengen Blick und sagte: „Assad, Du bist ein Dieb?“ Glühendes Roth überströmte die Wangen des Jünglings, aber fest und unverwirrt schaute er zu dem Greise auf und antwortete: „Ja, und, wie Du gleich sehen wirst, ich leide den Tod dafür!“ „Ist Dir Dein Diebstahl nicht leid?“ fragte der Greis. „Nein,“ versetzte Assad schnell und bestimmt, „ich weiß nicht, was mich an diesen Stein kettet, aber es mag gut sein, daß ich sterben muß, denn ich fühl's, ehe ich ihn in den Händen eines Anderen ließe, könnt' ich mich mit Raub und Mord beflecken, obgleich meine Seele vor einem Mord zurückschaudert, wie vor dem eigenen Tode.“ „Ei, wunderbar!“ entgegnete der Greis, „gib mir doch Deine Hand.“ Assad reichte ihm die Hand.

Plötzlich befand er sich auf einer unbekannten Landstraße. Der Greis stand neben ihm. Mehr verwundert und überrascht als erfreut, schaute der Jüngling seinen Retter mit einem fragenden Blick an. „Du bist jetzt über hundert Stunden von Bagdad entfernt,“ begann der Greis, der seinen Blick wohl verstanden hatte, „und sie können dort, wenn sie wollen, ein Lamm stranguliren, das ich zum Zeichen Deiner Unschuld an Deiner Stelle zurückgelassen habe. Glaube jedoch nicht, daß ich Dich gerettet haben würde, wenn Leichtsinn oder schnöde Habsucht Dich zum Raub an fremdem Eigenthum verleitet hätten. Mir stehen große Kräfte zu Gebote, aber ich mißbrauche sie nie, wie so manche Genossen meiner Gewalt. Die Natur hat jene Macht, die den gewöhnlichen Lauf der Dinge aufhalten und verändern kann, vertrauensvoll in unsere Hände gelegt, damit wir ihr in irgend einem außerordentlichen Falle, wenn die allgemeine Regel, das einfache Gesetz, nicht ausreicht, zu Hilfe kommen mögen. Solch ein Fall ist der Deinige, denn der Rubin, den Du dort in der Hand hältst, ist das Grab einer wunderschönen verzauberten Prinzessin. Aus ihrem Blut hat er das dunkle, wunderbare Roth in sich gesogen, in das er getaucht ist. Das Feuer ihres Auges sprüht Dir entgegen aus den blitzendeu Strahlen, die er

so verschwenderisch versendet. Ihr schlummerndes Leben schauerte Dich an, als Du den Stein im Sonnenschein glänzen sahest. Da wurde Deine Seele bis in die innersten Tiefen mit süßer Ahnung getränkt, und Deine Hand mußte vollbringen, was Herz und Sinne geboten.“ „Kann die Prinzessin durch mich erlöst werden?“ fragte Assad, tief aufathmend. „Das weiß nur sie selbst!“ versetzte der Greis, „und Du kannst, wenn Du willst, sie einmal sehen und mit ihr reden. Sobald Du um Mitternacht alle Deine Gedanken in den einzigen an sie zusammendrängst und auf den Rubin drei Küsse drückst, so weicht der Zauber auf einen Augenblick und sie tritt in voller Glorie der Schönheit aus ihrem steinernen Gefängniß hervor. Aber, wage nicht Dein Glück und Deinen Frieden an einen ungewissen Moment; mit dem Dämon ist schwer zu kämpfen, Dich aber würde die herrlichste der Jungfrauen mit unwiderstehlicher Gewalt in deinem tiefsten Sein gefangen nehmen, und wenn es dir dann nicht gelänge, ihren Bann zu brechen, so wärest Du elend auf ewig. Und nun leb’ wohl, kein Sterblicher sieht mich zum zweiten Mal!“

Der Greis war verschwunden, so wie er ausgeredet hatte. Assad bemerkte es kaum, denn jede seiner Empfindungen, jeder seiner Gedanken war an das Wunder, das er in seiner Hand hielt, gebunden. Wie freute er sich, daß die Sonne sich schon zum Untergang neigte, daß die Schatten sich verlängerten; wie sehnte er sich nach der Mitternacht, die er sonst, als unheimliche Freistunde der Todten und Gespenster, gescheut, vor der er sich ängstlich in die schützenden Arme des frommen Schlafes hinein geflüchtet hatte. Sie erschien ihm jetzt, wie ein Gefäß, aus dem seinen dürstenden Lippen der holdeste Inbegriff alles Lebens entgegen schäumte, und daß sie über die ganze übrige Welt Angst, Grauen und Entsetzen ausgoß, gab ihr für ihn eben noch einen letzten, schauerlich zauberischen Reiz. Unterdeß eilte er, da es schon dunkel wurde, rastlos fort, um noch vor völligem Einbruch der Finsterniß die Stadt, die er in nicht gar weiter Ferne vor sich liegen sah, zu erreichen. Dies gelang ihm, auch war das Glück ihm günstig, daß er bald bei einer alten Frau ein Unterkommen für die Nacht fand. Er zog sich sogleich, große Müdigkeit vorschützend, in das ihm bestimmte Schlafgemach zurück, legte den Rubin vor sich auf den Tisch und zählte nun bei brennender Lampe und verhängten Fenstern die Minuten,

die langsam, langsam, als wollte jede ihm den Inhalt der Ewigkeit vorrechnen, vorüberkrochen. Endlich war es zwölf. Mit unsäglicher Inbrunst drückte er jetzt den Rubin an seinen Mund und küßte ihn drei Mal.

Da war es, als ob sich der Edelstein in seiner Hand in leichten, gefärbten Duft auflockerte, der zu einer morgenrothen Wolke, die das ganze Zimmer erfüllte, anschwoll. Aus der Wolke schimmerte eine weibliche Gestalt hervor, anfangs blaß und im schwachen Umriß kaum erkennbar, aber schnell aufblühend zu frischem, glühendem Dasein. Die holde Jungfrau, in ein blaues Gewand gekleidet, das Haupt in kindlicher Anmuth ein wenig vorwärts neigend, warf einen schüchternen Blick auf ihre Umgebung und rief: „wo bin ich?“ Gleich darauf aber heftete sie, wie in trostloser Verzweiflung, ihr Auge starr und thränenlos auf Assad, vor dem es eben noch mädchenhaft-scheu zurückgebebt war, und, als erdrückte die erst jetzt erwachte Erinnerung an ihren Zustand, wie ein Leichenstein, jedwede ihrer Lebensregungen, holte sie einen Seufzer, in dem mehr als menschlicher Schmerz sich kund zu thun schien, aus tiefster Brust. Dieser Seufzer schnitt Assad in Mark und Bein, die Jünglings-Blödigkeit, mit der er sich bisher in ehrerbietiger Entferuung hielt, verschwand, männlich fest und die Hand an seinen Dolch legend, trat er vor, verneigte sich und sprach: „Edle Fürstin, wenn Eure Erlösung die schwachen Kräfte eines Menschen nicht übersteigt, so vergönnt mir, daß ich Euch mein Blut und Leben weihen darf.“ „Wie gern thu' ich das,“ gab sie hastig zur Antwort, „aber, Ihr werdet, wie standhaft auch Euer Entschluß sei, das Werk nimmer vollbringen, nicht weil es zu *schwer* ist, sondern weil es zu *leicht* ist!“ „Habe ich recht gehört?“ fragte Assad mit höchster Verwunderung. „Ich begreife Eure Frage,“ versetzte sie, „Ihr könnt Euch nicht vorstellen, daß die Leichtigkeit meiner Entzauberung sie unmöglich macht, und dennoch ist es so. Der boshafteste und verschmitzteste aller Zauberer hat mich, die Tochter eines mächtigen Sultans, in einen Rubin gebannt, mich im Garten überraschend, weil mein Vater ihm seine Bitte um drei Tropfen meines Blutes, deren er vielleicht zu irgend einem schnöden Zweck bedurfte, zornig abschlug. Durch den jedesmaligen Besitzer des Steines kann der Zauber gebrochen werden; damit ich aber niemals wieder des schönen Lebens mich erfreuen möge, hat er die Entzauberung an ein Mittel geknüpft,

auf das, weil es einem Jeden an jedem Ort und zu jeder Stunde zu Gebote steht, eben darum Keiner verfallen wird, und das ich, obgleich er mich, um meine Qual vollkommen zu machen, damit bekannt gemacht hat, als das theuerste Geheimniß bei mir bewahren muß, wenn ich nicht für ewig begraben sein will. Ach, wie fröstelt's mich! War's denn länger als eine Minute, daß ich der Freiheit genoß? Gib mir einen Becher Wein, schöner Jüngling, denn mich dürstet, aber schnell!" Von seltsamer Rührung über diese Bitte ergriffen, welche ihm aus dem Munde einer Sterbenden zu kommen schien, die vom Leben noch einen letzten Genuß verlangt, um das Leben dadurch noch um einen letzten Augenblick zu betrügen, reichte Assad ihr mit abgewandtem Gesicht den Wein, den seine Wirthin ihm gebracht und den er in seiner Aufgeregtheit ungetrunken gelassen hatte. Freundlich dankend trank sie den Wein, gleich darauf war sie wieder von der Wolke umflossen. Mit einem glühenden Blick auf Assad, in dem sie, wie ein verlöschendes Licht, noch einmal aufzuflammen schien, rief sie aus: „o Gott, ich möchte doch leben!" Dunkler wurde die Wolke und ringelte sich dichter und dichter um sie herum, Assad sah mit herzzerschneidendem Schmerz, wie die reizenden Formen sichtlich in einander schmolzen und zerrannen, noch immer glaubte er ihr, wie in stummem Flehen, auf ihn gerichtetes Auge in dem Nebelknäuel unterscheiden zu können, der sie einschlang, doch bald bemerkte er seinen Irrthum; was er für ihr Auge hielt, war nichts Anderes, als der Rubin, der schon wieder, matt von dem letzten Geflacker der nach Oel schmachtenden Lampe beschienen, auf dem Tische lag. „Ihr Leib, ihre Seele, o!" seufzte Assad und starrte den Edelstein an, die Lampe erlosch, wie ein wirkliches Wesen drängte sich die kalte, laut- und lichtlose Nacht an seine Brust.

Ein Jahr war verflossen. Es war ein schöner Morgen. Assad hatte sich aus der großen, geräuschvollen Stadt geflüchtet; still und bleich saß er auf einer Bank, die weit vor dem Thore am Ufer des großen Flusses, dem die Stadt ihr reges Leben, ihre Macht und ihren Reichthum dankte, an einem einsamen Platze stand; in seiner Hand hielt er, ihn nach seiner Gewohnheit in stummer Verzweiflung betrachtend, den Rubin. „Das ist ein herrlicher Stein!" erscholl es auf einmal hinter ihm. Er sah sich um und erblickte einen ältlichen Mann von hoher, gebietender Gestalt mit edlen Zügen, in denen sich ein tiefer,

aber in's Innerste zurückgedrängter Lebensschmerz auszudrücken schien. „Ja, ein herrlicher Stein!" wiederholte Assad düster und verbarg mit den Gefühlen eines Eifersüchtigen den Rubin wieder auf seiner Brust. „Junger Mann," sagte der Alte, „diesen Stein kauf' ich Dir ab. Es soll Edelsteine geben, die den Menschen sanft und mild machen, andere, die ihm liebliche Träume bringen. Als ich den Deinigen erblickte, beschlich mich wunderbare Wehmut, und das Bild einer verlorenen Tochter ging mir, als ob sie mir neu geboren würde, in der Seele auf. Ueberlaß mir den Stein und bestimme selbst den Preis." Assad schüttelte, ohne aufzusehen, den Kopf und erwiderte kalt und bitter: „Und wenn Du mir ein Königreich zu Füßen legtest, so würde ich den Stein nicht dafür geben. Ich lass' ihn nur mit dem Tode, und auch dann nicht, denn selbst in's Grab nehme ich ihn mit hinunter." „Sclav," rief der Alte ergrimmt, „Du gibst den Stein, oder ich nehme den Kopf dazu!" Er richtete sich bei diesen Worten von der Lehne der Bank, über die er sich mit halbem Leib hingebeugt hatte, auf und warf, brennend vor Zorn, auf Assad einen durchbohrenden Blick. Assad antwortete nichts, aber er erhob sich ebenfalls und lächelte still vor sich hin, wie in verachtendem Hohn. Der Alte, kreideweiß geworden, wandte sich um und winkte mit der Hand eine stattlich gekleidete Schaar Bewaffneter heran. „Zeigt dem Hund da," rief er ihnen entgegen und deutete mit einer heftigen Bewegung auf Assad, „wie der Sultan mit denen verfährt, die ihm trotzen." Assad zog seinen Dolch, doch sein Widerstand war fruchtlos, er sah sich alsbald von der Menge umringt und war nahe daran, überwältigt zu werden. Da fiel sein Blick auf den Sultan, der ihn scharf beobachtete, ein spöttisches Lächeln überflog sein Gesicht, er zog den Rubin hervor, nickte dem Sultan zu und warf, bevor noch Jemand daran denken konnte, ihn zu hindern, den Stein weit von sich in den Fluß. „Durchstoßt ihn!" rief der Sultan und riß, zitternd vor Wuth, sein Schwert aus der Scheide. „Ich thu's selbst!" sagte Assad und zückte den Dolch gegen die eigene Brust. Da ertönte auf einmal ein leises Ach, es war nur ein Laut, aber ein Laut, der in Assad das innerste Leben noch im Angesicht des Todes zur ungestümen Flamme auftrieb, er ließ den erhobenen Arm sinken und stand, wie in ein Wunder verloren, regungslos. „O Fatime, Tochter, so sehe ich Dich endlich wieder?" rief der Sultan aus und that einen Schritt

vorwärts, hielt dann aber plötzlich an, als ob er fürchtete, die theure Erscheinung möchte sich in Nichts auflösen, sobald er sie zu fassen versuchte. „Allah sei gelobt!“ jauchzten die erstaunten Trabanten und warfen sich, ihr Angesicht verhüllend, zu Boden. „Vater, führe mich zu meiner Mutter!“ rief die süße Stimme, die Assad in jener Mitternacht vernahm, und leidenschaftlich-ängstlich umschlang die Jungfrau den alten Mann. Schmerz und Freude vermischten sich in Assad's Brust, er seufzte laut auf, da trat die Prinzessin zu ihm heran, faßte erröthend seine Hand und sagte, indem sie ihn zu ihrem Vater führte: „Hier ist mein Retter!“ Der Sultan blieb eine Weile stumm und ernst, dann sprach er zu Assad: „ich wollte Dich tödten!“ „Ja,“ erwiderte Assad, „aber noch leb' ich.“ „Und Du sollst leben bis an's Ende deiner Tage,“ versetzte der Sultan mit erhöhter Stimme, „und wenn Du mein Reich forderst, so will ich Dir's zu Füßen legen und mir Nichts ausbedingen, als einen Turban, ein Schwert und ein Grab!“ „Ich habe Nichts zu fordern!“ entgegnete Assad düster und dumpf. Dann fuhr er, sich zu der Prinzessin wendend, langsam und gemessen fort, wie Einer, der über sich selbst ein Todesurtheil ausspricht: „Ich hätte gern für Dich den letzten Tropfen meines Blutes verspritzt, aber es ward mir nicht vergönnt, ich konnte Dich nicht erlösen, ich konnte Dich bloß beklagen, und das konnte Jedermann. Und heute — heute war ich sogar nichtswürdig genug, den Stein, der Dein holdes Selbst umschloß, in die schlammige Tiefe hinab zu schleudern, als der Mann, der, wie ich jetzt sehe, Dein Vater ist und in dem gewiß nur ahnungsvolle Sehnsucht den Wunsch nach seinem Besitz so heftig entzündete, ihn von mir verlangte. O, ich verachte mich selbst, und Du mußt mich auch verachten!“ „Du thust Dir unrecht,“ sagte Fatime, „denn dadurch, daß Du den Rubin, den Du bisher, wie alle früheren Besitzer, nur zu starrsinnig festgehalten hattest, freiwillig und aus eigenem Antriebe von Dir warfst, ward meine Entzauberung vollbracht; dies war ja eben die schlimme Bedingung, die dieselbe, obgleich ein Jeder sie an jedem Ort und zu jeder Stunde erfüllen konnte, ungewisser machte, wie ein Kampf mit Ungeheuern und Drachen.“ „So ward ich denn glücklich, weil ich erbärmlich war!“ versetzte Assad. Fatime schaute ihn zugleich bittend und fragend an, denn sie verstand ihn nicht mehr, der Sultan aber trat hinzu und sagte: „Du bist von nun an mein Sohn; tritt nicht zurück, ein Mann

muß sich nicht schämen, das von dem Zufall als Geschenk anzunehmen, was er, wenn's nöthig wäre, dem Schicksal abtrotzen würde durch Kraft und Beharrlichkeit. Jetzt aber begleitet mich in meinen Palast, es ist nicht recht, daß wir uns so lange allein freuten, Fatime hat noch eine Mutter."

Die beiden Vagabunden.

Ein Fragment.

1837.

Es war in der alten guten Zeit. Noch saß der Teufel so ruhig und unangefochten auf seinem Thron, wie der liebe Gott; wenn es zu dunkler Nachtzeit in den Lüften rumorte, schrieb man es nicht den wilden Gänsen zu, sondern dem wilden Jäger, und griff nicht zur Kugelbüchse, sondern zum Rosenkranz; so armselig war keine Hütte, daß nicht zuweilen ein Gespenst, ein Todter, der nach Erlösung seufzte, in ihr einsprach, so winzig kein Berg, in dessen Klüften nicht irgend ein Geist sein Wesen trieb.

Ziemlich spät an einem rauhen Herbstabend trafen zwei junge Leute in einem Dorfe ein. Der eine war lang von Person, hatte ein schmales, ausgedörrtes Gesicht und häßliche lange Arme, die ungeschickt an seinem wie auf der Folter ausgereckten Körper herunterhingen; der andere war klein und in seinem jetzigen Aufzug auch mehr abstoßend als anziehend, aber ein neuer Rock und ein paar gute Beinkleider hätten vielleicht etwas für ihn thun können. Beide gehörten einem Stande an, für den die Sprache bis jetzt keinen anständigen Namen aufzufinden gewußt hat; wollen wir unsere Freunde nicht Lumpen, Vagabunden und Landstreicher nennen, so müssen wir sie einstweilen ungenannt lassen. „Hör' einmal, Hans" — sagte der Kleine zum Langen — „weißt Du auch, was das ewige Hungern für Folgen hat?" „Ich habe Erfahrung genug, Jürgen, um das zu wissen" — versetzte der Lange mit einer Art von Lachen

— „bei Tage Mattigkeit in allen Gliedern, so daß man die schönste Dirne erblicken kann, ohne Wohlgefallen an ihr zu finden; bei Nacht Schlaflosigkeit und am Ende den Tod!“ „Brav geantwortet, Junge,“ sagte der Kleine, „aber, hörst Du nicht Gänse schreien? Ich denke, das siebente Gebot ist nicht gemacht, daß es Menschen tödten soll. Wie wär's, wenn wir irgend einen Hühnerstall mit unserm Besuch beehrten?“ „Ich trau' unserm Glücksstern nicht,“ erwiderte der Lange ernsthaft und verdrießlich, „haben Deine falschen Würfel uns etwas Anderes als Ohrfeigen nnd Rippenstöße, die ich noch fühle, eingebracht? Wollte ein Mensch den Kater mit dem großen Bart, den Du für ein Wunder in seiner Art auszugeben dachtest, sehen? Brachte es Dir eine Krume Brod ein, daß Du jenem alten grießgrämlichen Hökerweibe von geträumten Nummern erzähltest?“ „Die Talente unserer Finger haben wir noch nicht ausgeübt,“ versetzte der Kleine, „man muß nicht Alles so schwarz ansehen, vielleicht sind sie einträglicher als mein Witz.“ „Verlaß Dich darauf,“ entgegnete der Lange, „uns gelingt nichts.“ „Pfui, Heide,“ fuhr der Kleine hastig auf, „Du bist ein Christ und kannst so kleinmüthig sein? Bei meinem Gewissen, nie werd' ich schlechter von meinem himmlischen Vater denken, als von meinem irdischen, der, obgleich er nur ein armer Schuster war, sich doch Tag und Nacht plackte und plagte, um seinem Jungen täglich den Bauch zu füllen. Die Gänse sind ordentlich ungeduldig, daß wir nicht kommen; folg mir, Kamerad, aus Religion folge mir!“ Sie gingen weiter, der Kleine pfeifend und singend, der Lange einige Male hustend und dazu fluchend, und kamen vor die Schenke des Dorfes, wo die Bauern sich regelmäßig alle Abend einfanden, um sich zu prügeln oder zu langweilen. In der räuchrigen Stube verbreitete ein flackernder Kienspan, der in einen Soden Torf gesteckt und auf den Ofen gestellt war, ein unbeständiges Licht; der vierschrötige Wirth stand mit auf den Rücken gelegten Händen vor dem großen Kachelofen; die Gäste saßen auf hölzernen Bänken umher mit Pfeifen im Munde, die bei einigen noch dampften, bei andern schon ausgegangen waren. Der Kleine hielt an und lauschte. „Hans,“ rief er dann aus und that einen Sprung, „mir kommt ein besserer Einfall; wir gehen in die Schenke.“ „Und lassen uns wieder hinauswerfen, wie damals,“ sagte der Lange. „Ist heute der Todestag Deiner Mutter, daß Du so melancholisch bist, wie Einer, der gehängt werden soll?

Sieh doch nur einmal in's Fenster und betrachte Dir diese Gesichter. Sehen sie nicht alle aus, als sollten sie vor Langeweile zerspringen?“ „Und was folgt daraus?“ „Wir wollen ihnen die Langeweile vertreiben und Geschichten erzählen, und nenne mich Deinen Bruder, wenn das uns nicht was zu essen einbringt.“ „Ich weiß Nichts zu erzählen!“ brummte der Lange. „Das ist schlimm,“ versetzte der Kleine, „Du siehst so interessant aus, als müßten Dir die Geheimnisse aller Gefängnisse in einem Umkreis von hundert Meilen bekannt sein. Nun, laß mich nur machen; Du kannst den Versteckten spielen, den Mann, der hinter dem Berge hält. Hier ist die Thür, Gott gebe nur, daß sie nicht verschlossen sei, wenn sie uns erst lange beleuchten, so lassen sie uns nicht ein, denn ein Wirth ist nicht wie der liebe Gott, vor dem kein Ansehen der Person gilt.“ Der Kleine öffnete die Thür mit möglichst wenig Geräusch. „Hör' Du,“ flüsterte ihm der Lange grimmig in's Ohr, „die Tracht Prügel, der ich vermuthlich entgegen gehe, geb' ich Dir doppelt zurück, sobald wir wieder allein sind. Wärst Du nicht gewesen, so wär' ich bei meinem Meister geblieben und nun bald Gesell!“ „Auf die möglichen Grobheiten und Handgreiflichkeiten des rothhaarigen Schurken drinnen,“ versetzte der Kleine, „baue ich eben meine letzte Hoffnung. Vergreift er sich an mir, so fall' ich sogleich wie todt nieder und werd' es schon einrichten, daß irgendwo Blut läuft. Dann steht es bei Dir, wie bejammernswürdig Du den Zustand deines armen, gemißhandelten Freundes finden willst; ich will dem Kerl Schreck genug in die Glieder jagen, und bevor er sich zu einem Nachtessen und allem Uebrigen bequemt hat, erwecken mich drei Eimer Wasser nicht aus meiner Ohnmacht.“ Sie traten in die Gaststube und wurden von den Bauern neugierig, von dem Wirth finster betrachtet. Jürgens erste Frage war, ob nicht der berühmte Doctor Paracelsus im Dorfe wohne. Die Frage wurde verneint. Ob sie denn nicht im Dorf Theofrastika wären? Das Dorf führte einen ganz andern Namen. „O mein Freund,“ rief Jürgen nun aus und fiel Hans mit Leidenschaft um den Hals, „wie recht hast Du, wenn Du sagst, das Unglück verfolge uns. Alle bösen Geister durchkreuzen unsern Weg, und warum? weil wir einem Geheimniß auf der Spur sind, dessen Besitz sie doch dem König Salomon willig gönnten. Gewiß ist der Ziegenbock, der sich nachher in einen großen schwarzen Hund mit glühenden Augen und dann

in einen langen finstern Schatten verwandelte, Niemand als der Teufel selbst gewesen, und nur unserm eifrigen Gebet haben wir es zu danken, daß er uns kein Leid zufügen konnte." „Ein Ziegenbock? Was ist Euch mit diesem Ziegenbock passirt, mein Freund?" frug mit heiserer und vor Alter zitternder Stimme des Wirthes achtzigjährige Schwiegermutter, die, das weiße Haupt in die Hände gelegt und die welken Arme auf die Kniee gestützt, in einem Winkel kauerte. „Das Abenteuer ist wunderbar oder vielmehr grauenhaft genug," entgegnete Jürgen und ließ sich hinter einem Tisch nieder, „aber gegen unsre übrigen Abenteuer verlohnt es sich kaum der Mühe, es zu erzählen. Besonders das Leben meines Freundes besteht aus einem Gewebe von fast lauter Unbegreiflichkeiten; aber freilich, wer wie er bei seiner Seelen Seligkeit den Schwur unverbrüchlichen Stillschweigens hat ablegen müssen, der wird nichts verrathen." Aller Blicke richteten sich bei diesen Worten auf Hans; er seufzte und legte sein Gesicht auf den Tisch, was große Wirkung that. „Uebrigens," fuhr Jürgen fort, „hört man Begebenheiten, wie sie mir zugestoßen sind, auch nicht jeden Tag, und wenigstees bis heute habe ich mir das Recht zu bewahren gewußt, sie dem Bösen zum Trotz unter Freunden mitzutheilen. Aber, Gott sei bei uns, da ist er, da ist er wieder!" Er deutete mit der Hand auf's Fenster; ein Ziegenbock schaute gravitätisch durch die dunklen Scheiben hinein. Der Bock gehörte dem Wirth; er hatte die Thür seines Stalles offen gefunden und war hinaus spaziert. Daran dachte aber kein Mensch, und selbst am folgenden Morgen, als das Räthsel sich aufklärte, bestand die Alte darauf, der Bock müsse geschlachtet und mit Haut und Haar an einem Kreuzweg verscharrt werden, der Teufel habe ihn gemißbraucht; sie ruhte auch nicht, bevor es geschah. Alle, Jürgen nicht ausgenommen, dessen Lügen das Thier so unerwarteter Weise unterstützte, schraken zusammen, als sie den Bock erblickten. Wenigen entging es, daß seine Augen glühten, wie Feuerräder, Einer hatte, wie sich später ergab, sogar bemerkt, daß er sich hinten in einen Hund verlor, Jürgen sah Hans, der ganz blaß geworden war, triumphirend an, sobald der Bock sich wieder vom Fenster zurückgezogen hatte. Die Bauern dachten nicht daran, zu ihren Weibern zurückzukehren, obwohl die gewöhnliche Aufbruchsstunde schon gekommen war; sie mußten zuvor die Geschichte des Fremden hören, auch zitterten sie, draußen Einen zu treffen, dem sie nicht gern begegneten,

und der vielleicht wegen Grenzpfahlsverrückungen und anderer Kleinigkeiten ein Sträußchen mit ihnen zu pflücken haben mochte. Sie ließen sich frisches Getränk bringen; dies nahm dem Wirth die letzte Wolke des Unwillens gegen unsre Freunde von der Stirn, zuvorkommend setzte er ihnen Bier, Brod und kaltes Fleisch vor und versprach ihnen ein Nachtlager obendrein, verlangte dafür aber von Jürgen, seinen merkwürdigen Lebenslauf zum Besten zu geben. — Jürgen begann ohne weitere Vorrede: „Ich bin das uneheliche Kind eines armen aber schönen Mädchens, und kann in Wahrheit nicht sagen, wer mein Vater ist, sonst würd' ich ihn aufsuchen und ihn unterstützen, oder nach Befinden der Umstände mich von ihm unterstützen lassen. Daß der reiche, vornehme Kaufmann, auf den meine Mutter aussagte, mein Vater sei, kann ich nicht glauben; denn das eine Mal, daß ich ihn mit dem theuren Namen begrüßte, traktirte er mich mit Ohrfeigen und so spricht kein Vaterherz! Meine Mutter glaubte, als sie mich geboren hatte, nichts Besseres thun zu können, als mit mir in einen Bach zu springen; an der Ausführung dieses schnöden Vorhabens hinderte sie ein alter Doktor, der im Ruf eines Schwarzkünstlers stand und für sie und ihr Kind zu sorgen versprach, falls sie ihm den Knaben in seinem siebenten Jahre übergeben wolle. Der Doktor hielt sein Versprechen, meine Mutter das ihrige auch und so kam ich, als ich mein siebentes Jahr erreicht hatte, in des Doktors Hände. Anfangs fürchtete ich mich entsetzlich vor dem Doktor und wollte durchaus nicht bei ihm bleiben; er war ein kleiner, unheimlich-dünner Mann und trug beständig einen schwarzen bauschigen Rock von wunderlichem Zuschnitt, in welchem er sich mit seinem unveränderlichen leichenblassen Gesicht ausnahm, wie ein vor der Zeit aus dem Grabe zurückgekehrter Todter. Der Doctor wußte aber mit Kindern umzugehen; er gab mir Mandeln und Rosinen, machte mir allerlei Spielwerk, schenkte mir bunte Bilderbücher und spielte sogar Versteckens und Huckepack mit mir, sodaß ich ihn bald von Herzen lieb gewann. Wie ich älter wurde, lehrte er mich Vielerlei, gab mir auch große Bücher zum Studiren, woraus ich vornehmlich die Pflanzen und ihre verborgenen Eigenschaften und Kräfte kennen lernte; nachdem ich diese Wissenschaft erlangt hatte, schickte er mich auf die Berge, um in gewissen Stunden, die er mir genau bezeichnete, gewisse Kräuter und Moose zu pflücken, dabei schärfte er mir auf's Dringendste ein, mich aller Gedanken an's zweite Geschlecht zu ent-

schlagen, sonst würden die Geister, die jene Kräuter bewachten, Macht über mich bekommen, mich überwältigen und tödten. Die Wahrheit ist, daß die Kräuter ihre wunderbaren Kräfte verlieren, wenn eine unreine Hand sie pflückt, ich glaubte meinem Herrn aber Alles und hielt mich vollkommen überzeugt, daß an einen Kuß, ja an etwas noch Geringeres, unmittelbar mein Tod geknüpft sei; daß ich mich bei dieser Ueberzeugung wenig zum Küssen aufgelegt fühlte, kann man sich denken. Dies Leben führte ich lange fort, ohne mich nur darum zu kümmern, wozu denn mein Herr die Kräuter, die ich oft mit so viel Beschwerde und Mühseligkeit einsammeln mußte, gebrauche; ich dankte dem Himmel, wenn er sich in sein Laboratorium einschloß, weil ich wußte, daß er mir dann in einigen Tagen nichts befehlen würde; ich aß und trank und war vergnügt. Eines Tages, als mein Herr sich wieder zurückgezogen hatte, ging ich zufällig in sein Studirzimmer und bemerkte dort ein kleines schwarzes Kästchen, das ich noch nie bemerkt hatte; ein Schlüssel steckte darin, ich konnte meiner Neugierde nicht widersteh'n, ich mußte es aufschließen. Ich fand nichts darin, als ein altes Buch; wie erstaunte ich aber, als ich, wie ich das Buch aufschlug, sah, daß es die Anleitung enthielt, auf nächstem Wege den Stein der Weisen zu gewinnen. Ich fing an, in dem Buche zu lesen, es ward mir aber dabei ganz peinlich zu Muth, mir war, als ob ich unsichtbar von einer fürchterlichen Gesellschaft umgeben sei, ich hätte das Buch gern wieder weggelegt, doch ich vermochte es nicht. Nach wenigen Minuten trat mein Herr herein; er warf einen fürchterlichen Blick auf mich und riß mir das Buch aus der Hand, er wurde aber gleich wieder freundlich, sagte: wir sprechen uns nachher, schloß das Buch ein und entfernte sich. Mein Herr beobachtete jedoch seinem Versprechen zuwider zu meinem größten Verdruß über das Vorgefallene das tiefste Stillschweigen; er setzte nicht einmal mehr den Unterricht über die natürlichen Dinge mit mir fort und ich sah wohl, daß er nicht geneigt war, mir etwas von dem anzuvertrauen, was ich zu erfahren brannte. Er hätte mich gewiß von Herzen gern fortgejagt, wenn er meiner nicht zur Erlangung der ihm unentbehrlichen Kräuter bedurft hätte; da er aber alt und gichtbrüchig war, so konnte er nicht selbst die Berge besteigen und mußte sich, so schwer es ihm ankommen mochte, freundlich gegen mich bezeigen. Ich nahm jetzt aber Zeit und Gelegenheit besser wahr, wie vorher; ich sah

meine Bücher mit ganz andern Augen an und studirte nicht, wie sonst, bloß deswegen darin, um den Vorwürfen und Ohrfeigen des Doktors zu entgehen. Ich machte mich über seine Papiere her, so oft ich nur konnte, und schrieb mir die wunderbaren Recepte ab; es gelang mir sogar, mittels eines falschen Schlüssels, mich Tage lang in den Besitz jenes alten Buchs zu setzen und (hiebei sah Jürgen mit stolzen Blicken im Kreise seiner Zuhörer, die aufmerksam und ehrfurchtsvoll an seinen Lippen hingen, herum) ich las es nicht ohne Frucht. Gar bald drang ich vor zur Kenntniß der vier Erden, die sich in der heiligen Nacht bei einer durch die Knochen eines unschuldigen Lammes genährten Flamme begatten müssen, der güldene Löwe konnte sich meinen spähenden Blicken nicht länger verbergen, und wie nah' ich dem letzten Geheimniß war, das zeigten mir die tückischen Streiche der immer wachsamen Geister, die mich irre zu machen suchten, weil sie mich fürchteten. Da hatte ich das Unglück mich zu verlieben. Ich nenne es ein Unglück, denn dieser verwünschte Umstand ist Schuld daran, daß ich mich jetzt in einer Lage befinde, wo ich für die Erreichung meines hohen Zweckes wenig thun kann. Ich möchte rasend werden, wenn ich, der ich vielleicht nach Jahren im Stande sein werde, ganze Misthaufen, ja den Erdkörper, wofern ich dumm genug dazu wäre, in Gold zu verwandeln, des Morgens Hosen anziehen muß, deren mancher Bettler, ich übertreibe nicht, sich schämen würde; doch ich weiß, wer ich bin, und ertrage mein Schicksal mit Geduld, wie sich's gebührt. Die Schönheit eines Mädchens riß mich hin; daß sie lebhaften Antheil an mir zu nehmen, daß sie nicht ohne mich leben zu können schien, behagte meiner Eitelkeit und brachte meine Sinne gänzlich in Verwirrung. Statt auf die Berge zu klettern, schlich ich mich eines Morgens, wo sie in ihrer Hütte allein war, zu ihr. Leider hatte der Doktor, der mir, was diesen Punkt anbelangt, nicht mehr trauen mochte, mir nachgelauert, er machte sich sogleich trotz seiner Krücken auf den Weg, um seinem Kräuter-Lieferanten in der Versuchung beizusteh'n, aber was half's dem armen gichtbrüchigen Mann? Er kam eben früh genug, um sich mit seinen eigenen Augen zu überzeugen, daß er — zu spät kam! „Verfluchter," rief er aus und schäumte vor Wuth, „nun komm' mir nicht wieder über die Schwelle." Im ersten Aerger versetzte er mir mit seiner Krücke einen derben Schlag über den Arm; diese Beschimpfung unter den Augen

meiner Geliebten war zu groß, das Blut empörte sich in meinen Adern, ich ergriff ihn bei seinem langen Bart und hätte ihn gewiß zu Boden geworfen und mit Füßen getreten, wenn mir nicht plötzlich eine wirksamere Art, Rache zu üben, in den Sinn gekommen wäre. „Ich gehe zum Doktor Paracelsus, flüsterte ich ihm zu, und bringe dem das Recept der grünen Erde.“ Der Doktor wurde noch bleicher als er immer war nnd starrte mich an: dann aber schlug er eine gellende Lache auf und rief. „Ei, junger Thor, ich weiß wohl und hab's dir selbst gesagt, daß dem alten Paracelsus nur noch die grüne Erde fehlt, um in den Tiefen und Abgründen der Natur zu dringen, wohin es ihm beliebt; aber eben die grüne Erde — ha! ha! ha!“ Jetzt raunte ich dem Doktor drei chaldäische Worte in's Ohr, die keine sterbliche Zunge nach Sonnenuntergang aussprechen darf; da mochte ihm eine Ahnung aufgehen, wie weit der faule Mensch, dem er Jahrelang kaum durch den Ochsenziemer einige Neigung für die Wissenschaften hatte beibringen können und den er zu sehr verachtet hatte, um es nöthig zu finden, vor ihm etwas zu verbergen, während der letzten Zeit in sein Thun und Treiben eingedrungen sei. Er warf sich vor mir auf die Kniee und beschwor mich, ihm nicht durch unzeitige Entdeckung den Preis eines langen mühevollen Lebens zu entreißen; er bat mich, mit ihm zurückzukehren und versprach mir, mich in alle seine Geheimnisse einzuführen. War es Trotz, der sich nicht bezwingen lassen wollte, oder war es Furcht, die mich von der Rachsucht und dem Neid des unheimlichen Alten das Aeußerste befürchten ließ, ich weiß es nicht, genug, ich verweigerte fest und bestimmt jede Aussöhnung. Da sprang er rasch vom Boden auf, als ob er wieder Jüngling geworden wäre; über sein Gesicht flammte eine wunderliche Röthe und seine Augen schossen Blitze, es war als wollte der böse Feind selbst mit all seinen Schrecken hervortreten aus des alten Mannes schwacher, gebrechlicher Gestalt. „O Du verruchter Satan,“ rief er mir mit einer Donnerstimme zu, „ich hab's wohl gedacht; hätt' ich Dir doch gestern den Trank gegeben, den Du heute Abend zum Dank für deine Hinterlist in Deinen Wein empfangen solltest, dann könntest Du im Bauch des Kirchhofs gegen Deine Sargnachbarn ausplaudern, was Du zu wissen meinst! Ach, daß gerade heute das wunderbarste aller Moose in die Blüthe treten mußte, und daß ich außer Dir Niemand hatte, der es pflücken konnte!“ Nun war es ordentlich, als ob er

wieder zusammenknickte, er stieß einen tiefen Seufzer aus, griff nach der Krücke und schlich sich keuchend fort.“ — Jürgen machte eine Pause und trank, wie zur Erholung, auf den in der Erinnerung noch einmal überstandenen Schreck ein Glas Bier. Der Wirth, der während des Fortgangs der Erzählung im Zweifel, wie die übrigen Anwesenden im Glauben, erstarkt war, ergriff diese Gelegenheit, einen garstigen Einwurf vorzubringen. „Ihr nanntet,“ hob er an, „vorhin eure Liebschaft ein Unglück, mir scheint, ein Unglück, das dem Menschen das Leben rettet, kann er sich wohl gefallen lassen.“ Hans hustete und strich sich mit der Hand über die Stirn; Jürgen aber, statt in Verwirrung zu gerathen, versetzte mit unvergleichlicher Unnverschämtheit: Ihr habt Recht und fuhr ruhig fort. „Man kann es sich leicht denken, daß ich eben im Begriff, Berg- und Felsspitzen zu erklimmen, nicht sonderlich gekleidet war; dennoch fühlte ich mich nicht im Geringsten versucht, das Haus des Doktors mit einem Fuß wieder zu betreten. Ich gab meinem Mädchen einen letzten Kuß, das arme Kind mochte fühlen, daß es ewigen Abschied gelte, und hielt mich fest; ach, ihrer Leidenschaftlichkeit habe ich diesen abscheulichen Riß in meinem Wamms zu danken! Ich eilte zu meinem Freunde; er lebte damals — jetzt sieht man's ihm nicht recht mehr an — in wahrhaft glänzenden Verhältnissen! doch er liebte mich; Bruder, rief er aus, ich begleite Dich bis an's Ende der Welt, und umarmte mich mit einem Ungestüm, daß ich, ich hab' nicht die Brust eines Riesen, nicht zum zweiten Mal so umarmt zu werden wünsche. Nun begaben wir uns sogleich auf den Weg, um den Doktor Paracelsus so schnell als möglich zum Glücklichsten der Sterblichen zu machen. Wie weit haben wir noch bis Theofrastika?“ Die Bauern schüttelten den Kopf; keiner hatte den Namen eines solchen Orts jemals nennen hören. „Gott steh' uns bei,“ wehklagte Jürgen, „so hat der Feind uns die ganze lange Zeit hindurch, daß wir auf der Wanderung sind, getäuscht; noch am Eingang dieses Dorfes begegnete uns ein einäugiger Mann mit gestreiften Beinkleidern und versicherte uns, wir wären am Ziel.“ „Himmlische Gerechtigkeit!“ rief einer der Bauern aus, „ich wollte schwören, das wäre mein alter Großvater gewesen, aber der kommt schon seit einem halben Jahr nicht mehr aus der Stube.“ „Der Böse nimmt eine Gestalt an, wie er will,“ versetzte Jürgen; „mein Freund hat's erlebt, daß er ihm als sein leibhaftes Konterfei entgegengetreten ist und

ihm erst verliebte Küsse, dann den Kopf zugeworfen hat.“ Es war spät geworden, recht schadenfroh heulte der Wind um's Haus und warf die Regentropfen an die Fenster, nicht ohne Herzklopfen dachten die Bauern an ihren Heimgang in der finstern Nacht, aber sie mußten sich doch zuletzt entschließen und brachen nicht, wie sonst, Einer nach dem Andern, sondern friedlich und freundschaftlich alle auf einmal auf. Nur ein einziger Mann blieb zurück; dieser hatte sich den ganzen Abend vor den Uebrigen dadurch ausgezeichnet, daß er sein Bier aus dem größten Glase trank, daß er den meisten Qualm aus seiner Pfeife jagte, und daß er seinen breitgekrempten Hut keinen Augenblick vom Kopf herunter that. Er war starkknochig und vierschrötig; sein breites, volles Gesicht war ein vollkommen glaubwürdiges Attestat, das der dankbare Magen über die regelmäßig empfangenen Futterlieferungen ausgestellt hatte; ein gewisser alberner Stolz, der sich vergebens durch die dicken, aufgequollenen Züge Bahn zu brechen suchte, bezog sich wohl auf einige klingende Thaler in der Tasche oder auf einen fetten Ochsen im Stall. Der Mann trat auf Jürgen zu, legte ihm plump die Hand auf die Schulter, sah ihn eine Zeitlang mit lächerlichem Ernste an und fragte ihn dann: „Junger Mensch, seid Ihr Eurer Sache gewiß, ich meine, daß Ihr Gold machen könnt?“ „Wäre ein Kruzifix bei der Hand,“ entgegnete Jürgen vornehm, „so könnte ich, wofern es mir beliebte, Euren Zweifel durch einen Schwur entkräften!“ Es ist kein leichtes Stück Arbeit,“ bemerkte der andere. „Es geht, erwiderte Jürgen, auch keineswegs so schnell von Statten, wie man etwa eine Bratwurst stopft oder Schinken in den Rauch hängt!“ „Könnt ihr Euch wohl einen Tag im Dorf aufhalten?“ „Was meinst Du, Freund?“ sagte Jürgen, indem er sich zu Hans wandte. „Uns're Zeit ist kostbar,“ erwiderte Hans langsam, „doch, wenn's nicht länger ist —“ „Gut, versetzte der starkknochigte Mann, morgen in aller Frühe bin ich wieder hier, bis dahin laßt Euch im Wirtshaus Nichts abgehen, ich bezahle Alles.“ Er rückte vor Jürgen ein klein wenig den Hut und ging, ohne von Hans Notiz zu nehmen, hinaus, der Wirth folgte ihm mit dem Licht. „Wer war der Mann? fragte Jürgen lauernd, sobald der Wirth zurück kam. „Es ist der Meister Jakob, versetzte der Wirth, unser Hufschmied und der einzige Hufschmied in einer Runde von drei Meilen. Diesem Umstand allein hat er es beizumessen, daß sich, seiner Ungeschliffenheit und närrischen Hoffart

ungeachtet, seine Kundschaft nicht vermindert. Man kann doch nicht immer eine Reise von einigen Stunden darum thun, wenn man ein Roß beschlagen lassen will.“ „Der Meister Jacob,“ sondirte Jürgen weiter, „ist wahrscheinlich reich, und macht sich deßwegen nicht viel aus seiner Schmiede und seinen Kunden!“ „An Vermögen fehlt es ihm freilich nicht,“ entgegnete der Wirth und begann, für seine beiden Gäste hinter dem Ofen eine warme Streu einzurichten, „doch, das ist der Grund nicht, weshalb er Hammer und Amboß über die Achsel ansieht.“ „Ei, was denn?“ fragte Jürgen mit einer Hast, die von dem gleichgiltigen Ton, in dem er bisher das Gespräch geführt, gar sonderbar abstach. „Der Meister Jakob verzehrt viel Geld bei mir,“ versetzte der Wirth, „doch, das soll mich nicht abhalten, mit der Sprache gerade heraus zu gehen. Mit einem Wort, er ist der größte Narr unter der Sonne. Dieser Mensch, der so dumm ist, daß ihn ein Kind überlistet, bildet sich ein, er sei zu großen Dingen berufen und die Welt werde noch einmal über ihn erstaunen. Ihr lacht, man sollte es nicht für möglich halten, und doch ist's wahr. Fragt man ihn, was er denn von sich und der Zukunft erwartet, so gesteht er ohne Umstände ein, er wisse es selbst nicht, aber das Alles, setzt er dann mit listig zugekniffenen Augen hinzu, wird sich zu seiner Zeit schon finden.“ „Welche Thorheit für einen Mann, dessen Haare sich schon grau färben,“ sagte Hans. „Nicht zu vorschnell“, unterbrach ihn Jürgen mit Würde, „ich fühle mich zu diesem Mann wunderbar hingezogen. Vielleicht hat das, was die Welt Thorheit und Wahnsinn schilt, einen tieferen Grund. Oft bleiben die Ohren der Weisen verschlossen und den Einfältigen offenbart sich der Himmel!“ „Dagegen läßt sich nichts einwenden,“ sagte der Wirth mit einem schlauen Lächeln, „denn es steht in der Bibel.“ Hierauf wünschte er Hans und Jürgen eine gute Nacht und begab sich in ein anstoßendes Gemach zu seiner Frau, die, weil sie sich nun einmal bei Licht des Schlafes nicht erwehren konnte, regelmäßig einige Stunden vor ihrem Mann zu Bette ging. Kaum war er fort, als Jürgen jubelnd in der Stube herum zu springen und alle Zeichen einer ausgelassenen Freude von sich zu geben begann. „Still doch Mensch, still doch,“ wisperte Hans, „wenn Du das Lärmen und Hanthieren nicht einstellst, so wirft er uns noch um Mitternacht aus der Thür.“ „Grützkopf,“ versetzte Jürgen, „ich wette, Du ahnst es gar nicht, daß wir heut Abend den Stein

der Weisen gefunden haben!" „Ich verstehe Dich wohl," erwiderte Hans, „denn ich kenne Deine Frechheit: aber ich übersehe eben so wenig, daß wenn wir uns bei Meister Jacobs Thorheit in die Kost legen, seine Weisheit plötzlich einmal erwachen und uns eine garstige Zeche abfordern wird, die er dann vermuthlich mit einer Eisenstange eintreibt." „Was thäte das, Kerl!" unterbrach ihn Jürgen, „ich denke, dein Rücken ist lange genug dein Zahlmeister gewesen, um auf so etwas gefaßt zu sein. Diesmal aber fürchtest Du, wo nichts zu fürchten ist. Ich habe einen Plan, einen Plan — — Hans, seit ich diesen Plan ausgeheckt, muß ich auf jeder billigen Wagschaale um zehn Procent im Werth gestiegen sein!" „Wie Du nur solch eine Geschichte so in einem Athem zusammen lügen konntest," sagte Hans kopfschüttelnd, „ich muß bekennen, so lange Du erzähltest, lag ich in einer Art von Fieber, denn endlich, dachte ich, muß der Krug, der so unmenschlich keck zu Wasser geht, doch wohl brechen!" „Erzählen ist eine Kunst, die sich von meiner Großmutter her auf mich vererbt hat," entgegnete Jürgen, „und Wunderdinge erzählen sich am leichtesten, da Niemand verlangen kann, daß man sie ihm erkläre. Uebrigens war's ja, Kleinigkeiten und die nöthigen Vergoldungen abgerechnet, wirklich meine Lebensgeschichte. Setze an die Stelle des Doktors den geizigen Apotheker, zu dem mich mein Vater in die Lehre that; nimm den Kräutern, die ich sammeln mußte, ihre edelsten Kräfte und lege ihnen die gemeinen, schweißtreibenden und abführenden bei; entzieh' meiner Liebschaft etwas von ihrem Glanz und mache sie zu einem vertraulichen Verhältniß zu der Magd im Hause, das der Apotheker am Lehrling nicht dulden wollte, weil er es sich selbst wünschte; besonders aber zieh' über Deine glänzenden Verhältnisse einen Strich und erinnere Dich, daß Du bei Deinem Meister, dem tauben Grobschmied, blos arbeiten aber nicht essen solltest, bleibt dann noch etwas zu verändern übrig?" „Ich wollte doch," entgegnete Hans und kratzte sich hinter den Ohren, „ich wär' bei dem Meister geblieben, dann wär' ich nun bald Gesell! Du machtest mir, als Dein Herr Dich aus der Thür geworfen, und Dein Vater Dir die seinige vor der Nase zugeschlagen hatte, eine so leckere Beschreibung von der Freiheit, daß mir das Maul darnach wässerte wie nach einer Martinsgans. Hol' der Teufel die Freiheit, die dem Menschen nichts bringt als Hunger und Durst und die Aussicht auf ein Gefängniß! Ich sehne mich

ordentlich nach Arbeit, und während Du dem Meister Jacob Gold machst, möchte ich ihm wohl Hufeisen, Nägel und Radfelgen verfertigen." „Deine niederträchtigen Geschicklichkeiten werden uns am Ende noch verrathen," fuhr Jürgen auf, „nun komm her und strecke Deine faulen Knochen auf's weiche Stroh; so gut haben wir's lange nicht gehabt. Der Ofen ist noch so warm, daß ich die Hand nicht daran halten kann; wie das behagt!" Ermüdet, wie sie waren, schliefen sie bald ein; nach Verlauf von ungefähr einer Stunde wurde Jürgen durch ein ängstliches Aechzen und Stöhnen seines Gefährten geweckt. Verdrießlich über die Störung seiner nächtlichen Ruhe, stieß er Hans derb mit dem Ellbogen in die Seite; wie ward ihm aber, als er diesen „ach Gott, ach Gott" rufen und alle Gebete, die er von Kindesbeinen an auswendig gelernt haben mochte, unter lautem Zähneklappern hersagen hörte. Jürgen konnte sich des Lachens nicht erwehren. „Dem träumt gewiß, er wird gehenkt," dachte er, „weil ich gestern Abend von den Gänsen sprach; einen betrübteren Kameraden hätte ich nicht finden können." Dann ergriff er ihn beim Arme, schüttelte ihn, und rief: Kerl, ermuntere Dich doch! „Du bist's?" sagte Hans, und holte einen tiefen Seufzer. „Wer sollt's anders sein?" versetzte Jürgen. „Entsetzliche Dinge hab' ich überstanden!" sagte Hans. „Du hast davon geträumt!" verbesserte Jürgen. „Nein, nein!" fiel ihm Hans mit Heftigkeit in die Rede, „ich möchte sagen, ich wär' vor Angst gestorben, wenn ich nicht noch lebte. Nur kaum hatte ich die Augen geschlossen, da kam Etwas zu mir heran und legte sich auf mich wie Blei, daß ich kein Glied zu rühren vermochte und zu ersticken meinte." „Du lagst vermutlich auf dem Rücken," sagte Jürgen spöttisch, „und da drückte Dich Dein eigen Blut, wie mein Herr, der Apotheker, zu sagen pflegte." „Deinem Herrn, dem Apotheker," entgegnete Hans gereizt, „schlüge ich drei Zähne aus, wenn er mir weißmachen wollte, daß das Blut eines Menschen, das am Tage so wenig eine Last für ihn ist wie die Luft, bei Nacht in's Gewicht fällt wie ein Mühlstein! Die Nachtmähr' war's, die mich ritt; ich hab' das abscheuliche Ungeheuer ja selbst gesehen, sie hatte ganz kleine Zähne und eine hellrothe Zunge, die ihr ellenlang aus dem Rachen hing und einen bläulichen Glanz ausströmte. Ich erkannte sie sogleich, denn meiner Mutter Bruder, der alte Christian mit dem lahmen Fuße, hat sie mir schon beschrieben, als ich noch auf den Armen getragen wurde. Das war aber

noch nicht genug. Wie ich dies Ungeheuer anstiere und mich, in Erwartung eines unfehlbaren Todes, auf Stoßgebete besinne, fällt eine halbe Legion von häßlichen Teufeln über mich her und quält mich. Einer davon versetzte mir einen solchen Stoß in die Seite, daß mir alle Knochen krachten. Es schmerzt mich noch in den Kaldaunen!" „Nun, das nenne ich eine Narrheit!" rief Jürgen und hielt sich den Bauch, „die sich am Markte sehen lassen darf, denn schwerlich findet sie ihres Gleichen." „Du weißt," versetzte Hans zornig, „daß ich um Foppereien nicht viel gebe, und am wenigsten zur Nachtzeit, wo ich entweder schlafe oder verdrießlich bin. Will mir Einer abstreiten, was ich gesehen habe, so lass' ich's gelten, denn das Auge kann sich täuschen, besonders im Finstern: wer mir aber meine Haut, mein Fleisch und Bein zu Lügnern machen will, dem tränk' ich's ein. Die Prügel, die Striemen nachlassen, hab' ich wirklich bekommen, und Du sollst mir an die Teufel glauben, weil ich den Stoß noch fühle!" „Blix, alle Wetter!" fuhr Jürgen auf, „so nimm doch Vernunft an, den Stoß brachte Dir ja Niemand bei, als ich. Dein vermaledeites Stöhnen hatte mich aus dem Schlafe geweckt, deshalb war ich erboßt auf Dich!" Hans hatte keine Zeit, seine Verwunderung zu bezeigen; ein sonderbares Geräusch, das sich draußen unter dem Fenster vernehmen ließ, bewog Beide zum Schweigen und Aufhorchen. Es dauerte nicht lange, so wurde das Fenster geschickt aufgemacht, und eine Gestalt bemühte sich hinein zu steigen; sie hatte aber kaum ein Bein hereingebracht, als Jürgen, der hurtig aufgestanden und herangeschlichen war, dies umklammerte und dann aus Leibeskräften schrie: Diebe! Diebe! Auf diesen Ruf wurde der Wirth alsbald munter und stürzte in die Stube. „Steckt nur schnell einen Span an!" rief Jürgen ihm entgegen, „ich halt' den Burschen schon, so unsanft er mir auch mit dem bestiefelten Fuße liebkoset." „Ich habe eben seine beiden Fäuste gepackt," setzte Hans hinzu, „er kann jetzt, wie Ihr hört, nur noch wimmern und fluchen." Der Wirth kam mit einem brennenden Spane zurück; der flackernde Schein desselben fiel auf ein spitziges, hageres, welkes Gesicht. „Ist es denn möglich!" rief der Wirth aus, so wie er den nächtlichen Gast in's Auge faßte, „Lise, Weib, das ist ja Dein leiblicher Bruder!" „Leider, Schwager, bin ich's," stöhnte der Gefangene, „thu mir die Liebe und mach' nicht so viel Lärm." „Oh, der niederträchtige Filz," knirschte die Frau, die mittlerweile ebenfalls herbeigeeilt war,

„gewiß hat er die zwanzig Gulden, die er Dir gestern endlich für den schon im Sommer gekauften und verzehrten Ochsen ausgezahlt hat, wieder holen wollen.“ „Schwester, ich beschwöre Dich, ruinire mich nicht durch Schimpfen“, wimmerte der noch immer halb im Zimmer und halb draußen befindliche Dieb, „was ich gewollt, kann Dir einerlei sein, Du siehst, es ist mir mißglückt.“ „Wär's nicht eine Schande für mich selbst,“ sagte der Wirth und kniff, vor Zorn über und über glühend, den Schwager in die Ohren, „so würde ich den Hund einstweilen in den Keller stecken und ihn morgen, am hellen lichten Tage, gebunden an Händen und Füßen zum Schulzen schleppen.“ „Jetzt“, unterbrach ihn Jürgen, „spaziert er auf ein Viertelstündchen herein und wird gehörig abgegerbt, und wofern er sich den geringsten Schrei erlaubt —“ „Schreien werd' ich nicht,“ versicherte der Hagere, ihm schnell in's Wort fallend, „die Nachbarn würden mich an der Stimme erkennen. Darf ich Dich aber bitten, lieber Schwager,“ setzte er mit weinerlicher Stimme hinzu, „so lass' uns den Handel im Dunkeln abmachen, damit mich der Nachtwächter, wenn er vielleicht bei Dir die Stunde abrufen sollte, nicht sieht. Du weißt, in meiner Hanthierung bedarf ich des guten Leumunds, und ich werde mich Dir mit einem Scheffel Kartoffeln dankbar bezeigen.“ „Fort mit Dir!“ fluchte der Wirth und gab ihm einen Stoß vor die Brust, daß er aus dem Fenster flog wie eine hölzerne Puppe. Der Wirth begab sich nun wieder in sein eheliches Gemach, jedoch nicht, ohne den Freunden seinen lebhaftesten Dank zu bezeigen; sie hätten, meinte er, diesmal seinen wachsamen Hund, der leider vor einigen Wochen krepirt sei, auf's Beste ersetzt. „Da hast Du das Schicksal“, sagte Jürgen zu Hans, als sie sich wieder auf der Streu dehnten, „vor drei Stunden fast selbst Diebe, und nun nicht blos ehrliche Leute, sondern noch etwas mehr als ehrliche Leute, den Gottlosenein Gräuel, den Sündern ein Stein des Anstoßes, über den sie Hals und Bein brechen.“

Am andern Morgen hatten sie nur kaum ihre Biersuppe und einen leckeren Eierkuchen, den die Wirthin aus Dankbarkeit dem Frühstücke hinzufügte, verzehrt, als Meister Jacob hereintrat. Er hatte sich frisch rasirt und sich die Nägel beschnitten, ein Umstand, der Jürgen nicht entging, und auf den er das gehörige Gewicht legte. Beim Eintritt nahm er den Hut ab, setzte ihn indes wieder auf und steckte, bevor er ein Wort sagte, seine Pfeife an. „Wiss't Ihr auch,“ begann er nun, nach den ersten erquickenden

Zügen, mit einer wichtigen Miene zu Jürgen, „was mir geträumt hat? Ich sah Euch, so kam es mir vor, gewiß und wahrhaftig! Gold machen. Es waren lauter gehenkelte Ducaten, wie meine Tochter einen um den Hals trägt, und Ihr standet an einem großen Tische mit Löwenfüßen und betriebt Euer Geschäft. Euer Kamerad stand neben Euch, aber der schaute eben so dumm drein als ich selbst.“ „Das ist ein einfältiger Traum“, versetzte Jürgen vornehm, „aus dem Schmelztiegel gehen wohl zuweilen Goldbarren hervor, doch niemals Dukaten. Und was meinen Kameraden anlangt, so möchte ich in der entscheidenden Stunde lieber dies oder jenes Kräutlein entbehren, als die Kraft seines Gebetes.“ „Mit Gebet wird das Werk vollbracht?“ fragte Meister Jacob voll Erstaunen. „Habt ihr etwa erwartet, durch des Teufels List und Gewalt?“ erwiderte Jürgen bitter. „Ihr nehmt mir dadurch eigentlich einen Stein vom Herzen,“ sagte Meister Jacob, „man ist nun einmal gewohnt, dem Teufel das Goldmachen und dergleichen zuzuschreiben.“ Es entstand eine Pause. „Meister“, hub Jürgen darauf wieder an, „Ihr ersuchtet uns gestern Abend, einen Tag im Dorf zu verweilen. Es liegt etwas in Eurem Gesichte, was mir sogleich gefiel, d'rum sagten wir Euch zu. Gleichwohl muß ich bekennen, daß mich diese Willfährigkeit jetzt gereut. Der Mensch muß sein Ziel verfolgen, wie der Jäger das Wild, sonst entgeht es ihm gar zu leicht. Seid so gut und sagt uns ohne weiteren Aufenthalt, was Ihr von uns verlangt, damit wir fürbaß wandern können. Der Boden brennt mir unter den Füßen.“ Meister Jacob hustete und sah den Wirth an; dieser verstand den Wink und ging hinaus. „Gold machen“, begann er nun verlegen, „ist eine schöne Kunst, und es ist einem Familienvater, einem Manne, der Jahr aus, Jahr ein den schweren Schmiedehammer schwingen muß, wohl nicht zu verargen, wenn er sie erlernen möchte.“ Das geht nur unter gewissen Umständen,“ unterbrach ihn Jürgen achselzuckend, „in welchem Monate seid Ihr geboren?“ „Im April.“ „Dankt Eurer Mutter noch im Grabe dafür,“ fuhr Jürgen fort, „hätte sie Euch im März oder gar im Mai in die Welt gesetzt, so hätte der Mops, der unter dem Ofen liegt, gerade so viel Aussichten wie Ihr. Hoffentlich habt Ihr Eure Hände nie mit Menschenblut befleckt, d. h. Ihr seid kein Mörder und Todtschläger?“ „Bewahre Gott, nein!“ „Und habt Ihr Muth? Wenn Euch plötzlich einmal ein Kopf mit einer Nase

von zwei Ellen Länge über die Schulter guckte, oder wenn zehn Finger vor Euch in der Luft herumkreuzten, ohne daß Ihr einen Arm, geschweige einen Körper, dem sie angehören möchten, erblicken könntet, würdet Ihr dem Schrecke nicht erliegen?" „Geschieht das denn zuweilen?" fragte Meister Jakob. „Ich kann Euch wenigstens nicht versprechen, daß es nicht geschieht," erwiderte Jürgen. „Ihr seht, ich bin aufrichtig gegen Euch." „Ich glaube nicht," versetzte Meister Jakob nach einer Pause der Ueberlegung, „daß mir solche Widerwärtigkeiten begegnen werden. Ihr denkt vielleicht, daß ich nur so in den Brei hinein tappe, daß ich blos, weil ich ihn fliegen sehe, den Vogel zu fangen meine. Dann wäre ich ein Narr. Nein, Gottlob, die Sache ist anders. Von Kindesbeinen an weiß ich und bin auf's Ueberzeugendste davon vergewissert, daß ich zu etwas mehr, als zum Brodessen bestimmt bin. Während meine Mutter mit mir schwanger ging, träumte ihr drei Mal — merkt es wohl, drei Mal hintereinander — sie würde von einem Gerstenkorne entbunden, und dies verwandelte sich in eine Perle. Damals war hier im Dorfe eine weise Frau, der erzählte meine Mutter ihren Traum, damit sie ihn auslege. Die sagte ihr, sie werde ein Kind mit sonderbaren Gaben gebären, ein Wunderkind. Diese nämliche Frau sagte ihren eigenen Tod voraus, und er traf richtig ein. Als ich nun zur Welt kam, da war ich gleich so dick und fett, daß meine Mutter die Prophezeiung der weisen Frau gar nicht mehr in Zweifel zog. Aber wie ich größer wurde, da wollte Jedermann, und vornehmlich mein Vater, ein harter, unbilliger Mann, finden, ich sei eigentlich äußerst ungelehrig und ungeschickt, und ich hieß der dumme Jakob. Dies zog ich mir einmal an einem Abende zu Gemüthe, wollte das Hühnel, das meine Mutter mir heimlich gebraten hatte, nicht essen und begann bitterlich zu weinen. Meine Mutter trat zu mir und fragte: Jöbstchen, warum weinst du? Ach, schluchzte ich, weil die Leute sagen, daß ich so dumm bin. Damals hielt ich mich nämlich wirklich für dumm. Kind, versetzte meine Mutter und putzte mir mit ihrem Sacktuche die Nase, kehre dich nicht an die Leute. Ich weiß es wohl, daß dir die verwetterten krummen Dinger, die Buchstaben, nicht in den Kopf wollen. Was thut's? Als ich jung war, da überließ man das Buchstabieren den geistlichen Herren und denen, die es werden wollten, und die Welt ging nicht schlechter darum. Dein Vater berühmt sich, er habe

in deinen Jahren schon gleich dem besten Gesellen ein Hufeisen aus dem Feuer schmieden können. Du kannst es freilich nicht, nun, daraus folgt, daß etwas Anderes, als ein gemeiner Grobschmied, in dir steckt. Hierauf erzählte sie mir haarklein Alles, was sich zwischen ihr und der weisen Frau zugetragen hatte, und suchte mich von der Wichtigkeit meiner Person zu überzeugen. Trotzig und verstockt, wie ich vom Weinen und Heulen war, kostete es ihr viele Mühe; endlich gelang es ihr, ich aß und trank und legte mich schlafen. Das Ding brannte mir wie glühend' Eisen im Kopfe, ich hätte gar zu gern etwas davon begriffen. Da ich aber nie ein Freund vom Grübeln gewesen bin, ließ ich's bald ruhen und verließ mich, wie in hundert anderen Fällen, auf meine Mutter. Doch unterließ ich nicht, mich selbst an Leib und Seel' zu untersuchen, und meine Gaben für das Außerordentliche zu prüfen. Anfangs — noch jetzt muß ich über diese kindische Thorheit lachen — glaubte ich steif und fest, das ganze Wunder läge in meiner besonderen Fertigkeit, Buben, die mich verhöhnten, die Ohren zu zwicken. Wie ich vernünftiger wurde und einen Bart bekam, hoffte ich auf Glück im Würfelspiele. Vielleicht, dachte ich später, kannst du Blinde sehend machen, aber sie blieben blind, wenn ich sie berührte. Mein Vater zwang mich, sein Handwerk zu erlernen, auch hab' ich nach seinem Tode die Schmiede übernommen und ihr, wiewohl nicht ohne Widerwillen, seither vorgestanden. Ich muß bekennen, mein Glaube an die Weissagung ist in den letzten zehn Jahren etwas heruntergekommen; auch ist das wohl bei einem Manne, der die Fünfzig überschritten hat, ohne ein Tittelchen von seiner geringsten Hoffnung erfüllt zu sehen, sehr natürlich. Aber als ich gestern Abend vom Goldmachen sprechen hörte, da ging's mir plötzlich wie ein Licht auf, und" — Meister Jakob stockte und sah Jürgen an. Jürgen stellte sich mit kreuzweis über die Brust gelegten Armen vor seinen angehenden Discipulus hin, schaute ihm so lange keck und scharf in die Augen, bis er sie verwirrt niederschlug, und fragte ihn dann in so tiefem Basse, als er seinem Organe abzwingen konnte: „Freund, Ihr habt Glauben, habt Ihr aber auch Geduld?" „Nicht viel!" versetzte Meister Jakob, rascher und bestimmter, als es Jürgen lieb war. „Und doch liegt zwischen Säen und Ernten lange Zeit!" bemerkte Jürgen. „Hier ist ja von Wunderthun die Rede!" entgegnete Meister Jakob. „Nicht doch!" erwiderte Jürgen mit finsterem Gesichte,

„es handelt sich hier blos um einen Blick in's Kochbuch der Natur, der freilich nicht jedem Auge verstattet ist. Kennen wir aber einmal die Art und Weise, so gewinnen wir den Erden auf dem nämlichen Wege das goldene Blut ab, wie der Bauer seinem Acker den Roggen oder Weizen. Wenn Zauberei dazu gehörte, meint Ihr, der gottesfürchtigste unter den Königen, der König Salomo, hätte sich damit befaßt, von dem doch weltbekannt ist, daß ihm die Elemente unterworfen waren?" „Nun, nun," versetzte Meister Jakob, „hab' ich für das Bischen Essen und Trinken dreißig Jahre hinter'm Ambosse ausgehalten, so — — — hier meine Hand, schlagt ein, und bleibt bei mir, statt den verfluchten Doktor, dessen Namen ich nicht behalten kann, aufzusuchen; ich verspreche Euch, die Zeit soll mir nicht zu lang' werden!" „Noch Eines!" sagte Jürgen und zog seine Hand zurück. „Ihr müßt Euch, mögt Ihr nun unmittelbar mit mir operiren wollen, oder nicht, jedenfalls, wie ich selbst, drei schweren Bedingungen unterwerfen, denn sonst wären all' unsere Bemühungen umsonst. Ihr habt ein Weib, nicht wahr?" „Ja." „Ihr dürft Euch ihr um keinen Preis nähern!" „Das wird ihr nicht behagen." „Irgend eine Speise ist Euer Leibgericht?" „Nichts geht mir über gekochten Schinken mit Sauerkraut!" „Das Gericht darf, ja, es muß auf Euren Tisch kommen, damit Ihr wirklich ein Opfer bringt!" Jürgen theilte nämlich, was Schinken und Sauerkraut betraf, Meister Jakobs soliden Geschmack und stellte seine Bedingung darnach, „aber Ihr dürft es nicht anrühren!" „Teufel!" „Ihr habt hitziges Blut und haltet, man sieht's Euch an, gewiß mehr vom Dazwischenschlagen, als von einem Prozesse. Aber Ihr dürft, wofern Ihr nicht blos Gold suchen, sondern Gold finden wollt, nicht so viel Galle in Eurer Brust beherbergen, wie eine Taube, nicht so viel wie eine Taube, ich wiederhol' es!" „An diesem Punkte, fürcht' ich," gab Meister Jakob kleinlaut zur Antwort, „wird das ganze Vorhaben scheitern. Ich kenne mich, ich hab' Stunden gehabt, wo ich meinen eigenen Vater hätte todtschlagen können; aus einem Menschen, wie ich bin, wird nie eine Taube." „Nun," versetzte Jürgen, der sich, um nicht Alles zu verlieren, hier nachgiebig bezeigen zu müssen glaubte, „wenn Ihr den beiden anderen Bedingungen nur ganz getreu nachkommt, so läßt sich, falls Ihr das Unglück haben solltet, die dritte einmal zu brechen, immer wieder helfen. Doch, soviel ist gewiß, jedes Aufbrausen, das Ihr Euch zu Schulden kommen lass't,

entfern. Uns meilenweit wieder vom Ziele, denn wir uns ohnehin nur mit Hahnenschritten nähern können, und ließet Ihr Euch wider Verhoffen zum Aeußersten, ich meine zum Prügeln, von Eurem Ungestüme fortreißen, so — —" „Darf ich," unterbrach Meister Jakob ihn, „die Wuth an mir selbst auslassen? Darf ich mir, wenn's in mir braust und überläuft, Haare ausraufen? Darf ich mit der Stirne gegen die Wand rennen und mir das Maul mit der Faust zerdreschen? Dies war von jeher mein Mittel, wenn ich meinem Widersacher nicht an's Kleid zu kommen wußte; da will ich von jetzt an denn immer denken, mein Feind sei auf den Mond geflüchtet!" „Ihr seid Herr über Euren Körper," versetzte Jürgen nach kurzem Besinnen, „stellt mit ihm an, was Ihr wollt, Niemand hat Euch d'rein zu reden, wenn Ihr Euch nur nicht umbringt!" „Nun, sagte Meister Jakob, hoch aufathmend, „so sind wir einig, begleitet mich denn, damit wir keine Zeit verlieren, unter mein Dach." Meister Jakob zündete die Pfeife, die ihm längst ausgegangen war, wieder an, und ging voraus. „Hatt' ich gestern Abend Recht mit meinem Plane, hatt' ich Ursache zu Freudensprüngen," flüsterte Jürgen seinem Gefährten zu, der verdutzt über Alles, was er gesehen und gehört hatte, wie im Traume neben ihm herging, „sind das Bedingungen, die ein Mensch halten kann, und ist der Gimpel sie desungeachtet nicht eingegangen? Ich werde kochen und destilliren und filtriren, wie ich's noch vom Apotheker her verstehe, und wenn Kraut Kraut bleibt, so schreibt unser Mann es dem Umstande zu, daß er seinem Weibe schöngethan oder hinter meinem Rücken Sauerkraut gegessen hat." „Und was das Beste ist," fiel Hans ein, „gegen Prügel ist man gesichert; wenn er mit Einem von uns unzufrieden wird, ohrfeigt er sich selbst!" Unter der Thüre rief der Wirth, der den Horcher gemacht hatte, und den die unverschämte Prellerei, die er sich anspinnen sah, verdroß, den Meister Jakob an: „Ihr werdet doch kein Narr sein, Nachbar," sagte er ziemlich barsch, „und Euch im Ernste mit den lügenhaften, zerlumpten Windbeuteln einlassen?" „Ich weiß es längst," versetzte Meister Jakob zornig, „daß sich in diesem Neste jeder Esel für meinen Vormund hält, aber fegt getrost vor Eurer eigenen Thür, ich bedarf Eures Beistandes nicht. Ich habe so gut meine Leuchte im Kopfe, wie Andere, und merke es wohl, wenn ich betrogen werde, Leute, denen ich vertraue, verdienen, daß man ihnen vertraut, und was ihre zerrissenen

Wämmser betrifft, so bin ich der Mann, der ihnen noch heute bessere auf den Leib schaffen kann!“ Damit kehrte er dem wohlmeinenden Wirthe unwillig den Rücken und faßte, um es ihm vollends deutlich zu machen, wie gut er seine Warnung zu würdigen wisse, Jürgen, gleich seinem vertrautesten Freunde, unter den Arm. Meister Jakob gehörte zu denjenigen Leuten, die es nur dadurch, daß sie im eigentlichsten Verstande mit der Thür in's Haus fallen, zu zeigen verstehen, daß sie Herr im Hause sind. Er erhob daher gleich beim Eintritte in das seinige ein mörderisches Geschrei nach Bier, Brod und Wurst, fluchte entsetzlich und riß die Stubenthüre mit solchem Ungestüme auf, daß Babet, seine Tochter, ein junges, schönes Mädchen von siebenzehn Jahren, die eben heraustreten wollte, erschreckt zurückfuhr. „Hier herein, meine Freunde!“ rief er seinen Begleitern zu, „das Ding da wird für Alles, was wir brauchen, Sorge tragen — ei was, der Edelmann wohnt hier nicht, daß Ihr erst lange die Schuhe reinigen müßtet — setzt Euch nieder, da, hinter den Ofen — was Teufel! behaltet doch die Hüte auf dem Kopfe, ich will den meinigen nur mit der Wollmütze vertauschen, die ist wärmer; Pfeifen! alle Wetter, Pfeifen! Schlag' der Donner d'rein, wenn er will, da kommt ein verfluchter Gaul, den ich beschlagen muß — — lass't Euch die Zeit nicht lang werden, in einer Viertelstunde bin ich wieder hier, ich sehe, es fehlen nur die Vordereisen!“ Brummend ging Meister Jakob hinaus und zankte im Vorbeigehen mit Babet, die bald, nachdem er das Zimmer verlassen hatte, mit frischem Biere, dem Vorläufer des Frühstückes, das sie gleich hinterher auftrug, hereintrat. Sie war freundlich gegen die wunderlichen Gäste und ermunterte sie zum Essen und Trinken, doch geschah das in einem Tone, wie man Bettler zum Zulangen auffordert, und es half Jürgen wenig, daß er sein rechtes Bein über das linke schlug, Babet hatte das häßliche Loch im Beinkleide schon bemerkt. „Ein hübsches Dirnel, he?“ sagte Hans, sobald sie wieder in die Küche gegangen war. „Ich wollt', ich wär' kein so großer Lump,“ erwiderte Jürgen, „und wenn ich mich morgen in Gold fassen ließe, es käme ihr nicht aus dem Sinne, wie ich heute eingezogen bin. Es ist doch wahr,“ setzte er, wie in Gedanken, hinzu, „ein ordentlicher Wandel ist was werth.“ „Hier scheint Alles vollauf zu sein,“ fuhr Hans fort, und seine großen, begehrlichen Augen streiften in der Stube wie Stoß- und Raubvögel, „der Meister

Jakob muß sich schon auf's Goldmachen verstehen!" Babet kam wieder herein; sie gab sich den Anschein, als wollte sie nachsehen, ob es auch an Etwas fehle, eigentlich aber kam sie, um die Schlüssel, die sie im Silberschrank hatte stecken lassen, abzuziehen und allerlei Kleinigkeiten auf die Seite zu schaffen. Jürgen, der jeglicher ihrer Bewegungen folgte, entging das nicht „Warum issest und trinkst Du nicht?" sagte Hans und kniff ihn in den Arm, auf den er, wohl unwillkürlich, den Kopf gestützt hatte. „Du hast Recht," versetzte er grimmig mit einem Blicke auf Babet, die eben wieder hinausging, „Essen und Trinken ist die Hauptsache, alles Andere ist Narrentheiding!" Bald darauf trat ein ältliches, verwittertes Mütterchen, das aber trotz der Brille und den grauen Haaren noch voll Leben und Regsamkeit zu sein schien, in die Stube. Die Alte stieß nach dem ersten Blick auf uns're Freunde eine Art von unartikulirtem Laut aus, von dem sich schwer sagen läßt, ob er einem Gruß, einem Schrei oder einem Fluch am nächsten verwandt war; doch nahm Hans ihn für einen Gruß und dankte höflich. Hundegeheul ließ sich vernehmen, Meister Jakob ließ den Hauspudel, der, sich dessen schon versehend, auf dem Flur listig an ihm vorüber schleichen wollte, durch einen Stoß, den er ihm in die Seite applicirte, seine Autorität fühlen; dann trat er mit Geräusch herein. „Hier Frau, siehst Du zwei Männer," declarirte er der Alten, „die von jetzt an Deine täglichen Haus- und Tischgenossen sind, und die Du ehren sollst, wie mich selbst. Richte ihnen eine Schlafkammer ein, und vor allen Dingen laß Babet hurtig zum Gevatter Schneider springen, er soll sich tummeln und das Maß nicht vergessen. Auch bringe von meinen Hemden und Unterjacken, was eben zur Hand ist, meine Freunde können vielleicht Gebrauch davon machen. Nicht ein solches Gesicht, Weib! Donner und Wetter, ich kann's nicht leiden, daß bei Dir immer der Nebel steigt, wenn er bei mir fällt. Ahnst Du denn gar nicht, welch Heil uns heute widerfährt?" Wenige Tage verstrichen, da gingen Hans und Jürgen wie neugeboren ans den Händen des Schneiders hervor, und wenn sich bei dem dürren Hans die Metamorphose darauf beschränkte, daß er aufgehört hatte, eine Vogelscheuche zu sein, so war dagegen Jürgen wirklich ein Mensch geworden und zeigte, daß er sich in ein ordentliches Wamms zu schicken wußte. Mittlerweile hatte Meister Jakob neben seiner

Werkstatt für ein Laboratorium gesorgt; die Materialienhandlung im benachbarten Städtchen lieferte eine Masse Kräuter und chemische Stoffe, und der Schöpfungsprozeß, der kein Ende nehmen konnte, nahm einstweilen seinen Anfang.

Matteo.

1839.

Matteo war ein junger Mann, der, obwohl von niedriger Herkunft, und nicht mit besonderen Talenten ausgestattet, sich durch seine Dienstbeflissenheit und sein stilles, bescheidenes Wesen angenehm zu machen und Vertrauen zu erwecken wußte. Man trug ihm in Genua, wo er lebte, allerlei Verrichtungen auf, die er fleißig und treu besorgte, man lohnte ihm gut, und er war mit seiner beschränkten Lage so zufrieden, daß er sich in seinen Gebeten vom Himmel Nichts erflehte, als es ewig zu behalten, wie er es hatte, er war Einer der Glücklichen, die im Leben selbst die Aufgabe des Lebens sehen. Matteo wurde krank, die bösartigsten Blattern befielen ihn und er mußte viel leiden. In seiner Krankheit erweiterte sich auf einmal der Kreis seiner Wünsche. „Wie schön wäre es, wenn jetzt ein liebendes Weib an deinem Lager säße und deine Schmerzen zu lindern, deine Ungeduld zu beschwichtigen suchte!“ So dachte er, als er blind darnieder lag, und malte sich in seiner Einsamkeit dies reizende Bild mit Behagen aus. Dicht neben ihm wohnte eine bejahrte Wittwe mit ihrer einzigen Tochter Felicita, die gewöhnlich, wenn Matteo in aller Frühe seine Wohnung verließ, um seinen Geschäften nachzugehen, schon in ihrem Gärtchen stand und seinen freundlichen Gruß freundlich erwiderte. Er hatte das Mädchen immer seinen Morgenstern genannt und sich ihrer sanften, erquickenden Schönheit innig erfreut; niemals jedoch war ihm der Gedanke gekommen, sich um ihre Liebe zu bewerben, er hatte sich kaum gedrungen gefühlt, hin und wieder ein Wort mit ihr zu reden. Ein wunderbarer Traum, der ihm während seiner

Krankheit kam, gestaltete im Augenblick dies Alles anders. Ihm war, als hätte er etwas verloren und wisse selbst nicht, was. Eine ungeheure Angst erfüllte seine Brust, Thränen stürzten aus seinen Augen und verzweifelnd eilte er durch die Gassen der Stadt. Plötzlich trat ihm Felicita entgegen und fragte ihn mit ihrer süßen Stimme: „was suchst Du, Matteo? „Dich, Dich, Felicita!“ rief er jauchzend aus. „So komm!“ sagte sie und sah ihn lächelnd an. Er wollte sie entzückt an seine Brust ziehen, sie aber rief: folge mir nach! und schwang sich wie auf Flügeln zum Himmel empor. „Ach, ich habe ja keine Flügel!“ sagte er. „Sehne Dich nur recht nach mir, dann wirst Du sie bekommen!“ tröstete sie ihn und verschwand in den goldenen Wolken. Diesen Traum träumte Matteo auch noch im Wachen fort, er nahm sich vor, ihn gleich nach seiner Genesung Felicita zu erzählen und ihr dabei recht tief in die Augen zu sehen. Endlich war er so weit hergestellt, daß er sein Zimmer wieder verlassen konnte, er händigte der Alten, die ihn in seiner Krankheit nothdürftig verpflegt hatte, freudig den Rest seiner kleinen Baarschaft ein und trat, sich in seinem Gefühl viel reicher dünkend, wie noch je zuvor, seit langer Zeit zum ersten Mal aus seiner Thür. Es traf sich, daß auch Felicita, zu deren Wohnung er sogleich hinüber sah, in demselben Augenblick in ihr Gärtchen eintrat. Sie war köstlicher geschmückt, als er sie zu irgend einer Zeit, die höchsten Festtage nicht ausgenommen, erblickt hatte, ein reiches seidenes Kleid umfloß ihre edle Gestalt und ein goldenes Kreuz, mit rothen Edelsteinen besetzt, glänzte an ihrem Halse. Das seltsame Zusammentreffen und die ungewohnte Pracht, die das Mädchen umgab, machte auf Matteo einen unbeschreiblichen Eindruck, sie erschien ihm als ein überaus herrliches Kleinod, das die über ihm waltende göttliche Macht ihm zum Lohn für die bestandene harte Prüfung bestimmt habe, er faltete unwillkürlich die Hände und lehnte sich, vor Wonne und Wehmuth zitternd und den Gruß vergessend, an einen Baum. „Armer Matteo! — rief ihm Felicita schon aus der Ferne zu — aber heiliger Gott, wie häßlich bist Du geworden!“ schrie sie laut auf, als sie näher gekommen war und ihm in's Gesicht sah. „So?“ versetzte er dumpf, von diesem Ausruf des Mädchens wie von einem tödtlichen Pfeil in seinem Innersten getroffen. „Verzeih' meiner Ueberraschung dies thörichte Wort — begann sie nach einer Pause verlegen — ich sagte es gewiß nicht, um Deines Unglücks zu spotten!“ „Ich

danke Dir vielmehr — erwiderte er bitter — daß Du bei mir die Stelle eines Spiegels vertreten magst, es fehlt mir wirklich an einem!" „Du zürnst mir, Matteo, aber Du mußt mir verzeihen, Du mußt es um so eher thun, da ich eine Braut bin. Du willst mir doch gewiß nicht die schönsten Tage meines Lebens verbittern?" Matteo starrte sie an, sie ergriff seine Hand und fuhr fort: „Sieh, morgen feiere ich meine Hochzeit; zum Zeichen, daß Du mir nicht mehr böse bist, kommst Du auch, meine Mutter wird Dich gern sehen!" Matteo sagte kein Wort, er wandte sich um und kehrte langsam in sein Haus zurück. Er fing an, bitterlich zu weinen, und als sein Blick von ungefähr auf das über seinem Bett hängende Crucifix fiel, wandte er im ersten Moment dem dornengekrönten Heiland in seiner Entrüstung den Rücken zu, denn er hatte eine Empfindung, als ob der höchste Gott seine Allmacht schnöde gemißbraucht und nur, um ihn zu höhnen und zu verspotten, sein Herz so seltsam verwandelt habe. Doch gleich darauf war ihm, als hätte er durch diesen Gedanken heillos an der ewigen Liebe gefrevelt und in tiefer Zerknirschung warf er sich vor dem Bilde auf die Kniee und schluchzte: „strafe mich wie Du willst und mußt, ich empörte mich gegen Dich und hab's verdient!" Dann erhob er sich, wunderbar gekräftigt, vom Boden und reinigte mit frommer Sorgfalt das Crucifix vom Spinngeweb. „Gott sei Dank — rief er aus — daß ich arm bin, zum Verzweifeln bleibt mir keine Zeit!" Zwar traten ihm hiebei die hellen Thränen wieder in die Augen, aber er verließ, den Schmerz mit Gewalt in seine Brust zurückpressend, sein Zimmer, um sich in den ihm bekannten Häusern der Stadt zu zeigen und sich Beschäftigung irgend einer Art zu erbitten. „Wer bist Du?" hörte er sich in dem ersten Hause, das er betrat, von der Dame anreden. „Ich bin Matteo!" versetzte er erstaunt. „Matteo? Das ist unmöglich, Matteo war ja ein hübscher, frischer Bursch mit einem Gesicht, das man recht gern sah, Du aber siehst aus, wie ein Geschundener!" „Ich war krank!" sagte Matteo leise. „Das mag eine eigene Krankheit gewesen sein! Mensch, laß Dich hier nicht wieder blicken, es wird Einem übel zu Muth, wenn man Dich ansieht!" Die Dame wandte sich mit einer Geberde des Abscheus von ihm ab. Matteo blieb besinnungslos stehen und schaute ihr nach. Als er sich endlich wieder ermannte und das Haus verlassen wollte, bemerkte er einen Spiegel und trat vor diesen hin. „Ha, das bin

ich?" rief er erschrocken aus, als der Spiegel ihm statt seiner früheren Züge ein häßliches Geflecht von Narben und Pusteln zeigte. Und während er noch einmal hineinschaute, spuckte er das ihm in dem klaren Rund hämisch deutlich entgegen tretende Bild in kaltem Ingrimm an und sprach: wer so aussieht, der muß sich selbst verachten! Nun blieb er lange, lange vor dem Spiegel stehen, als wollte er durch den Anblick seiner selbst seine Seele versteinern. Dann rief er mit einem Blick gen Himmel: den Dank für meine Genesung nehme ich zurück! und eilte fort. Er ging nach und nach in alle Häuser, wo er sich vor seiner Krankheit auf diese oder jene Weise nützlich zu machen gewußt hatte. Aber allenthalben sah er sich abgewiesen; hier, weil inzwischen ein Anderer an seine Stelle getreten war, dort, weil seine Gestalt Widerwillen einflößte, an einem dritten Ort, weil es wirklich Nichts für ihn zu thun gab, und zuletzt, weil er, durch die Noth gezwungen, seine wenigen Kleidungsstücke zu verkaufen, gar zu abgerissen und bettelhaft erschien. Bald kündigte ihm auch seine Wirthin, weil er die Miethe nicht mehr zu bezahlen vermochte, die Wohnung auf; er mußte sie verlassen und hatte nun nicht einmal ein Obdach mehr. Eine stumme Erbitterung, die sich Anfangs nicht gegen die Welt, sondern gegen ihn selbst kehrte, bemächtigte sich seiner, Kränkungen und Demüthigungen kamen ihm erwünscht und wurden ihm zum Bedürfniß, er war wie Einer, der sein Leben nur dann noch fühlt, wenn er zu all' seinen alten Wunden noch eine neue erhält. Als er eines Abends die Straßen durchwandelte, um sich nach einer Lagerstätte für die Nacht umzusehen, winkte ihm ein sehr vornehm gekleideter Herr. „Kennst Du den Signor Barbarucci?" „Ich kenne ihn!" „Es dauert keine Stunde, so kommt er hier vorbei!" „Was soll das mir?" „Er darf morgen nicht mehr leben! Nimm!" Mit diesen Worten drückte er Matteo eine Börse in die Hand. Matteo warf sie ihm empört vor die Füße. „So hab' ich mich geirrt? Wie ist das möglich!" rief der Fremde überrascht aus mit einem spöttischen Blick auf Matteo; dann hob er sein Geld wieder auf und ging fort. Matteo war es, als habe in diesem Augenblick eine unsichtbare Hand den letzten Faden, der ihn noch an das Bessere knüpfte, grausam zerschnitten; ich muß, dachte er knirschend, jetzt in meinem Gesicht den Widerstrahl der Hölle tragen, denn man tritt auf mich zu und muthet mir ohne Umstände das Ungeheuerste an, als ob es mein Hand-

werk wäre; soll man nichts Anderes scheinen wollen, als man ist, so soll man auch nichts Anderes sein wollen, als man scheint, das seh' ich ein und will's darnach verhalten! — Der Signor Barbarucci kam die enge Gasse herunter. „Ha — dachte Matteo — nun endlich wird es mir klar, weshalb mein Vater, als er starb, mir doch lieber einen Dolch hinterließ, als gar Nichts. Hätt' ich ihn doch bei mir! Als ich ihn zum letzten Mal schliff, geschah es nur, weil er rostig geworden war. Aber es ist gut, daß ich es bei Zeiten that!" Eine menschliche Regung beschlich ihn wieder. „Bevor ich zu morden anfange — rief er aus — will ich es mit dem Betteln versuchen, aber, dies schwör' ich, wenn ich schnöde abgewiesen werde, nur dies einzige Mal!" Er ging den Signor um ein Almosen an, nicht eben demüthig. Dieser, der aus einer lustigen Gesellschaft kam und berauscht war, zog eine Börse und sprach, indem er Matteo eine schwere Münze reichte: „nimm hin, ich hab's im Spiel gewonnen!" Matteo wollte schon ein: Lohn' es Gott! aussprechen und mitleidvoll eine Warnung hinzufügen, aber er verschluckte Beides und ballte die Hand, denn der Signor, forttaumelnd, rief: „Ich wohne bei der Kirche Sct. Petri und Pauli und sage Dir das, damit Du, wenn Du Dich einmal erhängen willst, mich zu finden weißt, ich will dann den Strick für Dich bezahlen!" Matteo nahm die Münze und warf sie ihm an den Kopf. Der Signor, erschreckt entfernte sich eilig, und Matteo, der die Münze im Mondlicht schimmern sah, beugte sich unwillkürlich, um sie wieder aufzuheben. Dann aber trat er sie mit dem Fuß in die Erde, halb aus heiligem Menschenstolz, halb aus Furcht, das Geld, wenn er es besäße, möge ihn morgen in seinem gefaßten Entschluß wankend machen. Der nächste Abend kam. Matteo hatte den ganzen Tag verschlafen, um sich, um die Welt und Gott zu vergessen. Zuletzt weckte ihn der Hunger. Die anständigste, geräuschloseste Art des Selbstmordes, das stille Erhungern, das ein Gemißhandelter oft gern wählen würde, ist leider zugleich auch die schwerste, und wenigstens dies sollte anders sein. Matteo sprang auf, zog den auf seiner Brust verborgen gehaltenen Dolch den er schon in der Frühe des Morgens bei seiner ehemaligen Wirthin abgeholt hatte, hervor und stieß ihn in einen Baum. Heller Saft entquoll der Rinde, zugleich fiel eine reife Frucht vom Wipfel herunter. „Baum — rief Matteo — Du bist wie die Welt. Erst ein Stoß, dann eine Frucht!" Er bückte

sich gierig nach der Frucht, aber er stolperte dabei über eine aus der Erde hervorragende Wurzel des Baumes, stürzte zu Boden und stach sich mit dem Dolch in die Hand. Strömend rann sein Blut, er betrachtete es ernsthaft und sprach dann: man wird nicht ohnmächtig, wenn man Blut fließen sieht! — Schnell, wie es in Italien geschieht, brach die Nacht herein und Matteo trat seine Wanderung durch die Straßen an. „Der Erste ist der Rechte!" rief er halblaut vor sich hin, als er Schritte hörte. Aber das Schicksal lachte zu seinem Schwur, denn zuerst begegnete ihm die Alte, die ihn in seiner Krankheit gepflegt und ihm auch nachher noch von ihrer Armuth mitgetheilt hatte. „Wohin, Mutter?" fragte er sie, als er sie im Schein des eben aus den Wolken hervortretenden Mondes erkannte. „Zu Haus, um mich hungrig zu Bette zu legen — versetzte sie — und morgen wieder hungrig aufzustehen!" „Morgen zahl' ich Dir, was ich Dir schuldig bin!" sagte Matteo. „Wenn Du kannst, mein Sohn, so thust Du ein christlich Werk!" erwiderte die Alte und entfernte sich. „Bei Gott — sprach Matteo — die alte Frau soll morgen essen, wer weiß, ob sie übermorgen noch essen kann!" In eine hohle, schmale Gasse einbiegend, deren schwindelerregend-hohe Häuser das Mondlicht abhielten, bemerkte er ein hinter den übrigen in einem Winkel zurückliegendes Gebäude, wo sich ein Mensch mittelst einer angelehnten Leiter auf die Terrasse schwang. „Der schleicht — dachte Matteo — wahrscheinlich zu dem Weibe eines Anderen, aber für dies Mal sei ihm der Spaß versalzen!" Sachte zog er die Leiter weg, legte sie nieder und klopfte unten, obwohl so leise, daß es geraume Zeit dauerte, bis man drinnen aufmerksam ward. Endlich wurde ein Schiebfenster geöffnet und die dünne zitternde Stimme eines Greises fragte, wer noch so spät störe. „Ich will Euch nur anzeigen, alter Herr — versetzte Matteo — daß so eben ein Besuch bei Euch eingetroffen ist; es mag ein Freund sein, der es mit Eurer jungen Frau, wenn Ihr vielleicht eine genommen habt, oder mit Eurer Tochter gut meint, und es wäre Euch gewiß unangenehm, wenn der nächtliche Gast sich wieder entfernte, ohne daß Ihr ihn gebührend bewillkommt hättet!" „Treibt Eure abgeschmackten Possen anderwärts — erwiderte der Alte verdrießlich — meine Thür ist fest verschlossen und durch's Schlüsselloch kommen nur die Gespenster!" „Die Liebe hat Flügel! — sagte Matteo und hob die Leiter vom Boden auf — sie fürchtet sich nicht, den Hals zu brechen und klettert, wie die Katzen, über's

Dach.“ „Mein Geld! mein Geld! — schrie jetzt der Alte hell auf — Pietro! Nicolo! Diebe! Diebe!“ Es ward augenblicklich lebendig im Hause, angezündete Lichter, umher getragen, erhellten Zimmer nach Zimmer. „Steht es so? — dachte Matteo — so lege ich die Leiter wieder an!“ Wirklich that er’s, doch der gehetzte fliehende Dieb, der sie nicht am alten Platz fand, sprang in seiner Angst von der hohen Terrasse auf die Straße herab, wobei ihm klingend ein Geldsack entfiel. Jammernd blieb er am Boden liegen, denn er hatte ein Bein gebrochen. „Jetzt — sprach Matteo — müßte ich den Dieb bestehlen, dann wäre der Wahnsinn vollkommen!“ Vielleicht hätte er es gethan, aber es war zu spät, schon stürzte der Alte sammt seinen Dienern mit Windlichtern aus der Thür, und von einer anderen Seite näherte sich die durch das Geschrei und Geräusch herbei gezogene Schaarwache. Der Alte hob zuerst den Geldsack auf, dann stieß er nach dem Dieb mit dem Fuß, zuletzt sagte er Matteo in einigen kahlen Worten seinen Dank, gab aber zugleich, Matteo’s zerrissenes Kleid mit Entsetzen bemerkend, dem Nicolo Befehl, auf’s Haus zu passen, damit sich Keiner einschleiche. Matteo ging weiter. „Der angehende Mörder — rief er grimmig lachend — liefert den Dieb an den Galgen!“ Der unergründliche Widerspruch des Lebens packte ihn wie mit Krallen, die Welt kam ihm wie ein unsinniges Kaleidoscop vor, das in buntem Gemisch kluge und dumme Figuren ohne Zweck und ohne Regel darstellt, und die menschliche Vernunft, wie der Versuch eines Kindes, auf dem Sturmwind, der Alles bewegt und durcheinander schüttelt, zu reiten. An einem übel berüchtigten Platz stand er still. Ein Mord schien ihm jetzt ein Nichts, ihm war, als müßte er sich mit einer schweren That, wie mit Ballast, beladen, damit seine Gedanken ihn nur nicht in’s Grenzenlose, in die unendliche Leere, hinein wirbelten. Bald kam ein Mann daher, an der Hand seinen Knaben. Matteo nahm eine drohende Stellung an, doch der Mann trat vertrauensvoll auf ihn zu und sprach: „guter Freund, es ist hier ein gar unheimlicher Ort, den Jeder gern meidet wenn er kann! Habt Ihr nichts Nothwendiges zu versäumen, so thut mir den Gefallen, mich über die verrufene Strecke bis an mein Haus zu begleiten, ich will Euch den Weg bezahlen!“ Diese unerwartete Anrede drang Matteo anfangs zum Herzen, doch bald dachte er: es ist die List der Furcht, die so spricht! und mit der Hand in den Busen nach dem Dolch fahrend, ver-

setzte er wild: sehe ich aus, wie Einer, dessen Schutz man in Anspruch nimmt? „Was Euer Aussehen betrifft — erwiderte der Mann ruhig und nahm seinen Knaben, der sich über Müdigkeit beklagte, auf den Arm — so sagt es mir zu, das heißt seit der Zeit, daß Ihr krank gewesen seid, denn von Leuten, die schöner sind, als Ihr, das fürcht' ich, kommt mein ganzes Unglück. Ich kenne Euch wohl, Ihr heißt Matteo, einer meiner Freunde hat mir viel Gutes von Euch gesagt und ich möchte Euch in meinen Dienst nehmen, doch muß ich erst wissen, wie Ihr meiner Frau gefallt". „Ei, wie blank! — rief der Knabe dazwischen und zeigte auf Matteos halbentblößten Dolch, den er, nun er von seinem Vater getragen ward, bemerken konnte — gib mir das schöne Messer!" Alsbald griff er, sich zu Matteo hinüber beugend, keck in dessen Busen hinein und faßte den Dolch, den er der Scheide hastig entriß und trotz der Vorstellung seines Vaters nicht wieder lassen wollte. Matteo fuhr mit seiner Hand nach der Stirn, er wußte nicht, war es der Stachel eines Schmerzes, war es der eines Gedankens, der ihm kalt durch's Gehirn drang. Daß der Mann, dem er den Tod von seiner Faust bestimmt hatte, jetzt ahnungslos, von ihm Hülfe und Beistand gegen die Angriffe Anderer erwartend, an seiner Seite ging; daß der Muthwille der Unschuld ihm das Mordinstrument spielend raubte, weil den Kindesblick der falsche Glanz desselben bestach, und daß der Knabe mit dem Eisen, womit er seinen Vater hatte durchbohren wollen, vielleicht einen Apfel spießen oder den gestopften Kleibauch einer Puppe aufschlitzen würde, das schien ihm so wunderbar und dennoch so fratzenhaft dabei, daß es ihn über alles menschliche Bewußtsein hinausdrängte, daß ihm war, als ob er mit dem Kopf auf eine Nadelspitze gestellt und nun mit Windeseile von Morgen gen Abend und wieder von Abend gen Morgen im Kreis herumgedreht, mit seinem Auge alles auf einmal sehen, die Enden der Dinge zugleich auffassen und die Unvereinbarkeiten verknüpfen müsse, daß es ihm vorkam, als ob ein Mensch an und für sich eigentlich gar nichts sei und, wie ein Spiegel, immer nur für das gelten könne, was er eben abbilde. „Hier ist mein Haus — sagte der Mann in sonderbarem Ton und setzte den Knaben nieder — bleibt einmal mit dem Kinde stehen, ich will durch eine hintere Thür gehen und dann vorn aufmachen. Laßt aber Niemand heraus, wenn Einer wollte, kein

Weib und noch weniger eine Mannsperson!“ Matteo gehorchte, was ihn sonst verwundert hätte, schien ihm jetzt natürlich, nur das Gewöhnliche, die Rückkehr des entfesselten Stroms seltsamer Ereignisse und Zufälle in das alte Bett, würde ihn überrascht haben. Der Knabe zitterte vor Frost, er setzte sich auf einen Stein und schloß die Augen. Matteo beugte sich, ihn streichelnd, auf ihn herab, da wurde die Hausthür leise aufgemacht und ein Herr, sich dicht in einen prächtigen Mantel einwickelnd, schlich vorsichtig heraus. Matteo, der empfangenen Weisung eingedenk, vertrat ihm den Weg und suchte ihn mit Gewalt in's Haus zurückzudrängen. Der Unbekannte stieß einen Fluch aus, machte eine schnelle Bewegung und verwundete Matteo in den Arm. Matteo, seiner selbst nicht mehr mächtig, entriß dem eingeschlummerten Knaben den Dolch und jagte ihn mit der Wuth eines Menschen, der sich in demselben Augenblick mörderisch angefallen sieht, wo er in sich selbst einen grimmigen Mordgedanken niedergekämpft hat, dem Unbekannten so gewaltsam ins Herz, daß er mit einem gebrochenen Laut gegen das Haus zurück taumelte und auf dem Flur, die Thür durch das mechanische Gewicht seines sich überschlagenden Körpers aufstoßend, leblos zu Boden sank. Jetzt erschien der Vater des Knaben, in der einen Hand eine qualmende Kerze tragend, mit der andern im höchsten Zorn an ihren langen, seidenen Locken sein Weib, eine bleiche, schöne Gestalt mit entblößtem Busen, nach sich ziehend. „War Keiner hier? Keiner? Keiner? — rief er aus — gehen denn Gespenster im Hause um, daß die Treppen knarren und die Thüren aufspringen? Aber ich denke, der Vogel ist gefangen!“ In seiner Raserei zog er die junge Frau, die sich auch gar nicht sträubte, immer weiter vorwärts, bis sie zuletzt über den Ermordeten, den so wenig sie, als er, bemerkte, stolperte und niederstürzend zu Boden fiel. Mit Entsetzen raffte sie sich wieder auf, erst an ihrem befleckten weißen Kleide, das der Todte aus seiner noch sprudelnden Wunde mit Blut gefärbt hatte, erkannte der Mann, was geschehen war. Er leuchtete dem Leichnam in's Gesicht und erstarrte, dann rief er: „Gut, Matteo, gut, daß Du mir die Arbeit abgenommen hast, den hätte ich nicht tödten können, es ist mein Jugendfreund!“ Unwillkürlich warf auch Matteo, der da stand, als ob er erwartete, daß ihn gleich ein Berg, heranwandelnd und über ihn zusammenbrechend, bedecken würde, auf den Getödteten einen

Blick. Das entstellte Gesicht des Signor Barbarucci grinste ihm entgegen, und nun war ihm auf einmal, als ob das, was er gethan habe, leicht zu tragen sei, um so mehr, als sein Arm ihn eben sehr zu schmerzen anfing. „Einen Arzt! Einen Arzt!“ schrie die junge Frau und warf sich mit dem ungebundensten Jammer maßloser Liebe über den Leichnam hin. „O Du Verruchter!“ rief sie dann, wieder aufspringend, drang furienhaft wüthend auf Matteo ein, riß ihm den Dolch weg und stach nach ihm. Ihr Mann schleuderte sie in eine Ecke und Matteo sprach, indem er seinen blutenden Arm in die Höhe hob: ich wurde zuerst angegriffen und habe mich nur meines Lebens gewehrt. „Deines Lebens, Du Hund? — kreischte sie — erröthest Du nicht, daß Du noch lebst, und daß der todt ist, der wie ein Licht über die Erde wandelte? Verflucht sei die Hand, die Dir wieder Brod und Wein reichen wird!“ „Du hast Dich selbst verflucht — sprach ihr Mann — denn noch heut Abend sollst Du Matteo speisen und tränken, und sogleich sollst Du ihn seinen Arm verbinden!“ „Den Arm, der den Geliebten meiner Seele niederstieß?“ schrie sie und schlug ein helles Gelächter auf. „Metze, Metze, das mir? — rief der Mann erblassend — Deine letzte Stunde ist da!“ Er stürzte auf sie los, sie kauerte sich nieder und hielt ihre Hände vor die Augen, der Knabe umklammerte, heranspringend und vor seine Mutter tretend, die Kniee des Wüthenden, aber er packte ihn und warf ihn weit von sich, so daß der kleine Kopf dröhnend gegen die harte Wand fuhr, und das Kind, ohne einen Laut von sich zu geben, liegen blieb. „Heiliger Gott! — rief Matteo erschaudernd und ergriff die zur Erde gefallene und nur noch mühsam fortglimmende Kerze — Ihr habt den Knaben getödtet.“ Der Mann, der inzwischen die Frau bei der Gurgel gepackt hatte, drehte langsam den Hals herum und sprach: das lügst Du! „Er athmet nicht mehr!“ sagte Matteo, sich mit dem Kinde beschäftigend. Der Mann trat mit schwankenden Schritten heran, in einiger Entfernung von Matteo blieb er stehen und sprach halblaut: „wer weiß denn, ob es mein Sohn ist!“ „Er ist's, er ist's! — kreischte die Frau — ich schwör's bei allen Heiligen im Himmel, die jetzt ihr Antlitz verhüllen, weil der eigene Vater ihn umgebracht hat!“ „Dann fahr' ihm nach und sage den Heiligen, daß Du Schuld an dem Gräuel bist!“ So rief er, aber er bewegte sich nicht von der Stelle. Jetzt rührte sich der Knabe und öffnete die

Augen, als er aber seinen finster vor sich hinstarrenden Vater erblickte, schloß er sie wieder fest zu. „Gebt Euch zufrieden — sprach Matteo — er lebt!“ Als die ängstlich aufhorchende Frau dieses Wort vernahm, rutschte sie auf ihren Knieen herbei, nahm den Fuß ihres Mannes und setzte sich ihn stillschweigend auf den Nacken, in ihrem Innern zum ersten Mal von einem Gedanken zerspaltet, der sie, wie im blutrothem Licht, von fern die ungeheure Verwirrung erkennen ließ, die ein Weib, das die ehelichen Schranken leichtsinnig überspringt, in alle menschliche Verhältnisse hinein bringt. Der Mann ließ sie gewähren und sah nur auf den Knaben, der erst in sehr langer Zeit die Augen wieder aufschlug und nun von Matteo in die Arme seines Vaters gelegt ward. „Ich preise diesen Abend — sprach der Mann feierlich — er hat den Argwohn, den ich gegen mein schlechtes Weib hegte, zwar schrecklich bestätigt, aber er hat mir doch zugleich auch die Ueberzeugung gegeben, daß der Knabe hier, den ich oft, wenn ich ihn küssen wollte, mit eiskaltem Schauder wieder niedersetzte, ohne es zu thun, wirklich der meine ist, denn der Wuth dieser Nichtswürdigen, die mich aus Rache gern zum Kindesmörder gestempelt hätte, darf ich glauben, was ich nach dem, was geschah, ihren Betheuerungen nie geglaubt haben würde.“ „O verzeih' mir — stöhnte die Frau — und tödte mich, wenn Du mir nicht verzeihen kannst, erst Deine That hat mich über die meinige belehrt, und ich hasse, obgleich er todt ist, meinen Verführer jetzt mehr, als ich ihn je geliebt habe.“ Der Mann, sie scharf betrachtend, versetzte: „Ist das wahr?“ „Ich schwör's!“ erwiderte sie und hob die Hände gen Himmel. „Dann beweise es dadurch — sagte er kalt — daß Du die Leiche, die hier nicht liegen bleiben kann, auf Deinen Schultern die Straße hinunter trägst, bis auf den wüsten Platz, wo schon so mancher Mord vorfiel.“ Statt aller Antwort ging sie zitternd, aber entschlossen auf den Todten zu und versuchte ihn aufzuheben. „Laß ab, es ist genug — sprach der Mann sanft — ich will es selbst thun, aber Du verbindest mittlerweile Matteo den Arm, denn er bleibt, statt des glatten, geschmeidigen Burschen, den ich gestern gehen ließ, als Diener bei uns!“ Der Mann schaffte nun den Leichnam fort, was ihm, da die Gasse, wo er wohnte, einsam und verrufen war, trotz des hellen Mondscheins gelang, ohne daß er gestört, oder auch nur bemerkt wurde; die Frau verband Matteo's Wunde und trug ihm ein gutes Nachtessen auf, und Matteo dachte bei

sich selbst, daß, wenn er sich in einem so guten Hause, wo ihm aus allen Ecken die Wohlhäbigkeit entgegenlachte, so plötzlich untergebracht sähe, er dies einzig und allein seiner Häßlichkeit verdanke, und söhnte sich mit der ewigen Macht, die den Reif, innerhalb dessen ein menschliches Dasein sich bewegt, wohl zuweilen zerbricht, aber ihn doch auch zur rechten Zeit wieder zusammenfügt, in seinem Herzen einigermaßen wieder aus.

Herr Haidvogel und seine Familie.

1847.

„Nun, warum laßt Ihr die Köpfe so hängen? Lustig, wie ich es bin!“ Mit diesen Worten trat Herr Haidvogel, an einem Winterabend aus der Stadt zurückkommend, in seine enge Stube, in der seine Frau, von den beiden durch die Dunkelheit geängstigten Kindern endlich dazu gedrängt, eben die Lampe angezündet hatte. „Warum siehst Du mich nicht an? — fuhr er fort und stellte sich vor seine Frau hin, die allerdings ihr kleines, frierendes Kind streichelnd, keinen Blick für ihren Mann zu haben schien; — ziehst Du wieder, wie gewöhnlich, im Stillen einen Vergleich zwischen mir und dem Quacksalber von Doktor, der auch einmal hinter Dir herlief? Danke Gott, daß Du mich statt seiner bekommen hast, denn ich lebe doch wenigstens noch, ihn hat heute Mittag der Teufel geholt, und eine halbe Stunde darauf, als ich gerade an seinem Hause vorbeikam, nagelte der Vergolder, der noch von Nichts wußte, das neue Schild mit den ellenlangen Buchstaben, das ihm die Kundschaft verdoppeln sollte, über seiner Thür fest.“ — „Er ist —?“ fragte die Frau, ihr Auge zum ersten Mal ein wenig erhebend, während ihre Hand von dem Haupte des Kindes herabglitt. „Todt!“ — versetzte Herr Haidvogel schadenfroh schnell — „so gewiß todt, als ob er eins seiner eigenen Decocte verschluckt hätte. Ja, der wird mich mit seinen ostindischen Taschentüchern nicht mehr ärgern, die er, wenn er des Morgens hier vorüberging und

mich am Fenster stehen sah, immer im Winde flattern ließ! Sicher hat er sich zu Weihnacht wieder einen neuen Rock bestellt, denn bloß meinetwegen schaffte er sich drei Mal so viel Kleider an, als er brauchte. Möchte der Schneider ihn doch schon zugeschnitten haben! Die Rechnung wär' ein hübsches Weihnachtsgeschenk für sein hochmüthiges Weib, die es ganz zu vergessen scheint, wie gern sie, als mein Vater noch lebte, mit mir getanzt und wie oft sie mir dabei die Hand gedrückt hat." — „Mein Gott! Acht und dreißig Jahr!" — sagte die Frau, ohne sich um ihren Mann zu bekümmern, und starrte vor sich hin. „Und auch ihr" — begann Herr Haidvogel auf's Neue und wandte sich zu den Kindern — „warum hockt ihr immer in der Stube, warum springt ihr nicht herum, warum find' ich euch nie auf der Eisbahn wie die Andern? Munter, Junge, tanz' mit der Schwester, ich will pfeifen!" — „Sie haben den ganzen Tag noch keinen Bissen gegessen" — unterbrach die Frau ihn bitter — „die Paar Kartoffeln, die Du nach Hause brachtest, liegen noch da, es fehlte an Holz, sie zu kochen!" — „Und war da nicht zu helfen?" — erwiderte Herr Haidvogel, indem er zugleich einen der beiden um den Tisch stehenden alten Stühle bei der Lehne packte und mit ihm so stark gegen den Boden stieß, daß er fast zerbrach — „ich sollte doch meinen!" — „So machtest Du's stets" versetzte die Frau — „und nur darum sind wir soweit herunter gekommen! Den letzten Stuhl, der noch für einen Einsprechenden übrig blieb, denn den andern füllst Du aus, und den Kindern gehört ohnehin nicht mehr, als mein Schooß und Deine Lende! Warum nicht auch die Bettlade! Ein Glas Wasser konnten wir längst keinem Menschen mehr anbieten, weil das Glas uns mangelt! Wenn's nach Dir ginge, so würde morgen auch Niemand mehr einen Sitz bei uns finden." — „Wär' das ein Unglück?" — entgegnete Herr Haidvogel — „läßt sich ein Hund bei uns sehen, als wenn er Etwas von uns zu fordern hat? und trollt sich so Einer nicht um so eher wieder, wenn er sich nicht breit zum Predigen niederlassen kann? Doch, gleichviel! Es gibt andere Mittel! Wir wollen uns heut Abend etwas zu Gute thun! Es geht ein Gerücht über mich — — leider ist es falsch, Du siehst — —" Er unterbrach sich, nahm den Hut, den er bisher aufgehalten hatte, ab und deutete auf eine Beule am Kopf. „Woher hast Du die?" fragte die Frau und erhob sich. „Woher?" versetzte Herr Haidvogel und bedeckte sich schnell

wieder. „Herausgeworfen bin ich einmal wieder beim Onkel. Alles beim Alten!“ — „Mensch! Mensch!“ — fuhr die Frau erschreckt auf — „willst Du uns noch um das Letzte bringen? Was mein Onkel uns jährlich zufließen läßt, ist ohnehin wenig genug. Aber wir erhalten es nur unter der Bedingung, daß Du nie sein Haus betrittst, daß Du bei Tage nicht einmal daran vorbei gehst! Und nun! — — Ich zitt're! Ich zitt're!“ Sie preßte ihre Kinder an sich. „Ei was!“ — sagte Herr Haidvogel — „mit dem Tode hat jede Dummheit ein Ende. Eine Pflicht hab' ich erfüllt, als ich hinging, eine Pflicht gegen die da und gegen Dich! Ich hörte, den Alten habe der Schlag gerührt und er sei gestorben, ohne ein Testament zu hinterlassen. Wenn das sich so verhalten hätte, würdest Du doch wohl die Erbin gewesen sein, nicht wahr?“ — „Aber es verhielt sich nicht so!“ — versetzte die Frau — „und das konntest Du wissen!“ — „Das konnte ich nicht wissen!“ — fuhr Herr Haidvogel gereizt auf — „es unterhielten sich Zwei davon auf offener Straße, die es gar nicht sahen, daß ich in einer Ecke stand und an meinen Stiefelriemen knöpfte, die es also auf einen Spaß mit mir auch nicht abgesehen haben konnten. Als ich zum Vorschein kam, zogen sie den Hut vor mir und der Eine sprang sogar gleich herzu und hob mir den Stock auf, den ich noch überflüssiger Weise zur Probe fallen ließ. Das war mir Beweis genug, und ich eilte ins Sterbehaus, um die aufsichtslosen Schurken, die Köchin und den Bedienten, am Verschleppen der Sachen zu verhindern. Gleich auf der Diele kam mir auch die Köchin mit dem Silberzeug entgegen. — „Wohin damit? fuhr ich die Person an. Nicht von der Stelle! Oder — Und Er da — rief ich dem Schlingel, dem Johann zu, der eben, einen Rebhuhnflügel in der Hand, aus der Küche herauf kam — warum war Er noch nicht bei mir? Hat Er den Kalender vielleicht erst verbrannt, worin der Todte die Vorschüsse notirte, die er ihm abzuschwatzen wußte? Das wird Ihm übel bekommen!“ — „Gott! Gott!“ seufzte die Frau — Der ist zehn Jahre und Die acht! Was wird aus den armen Kindern, wenn“ — „Was würde aus ihnen“ — unterbrach Herr Haidvogel sie mit Unwillen — „wenn sie einmal eine Erbschaft machten und ihr Vater wäre weniger eifrig, ihre Rechte wahrzunehmen, als ich es bin! Diesmal freilich war ich etwas zu voreilig, denn kaum hatte ich meine letzte Drohung ausgesprochen, als der Alte erschien und zornig fragte, wer einen solchen Lärm erhöbe. Da nun die

Köchin, boshaft, wie sie ist, erwiderte, daß ich ihr verböte, das Silberzeug zum Aufputzen für die bevorstehende Geburtstagsfeier des gnädigen Herrn zum Goldschmied zu bringen und der Bediente noch ärgere Dinge hinzufügte, ereiferte er sich natürlich gewaltig, sein Gesicht wurde blau, seine Hände flogen und — — genug, der tückische Wunsch, den er mir nachrief, daß ich auf der Treppe den Hals brechen möchte, ist nicht in Erfüllung gegangen, so gut der Johann seinen plumpen Auftrag auch ausführte, und wir wollen von dem Gerücht Vortheil ziehen, so lange wir es noch können! Flink, Theodor, spring' Du zum Schlächter hinüber und hole einige Pfund Fleisch, und Du, Auguste, lauf' zum Krämer und besorge die Butter. Wenn sie uns noch nie geborgt haben, so borgen sie uns jetzt! Nicht diese Stirnfalten, Weib! Es gibt mehr Kinder, die nach Sieben über die Straße geschickt werden und doch keinen Husten mit nach Hause bringen! Wasche Du inzwischen die Kartoffeln ab, ich will Holz schaffen! Vater zahlt morgen, er ist beim Onkel!" Mit diesen Worten trieb er den Knaben und das Mädchen, die sich nur zögernd zum Gehorchen anschickten, weil sie solche Botschaften nicht zum ersten Mal ausrichten sollten und den Erfolg schon kannten, aus der Thür und folgte ihnen nach, während die Frau in ein Gelächter, halb der Verachtung, halb der Verzweiflung ausbrach und sich nicht von der Stelle rührte. Er that auf's Gerathewohl einen Gang durch das abgelegene Quartier, wo er wohnte und musterte manchen Zaun und manche alte Hecke, sogar hie und da einen Fensterladen, der im Winde klapperte, weil er nicht gehörig befestigt war. Aber, wenn er eben Hand anlegen wollte, schien ihm bald der Mond zu hell, bald gingen ihm zu viel Leute über die Straße, bald störte ihn ein Hund, der ihn anbellte. Endlich sagte er zu sich selbst: ich will mir die Mühe gar nicht machen, denn es ist doch immer noch sehr zweifelhaft, ob wir Fleisch und Butter erhalten, und wenn, so liefert der Stuhl Holz genug. Sogleich nahm er seine gewöhnliche stolze Haltung, deren er sich als angehender Dieb bereits abgethan hatte, wieder an und kehrte um. Kaum aber hatte er einige Schritte gemacht, als er mit dem Fuß an etwas Hartes stieß; er hob es auf und siehe da, es war ein Beutel mit Geld. Vorsichtig sah er sich nach allen Seiten um, ob ihn Jemand bemerkt habe, dann steckte er den Beutel zu sich und setzte, jedoch nicht eben schneller, als vorher, seinen Weg fort.

Als er zu Hause wieder anlangte, fand er seine Frau nicht mit Zurichtung eines Bratens beschäftigt, sondern mit Entkleidung ihrer Tochter. Der Knabe kam ihm entgegen und richtete ihm eine Impertinenz vom Schlächter aus; auch das Mädchen wollte sprechen, doch die Mutter unterbrach sie und sagte: „Euer Vater weiß Alles, was ihr ihm melden könnt, nun zu Bett mit euch, damit ihr hinein kommt, bevor die Lampe erlischt!" „Nichts da! Ihr bleibt auf!" rief Herr Haidvogel jetzt und warf den Beutel mit Geld auf den Tisch. Blanke Thaler rollten, die Frau sah ihren Mann mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens an. „Mensch — sagte sie endlich langsam und ein schlimmer Verdacht stieg in ihr auf — woher kommt Dir dies Geld?" „Wenn's nun ein Lotterie-Gewinn wäre — erwiderte er — würdest Du dann endlich einräumen, daß ich Recht that, als ich die zwölf Kreuzer, die ich Montag fand, zum Collecteur trug, statt sie zu Brod herzugeben?" — „Nein" — versetzte sie — „aber ich würde mich freuen, daß eine Schlechtigkeit ausnamsweise einmal gute Folgen gehabt hätte. Ist es denn so?" „Laß uns weiter reden" — rief Herr Haidvogel, — „wenn wir satt sind! Dann fördert's die Verdauung. Wir leben in einer Welt, worin einem Menschen plötzlich eine Königskrone auf den Kopf fallen kann, der bis dahin kaum eine wollene Mütze besaß, sich ihn damit zu bedecken. Das sagte ich Dir schon oft, erinnere Dich daran und mach' Feuer, jetzt wird Dir der Stuhl wohl nicht mehr zu kostbar scheinen! Ich selbst hole, was sonst nötig ist, ich muß die Hunde ärgern, die mir den Credit versagten, sie sollen glauben, daß ich bloß ihre Gesinnungen gegen mich auf die Probe gestellt habe, und da sie von meinen guten Zeiten her wissen, wie viel ich daraufgehen lasse, wenn ich nur kann, so wird sie's verdrießen, in dieser nicht besser bestanden zu sein!" Jetzt setzte die Frau sich emsig in Thätigkeit, während Herr Haidvogel sein Geld wieder einstrich und ging. Er kam an einer Schenke vorbei; es war die nämliche, in der er den größten Theil seines väterlichen Erbtheils mit dem Leichtsinn und der Liederlichkeit eines verhätschelten einzigen Sohns verpraßt hatte, denn er war keineswegs immer ein armer Schlucker gewesen, er hatte ein für seine Verhältnisse ganz ansehnliches Vermögen hindurchgebracht und sich eben dadurch die Verachtung des Onkels, seiner Frau aber, die aus Pflichtgefühl nicht von ihm lassen wollte, den Haß desselben zugezogen. „Da sitzen nun — dachte

er — die Meisten von denen, womit ich sonst zusammen zu sitzen pflegte, da schwatzen sie, wenn ihnen nichts Besseres einfällt, von mir, da lachen und spotten sie auf meine Kosten oder bedauern mich, wenn's gut geht, zucken die Achseln und — ich muß hinein!" Er legte die Hand auf die Thür. „Was sie sagen werden, wenn ich so plötzlich erscheine, wie sie anfangs vor mir zurückweichen, dann, sowie sie Geld sehen, mir zunicken und vertraulich näher rücken werden! Ha, ginge einer von ihnen so weit, mich um ein Darlehn anzusprechen, ich würde es hergeben, wär's auch nur, um ihnen von der Größe der Summe, die mir zu Gebote steht, einen guten Begriff beizubringen." Er trat ein. Drinnen war eine lärmende Gesellschaft beisammen, die alten Kameraden grüßten gleich freundlich und wisperten dann mit einander, es war offenbar, daß das Gerücht von Herrn Haidvogel's plötzlicher Erbschaft bereits zu ihnen gedrungen war und daß sie es jetzt für vollkommen bestätigt hielten, selbst der Wirth war höflich. Herr Haidvogel, der in der allgemeinen Aufmerksamkeit, die er erregte und in dem Geflüster, das rings umher entstand, eine hinreichende Genugthuung für alle Entbehrungen der letztverstrichenen Jahre fand, durchschritt, um seinen Triumph vollständig zu genießen, den Saal seiner ganzen Länge nach, ehe er sich niederließ, dann setzte er sich an einen Tisch, an dem der einzige Mensch saß, den er nicht kannte und der keine Notiz von ihm nahm. Dies verdroß ihn fast und er faßte ihn darum scharf in's Auge; es schien nach dem ledernen Gurt, den er um den Leib trug, ein reisender Viehhändler zu sein, er hatte den Kopf auf den Tisch gestützt und starrte trübsinnig vor sich hin. „Dem ist ein Ochse gefallen!" dachte Herr Haidvogel, „und nun erinnert er sich mit Verdruß der vielen Schlächter, bei denen er das Thier um leidlichen Preis hätte anbringen können. Gebührende Strafe für die übertriebene Habsucht!" Dann forderte er sich mit lauter Stimme ein Glas Wein. Der Wirth brachte es eilig in eigener Person und putzte zugleich das Licht, das etwas trüb vor dem Fremden brannte; nun erst sah man's ganz deutlich, wie viel Niedergeschlagenheit in den an sich so mannhaft trotzigen Zügen desselben lag. „Ist Euch nicht um Eure Zeche bange" — fragte Herr Haidvogel den Wirth halblaut und deutete auf den Fremden — „der scheint darüber nachzugrübeln, wie er Euch darum bringen will!" — „Das wäre noch ein Ding der Unmöglichkeit" — versetzte der

Wirth lustig — denn sie beläuft sich noch auf Nichts, das Glas Bier, das er sich geben ließ, steht unberührt vor ihm.“ — „Damit Ihr das nicht auch von mir sagen könnt“ — sagte Herr Haidvogel — „will ich meinen Wein trinken!“ Er that's und zog dann eine Hand voll Thaler hervor, die er hastig nach kleiner Münze zu durchsuchen begann, weniger, weil er so eifrig auf's Bezahlen erpicht war, als weil es ihn kitzelte, seinen Reichthum zu zeigen. „Ei du mein Himmel,“ versetzte der Wirth abwehrend, „als ob das nicht Zeit hätte! Ihr denkt doch nicht schon wieder zu gehen? Von einem alten Freund, der sich so lange nicht mehr bei mir sehen ließ, würde mich das beleidigen, und noch mehr als das, es würde mich kränken!“ — „Nun“ — erwiderte Herr Haidvogel — „ich werde bleiben! Aber schickt schnell ein gutes Nachtessen zu den Meinigen hinüber! Sie wollen sich selbst was bereiten, wozu die Umstände!“ — „Freilich, freilich, wozu! Ich kochte ja gern für die ganze Stadt! Was soll's nur sein? Hier ist die Speisekarte, beliebt's Euch, auszuwählen?“ — „Schickt Alles, was darauf steht“ — versetzte Herr Haidvogel — „dann schickt Ihr jedenfalls das Rechte mit! Bildet Euch übrigens nicht ein, daß Eure Küche die meinige übertrifft. Pah! Wenn ich den Schneider, der dort in der Ecke sitzt — Heda, Meister, Ihr habt nun genug genickt und am Käppel geschoben, kommt morgen früh zu mir herüber und nehmt mir Maaß! — wenn ich den zuweilen durch ein Loch im Aermel, oder den Schuster durch einen zerrissenen Stiefel ärgerte, so geschah das ja blos, weil ich meinem Magen nichts abgehen ließ, denn wenn mein Onkel auch nicht alle Tage Verlangen trug, mich zu umarmen, so fiel es ihm doch noch weniger ein, mich hungern zu lassen, und wenn er mir auch einmal in seinem bekannten Jähzorn verbot, zu ihm zu kommen, so kam er dafür reuig bei nächtlicher Weile zu mir. Betrachtet den da! Ist er magerer geworden, seit ich keine Bratwürste mehr bei Euch aß?“ Hiebei klopfte er sich auf den Bauch, der allerdings trotz der nüchternen Atzung mit Kartoffeln und trockenem Brot die ehemalige Rundung bewahrt und ihm auch immer für einen Ableiter erniedrigender Gedanken über die Beschaffenheit seines Tisches gegolten hatte. „O, sicher nicht,“ entgegnete der Wirth, obgleich trotz seiner Geschmeidigkeit nur mit mühsam unterdrücktem Lächeln, „was fällt Euch ein! Doch, ich will dem Kellner Auftrag geben!“ Er sprang fort, um nicht zu bersten. „Ob wirklich nichts Kleines mehr

darunter ist?“ sagte Herr Haidvogel mit einem langen Blick auf den Fremden, der noch dasaß wie vorhin, und dessen Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Alles, was um ihn her vorging, ihn förmlich zu empören anfing. — „Freilich, das Bettelgesindel.“ Er warf mit diesen Worten das Geld mit Geräusch auf den Tisch und schickte den Rest in der Tasche Handvoll nach Handvoll hinterdrein, fortwährend zwischen den Thalern rührend und mit ihnen klappernd. Jedermann wurde auf's Neue aufmerksam auf ihn, der Wirth rief dem Kellner einmal über das andere „hurtig! hurtig!“ zu, zwei von den ehemaligen Kameraden, die ihr schnödes Benehmen gegen ihn in der Zwischenzeit in Vergessenheit zu bringen wünschten, stießen, scheinbar unbekümmert um ihn, aber laut genug, daß er es hören konnte, auf sein Wohl mit einander an, nur der Fremde verharrte in seiner vorigen Lage. Herr Haidvogel wollte aber durchaus auch von ihm beneidet werden, er trat ungeduldig zu ihm heran und bat um Erlaubniß, sein Licht einen Augenblick nehmen zu dürfen, weil das seinige so düster brenne und zwei überhaupt heller leuchteten, als eins. Der Fremde bewilligte es durch eine Kopfbewegung und sah nun endlich auf. Doch kaum hatte er auf den im Glanz der Lichter flimmernden und schimmernden Schatz des Herrn Haidvogel einen Blick geworfen, als er wie besessen auffuhr, den bisherigen Besitzer mit einem mächtigen Stoß bei Seite schleuderte und mit einer Donnerstimme ausrief: „Des Todes ist, wer dies Geld berührt, es ist mein! Hundert Thaler! Die russische Schaumünze, an der ich mein Eigenthum erkenne! Und ein lederner Beutel! Zähle nach und vergleiche, wer zweifelt!“ Der Wirth, die ganze Gesellschaft, vor allem aber Herr Haidvogel selbst, standen einen Moment wie versteinert, der Letztere faßte sich jedoch gleich wieder, weil er fühlte, daß er in den allerschnödesten Verdacht gerathen werde, wenn er lange im Stillschweigen verharre, und antwortete dem Fremden, der unwillkürlich sein breites Schlächtermesser gezogen und sich mit halbem Leibe über das Geld hingelehnt hatte, kalt und spöttisch: „Ihr habt die Lumperei verloren, und ich habe sie gefunden! Könnt Ihr das nicht ruhig sagen? Da ist der Lederbeutel, den Ihr wohl noch vermißt! Eine Schaumünze! Ei, die hatte ich noch gar nicht bemerkt! Hübsch! Der Uebergang über die Beresina! Ein Andenken?“ Der Fremde maß Herrn Haidvogel mit einem zweideutigen Blick, und da er entdeckte, daß der Rock

desselben etwas kahl war, zählte er sein Geld sorgfältig nach. Als er fand, daß an der Summe nicht das Geringste fehle, reichte er ihm die Hand und sagte: „Verzeiht mir meine Heftigkeit und setzt Euch zu mir, daß wir zusammen trinken!“ — „Trinkt mit wem Ihr wollt“ — entgegnete Herr Haidvogel vornehm — „aber haltet Euch ein andermal auf bessere Taschen!“ Stolz, wie ein Sieger den Wahlplatz, verließ er nun die Gaststube und überrannte in der Thür fast den schwer bepackten Kellner, der, bei einer so unerwarteten Wendung der Dinge vom Wirth eiligst wieder umgerufen, eben hineintrat. „Ich will's selbst mitnehmen!“ rief er diesem zu und griff nach dem Eßkorb, den der verblüffte Mensch, der den Zusammenhang nicht kannte, auch ohne Widerstand fahren ließ, den der Wirth Herrn Haidvogel aber wieder entriß. „Ah, so war's gemeint,“ sagte dieser, „gut, da ist hier denn auch für mein Glas Wein!“ Er warf die letzten vier Groschen hin, die er besaß und die er zum Ankauf von Glanzwichse bestimmt hatte, versuchte den Wirth durch einen Puff, den er ihm im Vorbeischießen beibrachte, umzustoßen, was ihm freilich nicht gelang, und eilte fort. Leise, leise stahl er sich in sein Haus und in seine Wohnstube hinein. Seine Frau war in der Küche, wie er durch ein kleines, in der Thür angebrachtes Fenster sehen konnte, mit dem Abkochen der Kartoffeln beschäftigt, das Feuer brannte lustig auf dem Heerd und die Kinder standen mit heiteren Gesichtern umher. „Ich kann's nicht ändern!“ fluchte er und begann sich schleunig zu entkleiden. Er war damit glücklich zu Ende gekommen und stieg eben in's Bett, als seine Frau, die schon mit Ungeduld auf ihn wartete, in die Stube trat. „Mein Gott!“ — rief sie auf's höchste verwundert aus — „Du gehst zu Bett?“ — „Thu' Du es auch,“ entgegnete er und setzte, indem er die Decke über sich hinzog, gähnend hinzu: „Ehrlich währt am längsten!“ Die Frau hatte aber noch kaum die Zeit gehabt, ihr Erstaunen durch einen unartikulirten Laut auszudrücken, als an die Thür gepocht wurde. „Riegel vor!“ rief Herr Haidvogel, und als er sah, daß die Thür bereits aufging, griff er nach seinem Stock, der zu Häupten des Bettes stand. Der Kellner trat mit seiner Last herein; die Gesichter der Kinder, die sich schon verfinstert hatten, klärten sich wieder auf, denn der leckere Duft, der sich im Zimmer verbreitete, und das fröhliche Klappern der Schüsseln verkündete ihnen den Inhalt des Korbes. „Reue? Gewissensbisse?“ — fragte Herr Haidvogel den Menschen, der den

Korb stillschweigend auf den Tisch stellte — „hätt's kaum erwartet." — „Mich schickt der Viehhändler" — entgegnete dieser — „er hat Alles bezahlt!" — „Der!" — rief Herr Haidvogel — „Was untersteht der Kerl sich! Mir, der ich schon an einem Abende mehr verspielt habe, als er in einem Jahr gewinnt! Nun wohl! Ein Finderlohn! Aber wohl gemerkt, nur für die Kinder! Ich berühre Nichts davon! Ehrenwort!" Der Kellner wollte sich wieder entfernen, die Frau trug ihm eine herzliche Danksagung auf. „Kein Wort von Dank!" — fuhr Herr Haidvogel dazwischen — „Er hat seine Schuldigkeit gethan, und kaum. Aber Deinem Herrn kannst Du melden, daß ich ihm mit den Schüsseln, wenn er sie etwa zurückverlangt, die Fenster einwerfen werde!" In diesem Augenblick wurde abermals gepocht. „In Europa nimmt man im Bett keine Visiten an!" rief Herr Haidvogel, aber die Thür wurde trotzdem langsam geöffnet, und mit verstörtem Gesicht trat etwas verlegen der Bediente Johann herein. „Nun, Hallunke" — schrie Herr Haidvogel ihm entgegen nnd schwang seinen Stock — „willst Du die Zahlung haben für—?" Er berührte hiebei mit einer unzweideutigen Geberde seinen Rücken. „Herr Haidvogel" — stotterte Johann — „Sie wissen, daß ich Nichts that, als was der Herr mir befahl, dessen Brot ich aß!" — „Aß?" fragte Herr Haidvogel gespannt. „Ja," fuhr Johann fort, „der gnädige Herr ist am Schlag" — „Am Schlag?" — unterbrach ihn Herr Haidvogel verdrießlich und enttäuscht — „Kerl, bist Du verrückt? Es war ja eine niederträchtige Lüge, mit eigenen Augen überzeugte ich mich davon!" — „Heute Nachmittag, ja" — versetzte Johann — „aber jetzt nicht mehr! Leider!" — „Leider?" — rief Herr Haidvogel — Gott Lob!" — „Freilich, Gottlob!" — entgegnete Johann geschmeidig — „denn es war nicht mehr zum Aushalten! Wenn Sie wüßten, wie oft ich Fußtritte vom Alten erhielt, weil ich eine Fürbitte für Sie einlegte. Noch dieses Loch im Kopf — —" — „Hast Du vor sieben Stunden von dem Thürpfosten bekommen" — unterbrach ihn Herr Haidvogel — „an den Du Dich stießest, als Du mit mir boßeln wolltest — Was kümmert's mich noch! Hast Du gehört, Frau?" — „Ist es denn wahr, Johann?" fragte sie schüchtern und schob dem Bedienten einen Stuhl hin, auf den er sich aber nicht niederließ, weil die Dame, die er schon lange nur noch über die Achsel angesehen hatte, plötzlich wieder eine Respektsperson für ihn geworden war. „Wie kannst Du nur

noch fragen" — eiferte Herr Haidvogel, dem dies nicht entging — „siehst Du nicht, daß er mit krummem Rücken und eingeknickten Beinen vor Dir steht? Aber, wie kam's denn?" — „Wahrscheinlich" — entgegnete Johann zögernd — „von dem Aerger, den —" —„Den ich ihm machte? fragte Herr Haidvogel jubelnd — „Ja? Ist's so? Das freut mich! O das freut mich! Maaß für Maaß! Kerl, ich schenke Dir Alles, was Du heute Abend gestohlen hast! Verbeugst Dich? Bravo! Nun, Frau, war's gut, daß ich da war? He, was sagst Du?" — „Laß ihn doch zu Wort kommen" — erwiderte sie unwillig — „noch wissen wir ja von Nichts!" — „Der Auftritt mit Ihnen" — begann Johann wieder — „hatte ihn in die furchtbarste Aufregung versetzt, er schäumte vor Wuth —" —„Das sah ich noch!" warf Herr Haidvogel ein, „o, das sah ich!" — „Und er schrie: gleich mach' ich mein Testament, ich warte meinen Siebzigsten, Geburtstag meinte er vermuthlich, nicht ab, und ich enterbe sie vollständig!" — „Es war also noch nicht geschehen" — versetzte Herr Haidvogel — „wie ihr Hunde ausgebracht hattet! Niederträchtig! Das gab meinem Credit den Todesstoß!" — „Wir sagten" — erwiderte Johann kleinlaut — „was wir hörten und glaubten! Hätten wir das Gegentheil gewußt — —" „So hättet Ihr" — unterbrach die Frau ihn bitter — „meinen Theodor zur Kirschenzeit zuweilen in den Garten gelassen, wenn der Onkel abwesend war und er darum bat, weil die rothen Beeren ihn so lockten!" — „Gewiß!" — entgegnete Johann mit einem dummen Gesicht — „das hätten wir gethan!" — „Weiter!" drängte Herr Haidvogel. „O" — sagte Johann — „es ist gleich aus! Ich mußte zum Advokaten springen und als ich zurückkam, lag er schon sprachlos da. Dann — Genug, es ist vorbei!" — „Für ihn!" — versetzte Herr Haidvogel — „und für uns fängt's an. Hast Du Geld bei Dir? — „Zu Befehl!" entgegnete Johann und griff dienstfertig in die Tasche. „So bezahl' dem Menschen da, der Maul-Affen an der Thür feil hält, das Essen! Heda, Kellner, dem Viehhändler seinen Thaler, oder sind's zwei? zurückgebracht und über Alles, was Du hier gehört hast, auf Deine gewöhnliche Weise reinen Mund gehalten! Ah, sieh! hättest Du Deine Mütze gleich beim Eintritt abgezogen, wie sich's gebührt, so könntest Du sie jetzt wieder aufsetzen! Nun mußt Du's freilich umgekehrt machen! Gute Nacht!" Der Kellner ging, auch Johann schickte sich zum Fortgehen an, vorher aber sagte er noch, die

Köchin habe sich in's Bett gelegt und stelle sich krank, es sei aber nicht wahr, ihr fehle Nichts, dann entfernte er sich. „Nun Frau" — rief Herr Haidvogel und zog sich an — „kann ich mein väterliches Haus jetzt wieder kaufen, von dem ich den Kindern einst, als wir mit ihnen daran vorbeigingen, zu Deinem Verdruß weiß machte, es sei noch mein und ich hätte nur den Thürschlüssel verloren, sonst würde ich sie hinein führen? Kann ich —" „Nichts kannst Du" — versetzte die Frau, die inzwischen ihr dünnes Umschlagetuch umgenommen und sich zum Fortgehen angeschickt hatte — „Nichts ohne mich, ohne meine Einwilligung kommt kein Pfennig in Deine Hände und ich werde dafür sorgen, daß das Jammerleben, das jetzt zu Ende ist, nicht wieder anfangen kann!" — „Wie? Was?" rief Herr Haidvogel mit offenem Munde, und war so überrascht, daß er den schon halb angezogenen Rock ganz anzuziehen vergaß und mit dem possirlich an der rechten Seite seines Leibes niederbaumelnden Kleidungsstück wie eine Vogelscheuche dastand. „Gewiß" — fuhr die Frau im bestimmtesten Ton fort — „Du sollst mir thun, was Dir gefällt, wenn Dir Mittags jemals wieder ein guter Braten auf dem Tisch fehlt und wenn Du des Abends wieder kalte Kartoffeln essen mußt!" — „Pah" — erwiderte Herr Haidvogel giftig — „wenn man nicht selbst Banquerott macht, so thun's Andere und man verliert sein Geld. Das ist das Beste!" — „Darauf lass' ich's ankommen!" versetzte die Frau und ging. „Schöne Aussichten!" rief Herr Haidvogel und wandelte einige Male stillschweigend die Stube auf und ab. „Schmeckt's?" rief er dann den Kindern zu, die sich längst über das Essen hergemacht hatten und setzte sich zu ihnen. „Galle macht Appetit. Ein neuer Beweis dafür!" murmelte er nach einer kleinen Pause der Unthätigkeit und griff auch seinerseits zu. „Was ist's auch weiter?" — monologisirte er nun käuend fort — „ich bedinge mir ein Monatliches, das thaten Andere auch, und ehe sie's in's Wochenblatt setzen läßt, daß sie für meine Schulden nicht haftet, kann ich genug auf ihren Namen zusammenborgen! Heisa! Lustig! Was für Noth?"

Die Kuh.

1849.*)

In seiner Wohnstube, die sehr niedrig und auch etwas räucherig war, weil es dem Hause nach dem herkömmlichen Brauch des Dorfs am Schornstein fehlte, saß der Bauer Andreas an dem noch vom Großvater herstammenden alten eichenen Tisch und überzählte vielleicht zum neunten Male ein kleines Häuflein Thalerscheine. Er hatte die Pfeife im Munde und daran konnte man sehen, daß es Sonntag sei, da er sich die mit dem Rauchen verbundene kleine Zeit- und Geldverschwendung bei seiner knappen, ängstlich-genauen Natur an keinem anderen Tage erlaubt haben würde; sie brannte aber nicht und war auch noch gar nicht angezündet gewesen, obgleich das Talglicht, wobei es hatte geschehen sollen, schon lange geflackert haben mußte. Um ihn herum, bald zum Vater auf die Bank kletternd und ihm ernsthaft zuschauend, bald den durch die offen stehende Thür aus- und einwandelnden gravitätischen Haushahn jagend und neckend, spielte sein Kind, ein munteres braunes Knäblein von zwei ein halb bis drei Jahren. „Den da — murmelte Andreas und hielt einen der Scheine mit sichtlichem Behagen in die Höhe — bekam ich für die Fuhre Sand, die ich dem Maurermeister Niklas in die Stadt lieferte, als es wie mit Mulden vom Himmel goß; ich kenne ihn an dem Riß. Ein braver Mann; ich hatte ihm einen Groschen wieder herauszugeben, aber er ließ mir den wegen meiner durchnäßten Haut. Freilich, einen Schnaps habe ich nicht dafür getrunken, wie er wollte!" „Diesen hier — fuhr er fort — habe ich am sauersten verdient, es ist der mit dem großen Dintenfleck! Wer dem Apotheker einen ganzen Futtertrog voll Kamillen bringen will, der muß sich oft bücken, und das ist nach dem Feierabend nicht bloß für die Faulen mühsam!" „Der zerfetzte und wieder zusammengeklebte — begann er nach einer Pause von Neuem — ärgert mich jedes Mal, wenn ich ihn ansehe, ich werde den Verdruß nicht

---

*) „Heute die Erzählung: die Kuh geschlossen. Ich habe mich seit meinem letzten Aufenthalt in Hamburg [1843] damit getragen, so klein sie ist!" (Hebbels Tagebücher, **Bd. 2, S. 312**, vom **18. Januar 1849.**) **D. H.**

los. Anderthalb hätten's sein sollen, wenn sie auch gerade nicht ausdrücklich zum Voraus bedungen waren. Drei Klafter Holz! In's Bein hieb ich mich obendrein vor übergroßem Eifer, weil ich's den Leuten gern, ehe der Regenguß kam, in den Keller schaffen wollte! Und ein solcher Abzug! Dabei trägt die Frau goldene Ohrringe und das Kind weiß nicht, ob es eine Semmel ohne Butter essen will oder nicht! — Brüllt's nicht schon?" Er sprang auf und eilte an's Fenster. „Nichts da — sagte er zurückkehrend — das kam aus dem Stall des Nachbars! Nun, morgen wird aus dem meinigen geantwortet werden! Ja, Junge — hierbei klopfte er sein Knäblein auf die Wange und reichte ihm eine dem Hahn entfallene bunte Feder — noch heute erhalten unsere beiden Esel Gesellschaft. Dein Vater hat's endlich so weit gebracht, die Kuh ist schon unterwegs! Du mußt das Pferd schaffen, wenn Du groß wirst! Hörst Du?" Das Kind nickte, als ob es verstünde, was es doch noch nicht verstehen konnte. Andreas setzte sich wieder an den Tisch. „Freilich, freilich — begann er abermals, indem er einen Zehnthalerschein ergriff — es würde noch eine gute Weile gedauert haben, wenn das Glück mich nicht begünstigt hätte! Ha, ha! Das war ein Fischfang, der sich der Mühe verlohnte, obgleich der Fisch nicht zu den eßbaren gehörte. Ei, daß ich doch immer wie jenen Abend von ungefähr darauf zukäme, wenn sich Einer ersäufen will, und die Rettungs-Prämie erwischte! Ich bringe Jeden wieder an's Ufer, ärger kann sich Keiner sträuben, als der Leinweber sich sträubte, er hätte mich fast in den Grund des Teichs mit hinab gerissen! Noch fühl' ich seine Klauen in meinem linken Arm und ernstlich hat er's gemeint, denn drei Tage nachher schnitt er sich den Hals ab! Doch was gelingt Unser-Einem nicht, wenn man weiß, daß Einem eine Belohnung von zehn Thalern gewiß ist! Lange währt's aber, es wird ja schon Nacht! Daß der Müller meiner Geesche Bier und Brot vorgesetzt hat, kann ich mir nicht denken! Dann müßte sein Profit größer sein, als ich glaubte, und er hätte mich trotz aller Vorsicht angeführt! Ich will einmal vor die Thür gehen!" Andreas stand auf und that jetzt erst den ersten Zug aus der Pfeife. „Ja so — rief er aus — Du brennst noch nicht und ich meine, schon eine halbe Stunde zu schmauchen! Nun, umsonst will ich Dich nicht gestopft haben." Er nahm ein altes brüchiges Zeitungsblatt vom Tisch, in das die Scheine eingewickelt gewesen waren. „Jetzt brauche ich's nicht mehr —

sprach er, indem er es beim Licht anzündete — noch heute geht das Geld aus dem Hause, denn der Müller kommt gewiß mit, ich thät's an seiner Stelle auch!" Er steckte die Pfeife in den Brand und warf das Blatt an die Erde. Das Kind hatte dem plötzlichen Aufflammen desselben mit leuchtenden Augen zugesehen, es rief jetzt: Ah! und hob das Blatt wieder auf. „Brenn' Dich nicht!" sagte Andreas und ging hinaus. Es war völlig finster geworden und der qualmige Nebel, der den Tag über die Sonne verhüllt hatte, verhüllte jetzt die Sterne. „Wo sie nur bleibt! — murrte Andreas, sich mit dem Rücken verdrießlich an den Thürpfosten lehnend — nun werd' ich bald ungeduldig! Ob sie auf's Neue zu dingen angefangen hat? Glück zu, aber vor dem will ich den Hut abziehen, der da noch einen Groschen abzwackt, wo ich den Handel schloß! Ich könnte ihr entgegen gehen, doch sie hat den Pflügerjungen bei sich und dann ist hier auch das Kind. Zwar, das könnt' ich zu Bett bringen." Andreas ging wieder hinein. „Satan!" rief er aus und blieb einen Moment mit weit aufgerissenem Munde und fast aus den Höhlen tretenden Augen auf der Schwelle der Stube stehen. Der Knabe knieete auf der Bank, die er erklettert hatte, und verbrannte beim Licht eben mit Frohlocken den letzten Kassenschein; das Flackern des Zeitungsblattes hatte ihm eine unendliche Freude gemacht, aber die Freude hatte nicht lange genug gedauert und um sie zu erneuern, that er Alles nach, was er vorher seinen Vater, aufmerksam und neugierig zu ihm emporschauend, hatte thun sehen. „Au!" schrie das Kind nach einer Weile, denn das als letztes zu lange festgehaltene Papier brannte es auf die Finger; „mehr!" setzte es hinzu, als es, das Auge nach der Thür wendend, den fast versteinerten Andreas erblickte. Dies Wörtchen weckte diesen aus seiner Erstarrung; „mehr, Du Teufelsbrut?" rief er aus, stürzte auf sein Söhnchen zu, faßte es, seiner selbst nicht mehr mächtig, bei den Haaren und schleuderte es ingrimmig gegen die Wand, als ob es eine giftige Schlange wäre, deren Stich er eben gefühlt hätte. „Mehr!" sagte er dann, „noch mehr, viel mehr," und riß den am Ofengestell hängenden neuen Strick herunter, mit dem er die Kuh hatte anbinden wollen, denn ein schneller, scheuer Blick zur Wand hinüber hatte ihm gezeigt, daß das Kind laut- und leblos mit geborstenem Schädel und mit verspritztem Gehirn am Boden lag. Er that einen Schritt vorwärts, aber die Beine wollten unter ihm brechen und er griff um sich herum

in die Luft, wie nach einem Gegenstande, an dem er sich halten könne; da ließ sich in geringer Entfernung von seinem Hause klar und deutlich das so lange ersehnte Gebrüll vernehmen. Dies schien ihm die Kraft zu einem plötzlichen Entschluß zu geben; er rief: „gute Nacht, Andreas!“ und stürzte mit dem Strick auf die Hausflur hinaus. Hier stand eine Leiter, die auf den Boden führte, von dem er schon am Mittag einen Haufen Stroh zum Streuen für die Kuh vorsorglich herabgeworfen hatte; diese Leiter eilte er so schnell hinauf, daß ihm sein Hut, den er nach Bauernsitte im Hause, wie auf dem Felde trug, darüber entfiel. Nun verschwand er in der Luke und bald darauf knackte der Dachstuhl. Fast in demselben Augenblick wurde es laut vor der Thür. „Nun, Andreas, bist Du eingeschlafen — rief eine weibliche Stimme — das pflegst Du doch sonst nicht zu thun, eh' Du Deine Grütze im Leibe hast! Spring hinein, Hans, und weck' ihn!“ Hans, ein nach Art der Mistgewächse lang aufgeschossener, spindeldürrer Junge, that, wie ihm geheißen wurde, während Geesche die Kuh festhielt. Gleich darauf kam er wieder heraus und stotterte: „aber Frau, aber Frau!“ ohne mehr hervorbringen zu können. „Was ist's? Was gibt's?“ rief Geesche, von seiner Leichenblässe und seinem Zähnegeklapper erschreckt, und stürzte hinein. Hans griff nach dem Licht und sagte: „der Bauer ist nicht da,“ dann leuchtete er nach dem Ort hin, wo das Kind lag. Mit einem jähen Schrei sank die Mutter um und blieb bewußtlos liegen. Hans verlor die Besinnung nun völlig. „Bauer, Bauer, wo ist er? wo bleibt er?“ rief er wohl hundertmal hinter einander und rannte, das Licht in der Hand, im ganzen Hause wie toll umher. Als er aus der Küche zurückkehrte, wo er in's Ofenloch hineingeleuchtet hatte, stolperte er am Fuß der Leiter über Andreas' Hut, der dort niedergefallen war. „Hat er sich oben versteckt, Bauer? — rief Hans — komm' er jetzt nur herunter, wir sind da!“ Da keine Antwort erfolgte, stieg er selbst empor. Als er den Kopf in die Bodenluke steckte und, eine neue Leitersprosse ersteigend, Hals und Schultern nachschob, stieß er auf Widerstand, der von etwas herrührte, das ihn anfangs zurück zu drängen, sich dann zu spalten und aus einander zu theilen schien. Der Angstschweiß brach ihm aus, ihn fing zu fiebern an und ohne zu wissen, daß er's that, stieg er noch höher. Jetzt war es ihm, als ob sich ein sehr schwerer Mensch wie zum Reiten auf seinen Nacken setzte, zwei steife

Beine, in denen er an den breiten Messingschnallen der Schuhe die seines Wirths erkannte, kamen, wie Zinken einer Gabel, links und rechts auf seiner Brust zum Vorschein, und durch das eine derselben wurde ihm das Licht aus der Hand gestoßen. Nun stieß er noch einen unartikulirten Laut aus, dann überschlug er sich rücklings, stürzte und brach das Genick. Das Licht war nicht verloschen, ohne vorher den Haufen losen Strohs zu entzünden, und in wenigen Minuten stand das Haus in Flammen. Ob Geesche, als dies Alles geschah, aus ihrer Bewußtlosigkeit noch nicht wieder erwacht und willenlos in der auf's schnellste von Rauch und Qualm gefüllten Stube erstickt war, oder ob sie aus Verzweiflung über das fürchterliche Ende ihres Kindes verschmäht hatte, sich zu retten, hat sich nicht ermitteln lassen. So viel steht fest, daß von ihr, wie von Andreas, Hans und dem Knäblein nur ein verschrumpftes Gerippe aus dem Hause herausgekommen und daß auch die Kuh, dem diesen armen Thieren angeborenen unseligen Trieb folgend, in's Feuer hinein gelaufen und mit verbrannt ist.

Meine Kindheit.

Meine Kindheit.

1.

Mein Vater besaß zur Zeit meiner Geburt ein kleines Haus, an das ein Gärtchen stieß, in welchem sich einige Fruchtbäume, namentlich ein sehr ergiebiger Birnbaum, befanden. In dem Hause waren drei Wohnungen, deren freundlichste und geräumigste wir einnahmen; ihr Hauptvorzug bestand darin, daß sie gegen die Sonnenseite lag. Die anderen beiden wurden vermiethet: die uns gegenüberliegende war von dem alten Mauermann Claus Ohl nebst seiner kleinen, krummen Frau bewohnt, und die dritte, zu der ein Hinter-Eingang durch den Garten führte, von einer Tagelöhner-Familie. Die Miethsleute wechselten nie, und für uns Kinder gehörten sie mit zum Hause, wie Vater und Mutter, von denen sie sich auch, was die liebreiche Beschäftigung mit uns anlangte, kaum oder gar nicht unterschieden. Unser Garten war von andern Gärten umgeben. An der einen Seite befand sich der Garten eines jovialen Tischlermeisters, der mich gerne neckte und von dem ich heute nicht begreife, wie er, was er doch später that, sich selbst das Leben nehmen konnte. Ich hatte einmal als ganz kleines Bürschchen mit altklugem Gesicht über den Zaun zu ihm herüber gesagt: Nachbar, es ist sehr kalt! und er wurde nicht müde, dieses Wort gegen mich zu wiederholen, besonders in den heißen Sommermonaten. An den Garten des Tischlers stieß der des Predigers. Dieser war von einer hohen, hölzernen Planke eingefaßt, die uns Kindern das Ueberschauen verwehrte, nicht aber das Durchblinzeln durch Spalten und Risse. Dies machte uns im Frühling, wenn die fremden schönen Blumen wieder kamen, an denen der Garten reich war, eine unendliche Freude, nur zitterten wir, der Prediger möchte uns gewahr werden. Vor diesem hatten wir eine unbegrenzte Ehrfurcht, die sich eben so sehr auf sein ernstes, strenges, milzsüchtiges Gesicht und seinen kalten Blick, als auf seinen Stand und seine uns

imponirenden Functionen, z. B. auf sein Herwandeln hinter Leichen, die immer an unserem Hause vorbeikamen, gegründet haben mag. Wenn er zu uns hinüber sah, was er zuweilen that, hörten wir jedesmal zu spielen auf und schlichen uns in's Haus zurück. Nach einer anderen Seite bildete ein alter Brunnen die Grenze zwischen unserem Garten nnd dem nachbarlichen. Von Bäumen beschattet und tief wie er war, die hölzerne Bedachung gebrechlich und dunkelgrün bemoost, konnte ich ihn nie ohne Schauer betrachten. Geschlossen wurde das längliche Viereck durch den Garten eines Milchhändlers, der wegen der Kühe, die er hielt, bei der ganzen Nachbarschaft in einem Herrenansehen stand, und durch den Hof eines Weißgärbers, des verdrießlichsten aller Menschen, von dem meine Mutter immer sagte, er sähe aus, als ob er einen verzehrt hätte und den anderen eben beim Kopf kriegen wollte. Dies war die Atmosphäre, in der ich als Kind athmete. Sie konnte nicht enger sein, dennoch erstrecken sich ihre Eindrücke bis auf den heutigen Tag. Noch sieht mir der lustige Tischler über den Zaun, noch der grämliche Pfarrer über die Planke. Noch sehe ich den vierschrötigen, wohlgenährten Milchhändler, die Hände in der Tasche, zum Zeichen, daß sie nicht leer sei, in seiner Thür stehen; noch den Weißgärber mit seinem galliggelben Gesicht, den ein Kind schon durch seine rothen Backen beleidigte, und der mir noch schrecklicher vorkam, wenn er zu lächeln anfing. Noch sitze ich auf der kleinen Bank, unter dem breiten Birnbaum und harre, während ich mich an seinem Schatten erquicke, ob sein von der Sonne beschienener Wipfel nicht eine wegen Wurmstichs frühreife Frucht fallen läßt; noch flößt mir der Brunnen, an dessen Bedachung alle Augenblicke etwas genagelt werden mußte, ein unheimliches Gefühl ein.

2.

Mein Vater war im Hause sehr ernster Natur, außer demselben munter und gesprächig, man rühmte an ihm die Gabe, Mährchen zu erzählen, es vergingen aber viele Jahre, ehe wir sie mit eigenen Ohren kennen lernten. Er konnte es nicht leiden, wenn wir lachten und uns überhaupt hören ließen; dagegen sang er an den langen Winterabenden, in der Dämmerung, gern Choräle, auch wohl weltliche Lieder und liebte es, wenn wir mit=

einstimmten. Meine Mutter war äußerst gutherzig und etwas heftig; aus ihren blauen Augen leuchtete die rührendste Milde, wenn sie sich leidenschaftlich aufgeregt fühlte, fing sie zu weinen an. Ich war ihr Liebling, mein zwei Jahre jüngerer Bruder der Liebling meines Vaters. Der Grund war, weil ich meiner Mutter glich und mein Bruder meinem Vater zu gleichen schien, denn es war, wie sich später zeigte, keineswegs der Fall. Meine Eltern lebten im besten Frieden mit einander, so lange sich Brot im Hause befand; wenn es mangelte, was im Sommer selten, im Winter, wo es an Arbeit fehlte, öfter vorkam, ergaben sich zuweilen ängstliche Scenen. Ich kann mich der Zeit nicht erinnern, wo mir diese, obgleich sie nie ausarteten, nicht fürchterlicher als Alles gewesen wären, und eben darum darf ich sie nicht mit Stillschweigen übergehen. Eines Auftritts andrer Art erinnere ich mich aus meiner frühesten Kindheit; es ist der erste, dessen ich gedenke, er mag in mein drittes Jahr fallen, wenn nicht noch in's zweite. Ich darf ihn erzählen, ohne mich an dem mir heiligen Andenken meiner Eltern zu versündigen, denn wer in ihm etwas Besonderes sieht, der kennt die untern Stände nicht. Mein Vater wurde, wenn er seinem Handwerk nachging, meistens bei den Leuten, bei denen er arbeitete, beköstigt. Dann aßen wir zu Hause, wie alle Familien, um die gewöhnliche Zeit zu Mittag. Mitunter mußte er sich gegen eine Entschädigung im Tagelohn selbst die Kost halten. Dann wurde das Mittagessen verschoben und zur Abwehr des Hungers um zwölf Uhr nur ein einfaches Butterbrod genossen. Es war in dem kleinen Haushalt, der keine doppelte Hauptmahlzeit vertrug, eine billige Einrichtung. An einem solchen Tage buk meine Mutter Pfannkuchen, sicherlich mehr. um uns Kinder zu erfreuen, als um ein eigenes Gelüst zu stillen. Wir verzehrten sie mit dem größten Appetit und versprachen, dem Vater am Abend nichts davon zu sagen. Als er kam, waren wir bereits zu Bett gebracht und lagen im tiefsten Schlaf. Ob er gewohnt sein mochte, uns noch auf den Beinen zu finden, und aus dem Gegenteil den Verdacht schöpfte, daß gegen die Hausordnung gefehlt worden sei, weiß ich nicht; genug, er weckte mich auf, liebkoste mich, nahm mich auf den Arm und fragte mich, was ich gegessen habe. Pfannkuchen! erwiderte ich schlaftrunken. Hierauf hielt er es der Mutter vor, die nichts zu entgegnen hatte und ihm sein Essen auftrug, mir aber einen Unheil verkündenden

Blick zuwarf. Als wir am nächsten Tag wieder allein waren, gab sie mir nach ihrem Ausdruck mit der Ruthe eine eindringliche Lection im Stillschweigen. Zu anderen Zeiten schärfte sie mir wieder die strengste Wahrheitsliebe ein. Man sollte denken, diese Widersprüche hätten schlimme Folgen haben können. Es war nicht der Fall und wird nie der Fall sein, denn das Leben bringt noch ganz andere, und die menschliche Natur ist auch auf diese eingerichtet. Eine Erfahrung machte ich aber allerdings, die ein Kind besser spät macht oder niemals, nämlich, daß der Vater zuweilen dies wolle und die Mutter das. Daß ich in frühester Kindheit wirklich gehungert hätte, wie später, erinnere ich mich nicht, wohl aber, daß die Mutter sich mit dem Zusehen begnügen mußte und gern begnügte, wenn wir Kinder aßen, weil wir sonst nicht satt geworden wären.

3.

Der Hauptreiz der Kindheit beruht darauf, daß Alles, bis zu den Hausthieren herab, freundlich und wohlwollend gegen sie ist, denn daraus entspringt ein Gefühl der Sicherheit, das bei dem ersten Schritt in die feindliche Welt hinaus entweicht und nie zurückkehrt. Besonders in den unteren Ständen ist dies der Fall. Das Kind spielt nicht vor der Thür, ohne daß die benachbarte Dienstmagd, die zum Einkaufen oder Wasserschöpfen über die Straße geschickt wird, ihm eine Blume schenkt; die Obsthändlerin wirft ihm aus ihrem Korb eine Kirsche oder eine Birne zu, ein wohlhabender Bürger wohl gar eine kleine Münze, für die es sich eine Semmel kaufen kann; der Fuhrmann knallt vorüberkommend mit seiner Peitsche, der Musikant entlockt seinem Instrumente im Gehen einige Töne, und wer nichts von Allem thut, der fragt es wenigstens nach seinem Namen und Alter oder lächelt es an. Freilich muß es reinlich gehalten sein. Dieses Wohlwollen wurde auch mir und meinem Bruder in reichlichem Maße zu Theil, besonders von den Mitbewohnern unseres Hauses, den vorzugsweise sogenannten Nachbarn, die uns fast eben so viel galten als die Mutter, und mehr als der strenge Vater. Im Sommer hatten sie ihre Arbeit und konnten sich nur wenig mit uns abgeben, da war es aber auch nicht nothwendig, denn wir spielten von früh bis spät, von der Betzeit bis zur Bettzeit im Garten und hatten an den Schmetterlingen Gesellschaft genug.

Aber im Winter, bei Regen und Schnee, wo wir auf's Haus beschränkt waren, ging fast Alles, was uns unterhielt und erheiterte, von ihnen aus. Die Frau des Tagelöhners, Meta mit Namen, eine riesige, etwas vorgebeugte Figur, mit einem alttestamentarisch ehernen Gesicht, an das ich durch die Cumäische Sibylle des Michel Angelo in der Sixtinischen Kapelle lebhaft wieder erinnert worden bin, kam gewöhnlich, ein rothes Tuch um den Kopf gewunden, in den langen Winterabenden zu uns herum und blieb bis zum Lichtanzünden. Dann erzählte sie Hexen- und Spukgeschichten, die aus ihrem Munde eindringlicher, wie aus jedem anderen, klangen; wir hörten vom Blocksberg und vom höllischen Sabbath, der Besenstiel, der so verächtlich erscheinende, erhielt seine unheimliche Bedeutung und die finstere Schornsteinhöhle, die in jedem Hause, und also auch in dem unsrigen, auf eine so boshafte Weise von den Mächten der Hölle und ihren Dienerinnen gemißbraucht werden konnte, flößte uns Entsetzen ein. Genau erinnere ich mich noch des Eindrucks, den die Erzählung von der verruchten Müllerin, die sich Nachts in eine Katze verwandelte, auf mich machte und wie es mich beruhigte, daß sie für diesen schlechten Streich doch endlich die gebührende Strafe erhielt; der Katze wurde nämlich, als sie einmal den nächtlichen Spaziergang antrat, von dem Müllerburschen, dem sie verdächtig vorkam, eine Pfote abgehauen, und am nächsten Tage lag die Müllerin mit blutigem, rothem Arm ohne Hand im Bette. Wenn Licht angezündet wurde, gingen wir gewöhnlich zum Nachbar Ohl hinüber, und in seiner Stube war es uns freilich heimischer als in Meta's Atmosphäre. Der Nachbar Ohl war ein Mann, den ich nie verdrießlich gesehen habe, so oft er auch Ursache hatte, es zu sein. Mit leerem Magen, ja, was bei ihm mehr sagen wollte, mit leerer Pfeife, tanzte, sang und pfiff er uns etwas vor, wenn wir kamen, und sein immer freundliches, ja vergnügtes Gesicht leuchtet mir, trotz der beträchtlich gerötheten Nase, die ich mir nach der Erzählung meiner Mutter einmal mit Sehnsucht gewünscht haben soll, als ich, auf den Knieen von ihm geschaukelt, zu ihm hinauf sah, und trotz der gewalkten, spitz zulaufenden Mütze, die er beständig trug, noch jetzt, wie ein Stern. Es hatte eine Zeit gegeben, wo er der einzige Maurer im Ort und Herr von zwanzig bis dreißig Gesellen gewesen war, von denen sich später viele zu Meistern aufwarfen und ihm die Arbeit wegnahmen; damals hätte er, wie man ihm nachsagte,

sich eine sorgenfreie Zukunft gründen können, wenn er nicht die Kegelbahn zu oft besucht und ein gutes Glas Wein zu sehr geliebt hätte, aber wer die bösen Tage trug, wie er, der war wegen des unbekümmerten Genusses der guten nicht zu schelten. Ich kann seiner nicht ohne Rührung gedenken; wie sollte ich auch? Er hat den Paukenschläger und den Trompeter, die er mir und meinem Bruder einst zum Jahrmarkt schenkte, von dem Spielwaarenverkäufer mit größter Mühe geborgt und sich, da seine Armuth ihm das Abtragen der kleinen Schuld erst spät gestattete, noch nach Jahren, als ich schon lang und altklug an seiner Seite ging, darum mahnen lassen müssen. Unerschöpflich war er in Erfindungen, uns zu unterhalten, und da dazu bei Kindern nichts als guter Wille gehört, so mißlang es ihm nie. Eine Hauptfreude war es für uns, wenn er ein Stück Kreide in die Hand nahm, sich mit uns an seinen runden Tisch setzte und zu zeichnen anfing, Mühlen, Häuser, Thiere, und was es weiter gab. Dabei kamen ihm die lustigsten Einfälle, die mir noch in den Ohren klingen. Selbst sein höchster Genuß war keiner für ihn, wenn wir ihn nicht theilten. Er bestand darin, daß er des Sonntags Vormittags nach der Predigt und vor der Mahlzeit langsam zur Erinnerung an bessere Zeiten ein sogenanntes helles Plank Branntwein trank und eine Pfeife dazu rauchte. Von diesem Branntwein mußten wir jeder einen Fingerhut voll bekommen, oder er schmeckte ihm selbst nicht. Das Getränk war allerdings nicht das schicklichste für uns, aber die Quantität war gering genug, um nachteilige Folgen zu verhüten, mein Vater verbot jedoch diese Sonntagsfeier, als er dahinter kam. Dies betrübte den guten Alten sehr, hielt ihn aber, wie ich hinzusetzen muß, nicht ab, uns wieder mittrinken zu lassen, nur daß es ganz in der Stille geschah, und daß er uns dringend anempfahl, dem Vater nachher aus dem Wege zu gehen, damit er keine Gelegenheit erhalte, einen von uns zu küssen und so die Uebertretung seiner Vorschrift zu entdecken; ein Kuß, den Lippen meines Vaters aufgedrückt, hatte ihm nämlich das Spiel verrathen. Zuweilen brachte der eine oder der andere seiner beiden unverheiratheten Brüder, die meistens im Lande herumstreiften und Taugenichtse sein mochten, den Winter bei ihm zu. Sie fanden bei ihm immer willig Aufnahme und blieben, bis sie der Frühling oder der Hunger forttrieb; er jagte sie nicht, so schmal sein Stück Brot war, er brach es mit Freuden noch einmal durch, aber

wenn er gar nichts hatte, so konnte er freilich auch nichts geben. Wenn Onkel Hans oder Johann kamen, war es für uns ein Fest, denn sie ließen ein neues Stück Welt in unser Nest fallen, sie erzählten uns von Wäldern und ihren Abenteuern darin, von Räubern und Mördern, denen sie nur kaum entgangen seien, von Schwarzsauer, das sie in einsamen Waldschenken gegessen, und von Menschenfingern und Zehen, die sie zuletzt auf dem Grunde der Schüssel gefunden haben wollten. Der Hausfrau waren die aufschneiderischen Schmarotzer-Schwäger höchst unwillkommen, denn sie trug die Last des Lebens nicht so leichten Muthes, wie ihr Mann, und sie wußte, daß sie nicht wieder gingen, so lange noch ein Stück Speck im Schornstein hing, aber sie begnügte sich, heimlich zu murren und etwan gegen meine Mutter ihr Herz auszuschütten. Uns Kinder hatte auch sie gern und beschenkte uns im Sommer, so oft sie konnte, mit rothen und weißen Johannisbeeren, die sie sich selbst von einer geizigen Freundin erbettelte, ich scheute jedoch ihre zu große Nähe, denn sie machte sich ein Geschäft daraus, mir die Nägel zu beschneiden, so oft es noth that, und das war mir, wegen des damit verbundenen prickelnden Gefühls in den Nervenenden, äußerst verhaßt. Sie las fleißig in der Bibel, und der erste starke, ja fürchterliche Eindruck aus diesem düstern Buch kam mir, lange bevor ich selbst darin zu lesen vermochte, durch sie, indem sie mir aus dem Jeremias die schreckliche Stelle vorlas, worin der zürnende Prophet weissagt, daß zur Zeit der großen Noth die Mütter ihre eigenen Kinder schlachten und sie essen würden. Ich erinnere mich noch, welch ein Grausen diese Stelle mir einflößte, als ich sie hörte, vielleicht, weil ich nicht wußte, ob sie sich auf die Vergangenheit oder auf die Zukunft, auf Jerusalem oder auf Wesselburen bezog, und weil ich selbst ein Kind war und eine Mutter hatte.

4.

In meinem vierten Jahre wurde ich in eine Klippschule gebracht. Eine alte Jungfer, Susanna mit Namen, hoch und männerhaft von Wuchs, mit freundlichen blauen Augen, die wie Lichter aus einem graublassen Gesicht hervorschimmerten, stand ihr vor. Wir Kinder wurden in dem geräumigen Saal, der zur Schulstube diente und ziemlich finster war, an den Wänden

herumgepflanzt, die Knaben auf der einen Seite, die Mädchen auf der andern; Susanna's Tisch, mit Schulbüchern beladen, stand in der Mitte, und sie selbst saß, ihre weiße thönerne Pfeife im Munde und eine Tasse Thee vor sich, in einem Respect einflößenden urväterlichen Lehnstuhl dahinter. Vor ihr lag ein langes Lineal, das aber nicht zum Linienziehen, sondern zu unserer Abstrafung benutzt wurde, wenn wir mit Stirnerunzeln und Räuspern nicht länger im Zaume zu halten waren; eine Tüte voll Rosinen, zur Belohnung außerordentlicher Tugenden bestimmt, lag daneben. Die Klapse fielen jedoch regelmäßiger als die Rosinen, ja die Tüte war, so sparsam Susanna auch mit dem Inhalt umging, zuweilen völlig leer, wir lernten daher Kant's kategorischen Imperativ zeitig genug kennen. An den Tisch wurde Groß und Klein von Zeit zu Zeit herangerufen, die vorgerückteren Schüler zum Schreibunterricht, der Troß, um seine Lection aufzusagen und, wie es nun kam, Schläge auf die Finger mit dem Lineal oder Rosinen in Empfang zu nehmen. Eine unfreundliche Magd, die sich hin und wieder sogar einen Eingriff in's Strafamt erlaubte, ging ab und zu und ward von dem jüngsten Zuwachs mitunter auf äußerst unerfreuliche Weise in Anspruch genommen, weshalb sie scharf darüber wachte, daß er nicht zu viel von den mitgebrachten Süßigkeiten zu sich nahm. Hinter dem Hause war ein kleiner Hof, an den Susanna's Gärtchen stieß; auf dem Hof trieben wir in den Freistunden unsere Spiele, das Gärtchen wurde vor uns verschlossen gehalten. Es stand voll Blumen, deren phantastische Gestalten ich noch im schwülen Sommerwind schwanken sehe; von diesen Blumen brach Susanna uns bei guter Laune hin und wieder einige ab, jedoch erst dann, wenn sie dem Welken nahe waren; früher raubte sie den sauber angelegten und sorgfältig gejäteten Beeten, zwischen denen sich Fußsteige hinzogen, die kaum für die hüpfenden Vögel breit genug schienen, nichts von ihrem Schmuck. Susanna vertheilte ihre Geschenke übrigens sehr parteiisch. Die Kinder wohlhabender Eltern erhielten das Beste und durften ihre oft unbescheidenen Wünsche laut aussprechen, ohne zurechtgewiesen zu werden; die Aermeren mußten mit dem zufrieden sein, was übrig blieb, und bekamen gar nichts, wenn sie den Gnadenact nicht stillschweigend abwarteten. Das trat am schreiendsten zu Weihnacht hervor. Dann fand eine große Vertheilung von Kuchen und Nüssen statt, aber in treuester Befolgung der Evan=

geliumsworte: Wer da hat, dem wird gegeben! Die Töchter des Kirchspielschreibers, einer gewaltigen Respectsperson, die Söhne des Arztes u. s. w. wurden mit halben Dutzenden von Kuchen, mit ganzen Tüchern voll Nüsse beladen; die armen Teufel dagegen, deren Aussichten für den heiligen Abend im Gegensatz zu diesen ausschließlich auf Susanna's milder Hand beruhten, wurden kümmerlich abgefunden. Der Grund war, weil Susanna auf Gegengeschenke rechnete, auch wohl rechnen mußte, und von Leuten, die nur mit Mühe das Schulgeld aufzubringen wußten, keine erwarten durfte. Ich wurde nicht ganz zurückgesetzt, denn Susanna erhielt im Herbst regelmäßig von unserem Birnbaum ihren Tribut, und ich genoß ohnehin meines „guten Kopfs“ wegen vor Vielen eine Art von Vorzug, aber ich empfand den Unterschied doch auch und hatte besonders viel von der Magd zu leiden, die mir das Unschuldigste gehässig auslegte, das Ziehen eines Taschentuchs z. B. einmal als ein Zeichen, daß ich es gefüllt haben wollte, was mir die glühendste Schamröthe auf die Wangen und die Thränen in die Augen trieb. Sobald Susanna's Parteilichkeit und die Ungerechtigkeit ihrer Magd mir in's Bewußtsein traten, hatte ich den Zauberkreis der Kindheit überschritten. Es geschah sehr früh.

5.

Noch jetzt sind mir aus dieser Schulstube zwei Momente lebhaft gegenwärtig. Ich erinnere mich zunächst, daß ich dort von der Natur und dem Unsichtbaren, den der ahnende Mensch hinter ihr vermuthet, den ersten furchtbaren Eindruck empfing. Das Kind hat eine Periode, und sie dauert ziemlich lange, wo es die ganze Welt von seinen Eltern, wenigstens von dem immer etwas geheimnißvoll im Hintergrund stehen bleibenden Vater, abhängig glaubt und wo es sie eben so gut um schönes Wetter, wie um ein Spielzeug, bitten könnte. Diese Periode nimmt natürlich ein Ende, wenn es zu seinem Erstaunen die Erfahrung macht, daß Dinge geschehen, welche den Eltern so unwillkommen sind, wie ihm selbst die Schläge, und mit ihr entweicht ein großer Theil des mystischen Zaubers, der das heilige Haupt der Erzeuger umfließt, ja, es beginnt erst, wenn sie vorüber ist, die eigentliche menschliche Selbständigkeit. Mir öffnete ein fürchterliches Gewitter, das mit einem Wolkenbruch und einem Schlossenfall ver-

bunden war, die Augen über diesen Punkt. Es war ein schwüler Sommernachmittag, einer von denen, welche die Erde ausdörren und alle ihre Creaturen rösten. Wir Kinder saßen träge und gedrückt mit unseren Katechismen oder Fibeln auf den Bänken umher, Susanna selbst nickte schlaftrunken ein und ließ uns die Späße und Neckereien, durch die wir uns wach zu erhalten suchten, nachsichtig hingehen, nicht einmal die Fliegen summten, bis auf die ganz kleinen, die immer munter sind, als auf einmal der erste Donnerschlag erscholl und im wurmstichigen Gebälk des alten ausgewohnten Hauses schmetternd und krachend nachdröhnte. In desperatester Mischung, wie es eben nur bei Gewittern des Nordens vorkommt, folgte nun ein Schlossengeprassel, welches in weniger als einer Minute an der Windseite alle Fenster zertrümmerte, und gleich darauf, ja dazwischen, ein Regenguß, der eine neue Sündfluth einzuleiten schien. Wir Kinder, erschreckt auffahrend, liefen schreiend und lärmend durcheinander; Susanna selbst verlor den Kopf, und ihrer Magd gelang es erst die Läden zu schließen, als nichts mehr zu retten, sondern der bereits hereingebrochenen Ueberschwemmung zur Erhöhung des allgemeinen Entsetzens und zur Vermehrung der eingerissenen Verwirrung nur noch die egyptische Finsterniß beizugesellen war. In den Pausen zwischen dem einen Donnerschlag und dem anderen faßte Susanna sich zwar nothdürftig wieder und suchte ihre Schützlinge, die sich, je nach ihrem Alter, entweder an ihre Schürze gehängt hatten oder für sich mit geschlossenen Augen in den Ecken kauerten, nach Kräften zu trösten und zu beschwichtigen; aber plötzlich zuckte wieder ein bläulich flammender Blitz durch die Ladenritzen und die Rede erstarb ihr auf den Lippen, während die Magd, fast so ängstlich wie das jüngste Kind, heulend aufkreischte: Der liebe Gott ist bös! und wenn es wieder finster im Saal wurde, pädagogisch griesgrämlich hinzusetzte: Ihr taugt auch Alle nichts! Dies Wort, aus so widerwärtigem Munde es auch kam, machte einen tiefen Eindruck auf mich, es nöthigte mich, über mich selbst und über Alles, was mich umgab, hinaufzublicken und entzündete den religiösen Funken in mir. Aus der Schule in's väterliche Haus zurückgekehrt, fand ich auch dort den Gräuel der Verwüstung vor; unser Birnbaum hatte nicht blos seine jungen Früchte, sondern auch seinen ganzen Blätterschmuck verloren und stand kahl da, wie im Winter; ja ein sehr ergiebiger Pflaumenbaum, der nicht nur uns selbst, sondern noch obendrein den halben

Ort und wenigstens unsere ziemlich weitläufige Gevatterschaft zu versorgen pflegte, war sogar um den reichsten seiner Aeste gekommen und glich in seiner Verstümmelung einem Menschen mit gebrochenem Arm. War es nun schon für die Mutter ein leidiger Trost, daß unser Schrein jetzt auf acht Tage mit leckerer Kost versehen sei, so wollte er mir ganz und gar nicht eingehen, und kaum die reichlich umherliegenden Glasscherben, aus denen sich auf die leichteste Weise von der Welt durch Unterkleben mit feuchter Erde die trefflichsten Spiegel machen ließen, boten für die unwiederbringlichen Herbstfreuden einigen Ersatz. Jetzt aber begriff ich's auf einmal, warum mein Vater des Sonntags immer in die Kirche ging und warum ich nie ein reines Hemd anziehen durfte, ohne dabei: das walte Gott! zu sagen; ich hatte den Herrn aller Herren kennen gelernt, seine zornigen Diener, Donner und Blitz, Hagel und Sturm, hatten ihm die Pforten meines Herzens weit aufgethan, und in seiner vollen Majestät war er eingezogen. Es zeigte sich auch kurz darauf, was innerlich mit mir vorgegangen war, denn als der Wind eines Abends wieder mächtig in den Schornstein blies und der Regen stark auf's Dach klopfte, während ich zu Bett gebracht wurde, verwandelte sich das eingelernte Geplapper meiner Lippen plötzlich in ein wirkliches ängstliches Gebet, und damit war die geistige Nabelschnur, die mich bis dahin ausschließlich an die Eltern gebunden hatte, zerrissen, ja es kam gar bald so weit, daß ich mich bei Gott über Vater und Mutter zu beklagen anfing, wenn ich ein Unrecht von ihnen erfahren zu haben glaubte.

Weiter knüpft sich an diese Schulstube mein erster und vielleicht bitterster Martergang. Um deutlich zu machen, was ich sagen will, muß ich etwas ausholen. Schon in der Kleinkinderschule finden sich alle Elemente beisammen, die der reifere Mensch in potenzierterem Maße später in der Welt antrifft. Die Brutalität, die Hinterlist, die gemeine Klugheit, die Heuchelei, Alles ist vertreten, und ein reines Gemüth steht immer so da, wie Adam und Eva auf dem Bilde unter den wilden Thieren. Wie viel hievon der Natur, wie viel der ersten Erziehung oder vielmehr der Verwahrlosung von Haus aus beizumessen ist, bleibe hier unentschieden: die Thatsache unterliegt keinem Zweifel. Das war denn auch in Wesselburen der Fall. Von dem rohen Knaben an, der die Vögel bei lebendigem Leibe rupfte und den Fliegen die Beine ausriß, bis zu dem fixfingerigen Knirps

herunter, der seinen Kameraden die buntpapierenen Merkzeichen aus der Fibel stahl, war jede Species vorhanden, und das Schicksal, das die besser gearteten und darum zum Leiden verdammten Mitschüler den jungen Sündern zuweilen im Zorn prophezeihten, wenn sie eben Gegenstand ihrer Foppereien oder ihrer Heimtücke geworden waren, ging an mehr als Einem buchstäblich in Erfüllung. Der Auswurf hat immer in so weit Instinct, daß er weiß, wen sein Stachel am ersten und am schärfsten trifft, und so war denn ich den boshaften Anzapfungen eine Zeit lang am meisten ausgesetzt. Bald stellte sich Einer, als ob er sehr eifrig im Katechismus läse, den er dicht vor's Gesicht hielt, raunte mir aber über's Blatt weg allerlei Schändlichkeiten in's Ohr und fragte mich, ob ich noch dumm genug sei, zu glauben, daß die Kinder aus dem Brunnen kämen und daß der Storch sie herauf hole. Bald rief ein Anderer mir zu: Willst Du einen Apfel haben, so nimm ihn Dir aus meiner Tasche, ich habe einen für Dich mitgebracht! Und wenn ich das that, so schrie er: Susanna, ich werde bestohlen! und leugnete sein Wort ab. Ein Dritter bespuckte wohl gar sein Buch, fing dann zu heulen an und behauptete mit frecher Stirn, ich habe es gethan. War ich nun solchen Vexationen fast allein preisgegeben, theils weil ich sie am empfindlichsten aufnahm und theils, weil sie wegen meiner großen Arglosigkeit am besten bei mir glückten, so gab es dagegen auch andere, die sich Alle ohne Ausnahme gefallen lassen mußten. Dazu gehörten vorzugsweise die Prahlereien einiger hoch aufgeschossener Rangen, die uns Uebrigen in Jahren beträchtlich voraus waren, aber trotzdem noch auf der Abece-Bank saßen und von Zeit zu Zeit die Schule schwänzten. Sie hatten an und für sich nichts davon als doppelte und dreifache Langeweile, denn zu Hause durften sie nicht kommen, und Spielkameraden fanden sie nicht, es blieb ihnen daher nichts übrig, als sich hinter einen Zaun hinzuducken oder in einem ausgetrockneten Wassergraben zu lauern, bis die Erlösungsstunde schlug, und sich dann, als ob sie gewesen wären, wo sie sein sollten, auf dem Heimgang unter uns zu mischen. Aber sie wußten sich zu entschädigen und sich den Spaß nachträglich zu bereiten, wenn sie wieder in die Schule kamen und uns ihre Abenteuer berichteten. Da war einmal der Vater ganz dicht am Zaun vorbeigegangen, das spanische Rohr, womit er sie durchzuwalken pflegte, in der Hand und hatte sie doch nicht bemerkt; da war ein anderes Mal die Mutter, vom

Spitz begleitet, an den Graben gekommen, der Hund hatte sie aufgeschnüffelt, die Mutter sie entdeckt und die Lüge, daß sie von Susanna selbst hergeschickt seien, um ihr Kamillenblumen zu pflücken, ihnen doch noch durchgeholfen. Dabei brüsteten sie sich, wie alte Soldaten den verwunderten Recruten ihre Heldenthaten erzählen, und die Application lautete stets: Wir riskiren Peitsche und Stock, Ihr höchstens die Ruthe, und dennoch wagt Ihr nichts! Dies war verdrießlich und um so mehr, da sich die Wahrheit nicht ganz in Abrede stellen ließ; als daher der Sohn eines Altflickers einst mit zerbläutem Rücken zur Schule kam und uns mittheilte, sein Vater habe ihn ertappt und ihn derb mit dem Knieriemen gezüchtigt, er werde es nun aber nur um so öfter probiren, denn er sei kein Hase, beschloß auch ich, meine Courage zu zeigen, und das noch denselben Nachmittag. Ich ging also, als meine Mutter mich zur gewohnten Stunde, mit zwei saftigen Birnen für den Durst ausgerüstet, fortschickte, nicht zu Susanna, sondern verkroch mich mit klopfendem H rzen und ängstlich rückwärts spähend in den Holzschuppen unseres Nachbars, des Tischlers, von seinem Sohn, der viel älter war als ich und schon mit in der Werkstatt handtierte, dazu aufgemuntert und dabei unterstützt. Es war sehr heiß, und mein Schlupfwinkel so dunkel als dumpf, die beiden Birnen hielten nicht lange vor, auch aß ich sie nicht ohne Gewissensbisse, und eine im Hintergrund mit ihren Jungen kauernde alte Katze, die bei der geringsten meiner Bewegungen grimmig knurrte, trug nicht auf die angenehmste Weise zu meiner Zerstreuung bei. Die Sünde führte ihre Strafe unmittelbar mit sich, ich zählte alle Viertel- und halbe Stunden der Uhr, deren Schläge gellend und, wie es mir vorkam, drohend vom hohen Thurm zu mir herüber drangen, ich ängstete mich ab, ob ich auch wohl unbemerkt aus dem Schuppen wieder heraus kommen werde, und ich dachte nur sehr selten und äußerst flüchtig an den Triumph, den ich morgen zu feiern hoffte. Es war bereits ziemlich spät, da trat meine Mutter in den Garten und ging, vergnügt und fröhlich um sich blickend, zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Sie kam fast an mir vorbei, und mir stockte schon davon der Athem, aber wie ward mir erst, als der Vertraute meines Geheimnisses sie plötzlich fragte, ob sie auch wohl wisse, wo Christian sei, und auf ihre stutzend abgegebene Antwort: bei Susanna! halb schalkhaft, halb schadenfroh versetzte: nein! nein! bei der Katze! und ihr blinzelnd und zwinkernd meinne

Versteck zeigte. Ich sprang, vor Wuth außer mir, hervor und stieß nach dem lachenden Verräther mit dem Fuß, meine Mutter aber, das ganze Gesicht eine Flamme, setzte ihren Eimer bei Seite und packte mich bei Armen und Haaren, um mich noch in die Schule zu bringen. Ich riß mich los, ich wälzte mich auf dem Boden, ich heulte und schrie, aber Alles war umsonst, sie schleppte mich, viel zu empört darüber, in ihrem überall gepriesenen stillen Liebling einen solchen Missethäter zu entdecken, um auf mich zu hören, mit Gewalt fort, und mein fortgesetztes Widerstreben hatte keine andere Folge, als daß alle Fenster an der Straße aufgerissen wurden und alle Köpfe heraus schauten. Als ich ankam, wurden meine Kameraden gerade entlassen, sie rotteten sich aber um mich herum und überhäuften mich mit Spott und Hohn, während Susanna, die einsehen mochte, daß die Lection zu streng war, mich zu begütigen suchte. Seit jenem Tage glaube ich zu wissen, wie dem Spießruthenläufer zu Muthe ist.

6.

Ich hätte oben eigentlich noch einen dritten Moment nennen sollen. Aber dieser, wie hoch oder wie niedrig man ihn auch anschlagen mag, wenn man auf ihn zurückschaut, ist jedenfalls im Menschenleben so einzig und unvergleichlich, daß man ihn mit keinem anderen zusammenstellen darf. Ich lernte in Susanna's dumpfer Schulstube nämlich auch die Liebe kennen und zwar in derselben Stunde, wo ich sie betrat, also in meinem vierten Jahre. Die erste Liebe! Wer lächelt nicht, indem er dies liest, wem schwebt nicht irgend ein Aennchen oder Gretchen vor, das ihm auch einmal eine Sternenkrone zu tragen und in Himmelblau und Morgengold gekleidet zu sein schien, und das jetzt vielleicht — es wäre frevelhaft, das Gegenbild auszumalen! Doch wer sagt sich nicht auch, daß er damals, wie im Fluge, an jedem Honigkelch, der im Garten der Erde steht, vorübergeführt wurde, zu rasch freilich, um sich zu berauschen, aber langsam genug, um den heiligen Frühduft einzuathmen! Darum gesellt sich jetzt zum Lächeln die Rührung, indem ich des schönen Maimorgens gedenke, an welchem das längst beschlossene, immer wieder verschobene und endlich unwandelbar auf einen bestimmten Tag festgesetzte große Ereigniß, nämlich meine Entlassung aus dem väterlichen Hause in die Schule, wirklich stattfand. „Er

wird weinen!“ sagte Meta am Abend vorher und nickte sibyllenhaft, als ob sie Alles wüßte. „Er wird nicht weinen, aber er wird zu spät aufstehen!“ erwiderte die Nachbarin Ohl. „Er wird sich tapfer halten und auch zur rechten Zeit aus dem Bette sein!“ warf der gutmütige Alte dazwischen. Dann fügte er hinzu: „Ich habe etwas für ihn und das geb' ich ihm, wenn er morgen früh um Sieben gewaschen und gekämmt in meine Thür kommt.“ Ich war um Sieben beim Nachbar und bekam zur Belohnung einen kleinen Kukuk, ich hatte bis halb Acht guten Muth und spielte mit unserm Mops, mir wurde um drei Viertel flau, aber ich ward gegen Acht wieder ein ganzer Kerl, weil Meta eintrat, und machte mich, die neue Fibel mit Johann Ballhorn's Eier legendem Hahn unterm Arm, beherzt auf den Weg. Die Mutter ging mit, um mich feierlich zu introducieren, der Mops folgte, ich war noch nicht ganz verlassen, und stand vor Susanna, ehe ich's dachte. Susanna klopfte mich nach Schulmeisterart auf die Backen und strich mir die Haare zurück, meine Mutter empfahl mir in strengem Tone, der ihr viel Mühe kostete, Fleiß und Gehorsam und entfernte sich ziemlich eilig, um nicht wieder weich zu werden, der Mops war eine ziemliche Weile unschlüssig, zuletzt schloß er sich ihr an. Ich erhielt einen goldpapiernen Heiligen zum Geschenk, dann wurde mir mein Platz angewiesen und ich war dem surrenden und sumsenden Kinderbienenstock einverleibt, welcher dem Austritt neugierig und der Unterbrechung froh zugesehen hatte. Es dauerte einige Zeit, bis ich aufzuschauen wagte, denn ich fühlte, daß ich gemustert wurde, und das setzte mich in Verlegenheit. Endlich that ich's und mein erster Blick fiel auf ein schlankes blasses Mädchen, das mir gerade gegenüber saß; sie hieß Emilie und war die Tochter des Kirchspielschreibers. Ein leidenschaftliches Zittern überflog mich, das Blut drang mir zum Herzen, aber auch eine Regung von Scham mischte sich gleich in mein erstes Empfinden, und ich schlug die Augen so rasch wieder zu Boden, als ob ich einen Frevel damit begangen hätte. Seit dieser Stunde kam Emilie mir nicht mehr aus dem Sinn, die vorher so gefürchtete Schule wurde mein Lieblingsaufenthalt, weil ich sie nur dort sehen konnte, die Sonn- und Feiertage, die mich von ihr trennten, waren mir so verhaßt, als sie mir sonst erwünscht gewesen sein würden, ich fühlte mich ordentlich unglücklich, wenn sie einmal ausblieb. Sie schwebte mir vor, wo ich ging und stand, und ich wurde nicht müde, still für mich hin

ihren Namen auszusprechen, wenn ich mich allein befand; besonders waren ihre schwarzen Augenbrauen und ihre sehr rothen Lippen mir immer gegenwärtig, wogegen ich mich nicht erinnere, daß auch ihre Stimme Eindruck auf mich gemacht hätte, obgleich später gerade hiervon Alles bei mir abhing. Daß ich bald das Lob des fleißigsten Schulgängers und des besten Schülers davontrug, versteht sich von selbst; mir war dabei aber eigen zu Muth, denn ich wußte gar wohl, daß es nicht die Fibel war, die mich zu Susanna hintrieb, und daß ich nicht, um schnell lesen zu lernen, so emsig buchstabirte. Allein Niemand durfte ahnen, was in mir vorging, und Emilie am wenigsten; ich floh sie auf's Aengstlichste, um mich nur ja nicht zu verrathen; ich erwies ihr, wenn die gemeinschaftlichen Spiele uns dennoch zusammenführten, eher Feindseligkeiten, als etwas Freundliches; ich zupfte sie von hinten bei den Haaren, um sie doch einmal zu berühren, und that ihr weh dabei, um nur keinen Verdacht zu erregen. Ein einziges Mal jedoch brach die Natur sich gewaltsam Bahn, weil sie auf eine zu starke Probe gesetzt wurde. Als ich eines Nachmittags, nämlich in der Tummelstunde, die dem Unterricht stets voranging, weil die Kinder nur langsam zusammenkamen und Susanna auch gern ein Mittagsschläfchen hielt, in die Schlafstube trat, bot sich mir ein höchst betrübsamer Anblick dar: Emilie wurde von einem Knaben gemißhandelt, und dieser war einer meiner besten Kameraden. Er zupfte und knuffte sie weidlich, und das ertrug ich noch, obgleich nicht ohne große Mühe und mit immer steigender, stiller Erbitterung. Endlich aber trieb er sie in einen Winkel, und als er sie wieder herausließ, blutete ihr der Mund, wahrscheinlich, weil er sie irgendwo gekratzt hatte. Da konnte ich mich nicht länger halten, der Anblick des Blutes versetzte mich in Raserei, ich fiel über ihn her, warf ihn zu Boden und gab ihm seine Püffe und Schläge doppelt und dreifach zurück. Aber Emilie, weit entfernt mir dankbar zu sein, rief selbst für ihren Feind nach Hülfe und Beistand, als ich gar nicht wieder aufhörte, und verrieth so unwillkürlich, daß sie ihn lieber hatte, als den Rächer. Susanna, durch das Geschrei aus ihrem Schlummer geweckt, eilte herbei und forderte, mürrisch und unwillig, wie sie natürlich war, strenge Rechenschaft wegen meines plötzlichen Wuthanfalls; was ich zur Entschuldigung hervorstotterte und stammelte, war unverständlich und unsinnig, und so trug ich denn als Lohn für meinen ersten Ritterdienst

eine derbe Züchtigung davon. Diese Neigung dauerte bis in mein achtzehntes Jahr und hatte sehr verschiedene Phasen; ich muß daher noch mehrmals darauf zurückkommen.

7.

Schon in der frühesten Zeit war die Phantasie außerordentlich stark in mir. Wenn ich des Abends zu Bett gebracht wurde, so fingen die Balken über mir zu kriechen an, aus allen Ecken und Winkeln des Zimmers glotzten Fratzengesichter hervor und das Vertrauteste, ein Stock, auf dem ich selbst zu reiten pflegte, der Tischfuß, ja die eigene Bettdecke mit ihren Blumen und Figuren, wurden mir fremd und jagten mir Schrecken ein. Ich glaube, es ist hier zwischen der unbestimmten, allgemeinen Furcht, die allen Kindern ohne Ausnahme eigen ist, und einer gesteigerten, die ihre Angstgebilde in schneidend scharfen Formen verkörpert und der jungen Seele wahrhaft objectiv macht, wohl zu unterscheiden; jene theilte mein Bruder, der neben mir lag, aber ihm fielen immer sehr bald die Augen zu und dann schlief er ruhig bis an den hellen Morgen; diese quälte mich allein und sie hielt den Schlaf nicht blos von mir fern, sondern scheuchte ihn auch, wenn er schon gekommen war, oft noch wieder fort und ließ mich mitten in der Nacht um Hülfe rufen. Wie tief sich die Ausgeburten derselben mir eingeprägt haben, geht daraus hervor, daß sie mit voller Gewalt in jeder ernsten Krankheit wiederkehren; sowie das fieberisch siedende Blut mir über's Gehirn läuft und das Bewußtsein ertränkt, stellen die ältesten Teufel, alle später geborenen vertreibend und entwaffnend, sich wieder ein, und das beweist ohne Zweifel am besten, wie sie mich einst gemartert haben müssen. Aber auch am Tage war die Phantasie ungewöhnlich und vielleicht krankhaft rege in mir; häßliche Menschen z. B., über die mein Bruder lachte und die er nachäffte, erfüllten mich mit Grauen; ein kleiner bucklichter Schneider, an dessen dreieckigtem leichenblassem Gesicht freilich unmäßig lange Ohren saßen, die noch obendrein hochroth und durchsichtig waren, konnte nicht vorbeigehen, ohne daß ich schreiend in's Haus lief, und fast den Tod hätte ich davon genommen, als er mir, höchlich aufgebracht, einmal folgte, mich einen dummen Jungen scheltend und mit meiner Mutter keifend, weil er glaubte, daß sie ihn in der häus-

lichen Erziehung als Knecht Ruprecht verwende. Ich konnte keinen Knochen sehen und begrub auch den kleinsten, der sich in unserem Gärtchen entdecken ließ, ja ich merzte später in Susanna's Schule das Wort Rippe mit den Nägeln aus meinem Katechismus aus, weil es mir den eklen Gegenstand, den es bezeichnete, immer so lebhaft vergegenwärtigte, als ob er selbst in widerwärtiger Modergestalt vor mir läge. Dagegen war mir aber auch ein Rosenblatt, das der Wind mir über den Zaun zuwehte, so viel und mehr, wie Anderen die Rose selbst, und Wörter wie Tulpe und Lilie, wie Kirsche und Aprikose, wie Apfel und Birne, versetzten mich unmittelbar in Frühling, Sommer und Herbst hinein, so daß ich die Fibelstücke, in denen sie vorkamen, vor allen gerne laut buchstabirte und mich jedes Mal ärgerte, wenn die Reihe mich nicht traf. Nur leider bedarf man in der Welt viel öfter des Verkleinerungs- als des Vergrößerungsglases, und davon ist selbst die schöne Jugendzeit nur in den seltensten Fällen ausgenommen. Denn wie man vom Pferde sagt, daß es den Menschen darum respectirt, weil es nach der Construction seines Auges einen Riesen in ihm erblickt, so steht auch das mit Phantasie begabte Kind nur deshalb vor einem Sandkorn still, weil es ihm ein unübersteiglicher Berg scheint. Die Dinge selbst können hier also nicht den Maßstab abgeben, sondern man muß nach dem Schatten fragen, den sie werfen, und so kann der Vater oft lachen, während der Sohn Höllenqualen erleidet, weil die Gewichte, womit Beide wiegen, grundverschieden sind. Ein an sich drolliger Vorfall gehört hierher, da er gerade diesen für die Erziehung höchst wichtigen Punkt in's klarste Licht setzt. Ich sollte einmal zu Mittag eine Semmel holen, die Bäckersfrau reichte sie mir und gab mir zugleich in großmüthiger Laune einen alten Nußknacker, der sich beim Aufräumen irgendwo vorgefunden haben mochte. Ich hatte noch nie einen Nußknacker gesehen, ich kannte keine seiner verborgenen Eigenschaften und nahm ihn hin, wie jede andere Puppe, die sich durch rothe Backen und glotzende Augen empfahl. Vergnügt den Rückweg antretend und den Nußknacker als neugewonnenen Liebling zärtlich an die Brust drückend, bemerke ich plötzlich, daß er den Rachen öffnet und mir zum Dank für die Liebkosung seine grimmigen weißen Zähne zeigt. Man male sich meinen Schreck aus! Ich kreischte hell auf, ich rannte, wie gehetzt, über die Straße, aber ich hatte nicht so viel Besinnung oder Muth, den Unhold

von mir zu werfen, und da er natürlich nach Maßgabe meiner eigenen Bewegungen während des Laufens sein Maul bald schloß, bald wieder aufriß, so konnte ich nicht umhin, ihn für lebendig zu halten, und kam halb todt zu Hause an. Hier wurde ich nun zwar ausgelacht und aufgeklärt, zuletzt gar gescholten, es half aber Alles nichts, es war mir nicht möglich, mich mit dem Ungethüm wieder auszusöhnen, obgleich ich seine Unschuld erkannte, und ich ruhte nicht, bis ich die Erlaubniß erhielt, ihn an einen anderen Knaben wieder zu verschenken. Als mein Vater die Sache erfuhr, meinte er, es gäbe keinen zweiten Jungen, dem so etwas begegnen könne; das war sehr möglich, denn es gab vielleicht keinen, dem die Vettern des Nußknackers des Abends vor'm Eindämmern vom Boden und von den Wänden herab schon Gesichter geschnitten hatten. Bei Nacht gipfelte diese Thätigkeit meiner gährenden Phantasie in einem Traum, der so ungeheuerlich war und einen solchen Eindruck in mir zurückließ, daß er sieben Mal hinter einander wiederkehrte. Mir war, als hätte der liebe Gott, von dem ich schon so Manches gehört hatte, zwischen Himmel und Erde ein Seil ausgespannt, mich hinein gesetzt und sich daneben gestellt, um mich zu schaukeln. Nun flog ich denn ohne Rast und Aufenthalt in Schwindel erregender Eile hinauf und hinunter; jetzt war ich hoch in den Wolken, die Haare flatterten mir im Winde, ich hielt mich krampfhaft fest und schloß die Augen: jetzt war ich dem Boden wieder so nah, daß ich den gelben Sand, sowie die kleinen rothen und weißen Steinchen deutlich erblicken, ja mit den Fußspitzen erreichen konnte. Dann wollte ich mich herauswerfen, aber das kostete doch einen Entschluß und bevor es mir gelang, ging's wieder in die Höhe und mir blieb nichts übrig, als abermals in's Seil zu greifen, um nur nicht zu stürzen und zerschmettert zu werden. Die Woche, in welche dieser Traum fällt, war vielleicht die entsetzlichste meiner Kindheit, denn die Erinnerung an ihn verließ mich den ganzen Tag nicht, und da ich, sowie ich trotz meines Sträubens zu Bett gebracht wurde, die Angst vor seiner Wiederkehr gleich mit hinein, ja unmittelbar mit in den Schlaf hinüber nahm, so war es kein Wunder, daß er sich auch immer wieder einstellte.

8.

Ich blieb in Susanna's Schule bis in mein sechstes Jahr und lernte dort fertig lesen. Zum Schreiben ward ich, meiner Jugend wegen, wie es hieß, noch nicht zugelassen; es war das Letzte, was Susanna mitzutheilen hatte, darum hielt sie vorsichtig damit zurück. Aber die nothwendigen ersten Gedächtnißübungen wurden auch schon mit mir angestellt, denn so wie der Knirps sich vom geschlechtslosen Rock zur Hose und von der Fibel zum Katechismus aufgedient hatte, mußte er die zehn Gebote und die Hauptstücke des christlichen Glaubens auswendig lernen, wie Doctor Martin Luther, der große Reformator, sie vor dreihundert Jahren als Richtschnur für die protestantische Kirche formuliert hat. Weiter ging's nicht, und die ungeheuren Dogmen, die ohne Erklärung und Erläuterung aus dem Buch in das unentwickelte Kindergehirn herüber spazierten, setzten sich hier natürlich in wunderliche und zum Theil groteske Bilder um, die jedoch dem jungen Gemüth keineswegs schadeten, sondern es heilsam anregten und eine ahnungsvolle Gährung darin hervorriefen. Denn, was thut's, ob das Kind, wenn es von der Erbsünde oder von Tod und Teufel hört, an diese tiefsinnigen Symbole einen Begriff oder eine abenteuerliche Vorstellung knüpft; sie zu ergründen ist die Aufgabe des ganzen Lebens, aber der werdende Mensch wird doch gleich beim Eingang an ein Alles bedingendes Höheres gemahnt, und ich zweifle, ob sich das gleiche Ziel durch frühzeitige Einführung in die Mysterien der Regeldetri oder in die Weisheit der Aesopischen Fabeln erreichen läßt. Merkwürdig war allerdings dabei, daß Luther in meiner Einbildung fast unmittelbar neben Moses und Jesus Christus zu stehen kam, doch es hatte ohne Zweifel darin seinen Grund, daß sein donnerndes: „Was ist das?“ immer augenblicklich hinter den majestätischen Lakonismen Jehova's herscholl, und daß obendrein sein derb-kerniges Gesicht, aus dem der Geist um so eindringlicher spricht, weil er offenbar mit dem widerstrebenden dicken Fleisch erst kämpfen muß, dem Katechismus in nachdrücklicher Schwärze vorgedruckt war. Aber auch das hatte meines Wissens für mich eben so wenig nachtheilige Folgen, als mein Glaube an die wirklichen Hörner und Klauen des Teufels oder an die Hippe des Todes, und ich lernte, sobald es noth that, sehr gut zwischen dem Salvator und dem Reformator unterscheiden. Uebrigens

genügte der bescheidene Erwerb, den ich bei Susanna davontrug, vollkommen, mir zu Hause ein Ansehen zu verschaffen; dem Meister Ohl imponirte es ungemein, daß ich bald besser wußte, als er selbst, was der wahre Christ Alles glaubt, und meine Mutter wurde fast zu Thränen gerührt, als ich ihr das erste Mal, ohne zu stottern oder gar zu stocken, bei der Lampe den Abendsegen vorlas, ja sie fühlte sich so davon erbaut, daß sie mir das Lectoramt für immer übertrug, welches ich denn auch geraume Zeit mit vielem Eifer und nicht ohne Selbstgefühl versah. Gegen das Ende meines sechsten Jahres trat in den holsteinischen Schuleinrichtungen und also auch in denen meines Vaterländchens eine große Veränderung, ja eine vollständige Umgestaltung ein. Bis dahin hatte der Staat sich in die erste Erziehung gar nicht, in die spätere wenig gemischt; die Eltern konnten ihre Kinder schicken, wohin sie wollten, und die Klipp- und Winkelschulen waren reine Privatinstitute, um die sich selbst die Prediger kaum bekümmerten und die oft auf die seltsamste Weise entstanden. So war Susanna einmal an einem stürmischen Herbstabend, ohne einen Heller zu besitzen, und völlig fremd, auf hölzernen Pantoffeln nach Wesselburen gekommen und hatte bei einer mitleidigen Pastorswittwe um Gottes willen ein Nachtquartier gefunden; diese entdeckt, daß die Pilgerin lesen und schreiben kann, auch in der Schrift nicht übel Bescheid weiß und macht ihr darauf hin Knall und Fall den Vorschlag, im Ort, ja in ihrem Hause zu bleiben und Unterricht zu geben. Die Jugend, wenigstens der kriechende Theil derselben, war nämlich gerade verwaist, der bisherige Lehrer, lange Zeit wegen seiner strengen Zucht höchlich gepriesen, hatte ein naseweises kleines Mädchen zur Strafe für irgend eine Ungezogenheit entblößt auf einen heißen Ofen gesetzt, vielleicht um ein noch größeres Lob davonzutragen, und das war denn doch auch den unbedingtesten Verehrern der Ruthe zu stark gewesen. Susanna stand ganz verlassen in der Welt da und wußte nicht, wohin sie sich wenden oder was sie ergreifen sollte, sie vertauschte die gewohnte Handarbeit daher gerne, obgleich nicht ohne Angst, nach ihrem eigenen Ausdruck, mit der schweren Kopfarbeit, und die Speculation glückte vollkommen und in kürzester Frist. Den mehr herangewachsenen Knaben und Mädchen öffneten sich, freilich ernst und finster, Rectorat und Conrectorat, die unter einer Art Controle standen und sich nöthigenfalls durch den weltlichen Arm recrutierten.

Aber auch hier wurden trotz der pomphaften, mir bis zur Stunde räthselhaft gebliebenen Namen, womit sie stolzirten, nur die nothdürftigsten Realien tractirt, und ein wegen seiner Gaben allgemein angestaunter Bruder meiner Mutter, den der keineswegs überbescheidene Rector mit der Erklärung entließ, daß er ihn nichts weiter lehren könne, weil er so viel wisse, als er selbst, war allerdings ein gewaltiger Kalligraph und putzte seine Neujahrswünsche mit Tusch und Schnörkeln heraus, wie Fust und Schöffer ihre Incunabeln, konnte jedoch nicht einen einzigen grammatikalischen Satz zu Stande bringen. Diesen unleugbar höchst mangelhaften und der Verbesserung bedürftigen Zuständen sollte nun ein für alle Mal ein Ende gemacht, das Volk sollte von der Wiege an erzogen und der Aberglaube bis auf die letzte Wurzel ausgerottet werden. Ob man gründlich erwog, was vornämlich zu erwägen gewesen wäre, bleibe dahin gestellt, denn der Begriff der Bildung ist äußerst relativ, und wie der ekelhafteste Rausch durch's Nippen aus allen Flaschen entsteht, so erzeugt das flache, encyclopädische Wissen, das sich allenfalls in die Breite mittheilen läßt, gerade jenen widerwärtigen Hochmuth, der sich keiner Autorität mehr beugt und doch zu der Tiefe, in der sich die geil aufschießenden dialektischen Widersprüche und Gegensätze von selbst lösen, nie hinabdringt. Jedenfalls ergriff man das rechte Mittel, indem man auf der einen Seite Seminarien stiftete und auf der anderen Elementarschulen errichtete, so daß der Abklähricht, der dort ausgekocht und als Rationalismus in die leeren Schulmeisterköpfe hineingetrichtert wurde, sich von hier aus gleich über das ganze Land ergießen konnte. Das Resultat war, daß auf eine etwas abergläubische Generation eine überaus superkluge folgte, denn es ist erstaunlich, wie der Enkel sich fühlt, wenn er weiß, daß ein nächtliches Feuermeteor blos aus brennbaren Dünsten besteht, während der Großvater den Teufel darin erblickt, der in irgend einen Schornstein mit seinen leuchtenden Geldsäcken hinein will. Doch, wie es sich hiermit auch im Allgemeinen verhalten mochte, und ich wiederhole meine Ueberzeugung, daß der Durchschnittspunkt hier außerordentlich schwer zu treffen ist: für mich knüpfte sich an die Reform ein großes Glück. Auch Wesselburen erhielt nämlich seine Elementarschule, und an diese wurde ein Mann als Lehrer gewählt, dessen Namen ich nicht ohne ein Gefühl der tiefsten Dankbarkeit niederschreiben kann, weil er trotz seiner bescheidenen Stellung einen unermeßlichen Einfluß auf meine Entwicklung ausgeübt hat; er

hieß Franz Christian Dethleffsen und kam aus dem benachbarten Eiderstedt, wo er schon eine kleine Bedienstung gehabt hatte, zu uns herüber.

9.

Kein Haus ist so klein, daß es dem Kinde, welches darin geboren ward, nicht eine Welt schiene, deren Wunder und Geheimnisse es erst nach und nach entdeckt. Selbst die ärmlichste Hütte hat wenigstens ihren Boden, zu dem eine hölzerne Leiter hinauf führt, und mit welchem Gefühl wird diese zum ersten Mal erstiegen! Gewiß findet sich oben einiges altes Geräth, das unbrauchbar und vergessen in eine längst vergangene Zeit zurückdeutet und an Menschen mahnt, die schon bis auf den letzten Knochen vermodert sind. Hinterm Schornstein steht wohl eine wurmstichige hölzerne Kiste, welche die Neugier reizt; handhoch liegt der Staub darauf, noch sitzt das Schloß, aber man braucht nicht nach dem Schlüssel zu suchen, denn man kann hinein greifen, wo man will, und wenn das Kind es mit Zittern und Zagen thut, so zieht es einen zerrissenen Stiefel oder die zerbrochene Kunkel eines Spinnrades hervor, das schon vor einem halben Jahrhundert bei Seite gestellt wurde. Schaudernd schleudert es den Doppelfund wieder von sich, weil es sich unwillkürlich fragt: wo ist das Bein, das jenen trug, und wo die Hand, die diese in Schwung setzte? doch die Mutter hebt das eine oder das andere bedächtig wieder auf, weil sie gerade eines Riemens bedarf, der sich noch aus dem Stiefel des Großvaters herausschneiden läßt, oder weil sie glaubt, daß sie mit der Kunkel der Urtante noch einmal Feuer anmachen kann. Wäre die Kiste aber auch während des letzten harten Winters, der die Leute sogar nöthigte, getrocknete Mistfladen zu brennen, mit in den Kachelofen gewandert, so steckt doch im Dach noch eine verrostete Sichel, die einst blank und fröhlich zu Felde zog und tausend goldgrüne Halme in einem Ausholen darniederstreckte, und darüber hängt die unheimliche Sense, an der sich vor Zeiten ein Knecht die Nase ablief, weil sie zu dicht über der Bodenluke hing, und er die Leiter zu rasch hinanstieg. Daneben piepsen in den Ecken die Mäuse, es springen wohl auch ein paar aus den Löchern hervor, um nach kurzem Tanz wieder hinein zu schlüpfen, ja ein blendend weißes Wieselchen wird für einen Augenblick sichtbar, das kluge Köpfchen sammt den Vorderpfoten spähend und schnuppern

in die Höhe hebend, und der einzige Sonnenstrahl, der durch irgend eine verstohlene Spalte dringt, ist einem Goldfaden so vollkommen ähnlich, daß man ihn gleich um den Finger wickeln möchte. Von einem Keller weiß die Hütte nichts, wohl aber das Bürgerhaus, wenn auch nicht des Weines, sondern der Kartoffeln und der Rüben wegen, die der Aermere im Freien unter einem tüchtigen Erdhaufen birgt, den er im Herbst aufwirft und im Winter bei starkem Frost noch vorsichtig mit Stroh oder Mist bedeckt. In den Keller zu kommen, will nun noch viel mehr heißen, als auf den Boden zu gelangen; wo aber wäre das Kind, welches nicht auch dieses Gelüst auf die eine oder andere Weise zu befriedigen wüßte. Es kann ja zum Nachbar gehen und sich schmeichelnd an die Schürze der Magd hängen, wenn sie gerade etwas herauf holen soll, es kann sogar den Augenblick erlauern, wo aus Versehen die Thür offen blieb, und sich auf eigene Faust hinunter wagen. Das ist freilich gefährlich, denn sie kann plötzlich zugeschlagen werden, und die sechzehnfüßigen Kanker, die in ekelhaftester Mißgestalt an den Wänden herumkriechen, sowie das durchsickernde grünliche Wasser, das sich in den hie und da absichtlich gelassenen Vertiefungen sammelt, laden nicht zum langen Verweilen ein. Aber, was thut's, man hat die Kehle ja bei sich, und wer ordentlich schreit, der wird zuletzt gehört!

Macht nun schon das Haus unter allen Umständen einen solchen Eindruck auf das Kind: wie muß ihm erst der Ort vorkommen! Es tritt, wenn es zum ersten Mal von der Mutter oder vom Vater mitgenommen wird, den Gang durch den Straßenknäuel gewiß nicht ohne Staunen an, es kehrt noch weniger ohne Schwindel von ihm zurück. Ja, es bringt von vielen Objecten vielleicht ewige Typen mit heim, ewig in dem Sinn, daß sie sich im Fortgang des Lebens eher unmerklich bis in's Unendliche erweitern, als sich jemals wieder zerschlagen lassen, denn die primitiven Abdrücke der Dinge sind unzerstörbar und behaupten sich gegen alle späteren, wie weit diese sie auch an sich übertreffen mögen. So war es denn auch für mich ein unvergeßlicher und bis auf diesen Tag fortwirkender Moment, als meine Mutter mich den Abendspaziergang, den sie sich in der schönen Sommerzeit an Sonn- und Feiertagen wohl gönnte, zum ersten Mal theilen ließ. Mein Gott, wie groß war dies Wesselburen: fünfjährige Beine wurden fast müde, bevor sie ganz herum kamen! Und

was traf man Alles unterwegs! Schon die Namen der Straßen und Plätze, wie räthselhaft und abenteuerlich klangen sie! „Nun sind wir auf dem Lollfuß! Das ist Blankenau, hier geht's zum Klingberg hinüber! Dort steht das Eichenneſt!" Je weniger sich ein Anhaltspunkt für sie fand, um so sicherer mußten sie Mysterien verbergen! Nun gar die Sachen selbst! Die Kirche, deren metallne Stimme ich schon so oft gehört hatte, der Gottesacker mit seinen düstern Bäumen und seinen Kreuzen und Leichensteinen, ein uraltes Haus, das ein „Achtundvierziger"*) bewohnt haben und in dessen Keller ein vom Teufel bewachter Schatz verborgen sein sollte, ein großer Fischteich: all diese Einzelheiten flossen für mich, als ob sie sich, wie die Glieder eines riesenhaften Thiers, organisch auf einander bezögen, zu einem ungeheuren Totalbilde zusammen, und der Herbstmond übergoß es mit bläulichem Licht. Ich habe seitdem den Dom von Sanct Peter und jeden deutschen Münster gesehen, ich bin auf dem Père Lachaise und an der Pyramide des Cestius gewandelt, aber wenn ich im Allgemeinen an Kirchen, Friedhöfe u. s. w. denke, so schweben sie mir noch jetzt in der Gestalt vor, in der ich sie an jenem Abend erblickte.

10.

Ungefähr um dieselbe Zeit, wo ich Susanna's dumpfen Saal mit der neu erbauten, hellen und freundlichen Elementarschule vertauschte, mußte auch mein Vater sein kleines Haus verlassen und eine Miethwohnung beziehen. Das war nun für mich ein wunderlicher Contrast. Die Schule hatte sich erweitert: ich schaute aus blanken Fenstern mit breiten Föhrenrahmen, statt das neugierige Auge an grünen Bouteillen-Scheiben mit schmutziger Bleieinfassung zu versuchen, und der Tag, der bei Susanna immer später anfing und früher aufhörte, als er sollte, kam zu seinem vollen Recht; ich saß an einem bequemen Tisch mit Pult und Tintenfaß, der frische Holz- und Farbengeruch, der noch jetzt einigen Reiz für mich hat, versetzte mich in eine Art von fröhlichem Taumel und als ich auf mein Lesen hin vom inspicirenden Prediger angewiesen wurde, die dritte Bank, die ich bescheiden gewählt hatte, mit der ersten zu vertauschen und sogar auf dieser noch einen der obersten Plätze einzunehmen, fehlte mir

*) Die Erklärung dieses Ausdrucks findet der Leser auf S. 29 und 271 des 6. Bandes. D. H.

nicht viel mehr zur Seligkeit. Das Haus dagegen war zusammengeschrumpft und hatte sich verfinstert: jetzt gab es keinen Garten mehr, in dem ich mich mit meinen Kameraden bei gutem Wetter herumtummeln konnte, keine Diele, die uns bei Regen und Wind gastlich aufnahm: ich war auf die enge Stube beschränkt, in der ich mich kaum selbst rühren, in die ich aber keinen Spielgefährten mitbringen durfte, und auf den Platz vor der Thür, auf dem es, da die Straße unmittelbar daran vorüberlief, nur selten Einer bei mir aushielt. Der Grund der ganzen folgenschweren Veränderung war eigen genug. Mein Vater hatte sich bei seiner Verheirathung durch Uebernahme einer Bürgschaft mit fremden Schulden beladen und würde ohne Zweifel schon viel früher ausgetrieben worden sein, wenn sein Gläubiger nicht glücklicher Weise die lange Strafe einer Brandstiftung im Zuchthause abzubüßen gehabt hätte. Dies war einer der furchtbaren Menschen, die das Böse des Bösen wegen thun und den krummen Weg sogar dann noch vorziehen, wenn der gerade rascher und sicherer zum Ziele führt; er hatte den lauernd boshaften Höllenblick, den Niemand aushält und der in einer noch kindlichen Zeit den Glauben an Hexen und Hexenmeister entzündet haben mag, weil die Freude über das Unheil in ihm einen Ausdruck findet, der das Unheil selbst nothwendig vermehren zu müssen scheint. Krugwirth und Krämer seines Zeichens und für seinen Stand mehr als wohlhabend, hätte er die friedlichste und fröhlichste Existenz führen können, aber er mußte durchaus mit Gott und Welt in Feindschaft stehen und einem wahrhaft teuflischen Humor, von dem mir später selbst in Criminalgeschichten kein zweites Beispiel vorgekommen ist, den Zügel schießen lassen. So ließ er seine Frau einmal auf ihre Bitte am Sonnabend mit der größten Freundlichkeit zur Beichte gehen, verbot ihr aber am Sonntag nach protestantischem Brauch auch das Abendmahl zu nehmen, weil sie ihn darum nicht ersucht hatte. Wenn irgend einem seiner Nachbarn ein junges schönes Pferd heranwuchs, so ging er zu ihm und bot ihm einen Spottpreis für das Thier. Wies dieser ihn ab, so sagte er: ich würde mir's doch überlegen und die alte Regel beherzigen, daß man Alles hergeben soll, worum einmal gehandelt wurde; wer weiß, was geschieht! Und sicher ward das Pferd trotz aller Ueberwachung, früher oder später, auf der Wiese oder im Stall mit durchschnittenen Fußsehnen gefunden und mußte erstochen werden, so daß er zuletzt kaufen

konnte, was ihm irgend gefiel. Seinem Schwiegersohn half er bereitwilligst bei einem betrügerischen Bankerott, zu dem er ihn selbst verleitet haben mochte, als dieser jedoch nach geschworenem Meineid die unterschlagenen Sachen zurückverlangte, lachte er ihn aus und forderte ihn auf, zu klagen. Beim Feuerlegen wurde er aber von seiner eigenen Magd überrascht und, ungeachtet seiner Schlauheit und seines eben so großen Glücks, auf der That ertappt, und diesem Umstand verdankte mein Vater, den er durch allerlei listige Vorspiegelungen in die Bürgschaft hineingeschwatzt hatte, die wenigen Jahre ruhigen Besitzes, deren er sich in seinem kurzen Leben erfreute. Sowie das Zuchthaus dem Gemeinwesen seinen Zögling zurückgab, mußten wir die Stätte verlassen, an der unsere Großeltern über ein halbes Jahrhundert Freud und Leid mit einander getheilt hatten; es war für mich und meinen Bruder wie Weltuntergang, als die alten Mobilien, die sonst kaum beim Weißen des Zimmers von der Stelle gerückt wurden, plötzlich auf die Straße hinaus wanderten, als die ehrwürdige holländische Schlaguhr, die nie richtig ging und immer Verwirrung anstiftete, auf einmal, hell vom Strahl der Maisonne beschienen, an einem Ast des Birnbaumes hing, und der runde wurmstichige Speisetisch, der uns, wenn gerade wenig darauf war, so oft den Wunsch abnöthigte, daß wir Alles haben möchten, was schon darauf verzehrt worden sei, wackelnd darunter stand. Doch war das Ganze natürlich auch ein Schauspiel für uns, und als sich sogar beim Aufräumen ein mir längst verloren gegangener bunter Pfeifenkopf in irgend einem Rattenloch wieder fand und noch obendrein bei den mit uns ausziehenden Familien Dies und Jenes, was sich des Mitnehmens nicht zu verlohnen schien, für uns, die wir auch noch das Letzte brauchen konnten, im Durchstöbern der Winkel abfiel, kam der Tag uns bald als ein Festtag vor und wir schieden, zwar nicht ohne Rührung, aber doch ohne Schmerz, von den Räumen, in denen wir geboren waren. Was das eigentlich hieß, erfuhr ich erst nachher, aber freilich bald genug; ich war, ohne es selbst zu wissen, bis dahin ein kleiner Aristokrat gewesen und hatte nun aufgehört es zu sein. Das hing so zusammen. An und für sich schaut der Käthner auf den Häuerling herab, wie der Bauer und der reiche Bürger auf ihn, und ebenso wird mit einem gewissen Respect wieder zu ihm hinaufgeschaut. Er ist des ersten Grußes so sicher, als ob er einen Wechsel darüber in Händen hätte und ihn durch die Gerichte eintreiben könnte; kann er sich

aber auf seiner Höhe nicht behaupten, so geht es ihm, wie jeder Größe, die zum Falle kommt: die Unteren rächen sich dafür an ihm, daß er sie einst überragt hat. Die Kinder richten sich in allen diesen Stücken nach den Eltern, und so hatte ich die Ehre der Erhebung, aber auch die Schmach des Sturzes mit meinem Vater zu theilen. Als wir uns noch im Besitz befanden, wurde mein Ansehen als Käthners-Sohn noch bedeutend durch den Birn- und den Pflaumenbaum unseres Gartens gesteigert. Selbst im Winter wurde es nicht ganz vergessen, daß ich im Sommer etwas zu verschenken hatte, und mancher hart gefrorene Schneeball, der mir ursprünglich zugedacht war, flog doch an meinen Ohren vorüber, weil man besorgte, daß ich zu ungelegener Zeit Revanche nehmen möchte. Kam der Frühling heran, so begann man, durch allerlei kleine Gaben um meine Protection zu werben; bald erhielt ich ein Heiligenbild, bald ein buntes Merkzeichen, bald eine Muschel, und huldvoll versprach ich dafür, was man verlangte. Zeigten sich die ersten Blüthen, so wurden mit Tischlers Wilhelm förmliche Geschäfte abgeschlossen; er überließ mir auf Credit bald einen kleinen Wagen, bald einen Puppensarg, bald ein Schränkchen und ähnliche Spielereien, die er selbst zierlich genug aus den Holzabfällen seines Vaters zurecht zu schnitzeln wußte, und ich wies ihm dafür ganze oder halbe Körbe von Birnen und Pflaumen an. Prangten die Bäume im vollen Flor, so war die Ernte auch in der Regel schon verkauft, aber allerdings ganz in der Stille, denn meine Mutter war wenig geneigt, die von mir eingegangenen Contracte zu realisieren, und Wilhelm stand ihr gegenüber immer als großmüthiger und uneigennütziger Schenker da. Waren die Früchte reif, ein Zeitpunkt, über den Kinder und Erwachsene bekanntlich weit von einander abweichen, so warf mein Gläubiger von seinem Garten aus mit Knütteln und Steinen dazwischen, während ich aufpaßte, ob auch Jemand käme, und das Gefallene hurtig und ängstlich für ihn zusammenlas. Wir wählten gewöhnlich die Mittagsstunde dazu, und oft glückte es mir, meine Schulden vollständig abzutragen, bevor die allgemeine Obstlese eintrat, oft wurden wir aber auch von dieser überrascht oder sonst ertappt, und dann holte Wilhelm sich ohne Erbarmen, und ohne sich darum zu kümmern, daß er zuweilen den größten Theil des bedungenen Preises schon eingestrichen hatte, in günstiger Stunde seine Sachen wieder, indem er rasch über den Zaun sprang und sie mir wegriß. Dies Alles hatte

nun ein Ende, und die Folgen waren Anfangs recht bitter. Zunächst wurden meine Eltern feierlich als „Hungerleider“ eingekleidet, denn es ist charakteristisch an den geringen Leuten, daß sie das Sprüchwort: „Armuth sei keine Schande!“ zwar erfunden haben, aber keineswegs danach handeln. Dazu trug nun nicht wenig mit bei, daß meine Mutter etwas zurückhaltender Natur war und auch jetzt noch nicht aufhörte, ihr oft ausgesprochenes Princip: „Wegwerfen kann ich mich immer, damit hat es keine Eile!“ fest zu befolgen. Dann fing man an, auf uns Kinder zu hacken. Die alten Spielkameraden zogen sich zurück oder ließen uns den eingetretenen Unterschied wenigstens empfinden; denn der Knabe, der einen Eierkuchen im Leibe hat, blickt den von der Seite an, der sich den Magen mit Kartoffeln füllen muß; die neuen hänselten uns und zeigten sich widerwärtig, wo sie konnten, ja, die Pflegehaus-Jungen drängten sich heran. Diese, arme Waisen, die auf öffentliche Kosten in einem Mittelding von Mildthätigkeits-Anstalt und Hospital unterhalten wurden, bildeten nämlich die allerunterste Klasse; sie trugen graue Kittel, hatten in der Schule, wie die Grafen in Göttingen, ihre eig'ne Bank, nur aus anderen Gründen, und wurden von Allen gemieden, so daß sie sich selbst als halbe Aussätzige betrachteten und sich nur dem näherten, den sie verhöhnen zu dürfen glaubten. Doch hatte das Alles zuletzt sehr gute Folgen für mich. Ich war bis dahin ein Träumer gewesen, der sich am Tage gern hinter den Zaun oder den Brunnen vertroch, des Abends aber im Schooß der Mutter oder der Nachbarinnen kauerte und um Märchen und Gespenstergeschichten bat. Jetzt ward ich in's thätige Leben hineingetrieben; es galt, sich seiner Haut zu wehren, und wenn ich mich auf die erste Rauferei auch nur nach langem Zögern und vielen, keineswegs kühnen Rettungsversuchen einließ, so fiel sie doch so aus, daß ich die zweite nicht mehr scheute und an der dritten oder vierten schon Geschmack fand. Unsere Kriegserklärungen waren noch lakonischer, wie die der Römer oder der Spartiaten. Der Herausforderer sah seinen Gegner während der Schulstunde, wenn der Lehrer für eine Minute den Rücken wandte, ernsthaft an, ballte die rechte Hand zur Faust und legte sie sich auf den Mund oder vielmehr auf's Maul. Der Gegner wiederholte das symbolische Zeichen in der nächsten sicheren Minute, ohne auch nur mit einem Blick auf ein ausführlicheres Manifest zu dringen, und Mittags wurde der Handel auf dem Kirchhof in der Nähe

eines alten Grabkellers, vor dem sich ein grün bewachsener Fleck befand, mit den Naturwaffen durch Ringen und Hauen, im äußersten Fall auch durch Beißen und Kratzen bündig vor der ganzen Schule ausgemacht. Ich erhob mich zwar nie zum Rang eines eigentlichen Triariers, der seine Ehre darein setzte, das ganze Jahr mit blauem Auge oder verschwollener Nase herumzugehen, aber ich verscherzte doch sehr bald das mütterliche Lob, ein frommes Kind zu sein, das mir bis dahin so wohl gethan hatte, und stieg dafür im Ansehen bei meinem Vater, der es mit seinen Söhnen verhielt, wie Friedrich der Große mit seinen Officieren, indem er sie bestrafte, wenn sie sich prügelten, und sie verhöhnte, wenn sie sich etwas bieten ließen. Einst biß mich mein Gegner, als ich auf ihm lag und ihn gemächlich durchwalkte, bis auf den Knochen in den Finger, so daß ich die Hand wochenlang nicht mehr zum Schreiben brauchen konnte, das war aber auch die gefährlichste Wunde, deren ich mich erinnere, und sie führte, wie dies wohl auch noch später im Leben zu geschehen pflegt, zu einer innigen Freundschaft. — — — — — — — — — — — —

Reiseeindrücke.

Ein Diarium.

(Geführt auf einer Reise von Paris nach Rom im Herbst 1844.)

Es ist drei Uhr Nachts, ich sitze in Chalons auf dem Dampfschiff, das um fünf Uhr nach Lyon abgehen wird, es regnet so stark, daß der Fall der Tropfen auf's Verdeck sich unten hörbar macht, hier im Saale schlafen Einige auf Bänken, eine nur spärlich brennende Lampe gibt mir Licht, von ihr hängt es ab, ob ich meine Reisenotizen blos anfangen oder zu Ende bringen soll. Vorgestern Nachmittags um fünf Uhr verließ ich Paris, Felix Bamberg, mein Freund und Gefährte, dem ich bei meiner anfangs so dürftigen Kenntniß der französischen Sprache Unendliches zu verdanken habe, begleitete mich auf die Messagerie. Ich kam eben zur rechten Zeit und wurde zum Einsteigen so gedrängt, daß mir kaum zum Abschiednehmen eine schmale Frist blieb; als der Wagen sich in Bewegung setzte, ward mir noch schnell von einem der Arbeitsleute ein Billet und ein sonderbar gesiegeltes Paquet überreicht. Es war Bamberg's Hand, ich öffnete das Billet und fand ein Paar sehr schöne Verse, die in Verbindung mit unsern ernstesten Gesprächen standen; sie lauteten:

> Der Klaue, wenn sie das Lebend'ge faßt,
> Nimmt selbst der Flügel halb nur ab die Last,
> Drum, wenn sich schwer Geschaff'nes auf Dich legt,
> Denk' an den Adler, der die Beute trägt!

Das Paquet enthielt eine prächtige Adlerfeder; ich erinnerte mich, daß ich einmal, mit Bamberg durch die Rue de la Paix spazieren gehend und eine solche Feder an einem Fenster neben andern Sachen ausgestellt erblickend, sagte: die wünschte ich mir, um — und seine Aufmerksamkeit rührte mich tief. Ich dankte dem Freunde noch mit einer Handbewegung, dann verlor ich ihn aus dem Gesicht, und der Wagen rasselte mit einer Eile, die erwünschter

sein mag, wenn man der Hauptstadt der Welt entgegen fährt, als wenn man sie verläßt, durch die Straßen dahin. — Die Lampe wollte eben erlöschen und ich zu schreiben aufhören, da kam ein Garçon herein und stachelte sie mit einer Nadel wieder auf; er hatte ein so verdießliches Gesicht, als ob er schon seit drei Jahren an Leibschmerz litte, aber es sei ihm verziehen, denn ihm verdanke ich's, daß ich fortfahren kann und mich nicht schlaflos auf einer Bank niederstrecken muß. — Paris zeigte sich mir noch einmal in seinem höchsten Glanz, auf einige Regentage, die die Wege staublos gemacht hatten, war ein wunderschöner Sonntag gefolgt, es war, als ob die Sonne ihr Gold gespart hätte, um es beim Abschied verschwenden zu können. Die Boulevards, das Palais Royal, das ich am Morgen noch niemals besuchte, die Quais, die Buden, die öffentlichen Gebäude, an denen der Wagen vorüber kam, sie alle hätten als Weihnachtsgeschenke auf den Tisch gesetzt werden können, so glitzerten und funkelten sie. Mir war, als sähe ich sie zum ersten und nicht zum letzten Male; ich hatte mich von ihnen schon losgetrennt, und nun übten sie wieder den Zauberreiz des ersten Eindrucks auf mich aus. Der Jardin des Plantes mit seinen vielen Spaziergängen und der Pont d'Austerlitz der mich einst zur Julisäule und zu dem riesigen Elephanten geführt hatte, den Napoleon in grandioser Ironie als ein Symbol des die Bastille zerstörenden Volks in Erz gießen lassen wollte, waren die letzten großen Objecte, auf denen mein Auge ruhte. — Bisher bin ich aus Irrthum in der zweiten Kajüte gewesen, ich ging zufällig hinauf, und als ich oben auf dem Verdeck ankam, bemerkte ich einen jungen Geistlichen, ein weißes Kreuz auf der Brust, das trotz der Finsterniß gegen den schwarzen Talar deutlich abstach. Er stand da, als ob er das Lamm sei, das alle Sünden der sich Einschiffenden tragen solle, gesenkten Hauptes, aber mit in die Höhe gedrängten Schultern, die ein für alle Mal entschlossen zu sein schienen, nicht zu erliegen. Ich betrachtete ihn mit Aufmerksamkeit, er wandte sich und stieg eine Treppe hinab, ich folgte ihm und machte so die Entdeckung, daß es hier eine erste Kajüte gibt. Schnell ließ ich meine Sachen hinüberschaffen und schreibe nun bei besserer Beleuchtung in einem stattlicheren Salon fort. Die Situation ist piquant, um mich herum sitzen Herren und Damen auf Bänken und Stühlen, Einige plaudern, Andere halten sich die Ohren zu und versuchen einzuschlafen,

auf dem runden Tisch, an dem ich schreibe, steht ein Licht, mir vis à vis befindet sich ein alter Abbé und liest in seinem Brevier. Er läßt sich so wenig durch mich als durch Andere stören, beantwortet aber jedes comment vous portez vous mit dem üblichen très bien, merci, und liest dann wieder fort, bald leise, bald laut. Es ist, als ob er auf der Himmelfahrt begriffen wäre und nur deshalb nicht anlangt, weil seine Freunde und Bekannten ihn durch ihre Glückwünsche, die zu wohl gemeint sind, als daß er sie zurückweisen dürfte, daran verhindern. Neben ihm sitzt noch ein zweiter Geistlicher, ein ächtes Pfaffengesicht, spitze Nase, scharfe Augen, die sich der Brille, unter der sie hervorblitzen, wohl nur bedienen, um sich unter ihr zu verstecken, breiter, sinnlicher Mund. Dieser beobachtet mich unablässig; er würde, wenn der heilige Geist sich herabließe, ihn in seiner Divinationsgabe zu unterstützen, gewiß lieber das Blatt, das ich hier beschreibe, zum Gegenstand seiner Forschung machen, als einen dunklen Bibelspruch. Es ist Tag geworden, erst blauschwarze Dämmerung, dann ein Morgen ohne Sonne, es regnet fort, Alles bleibt in der Kajüte, und so schön die Ufer der Rhone auch sein mögen, ich muß, wenn ich nicht durchnäßt werden will, dasselbe thun. Man wird doch ein Anderer auf Reisen! Ehemals scheute ich mich, aus Furcht vor Ostentation, in Anwesenheit fremder Menschen auch nur eine einzige Notiz zu Papier zu bringen; jetzt fasse ich in einer Gesellschaft, die mir kaum ein Eckchen am Tisch frei läßt, ein ganzes Reisetagebuch ab und finde mich durch die mit Verwunderung auf mir haftenden Blicke meiner Umgebung so wenig gestört, als ob alle diese neugierigen Augen Schwalben, Spatzen und Tauben angehörten. Und das ist gut, denn der alte Goethe hat Recht: Zustände gehen unwiderbringlich verloren, wenn man sie nicht zu fixiren sucht, so lange sie noch frisch sind. Es hat sich hier, während ich diese Bemerkung niederschrieb, eine Gruppe gebildet, die ich durchaus zeichnen muß, ehe sie sich wieder verändert. Die beiden Geistlichen sitzen noch immer am alten Platz, der Eine hat zu lesen aufgehört, dafür haben aber Beide zu beten angefangen, und ihnen vis à vis an der entgegengesetzten Kajütenwand haben sich ein Paar junge Herren placirt, die neue Romane in der Hand halten. Der ältere der beiden Priester schlägt von Zeit zu Zeit die Augen auf und blinzelt, um zu sehen, welchen Eindruck seine sichtbare Frömmigkeit auf die beiden Weltkinder macht, dann gähnen sie

ihn jedes Mal an; er sollte sich dadurch eigentlich nicht beleidigt fühlen, denn es kann ja eben so gut ihrer Lectüre gelten, wie ihm, dennoch verdrießt es ihn. Sein College nimmt von der Umgebung nicht die mindeste Notiz, er zwingt mich jedoch, die Frage aufzuwerfen, ob man andächtig sein Gebet verrichten und dennoch Mühe haben kann, das Gähnen zu unterdrücken. Es geht ihm selbst nämlich so; während sein Mund sich bewegt, wie eine Mühle, auf der ein Menschengeist zu lauter Paternostern vermahlen wird, deuten gewisse, in die Quere laufende und nur leise aufzuckende Muskelbewegungen auf unwidersprechliche Weise an, daß gähnen könnte, wenn er nicht beten müßte. — Ich habe das Verdeck bestiegen, das Wetter wechselt beständig zwischen Naß und Trocken, und es ist eben jetzt leidlich. Als ich hinaufstieg, wunderte ich mich nicht wenig, ein seltsames Gebäude, das ich erst eine Minute nachher für eine Brücke erkannte, über uns wegsegeln zu sehen. Die Sache verhielt sich aber so, daß der bewegliche Schornstein unseres Schiffes niedergelassen worden war, um das Durchpassieren möglich zu machen; es sah aus, wie eine Höflichkeits-Bezeugung des Rauchfangs vor der Brücke, und wiederholte sich noch oft. Jetzt schwimmt ein Floß an uns vorbei, auf dem sich nur ein einziger Mensch befindet; dieser steht auf einem der über das Wasser emporragenden Balken, auf einem anderen ist ein Feuer angemacht, und über dem Feuer, an einem Staken befestigt, hängt ein Kochtopf: ein vortreffliches niederländisches Bild! Die Ufer der Rhone sind bis jetzt nicht schön und können es auch bei Sonnenschein nicht sein. Auf der rechten Seite ziehen sich leise anschwellende Berge hin, hier sieht man viel Wein; auf der linken erblickt man eine flache Ebene, und auf dieser viel Gebüsch und Gestrüpp, in der Ferne zeigt sich dünner Wald. Jene deuten auf Fruchtbarkeit, diese auf das Gegentheil; dort hat die Natur das Gesicht, das eine gute Hausmutter bei festlichen Gelegenheiten zu machen pflegt, hier die Miene, womit sie am folgenden Tage, um den Aufwand wieder einzubringen, die Reste auffetzt. Eben legen wir bei Macon an, es ist schon die zweite Stadt, die wir passiren, und unser Schornstein verneigt sich abermals ehrfurchtsvoll vor der Brücke, damit sie ihm nicht das Genick breche. Während die Passagiere aus- und einsteigen, nähert sich eine alte Frau mit Weintrauben, der Restaurateur des Dampfschiffs will ihr den ganzen Korb voll auf einmal abkaufen, ich komme ihm aber zuvor und bitte mir für

zwei Sous aus. Sie reicht mir in einer Art von Schaufel eine solche Portion, daß ich glaube, sie hat mich mißverstanden, es ist aber Alles in Ordnung, und nun habe ich ein Frühstück, wie man es nicht billiger und auch nicht köstlicher haben kann. Die Trauben sind gar zu schön, einzelne Beeren so groß, wie Kirschen; man freut sich eben so sehr, sie zu sehen, wie sie zu essen. Dabei erinnere ich mich lebhaft der ersten Weinbeere — denn mit Beeren fing ich an, an eine ganze Traube war in meinem von Bacchus verfluchten Vaterlande nicht zu denken — die ich in meiner Kindheit gegessen habe. Ich zitterte vor Wonne, wie mir die Beere geboten ward, und dennoch zögerte ich, zuzugreifen; die Weintraube hatte, ihrer Seltenheit wegen, einen fast heiligen Reiz für mich, aber es war eine unglückliche, eine unreine Hand, die mir den Erstling reichte, die Hand eines jungen Frauenzimmers, deren Gesicht durch eine scheußliche Krankheit entstellt war, und während meine Gefährten, weniger ekel, mit ihrem Antheil fröhlich davon sprangen, schwankte ich, ob ich die Gabe nehmen sollte oder nicht. Zuletzt siegte die Begierde, ich wusch die Beere jedoch, bevor ich sie genoß, sorgfältig im Wasser ab und that dadurch auch meinem Widerwillen genug. — Es ist neue Gesellschaft an Bord gekommen, drei Nonnen in schwarzen Roben, mit weißen Flügelhauben, auf der Brust ein messingenes Kreuz, an der Seite mächtige Rosenkränze. Sie setzen sich mir gerade gegenüber, zwei sind ältlich, obgleich nicht alt, die dritte ist noch jung, und gerade die trägt eine Brille. Mit französischen Nonnen habe ich ein noch größeres Mitleid, wie mit anderen, sie können nicht so leicht resigniren, wie die deutschen, und sich nicht so glühend enthusiasmiren, wie die spanischen, sie müssen den härtesten Kampf mit dem Fleisch bestehen, und werden dafür doch nicht mit einem Heiligenschein belohnt. Wie oft habe ich sie beklagt, wenn ich sie zu Paris im Tuilerien-Garten, oder wohl gar auf den Boulevards erblickt! — Jetzt scheint die Sonne schon seit einer Stunde ohne Unterbrechung, und die Ufer des Flusses werden reizender; die Berge, die wir Anfangs zur Seite hatten, liegen hinter uns, und links und rechts erblickt man Dörfer und kleine Städte; eine Menge Brücken, von denen man in Deutschland gewiß manche gespart hätte, führen herüber und hinüber. — Nun endlich nach Paris zurück. Da wir die Stadt erst um halb sechs Uhr verließen, so wurde es bald dunkel, ich hatte mich stark erhitzt und fing, sobald der innere Rausch, der mit

jedem Abschied verbunden ist, mich verließ, zu frösteln an. Wir hatten die ganze Nacht hellen Mondschein, ich schlummerte zuweilen ein, dann erwachte ich wieder und freute mich, wie ein Kind, nun endlich auf dem Wege nach Rom zu sein. Längst freilich hätte ich da sein können, wenn Paris nicht gar zu reizend für mich gewesen wäre. Ich verlängerte meinen Aufenthalt von Monat zu Monat, und was mich zuletzt forttrieb, waren nicht die Neckereien meiner Freunde, die schon Wetten darauf eingingen, daß ich Italien nie erblicken würde, sondern die Weintrauben. Ich ging eines Tages über die Boulevards und sah, daß frische Trauben feil geboten wurden; dabei erinnerte ich mich, daß die Trauben mich bei meiner Ankunft in Paris zuerst begrüßt hatten, und rief aus: seid Ihr schon wieder da? Kaum hatte ich das aber gethan, so fiel mir ein, daß sie ein viel größeres Recht hätten, mir zuzurufen: bist du noch immer nicht fort? und diese eindringliche, nicht durch den Kalender vermittelte Mahnung an das verstrichene volle runde Jahr bewog mich, endlich mit Ernst an die Abreise zu denken. — Am Morgen kamen wir durch Auxerois, gegen zehn Uhr wurde gefrühstückt, um fünf Uhr zu Mittag gegessen, und Nachts um ein Uhr kamen wir in Chalons an. Schon des Morgens hatte die Sonne stark mit dem Nebel zu kämpfen und zeigte zuweilen das abgeblaßte Leichengesicht, das so furchtbar ist, sie überwand die feuchten Dünste jedoch gegen Mittag, und erst als sie ihre Macht verloren hatte, zur Zeit der Dämmerung, verdichteten diese sich zu schweren Wolken, die sich alsbald wieder in leisen Regen auflösten. In Chalons blieben wir bis fünf Uhr; ich ging in der tiefen Nacht, trotz des Regens, am Hafen auf und ab, eine alte Frau zerrte mich fast mit Gewalt in eine dort aufgeschlagene Boutike hinein, wo ihr Mann, wie sie versicherte, vortrefflichen warmen Kaffee ausschenke. Ich sperrte mich nicht lange, denn ich bedurfte einer Erfrischung, und die französischen Posthäuser kümmern sich bekanntlich sehr wenig um die Bequemlichkeit der Reisenden. Eine Dame, mit der ich von Paris gekommen und deren aufmerksamer Tischnachbar ich gewesen war, saß schon darin und hatte das Getränk bereits dampfend, aber unangerührt vor sich stehen; auch ich wurde gleich bedient und kostete auf der Stelle. Aber, was ich nicht geahnt hatte, geschah: in einem Augenblick, wo ich es mit meinem Lieblingsgetränk gewiß weniger genau nahm, wie jemals, trat es mir in einer Gestalt entgegen,

daß ich es für ewig hätte verschwören mögen. Ich setzte das Glas sogleich wieder hin und zahlte; die Dame folgte meinem Beispiel ohne auch nur zu versuchen. — Jetzt, Ein Uhr Mittags, sind die Ansichten, welche die Rhone darbietet, in Wahrheit lieblich schön, sie tragen den Charakter des Neckarthals und erinnern besonders an Heidelberg. Das Dampfschiff geht lustig, Wind und Wetter begünstigen uns ausnehmend, ich werde heute Abend um sechs Uhr in Lyon, ich kann, wenn ich morgen in der Frühe wieder abreise, Nachmittags in Marseille sein. Das geht rascher, als ich gedacht habe, auch mein Französisch fließt ganz leidlich, zum eigentlichen Conversiren im deutschen Sinn wäre ich ohnehin nicht aufgelegt, denn ich habe innerlich genug zu verarbeiten und kenne gar keinen süßeren Zustand als denjenigen, in dem man eine Menge von Gedanken und Empfindungen nur halb durchdenkt und durchführt, weil sie zu schnell hinter einander kommen, und das Oberflächliche kann ich sehr gut tractiren. Auf dem Schiff befindet sich ein junger französischer Student, der mir freundlichst auf meine Fragen über die Städte und Oerter, an denen wir vorübersegeln, Auskunft gibt; er wird im nächsten Jahr nach Heidelberg gehen, um deutsch zu lernen, und fragt mich mit Naivetät, ob das wirklich so schwer sei, wie man ihm überall sage. Ich gab ihm den Rath, er möge, bevor er mit der Sprache beginne, sich in irgend etwas Deutsches verlieben, in die Literatur, die Geschichte oder ein schönes Mädchen, dann werde es schon gehen. Wir trafen schon um 2 Uhr in Lyon ein; die Gegend wird immer schöner; Villen, die mehr oder minder stolz von den Bergen herabschauen, kündigen die zweite Hauptstadt Frankreichs an, und bei einer plötzlichen Biegung des Flusses tritt sie selbst hervor. Der Augenblick des Ausschiffens ist immer ein widerwärtiger; dieß Passen auf's Gepäck, das man sich nun einmal nicht stehlen lassen darf, weil man sich's ja gleich wieder anschaffen müßte, dies Kämpfen mit der Unverschämtheit der Träger, dies Suchen nach einem Hotel in einem Moment, wo man die neuen Gegenstände so gern ruhig auf sich wirken lassen möchte, Alles dieß verwischt den goldenen Duft der Frische, der so unendlich reizend ist, bevor er noch genossen wurde, und erzeugt eine ärgerliche Stimmung. Lyon liegt ungefähr wie Heidelberg, nur mit dem Unterschiede, daß Alles, was es Heidelberg ähnlich macht, sich großartiger zeigt; es ist an der einen Seite ganz, an der andern eine Stunde lang von Bergrücken

eingeschlossen; die Rhone fließt mitten durch die Stadt und hat ein äußerst prächtiges Ansehen, imposante Brücken führen über den breiten Fluß und links und rechts ziehen sich nach Art der Pariser Boulevards Spaziergänge hinunter, die mit Alleen bepflanzt sind. Man sieht es der Stadt an, daß die Kaufleute sie gebaut haben, die Häuser sind alle massiv und von Schwindel erregender Höhe, der Place Louis le Grand mit der Statue dieses von den Franzosen naiver Weise so hoch gestellten Königs ist imposant und besonders hier tritt die Aehnlichkeit mit Heidelberg hervor, denn ungefähr wie in Heidelberg das Schloß auf den Karlsplatz, blickt hier ein ähnliches, obgleich nicht so mittelalterlich-romantisches Gebäude auf den Platz von einem ernsten Berge herab. Das Hôtel de Ville ist ein bedeutendes Gebäude; Heinrich der Vierte mit seinem gutmüthigen Gesicht, der seinen Unterthanen nur darum in die Töpfe gucken möchte, um sich zu überzeugen, ob sie Sonntags auch wirklich ein Huhn darin haben, nicht aber, um ein gestohlenes Stück Wild noch auf der letzten Station zum Magen zu ertappen, schaut vom Hauptportal, wie in Paris, zu Pferde auf die Ein- und Ausgehenden herunter, und wenn man das Gebäude durchschreitet, gelangt man an's Theater, dessen Façade man schon vom Hof aus erblickt. Merkwürdig war mir das äußerst schlechte Straßenpflaster, das aus lauter spitzen Steinen besteht, die für das Zerstechen der Stiefel recht eigentlich geschliffen scheinen; man sollte glauben, daß lauter Schuster und Hühneraugen-Operateure im Magistrat sitzen. Ich erhielt im Hôtel de Provence, dem ersten der Stadt, ein Zimmer, ließ meine Sachen hineinbringen und ging dann aus. An den Boulevards traf ich ein Café, in dem außerordentlich viel Menschen versammelt waren, ich trat ebenfalls ein und fand gleich auf dem ersten Tisch die Allgemeine Zeitung, ein Beweis, daß sich in Lyon wie in Paris viele Deutsche aufhalten, die, um nicht aus der Gewohnheit zu kommen, sich durch die alte Großmutter in Augsburg, der die Giftzähne ausgebrochen sind, ihre politische Speise vorkäuen lassen. Abends ging ich zeitig zu Bett und schlief so fest ein, daß, als der Garçon mich Morgens um 4 Uhr für's Dampfschiff weckte, ich wirklich noch im tiefsten Schlafe lag, was mir auf Reisen selten begegnet; aber ich war so ermüdet, daß ich sogar einnickte, als ich im Café saß. Um halb 5 Uhr bestieg ich das Dampfschiff, das nach Avignon fährt. Gestern, beim Aufsuchen des Hotels, machte ich die

Bekanntschaft eines Italieners, der mich, wie es mir zum Schaden meiner Börse oft begegnet, ohne Weiteres für einen Engländer genommen hat, denn als ich ihn Abends wieder traf, sprach er fortwährend von London und Paris und dem Unterschied, den ich zwischen beiden Städten gefunden haben werde, und heute auf dem Dampfschiff setzt er das Gespräch fort. — Ich unterbreche mich auf einen Augenblick, um ein Bild, das sich hier in der zweiten Kajüte zusammengestellt hat, während ich schreibe, abzuzeichnen. Es sitzt mir gegenüber ein junges Ehepaar, ein Offizier mit seiner schwarz verschleierten Frau; sie haben sich zum Schlafen an einander gelehnt und auf ihrer beider Schooß ruht ein Hund, groß genug, um ein ganzes Dorf zu bewachen, aber so mager, daß es scheint, als ob er nur mit Liebkosungen gefüttert würde; vielleicht ist die Auszeichnung, die er in diesem Augenblicke genießt, sein Diner. — Außer dem Italiener, der Schriftsteller ist, wie er mir sagt, und eine Nase hat wie Michel Angelo, nur daß sie dem schmächtigen Männchen mit seinen dünnen Knickbeinen nicht so gut steht, nimmt mich auch noch ein junger Franzose, der nach Corsica reist, für einen Engländer. Er greift Peel an und wundert sich, daß ich ihn nicht vertheidige; er fragt mich spitzig, ob England außer seinen parlamentarischen, die er sehr plump finde, noch andere große Redner habe, und erstaunt, daß ich die Frage einfach verneine. Ich lasse mir die Rolle, die man mir ohne Umstände zugetheilt hat, ruhig gefallen, mache aber dabei die sehr schmerzliche Erfahrung, daß Jeder, der nicht eben ein Deutscher ist, den Fremden schon durch seine bloße Nationalität imponirt, daß aber der Deutsche dieses historischen Beigewichts entbehrt und banquerott macht, wenn er sich nicht auf persönliche Vorzüge und persönliche Bedeutung berufen kann. Das Dampfschiff fliegt davon wie eine Nußschale, die ein Knabe in den Fluß warf, wir haben die herrlichste Reise und nähern uns Avignon. Die Berge, die den Fluß lange Zeit eingekeilt hatten, weichen mehr und mehr zurück, Alles wird öder, man erblickt viele Ruinen von alten Schlössern, wie in Süddeutschland, die Felsen nehmen seltsame Gestalten an. Der Italiener zeigt mir Savoyen, dessen blaue Gebirge, mit Schnee bedeckt, herüber schimmern; endlich erblicken wir die Stadt „des Papstes", dem oberen Theil nach, der zuerst ins Auge fällt, auf ein mächtiges Felsenfundament gebaut. Am Ufer, wo wir anlegen, ist eine außerordentliche Menschenmenge versammelt, das deutet aber wohl

14*

mehr auf den Sonntag als auf große Bevölkerung. Ein alter Mann trägt meine Sachen in die Stadt auf's Bureau der Messagerie; ich will sogleich weiter, aber es ist kein Platz mehr, für heute nicht und wahrscheinlich auch nicht für morgen. Schöne Posteinrichtung! Doch in diesem Punkt steht Frankreich überall hinter Deutschland zurück. Ich werde verdrießlich, widerstehe aber nun einem zudringlichen Garçon, der mit seinen Kollegen auf die Reisenden fahndet, nicht länger, sondern lasse mich in's Hotel schleppen. Meine Bekannten vom Dampfschiffe sind glücklicher gewesen, wir diniren noch zusammen und scheiden auf Nimmerwiedersehen. Nach dem Essen gehe ich, um mir die Stadt zu betrachten, ich komme bald aus dem Thor und finde eine Promenade, die sich am Fluß hinzieht. Sie ist voll von Spaziergängern, man erblickt besonders viele Mädchen, nicht sehr geputzt, aber mit interessanten Gesichtern, italienisch-scharf geschnitten und katholisch zusammen gehalten. Um sechs Uhr kehrt Alles in die Stadt zurück, ich schließe mich dem Zuge an und sehe mit Verwunderung, daß man nur die eine Promenade mit der anderen vertauscht, denn man setzt auf dem Place d'Horloge den Spaziergang fort, obgleich dieser Platz nur klein ist und der schönen Allee vor dem Thore keineswegs vorgezogen zu werden verdient. Der Platz ist von Gebäuden eingeschlossen, ich bemerke die Hauptwache, das Theater, das sich, nicht zu groß und nicht zu klein, recht hübsch und angemessen zeigt, und viele Kaffeehäuser, in denen das Militär zu dominiren scheint. Es wird finster, von den schönen Mädchen verschwinden viele, einzelne schwere Regentropfen fallen, falb-blaue Blitze zucken am Himmel auf und verbreiten für eine Sekunde ein gespensterhaftes Licht, das der schwarze Erdspiegel reflektirt. Plötzlich stellt sich ein militärisches Musikcorps zusammen, und meine Verwunderung ist gelöst. Es werden einige Stücke voll Kraft und Leben gespielt, ich wandle unter all den fremden Menschen auf und nieder, meine Brust hebt sich, meine Füße werden elastisch, und doch beschleicht mich, wenn ein Blitz den Himmel aufreißt und ein Regenguß darauf folgt, ein ganz eigenes Gefühl. Ich bin in Avignon, wo mich keiner von meinen Freunden und Bekannten sucht, ich kann sterben, ich kann begraben werden, und sie würden vielleicht nie oder doch erst sehr spät erfahren, wo? — Dennoch ist dies Gefühl kein katzenjämmerlich-wehmüthiges. Die Militärmusik ist vorbei, ich gehe in ein Café, ich glaubte, daß drinnen zum Tanz aufgespielt

würde, aber ich habe mich getäuscht. Es wird nur Bier und Kaffee getrunken und zwei phantastisch herausgeputzte Mädchen mit rothen Kleidern und spitzigen Vogelgesichtern, die nebst einem kleinen Kinde vor dem „Orchester“ stehen, singen in Pausen einen Chanson, der trotz der gläsern dünnen Stimmen regelmäßig beklatscht wird. Um acht Uhr begebe ich mich nach Hause, um mich schlafen zu legen, ich erhalte ein Zimmer ohne Fenster angewiesen, wie ich den Garçon darauf aufmerksam mache, öffnet er mit Gleichmuth die Thür und zeigt mir die Fenster des Corridors. Am andern Morgen stand ich, vom Sonnenlicht abgesperrt, wie ich's war, erst um neun Uhr auf, ich eilte gleich auf die Messagerie, aber es war richtig kein Platz nach Marseille zu bekommen, doch wurde mir die Möglichkeit in Aussicht gestellt, daß auf dem aus Lyon für Marseille zu erwartenden Wagen noch einer vacant sein könne. Was war zu thun? Ich mußte mich der Nothwendigkeit fügen und schweife jetzt denn wieder ohne Zweck und Ziel in der Stadt umher. Die schönen Mädchen, die mich gestern begrüßten, lassen sich heute nicht blicken, man muß sie sich spinnend, nähend, Kartoffeln schälend, schmutzige Teller spülend vorstellen, die Straßen sind schmal und der hohen Häuser und Gartenmauern wegen dunkel, wie Kirchenhallen. Das schickt sich für die geistliche Stadt, das Pflaster ist so schlecht, als ob es für wallfahrtende Sünder ersten Ranges angelegt wäre, die ihre Füße martern sollen, um ihr Gewissen zu erleichtern, dies macht das Spazierengehen hier zur Arbeit. Ich besah mit einem Deutschen, der mich an einem vaterländischen Fluch als Landsmann erkannt hatte, mehrere Kirchen, er suchte ein Kreuz, und das war leicht zu finden, aber es sollte ein in seinem Wegweiser bezeichnetes elfenbeinernes sein, und das konnte er nirgends aufspüren. In der Kathedrale besahen wir das verwitterte Grabmal eines Papstes, dann trennten wir uns und ich ging allein in das sogenannte Hôtel du Pape. Es ist jetzt zu einer Kaserne hergerichtet, die rothen Hosen trommeln und pfeifen, wo die schwarzen Röcke einst gelispelt und gewispelt haben, dicht neben dem Conclave wird gekocht, und die Kapelle selbst, die diesen stolzen Namen noch immer führt, ist zu einem ungeheuren Schlafzimmer hergerichtet. Eine Beschließerin führte mich mit einem feierlichen Gesicht herum und sprach mir viel von kostbaren Malereien, die nicht mehr zu sehen waren, ich hätte ihr das Trinkgeld in einer Anweisung auf das Fünffrankenstück, das ich in Paris einmal verlor, zahlen sollen.

In einem ganz zerstörten Theil des weitläufigen Gebäudes zeigte sie mir die Spuren der Revolution: Gräber und Keller von Abgrundstiefe, in die man Priester und Adelige zu hunderten hinunter gestürzt habe; es waren an den Wänden in der That noch die Blutspuren zu sehen. Ich machte sie auf den seltsamen Wechsel aufmerksam, der mit dem Gebäude vorgegangen sei; sie seufzte und sagte: die Soldaten sind allerdings schlechte Heilige. Ich erwiderte: die Heiligen müßten aber doch noch schlechtere Soldaten sein, denn sie sind im Besitz gewesen und haben sich vertreiben lassen! Die Rede schien ihr nicht zu gefallen, denn sie hielt plötzlich inne, streckte die Hand aus und bemerkte mir, jetzt habe sie mir Alles gezeigt. Drei Meilen von hier liegt Vaucluse mit der berühmten Quelle des Petrarca. Die Spuren eines großen Daseins suche ich gern auf, denn sie sind für mich nicht blos magnetisch, sondern auch electrisch, aber weil ich nicht weiß, ob ich nicht doch noch heut Abend einen Platz für Marseille erhalte, darf ich mich nicht von Avignon entfernen. In einer Straße bemerkte ich vor einem über der Thür eines Hauses in einer Nische angebrachten Madonnenbilde eine der Madonna geopferte Traube; sie war schon welk, das zeigt, daß ein solches Opfer hier vor der Lüsternheit der Schuljugend sicher ist, aber es wird mehr für die Wohlfeilheit der Weintrauben, wie für die Frömmigkeit der Knaben beweisen. Eine, dem Place des Armes benachbarte, ungewöhnlich enge Gasse ist ganz mit zerrissener Leinwand überhängt, mit deren Fetzen der Wind spielt, darunter hantieren Schlächter und Krämer. Ein wunderlicher Anblick und eine ganz unsinnige Einrichtung, denn die Leinwand befindet sich in einem Zustande, daß sie so wenig die Sonne als den Regen abzuwehren vermag, sie verschafft den Leuten bloß das Vergnügen, daß sie sich den Himmel, als mit Lumpen unterfüttert, vorstellen können. Man bemerkt in der Stadt des Papstes viele Steinhauerläden, in welchen Bischofsköpfe mit strengen Mienen und stolzen Mitren feil geboten werden; Alles wird mehr und mehr exclusiv-katholisch. Avignon hat Festungswerke, hohe Mauern mit spitz zulaufenden, zinkenartigen Wartthürmen ziehen sich rings um die Stadt herum, wie ein Stachelgürtel, aber sie werden schlecht unterhalten, aus Ritzen und Spalten schießt das grüne Unkraut lustig hervor und die Thürme sind nicht mit Soldaten besetzt, sondern arme Familien scheinen darin zu wohnen. Wenigstens bemerkte ich dieß an einem, von dem

oben ein brauner Mädchenkopf herunter sah, während unten vor der Thür eine alte Frau saß, welche einige Hühner, die aus dem düstern Souterrain an's Tageslicht wollten, zurücktrieb. Meine Gänge hatten keinen andern Zweck, als mir die Zeit zu vertreiben, die für mich, der ich an das Pariser Fahrwasser gewöhnt war, in diesem leblosen Ort ihren Faden noch einmal so lang, wie gewöhnlich, auszuspinnen schien. Endlich war es fünf Uhr und ich konnte zum Diner gehen. Kaum aber saß ich, als ein Faktor von der Messagerie mir anzeigte, daß die Lyoner Diligence noch einen Platz für mich habe. Rasch sprang ich auf, er sagte mir jedoch, ich könne gern noch essen; ich verzehrte also noch, was ich bezahlt hatte, trank meinen Wein, steckte mein Dessert zu mir und eilte fort. In zwei Minuten ging es vorwärts, und nun kehrte das frische Lebensgefühl mir wieder zurück, das mich schon zu verlassen gedroht hatte. Es wurde bald finster, ich kann daher nicht beurtheilen, ob der Weg von Avignon bis Marseille wirklich so öde ist, wie er mir auf der Post beschrieben wurde, als ich einige Neigung blicken ließ, ihn zu Fuß zu machen. Was ich am nächsten Morgen sah, die letzte Strecke, entsprach dieser abschreckenden Schilderung durchaus nicht, denn wenn man auch nur wenige Spuren von eigentlicher Fruchtbarkeit entdeckte, wenn die lachenden Weinberge auch ganz verschwunden und kahle Felsen, mit unbekannten Kräutern, namentlich einem breitblättrigen Rohr bewachsen, an ihre Stelle getreten waren, so boten auch diese doch Abwechslung genug dar und ließen keine Ermüdung aufkommen. Die Natur veränderte sich sichtlich und trat in ein neues Stadium. Schon in Avignon hatte ich auf dem Markt allerlei Früchte bemerkt, die ich nicht zu nennen und über deren Gebrauch ich mir nicht Rechenschaft zu geben wußte; neben dem Granatapfel ungeheure Birnen, krumm gezogen und kurzstieligt, und anderes Obst in gesteigerten Dimensionen und mit erhöhten Farben. Jetzt erblickte ich ganz fremdartige Bäume und Gesträuche, welche mir zudringliche Fragen vorlegten, die ich nicht beantworten konnte, und das ist für mich auf Reisen immer ein höchst wichtiger Moment. Unterwegs in der Nacht wurden uns einmal, während der Wagen eine Minute anhielt, bei dem Flackerlicht einer Laterne gelblich-weiße Trauben mit taubeneiergroßen Beeren angeboten; ich kaufte sie und sah später in Marseille ganze Körbe voll davon auf den Straßen stehen. Am Morgen sah ich einmal bei einer plötzlichen

Biegung des Wegs im hellsten Sonnenschein das Meer vor uns liegen, schwarzblau, wie angelaufener Stahl, in der tiefen, geheimnißvollen Mutterfarbe, aus der sich alle übrigen sanft in leisen Uebergängen auszuscheiden suchen; kreideweiße Felsen umgaben es, eine mit kleinen Häusern und Hütten übersäte Niederung, von der ich nicht begreife, wie sie gegen Sturmfluthen gesichert sein kann, lag davor. Aber schnell, wie es aufgetaucht war, verschwand es wieder, mir blieb kaum die Zeit, ihm meinen Gruß zuzurufen. Ganz dicht vor Marseille erblickte ich's zum zweiten Mal, ein kleiner hübscher Knabe, der mit seinem Vater neben mir im Coupé saß, jauchzte auf, als er das erste Schiff, das mit vollen Segeln ging, entdeckte, und so naiv der Ausbruch seines Gefühls war, so tief war es begründet, denn das ungeheure Element hat nur dann nichts Erdrückendes mehr für den Menschen, wenn er es bewältigt, wenn er es zum Medium menschlicher Geistesthätigkeit herabgesetzt sieht. Nun fuhren wir in Marseille ein und ich hatte den letzten Punkt des südlichen Frankreichs erreicht. Marseille hat bei weitem kein so imposantes Ansehen, wie Lyon, ich hätte es mir viel größer vorgestellt. Die Häuser sind klein und schmutzig, die Straßen eng, die Hauptpromenade ist zugleich Markt, beim Einfahren bemerkte ich ein schönes, neues Thor mit trefflichen Sculpturen, aber es scheint blos für die unsichtbar aus- und eingehenden Engel gebaut zu sein, denn Wagen und Fußgänger passiren es nicht, sondern umfahren und umgehen es, da es auf einem bis jetzt freien Platz steht; das sieht denn absonderlich aus. Das Bureau der Messagerie ist am Hafen, ich war auf ein achttägiges Vorankerliegen gefaßt, da ich aus den Zeitungen wußte, daß die Schiffe nach Civita Vecchia nur dreimal im Monat gingen und da ich den Tag der Abfahrt in Avignon gezwungenermaßen versäumt hatte; wie angenehm wurde ich daher überrascht, als ich gleich beim Absteigen erfuhr, daß ich noch denselben Abend abreisen könne. Freilich hatten die Zeitungen Recht gehabt, aber das Schiff war nicht abgesegelt, weil zu meinem Glück nicht Passagiere genug vorhanden gewesen waren. Augenblicklich ging ich auf's Schiffsbureau und von dort auf's dänische Consulat, das durch den Hamburger Consul mit versehen wird, um das nöthige Visum bei Zeiten einzuholen. Ich traf einen alten Mann, in hechtgraues Tuch gekleidet, mit weißen Haaren und jenem selbstzufrieden gegen die ganze Welt abgeschlossenen, echt hamburgischen

Gesicht, das sich, da es sich selbst nach dem Brande und den Almosen, die man in Folge dessen von der ganzen Welt empfing, nicht verändert hat, wohl nie verändern wird. Ich wurde nicht landsmannschaftlich von ihm behandelt und es war mir doch merkwürdig, daß der einzige ungefällige, ja plump-rohe Mensch, den ich in ganz Frankreich traf, ein Deutscher und dann noch wieder ein Hamburger sein mußte. In meiner übergroßen Eile hatte ich mir mein Hotel nicht gemerkt, es kostete mir nicht wenig Mühe, es wieder aufzufinden, da ich so wenig das Wahrzeichen als die Straße wußte, es gelang mir jedoch. Nun frühstückte ich und ging dann aus, die Stadt zu besehen. Ich ging durch die Rue de Paradis bis an den Cours Bonaparte, es war Mittag, die Hitze lag, wie sichtbar, auf den Bergen und brütete ihre Ungeheuer aus: in dem ihrer nicht gewohnten Nordländer den Wahnsinn und in dem Südländer jene Wuth der Leidenschaft, die man die vernünftige nennt. Der Cours Bonaparte führte mich langsam aufwärts, einem kastellartigen Gebäude entgegen, um das ich kleine Kapellen und Kreuze in Menge herum gesä't sah und das mit Soldaten besetzt war. Ich wußte nicht, ob das Ersteigen erlaubt sei, oder nicht, und grüßte, um ein gutes Vorurtheil für mich zu erwecken, auf das andächtigste einige Muttergottesbilder, was ich um so lieber that, als es an heißen Tagen sehr angenehm ist, von Zeit zu Zeit den Hut abzunehmen. Dabei stieg ich immer höher, erreichte den Gipfel und trat nun, ohne von der Wache gehindert zu werden, in das Gebäude selbst ein. Es ist ein Glockenhaus, die Besuchenden erfahren es aus einer an der Wandglocke angebrachten Aufforderung, für die Nothglocke U. L. F. beizusteuern, zugleich dient es zur Wohnung einer Familie, wahrscheinlich des Telegraphen-Wärters, denn auf der Höhe dieses felsigten Berges thront ein Telegraph. Man hat von hier aus eine wunderbar schöne Aussicht auf das Meer und die Stadt; tiefblau liegt jenes da, zackige Felsen ziehen sich noch weit hinein, aber endlich verschwinden sie und das erhabenste Bild der Unendlichkeit wird durch nichts mehr gestört. Lange genoß ich den köstlichen Anblick und glaubte, obgleich ich nur das Auge badete, den ganzen Körper zu erfrischen, indem ich die Hitze nicht mehr so spürte, wie vorher, dann stieg ich wieder herunter und streifte noch in der Stadt umher. Im Hafen sah ich Gondeln, die ersten, die ich jemals erblickte, vor der Börse, die aus Holz aufgeführt ist und einem Bretterverschlage ähnlich sieht, stand ein

Trompeter und blies, wie bei uns vor den Buden der Equilibristen geblasen wird; wahrscheinlich war der Schluß nahe. Darauf kehrte ich in mein Hotel zurück, um zu diniren, kaum hatte ich mich im Speisesaal an einen Tisch gesetzt, als eine Familie erschien, die in demselben Gasthof wohnte, und, wie mir ein Kellner später vertraute, nach Nizza reiste. Ein Papa, ganz comme il faut, um die Schlecker und Lecker fern zu halten, ohne zugleich die Schwiegersöhne in spe, die honetten jungen Leute mit ernsthaften Absichten, zu verscheuchen, eine freundliche, gesprächige Mutter und ein sehr holdselig-zartes Wesen von Tochter mit kastanienbraunen Haaren und leuchtenden Augen, das Köpfchen anmuthig gesenkt. Das Mädchen kam mir vis à vis zu sitzen und schenkte mir so viele Blicke, als wollte sie mich dafür entschädigen, daß ich sie nur einmal und dann niemals wieder sehen sollte. Nach dem Essen wechselte ich mir Gold ein und dann ging's zu Schiff. Auf dem Verdeck umherwandelnd, und während Alles um mich herum arbeitete und die Abfahrt vorbereitete, die letzten Eindrücke in mir zum Brennpunkt sammelnd, so wie das in leisen Umrissen aufdämmernde Kommende ahnungsvoll im Voraus genießend, empfand ich jetzt Stunden lang eine solche Seligkeit des gesättigten Daseins, wie ich sie noch nie empfunden habe und sie vielleicht auch nie wieder empfinden werde. Es war fünf Uhr, die Sonne senkte sich in's Meer, es war noch hell, aber nicht mehr heiß, dann nahm auch das Licht ab, aber es wurde durch einen wunderbaren Duft, in dem alle Farben sich aufgelöst zu haben schienen, ersetzt, zuletzt verlor dieser sich in ein tiefes, schönes Roth, das unten am Horizont anschoß und erst sehr spät, als das Schiff den Hafen schon verlassen hatte und in die offene See hinaus eilte, verlosch. Ich ging, ohne aufhören zu können, auf und nieder, ich hatte das Gefühl, daß ich den höchsten Augenblick meines Lebens genieße und daß seine längere oder kürzere Dauer sogar von der durch das Gehen bedingten Rhythmik meines Leibes abhange, es war ein ganz einziger Zustand, der wohl darin seine Erklärung finden mag, daß ich nur durch eine Art von Wunder zu einer Reise nach Italien, von der ich früher kaum träumen durfte, auch wirklich nicht träumte, gekommen war. Dann Souper, komische Unterhaltung auf dem Verdeck mit englischen Bedienten, die mit ihrer Herrschaft die ganze Welt durchstreift sind und die verschiedenen Länder und Völker auf ihre Weise charakterisirten, und endlich eine ruhige

Nacht ohne Anwandlung von Seekrankheit in bequemem Bett. Das war der erste Oktober, das Schiff heißt Elba, es geht trotz der Anwesenheit englischer Damen schon sehr italienisch darauf zu, die Leute, die unten bei den Maschinen arbeiten, kommen zuweilen splitternackt herauf und ziehen, wenn sie oben verweilen sollen, höchstens Hosen an. Am nächsten Tag erblickte ich schon Vormittags die Küste von Korsika und Nachmittags kamen wir ihr so nah, daß wir in die wilden, schauerlichen Bergschluchten, woraus sie besteht, deutlich hineinschauen konnten. Auch einige Mühlen und an die Felsen angebaute Hütten bemerkte ich; etwas von der Küste entfernt, wie durch einen titanenhaften Vorfahren Napoleon's in's Meer hinein geschleudert, liegt ein einzelner Felsblock, auf dem ein verfallener Thurm steht. Eben jetzt, Abends gegen fünf Uhr, wenn ich nach den Vorbereitungen zum Diner schließen darf, fahren wir an der Insel Caprera vorbei, die ganz so aussieht, wie Korsika, und die Insel Elba liegt gerade vor uns. Die Gedanken und Empfindungen, womit man diese welthistorischen Punkte erblickt, verstehen sich von selbst, vor Korsika habe ich den Hut abgezogen, oder vielmehr die mir von Bamberg geschenkte Mütze, die ich, der Bequemlichkeit wegen, auf dem Schiff trage. Eine schönere Reise, wie die meinige, kann nie gemacht sein, der Wind ist fortwährend der günstigste, wir kommen auf's Schnellste vorwärts und müssen es nicht mit dem geringsten Unwohlsein bezahlen. Indem ich dies schreibe, erweist ein Engländer seiner Dame auf wunderbare Weise einen Kavalierdienst, er hält ihr, weil sie von der Sonne incommodirt wird, seine plumpe Bärentatze als Parasol vor, es sieht unbeschreiblich komisch aus. Als wir bei der Insel Elba ankamen, stand hell und klar der Abendstern darüber, der einzige, der noch am Himmel hervorgetreten war, ich wollte einige Bemerkungen in mein Diarium eintragen, fand meine Bleifeder aber nicht mehr, so daß mir von jetzt an das Mittel fehlte, die Eindrücke in ihrer Frische gleich auf dem Papier festzuhalten, nun muß ich hier in Rom denn, wo ich dieses schreibe, aus der Erinnerung nachhelfen, so gut es geht. Ich hatte wieder eine ruhige, nicht von der leisesten Anwandlung der Seekrankheit gestörte Nacht, was freilich nicht jeder Passagier von sich rühmen konnte, und wie ich kaum erwacht war, stand das Schiff still und ich hörte, daß wir angekommen seien. Hurtig eilte ich auf's Verdeck, Civitavecchia lag vor mir unter einem reinen, übermäßig blauen, von keiner

Wolke getrübten Himmel, der Anblick erinnerte mich, so seltsam das klingen mag, an eine Theater-Decoration aus der Viktor Hugo'schen Lukrezia Borgia, in der ich zu Paris die Georges gesehen hatte. Wir wurden rasch an's Land gesetzt und eben so rasch wurde ich trotz meiner verbotenen Bücher mit der Douane fertig; ein kleines Trinkgeld, unaufgefordert gereicht, erlöste mich von ihr. Nun belegte ich mir für den Mittag einen Platz auf der nach Rom gehenden päpstlichen Diligence, dann ging ich aus und besah das Städtchen. Es ist eng und knapp zwischen das Meer und das gleich hinter diesem emporschwellende Land hinein gekeilt und bietet außer einem neugebauten, unverhältnißmäßig groß erscheinenden Theater, an öffentlichen Gebäuden nichts Merkwürdiges dar. Auf dem Markt war ein reges Treiben, vor Allem fiel mir die große Zahl der Geistlichen und Mönche und ihr von dem Wesen ihrer französischen Brüder grell abstechendes Benehmen auf; wenn diese das heilige Haupt bescheiden senken, heben jene es keck empor, wenn diese sich eines Bauch-Ansatzes und strotzendfeister Backen schämen, sind jene stolz darauf.

„Pfaffen sah ich in Frankreich und sah in Italien Pfaffen,
Jene beugen das Haupt, diese erheben es stolz.
Dort, ach, sind sie verdammt, den Herrn zu tragen und das ist
Schwierig, hier trägt sie der Herr, das ist denn sanft
und bequem!"

(Siehe meine „neuen Gedichte".)

Ich kaufte mir für drei Bajocco eine Weintraube, die so groß war, daß sie aus dem Lande Kanaan zu kommen schien, und daß ich sie eben so gut unter dem Arm wie in der Hand hätte tragen können. Diese verzehrte ich und spazierte dabei, nicht des Schattens, sondern des Spaßes wegen, in einer Art von Miniatur-Allee, die man am Meeresstrand angelegt, die aber ein erbärmlich schlechtes Gedeihen hat und eigentlich nur aus vertrocknetem Gesträuch besteht, das in den dürren Sandboden gesteckt ist. Alle Augenblick raschelte eine Eidexe mit ekelhaft-bunten Farben über den Weg und ich trat vorsichtig auf, weil ich dachte, daß der werthen Kousine die Schlangenmuhme folgen könne. Bei einer in der Ferne liegenden Villa erblickte ich die erste Palme, die aus dem Treibhaus, in dem sie mir bis jetzt nur vorkam, in's Freie hinaus spaziert war; abermals ein neues Stadium der schaffenden Natur. Mittags um zwölf Uhr

fuhr ich, mit noch fünf andern Passagieren in's Innere der Diligence gepackt, von Civitavecchia ab und kam Abends zwischen acht und neun Uhr mit einem vor Migraine fast zerspringenden Kopf vor den Thoren von Rom an. Unterwegs eine nur von Büffelochsen belebte Wüstenei; auf den Poststationen elende, verfallene Häuser und bettelnde Postillone, ich sah aus Allem, daß ich mich dem Scherbenberg der Welt näherte. Es war völlig finster, wie wir in Rom einfuhren, kümmerliche Laternen, die Nichts beleuchteten, als sich selbst, wurden eben langsam angezündet, ich bemerkte einmal, aus dem Wagen schauend, eine Reihe kolossaler Säulen. St. Pierre! näselte ein Franzose, ich hatte die Peterskirche im Fluge erblickt.

Der Vesuv.

(Aus meinen Reisebriefen von 1845.)*)

Rom verließ ich den Sechzehnten, des Morgens in der Früh. Der Abschied war mir leicht, ich wußte ja, daß ich zurückkehren würde. Er wird mir aber auch nicht schwer werden, wenn ich für immer gehe, denn der Eindruck, den Rom auf den Beschauer macht, kommt nur durch Reflexion; es ist ja nicht mehr die Stadt der Cäsaren, man muß die Bruchstücke des großen antiken Daseins kümmerlich aus dem modernen Ameisenhaufen heraussuchen und weiß auch dann noch nicht, was man damit anfangen soll. Mit uns, mir und K**)., im Wagen war noch eine römische Familie, für die die Reise nach dem benachbarten Neapel so viel war, wie für mich jetzt eine nach dem Nordpol sein würde; eine Frau mit mehreren Kindern und ein Schwager zur Begleitung. Es hatte einige Tage zuvor und noch die letzte Nacht geregnet, die Luft war daher abgekühlt und wir hatten herrliches Reisewetter. Die erste Nacht brachten wir in Cisterna zu, wo uns der Vetturin ein schlechtes Abendessen durch die Versicherung würzte, daß wir den nächsten Abend in Molo di Gaeta vortrefflich speisen würden;

*) Brief aus Neapel an Elise Lensing vom 7. Juli 1845, fortgesetzt am 22. Juli. Abgedruckt in Hebbel's Briefwechsel, Bd. 1, S. 373—378.
**) Kolbenheier. D. H.

die zweite in Molo di Gaeta, wo er uns ein noch schlechteres durch die Erinnerung an das bessere in Cisterna genießbar zu machen suchte, ganz wie es der Mensch selbst auf der Reise durch's Leben macht, der so lange hofft, bis er sich wieder zu erinnern anfängt. Am Morgen des zweiten Tages kamen wir in die Pontinischen Sümpfe. Ueber diese mußte ich erstaunen, da sie mir auch keine Spur von Sumpf zeigten. — Kräftiger Boden, von Gras und Kräutern strotzend; am Wege eine dichte Allee, mit mächtigen Bäumen bepflanzt, die für das Mark des Erdreichs bürgen. Nur einen einzigen unheimlichen Fleck erblickte ich, ein großes Schierlingsfeld, das aussah, als ob es der Teufel bebaute. Diese Sümpfe wären in zehn Jahren durch den Fleiß der Menschenhand in eine Kornkammer zu verwandeln, jedoch müssen sie ihren ursprünglichen Charakter verloren haben, denn den Römern waren sie schrecklich, und die unternahmen noch mehr, wie jetzt die Engländer. Mittags erreichten wir Terracina, wo wir einige Stunden blieben, weil die Pferde sich ausruhen mußten. Hier versuchte ich, die phantastischen, thurmartig emporsteigenden Felsen zu erklettern, mußte aber darauf Verzicht leisten. Terracina liegt fast am Meer; ein Café, in das wir eintraten, bot auf dieses von einem Balcon aus die prachtvollste Aussicht dar, es war aber nicht möglich, auf dem Balcon zu verweilen, denn der edle Wirth hatte unter demselben einen, die gräulichsten Gerüche verbreitenden Misthaufen angelegt. Auch unsere Reisegesellschaft machte mir durch allerlei Naivetäten hin und wieder Vergnügen; so fragte mich in Terracina der Schwager, ob hier das Meer nun wirklich anfinge, und würde, wenn ich geantwortet hätte: „Nein, die Wäscherinnen haben hier nur ihre Tröge umgestürzt!“ mir vielleicht geglaubt haben; und einer der kleinen Knaben rief mit Verwunderung aus: „Così piccola è il mare?“ so klein ist das Meer? Das letztere gefiel mir; ich mag es glauben, daß der menschliche Geist ein Maß in die Welt mitbringt, dem sie nicht entspricht. In Terracina erblickten wir schon den Vesuv, an einer kleinen Rauchwolke erkennbar, die senkrecht von ihm aufstieg; ebenso Ischia, Capri u. s. w. Nun kamen wir in's Neapolitanische, wo sich gleich eine ganz andere Agricultur zeigte, als im römischen, d. h. apostolischen Gebiet. Einen äußerst wohlthuenden Anblick gewährt die Campagna felice. Der Segen quillt aus dem Boden hervor, es ist wie ein Goldregen von unten herauf: Feigen, Oel, Wein, Korn, Alles, was

der Mensch bedarf, in unendlicher Menge. Abends in Molo di Gaeta hatten wir aus unserem Zimmer bei dämmerndem Mondlicht eine wunderbar schöne Aussicht auf das Meer; ein Archäolog hätte auch noch ein wissenschaftliches Fest dort feiern können, denn die Ruinen der Villa des Cicero liegen da. Wir nahmen sie in Augenschein, aber für mich haben solche Dinge allen Reiz verloren, und ich erfreute mich mehr an dem frischen Dufte der Orangen, die das Leben, wie eben so viele Standarten seines ewigen Triumphs über den Tod, dort aufgepflanzt hatte, als an dem wüsten Trümmerhaufen selbst. Ohnehin ist mir Cicero von jeher zuwider gewesen; ich interessire mich mehr für Catilina, als für ihn. Am dritten Tage hatten wir schon mehr von Staub und Hitze zu leiden, der Cactus fing an, wild zu wachsen und erreichte zuweilen eine unglaubliche Höhe, wir waren nun ganz im Süden. Abends gegen 6 Uhr gelangten wir an die Thore von Neapel; während die Douane unseren Wagen visitirte, betrachteten wir den Vesuv, den wir gerade vor uns sahen.

Er hat bei Tage nichts Erhabenes, geschweige Schreckliches oder auch nur Furchtbares; es ist ein Berg von mäßiger Höhe, der gelinde dampft. Die Phantasie freilich sieht mehr, als das Auge; ihr schweben Herculanum und Pompeji vor, die sich vertraulich an seine Brust gelegt hatten und es so theuer büßen mußten, und da sich das Gleiche jeden Moment wiederholen kann, so däucht er ihr ein Riese, der sich schlafend stellt, um desto sicherer zu berücken. Die Douane machte uns wenig Umstände und wir fuhren nach einem kurzen Aufenthalt, während dessen unsere Römerin sich mit ihrem Mann begrüßt, d. h. einige unwirsche Reden über zu bezahlende Rechnungen mit ihm gewechselt hatte, in die weite, helle Stadt hinein. Uns war in der Strada Lucia ein Quartier recommandirt; der Vetturin machte unterwegs noch Allerlei ab, es war Nacht, als wir die Straße erreichten. Sie liegt in der allerschönsten Gegend, unmittelbar am Golf, wir erhielten in der Nr. 31 ein Zimmer und hatten nun von unserem Balkon aus einen Anblick, der allerdings zu dem stolzen Wort: vedi Napoli e poi muori! berechtigt. Zu unseren Füßen wogte das Meer, über dem, ruhige und immer steigende Klarheit verbreitend, langsam der eben voll gewordene Mond aufstieg, und am andern Ufer, uns gerade gegenüber, unten in Nacht gehüllt, erhob sich der Vesuv mit seiner Flammenkrone. Er trieb nicht bloß Funken, sondern er spie, was keineswegs

immer der Fall ist und zuweilen im ganzen Jahr nicht vorkommt, wirkliche Lava, die in einem breiten Feuerstrom vom Krater niederfloß; der Ausdruck Speien ist außerordentlich bezeichnend, denn dies gewaltige Schauspiel macht weniger den Eindruck einer Erd-Eruption, als eines bewußten Vernichtungsactes einer ungeheuren dämonischen Macht, die sich, Verderben brütend, in die Schöpfung hinein gestellt hat. Die zwischen die verschiedenen Ausbrüche fallenden regelmäßigen Pausen sind wie ein Sammeln des Athems, und das Ausstoßen und Heraufblasen des Elements ist wie ein Entleeren von Lungen. Mittlerweile wurde auch der Golf belebt, Spazierfahrende, Fischerbarken mit flackernden Feuerbündeln, ruderten hinaus, das Mondlicht badete sich in den Wellen, und auf der Straße, auf der ein Austern- und Eßmarkt etablirt ist, trieb Alles sein Wesen, was den Tag scheut und die Nacht liebt; die Fremden genossen die kühlen und kräftigenden Seethiere, die Italiener ihre Maccaroni, und dazwischen wurde gejubelt und gesungen. Letzteres auf eine Ohren zerreißende Weise, denn der Neapolitaner spricht seine schöne Sprache, wie ich die Flöte blase, und er singt, als ob er am Feuer gebraten würde und seinem Quäler aus Rache das Trommelfell sprengen wollte. Ueberhaupt hat Italien längst aufgehört, das Land der Musik und des Gesanges zu sein; wer z. B. in Neapel Volkslieder hören will, muß sie sich selbst singen.

Sonnabend, den 19., bestieg ich den Vesuv, von zwei jungen Doctoren, einem Schlesier und einem Dänen, die mich hier besucht haben, begleitet; ich hatte es bis dahin aufgeschoben, weil ich gleich bei meiner Ankunft nicht dazu gekommen war und später den Vollmond abwarten wollte. Wir fuhren Nachmittags um 3 Uhr mit der Eisenbahn nach Portici oder vielmehr Resina, welches die Fortsetzung von Portici bildet und über dem eben aus diesem Grunde nicht völlig aufzugrabenden Herculanum liegt. Hier nahmen wir Führer und Esel und machten uns auf den Weg. Der Däne, ein kleines spindeldürres Kerlchen mit breitkrämpigem weißen Hut, sah aus, als ob er noch nie ein Pferd bestiegen hätte; um ihn zu vexiren, ritten wir, obgleich es beständig in die Höhe und über Stock und Stein ging, im rasendsten Galopp; die Führer hingen sich mit der einen Hand an den Schwanz des Esels und peitschten ihn mit der andern. Bald holten wir ein Paar Engländer, die voraus waren, wieder ein und machten nun also eine Kavalkade von 5 Personen aus. Es

geht lange zwischen Weinbergen fort, denn der Vesuv hat eine gewaltige Unterlage und erhebt sich nur sehr allmälig; dann kommt man in die Region der ältesten Lava und wird vom Führer auf die Spuren des ersten Ausbruchs von 79, bei dem Herculanum und Pompeji den Untergang fanden, aufmerksam gemacht Hier ist es mit der Vegetation vorbei, eine schwarze Wüste, frischgepflügtem Lande nicht unähnlich, aber nur in der Farbe und den Wellenlinien, dehnt sich vor dem Auge aus, und der eigentliche Bergkegel, von dem Hintergrund des Horizonts abgelöst, tritt schauerlich und nackt in öder Selbstständigkeit hervor. Es war kein heller Tag, Wolken standen am Himmel, der Schatten, den eine derselben warf, kroch unheimlich auf seinem Nacken herum. Von Zeit zu Zeit kehrten wir uns um und erquickten uns an dem Anblick des Meeres, dessen köstliche Bläue seltsam mit unserer Umgebung contrastirte. Bei der sogenannten Eremitage machten wir Halt, traten jedoch nicht ein, da die ungeheuren Preise, die von diesen frommen Vätern für die schlechteste Bewirthung gefordert werden, selbst die Engländer abschreckten. Nun ging es noch eine kurze Strecke zu Esel weiter, dann befanden wir uns am Fuße des Kegels und mußten unsere eigenen Kräfte versuchen. Er ist stufenweise mit Steinen, die, von der Größe abgesehen, den Schmiede-Schlacken gleichen, und mit Asche, die jedoch sehr grobkörnig ist, überdeckt, und zwar so, daß man, je nachdem man will, völlig in der Asche hinaufwaten oder auf den Steinen hinaufklettern kann. Wir zogen das Letztere vor, fünf Lazzaroni sprangen voraus und schleppten uns an Stricken, die sie über die Schultern schlugen, nach, was die Mühe bedeutend erleichterte. Wir waren sehr bald, etwa in einer guten halben Stunde, oben; die Beschwerlichkeiten waren nicht so groß, als sie uns geschildert worden waren.

Nun galt es zunächst einen Kampf mit den Lazzaroni. Wir hatten in der Eile das Bedingen ihres Lohnes vergessen, und nun verlangten sie, nach echt neapolitanischer Weise, das Zehnfache dessen, womit sie sonst zufrieden gewesen wären. Natürlich erreichten sie nicht ihren Zweck, aber man mußte sich doch erst mit ihnen abzanken, und das ist in solchen Momenten nicht viel besser, als ob man im Begriff, das Abendmahl zu nehmen, mit dem Priester erst über die Taxe handeln müßte. Zwar war das Bild, das uns oben entgegen trat, zu gewaltig, als daß der Eindruck hätte gestört oder auch nur verringert werden können.

Wir hatten ein vulkanisches Meer vor uns, zusammengeflossen aus den noch zu unterscheidenden einzelnen Strömen von Lava, wie sie im Lauf der Jahrhunderte aus dem geheimnißvollen Schooß des Berges hervorgebrochen sind. In der Mitte, ziemlich steil, erhebt sich der kleinere Kegel mit dem gegenwärtigen Krater, aus dem, wie man es schon von unten bemerkt, in regelmäßigen Pausen nicht Flammen, sondern glühende Steine von zuweilen sehr beträchtlicher Größe herauffahren; dabei vernimmt man ein Geräusch, das aus einem dumpfen Kollern und einem heulenden Gezisch zusammengesetzt und zum Theil ein unterirdisches ist, und ein rother Lavastrom, einem kochenden Brei ähnlich, wälzt sich langsam vorwärts, diesmal nicht breiter, wie ein mäßiger Fußsteig, bei einer Eruption aber die ganze Fläche, auf der wir standen, überdeckend und alles Lebendige vor sich herjagend. Wir näherten uns dem Kegel, so weit wir konnten, und hielten an, als die Hitze zu groß wurde; an ein Besteigen und Besichtigen des Kraters war nicht zu denken, dies ist nur zu einer Zeit möglich, wo der Berg nur kleine Steine auswirft, und auch dann nur, wenn der Wind, der jetzt ruhte, sehr scharf von einer bestimmten Seite her weht und den Auswurf, nebst der Alles einhüllenden Rauchwolke, abtreibt. Ich konnte mich anfangs, so lange es noch Tag war, von der Gefährlichkeit des Unternehmens nicht überzeugen und bestand darauf, es auszuführen, aber ich fand nicht allein keinen Begleiter, sondern der mit uns gekommene Schutz-Soldat schien sich mir sogar widersetzen zu wollen, und als später die Nacht einbrach und ich die Größe der niederfallenden Steine und die Regellosigkeit, womit der Berg sie verstreute, deutlicher bemerken konnte, mußte ich allerdings einräumen, daß ich die Vernunft nicht auf meiner Seite gehabt hatte, denn es wäre an kein Ausweichen zu denken gewesen, und wenn ein dreißig- oder fünfzigpfündiger Stein und ein menschlicher Schädel zusammenstoßen, pflegt der Stein eine geringere Wunde davon zu tragen, als der Schädel.

Einen grauenhaften Anblick gewähren die erstarrten Lavaströme, die den Kegel, sich durcheinander windend, umringen; sie sehen aus, wie Schlangen, Krokodile, Sphinxe, und nicht etwa bloß für die Phantasie, sondern für das Auge; es ist, als ob die fabelhaften Ungeheuer, womit der Kindertraum der Menschheit das Chaos bevölkerte, hier lebendig geworden wären. Ich sagte schon oben, daß der Tag nicht ganz hell und deßhalb die

Aussicht beschränkt war, aber ich konnte das nicht bedauern, das schreckliche Bild ging um so besser zur Totalität zusammen, Wolken und Nebel legten sich als Rahmen herum und schnitten es ab von der übrigen Welt. Die Sonne paßt nicht zu einem feuerspeienden Berg, die Hölle muß sich selbst beleuchten, erst nach ihrem Untergang schloß sich der Eindruck in seiner ganzen Eigenthümlichkeit ab. Man kann jedoch für Andere so wenig sehen, als Wein trinken, oder was weißt Du mehr, als Du jetzt schon weißt, wenn ich sage, daß der Berg mächtiger zu arbeiten anzufangen schien, daß die Steine, die er um sich herum säete, röther glühten, daß das donnerähnliche Gekoller unter der Erde und das zischende Geheul sich verstärkte? Nachher ging der Mond auf und brachte durch sein mildes, unschuldiges Licht einige Versöhnung in die düstre Scene, die ein ergreifendes Vorspiel jenes letzten Zeit-Moments abgab, wo die Erde sein wird, wie dieser Berg, kahl und öde, und den Elementen zur völligen Zerstörung überantwortet. Wir weilten noch eine Viertelstunde, um auch die neue Beleuchtung noch zu genießen, dann stiegen wir wieder herunter. Dieß war in wenigen Minuten vollbracht, es geht an der Aschen-Seite unglaublich rasch und ohne die geringste Beschwerde; nun wieder zu Esel nach Resina, und dann zu Wagen nach Neapel, wo wir um zwölf Uhr Nachts ankamen und uns im „Café di Europa" erfrischten.

Erinnerungen an Paris.

1850.

Paris, und wieder Paris! wird mancher Leser verdrießlich ausrufen. Und doch wird er dadurch nur beweisen, daß er noch nicht dort war, denn sonst würde er selbst einen Savojardenknaben mit Interesse anhören. Ich bin durchaus nicht enthusiastisch für die Franzosen eingenommen, ich weiß, daß wir sie in Vielem übertreffen und nur in Wenigem hinter ihnen zurückstehen. Aber ich liebe ihre Hauptstadt, trotz des physischen und

moralischen Schlammes, an dem sie reich ist, und trotz der Koketterie, durch den sie den großartigen Eindruck, den sie immer und überall machen könnte, so oft selbst wieder zerstört. Denn in ihr drängt sich zwar nicht die Welt, aber doch so viel von der Welt zusammen, als ein Mensch mit seinen Organen auf einmal in sich aufzunehmen vermag, und wem sie nicht gefällt, der hat nicht bloß das Unglück gehabt, in Krähwinkel geboren zu werden, sondern er verdient auch in Krähwinkel zu sterben.

Ja, Paris ist eine Probe für den Besucher und nicht bloß in dem Sinn, daß er erfährt, wie ihm filtrirtes Seinewasser bekommt, und wie viel Fett er nach einem Drei=Franken=Diner bei Herrn Richard im Palaisroyal ansetzt. Der grobe Egoismus, der auf Geld und Amusement versessene, mag dort gedeihen, der feinere wird erstickt. Es gibt Leute, die auf die Kirchthürme eifersüchtig sind, weil diese, wenn auch nur der Uhr wegen, öfter angesehen werden, als sie. Die sollen ja nicht hinreisen, denn sie, die vor Aerger erkranken, wenn unter zehn Personen, die ihnen begegnen, sich nicht neun nach ihrem Befinden erkundigen, werden es freilich nicht ertragen, daß sich in Paris Keiner um sie bekümmert, als der sie betrügen, bestehlen oder zum Besten haben will. Es gibt Andere, gesteigerte Exemplare der nämlichen Spezies, die, wenn sie die Welt mit einem neuen Buch oder einem Gemälde beschenkten, kein Pferd und keinen Esel mehr besteigen, ohne in Gedanken auszurufen: Arme Creatur, wüßtest du, wen du trägst! Die sollen auch zu Hause bleiben, denn an jeder Wirthstafel finden sie ihres Gleichen, und es muß fatal sein, den Tischnachbar bei einer kitzlichen Wendung des Disputs durch rasches Aufknöpfen des Ueberrocks mit einem Orden zum Stillschweigen bringen zu wollen, und bei ihm auf denselben Schmuck zu stoßen. Doch, von den Narren abgesehen, es ist auch für den gewiegten Mann, auch für den, der nicht bloß seinen eigenen Kreis kennt, sondern der auch das Verhältniß dieses seines Kreises zum größeren und größten ausgemessen hat, keine kleine Aufgabe, sich mit den ungeheuren Elementen, die sich in Paris regen und durcheinander bewegen, in das Gleichgewicht zu setzen, und wer schnell damit fertig wird, der weiß gar nicht, worum es sich handelt. Darum deutet der fliegende Enthusiasmus, der gleich beim ersten Spaziergang über die Boulevards sich einstellende und unaufhörlich Beifall klatschende Bewunderungsschwindel, eben so gut auf Schwerpunktlosigkeit und

innere Leere, wie die philisterhafte Nörgelei, welche die Stadt, ja Land und Volk nach der zerbrochenen Kaffeetasse, oder nach dem rauchenden Kamin beurtheilt, und welche sich besser amüsirt, wenn sie die Beschreibung von Paris in Paris selbst hinter'm Ofen nachliest, als wenn sie sich Paris mit eigenen Augen besieht, denn ob ein Ich verdunstet, oder vertrocknet, das ist völlig Einerlei.

Die Metropole eines Landes ist die verkörperte Spitze seiner Geschichte, seines Entwicklungsprocesses. Der Deutsche, der dies begreift, wird nicht ganz frohen Muthes in Paris hineinfahren, er wird die stolze Vignette des centralisirten und deshalb zu Schutz und Trutz, ja selbst zu kühnen Griffen und zur Befriedigung seltsamer Gelüste gerüsteten Frankreichs mit sehr gemischten Empfindungen, und nicht ohne Kummer und Neid, wenn auch vielleicht ohne Angst erblicken. Was würden wir zu Stande gebracht haben, wenn wir, wie die Franzosen, unsere miserabeln Privat-Streitigkeiten für den müssigen Sonntag aufschiebend, Hand in Hand gegangen und bei Zeiten bemüht gewesen wären, das Haus, das uns Alle schützen soll, unter Dach zu bringen! Ich bitte mir zuweilen in patriotischen Träumen eine Gesellschaft von steinernen Riesen-Gästen zusammen, die einen Begriff davon geben kann, wie die Hauptstadt Deutschlands wohl ungefähr aussähe, wenn Deutschland es wie Frankreich zu einer Hauptstadt gebracht hätte. Man denke sich den Wiener Stephansthurm, den Straßburger und den Freiburger Münster, den Kölner Dom, die Hamburger Petri-Kirche und so viele andere architectonische Trophäen des deutschen Geistes in den Ringmauern einer einzigen Stadt vereinigt, und man frage sich, ob sich in dieser Stadt dann nicht nothwendig auch eine granitne Kaiser-Burg erheben müßte und ob der darin thronende Kaiser nicht mit der Rechten den Scepter der römischen Imperatoren und mit der Linken den ehemals karthageniensischen, jetzt großbritannischen Dreizack schwingen würde. Es wäre doch herrlich, wenn diese Stadt nicht bloß in Vater J a h n's Gehirn läge, und es ist geradezu lächerlich, wenn man unsere Zerrissenheit und Zersplissenheit, die man höchstens als ein nun nicht mehr abzuwendendes Unglück ertragen kann, zu einer Quelle von, ich weiß nicht welchen, imaginären Vortheilen machen will. Allerdings würden wir keine gebornen Kosmopoliten sein, wenn wir in einem anderen als dem etymologischen Sinn Deutsche wären und sein

könnten, denn auf die ganze Menschheit überträgt nur der seine Liebe, der keine Familie hat. Aber es ist keine beneidenswerthe Lage, wenn man auf die Sonne zurückgehen muß, sobald man das Centrum, mit dem man zusammenhängt, nachweisen soll. Die Sonne schützt nur die Planeten vorm Schwindel, nicht die Menschen.

Solche Gedanken waren es ungefähr, die mir vorschwebten, als ich Paris zum ersten Mal betrat. Sie wurden in mir nicht bloß durch die mir von allen Seiten zuströmenden gegenwärtigen Eindrücke hervorgerufen, sie wurden in mir eben so sehr durch die jüngst vergangenen, die ich in mir aufgenommen und frisch bewahrt hatte, geweckt. Ich kam, fast unmittelbar, nach kurzem Aufenthalt in Hamburg, von Dänemark, von Kopenhagen herüber. Dort hatte ich die Hauptstadt eines kleinen Landes gesehen, wie ich hier die Hauptstadt eines großen Landes erblickte, und mich überzeugt, welch ein Bollwerk der Nationalität Erzbischof Absoloms weise Schöpfung geworden war. Die Saat, die im letzten Jahre so blutig aufgegangen ist, wurde gerade während meiner damaligen Anwesenheit in Kopenhagen ausgestreut; die Dänen kämpften in Volks- oder Wirthshaus-Versammlungen, so wie durch Zeitungs-Artikel und Petitionen an den König auf's Eifrigste für das sogenannte „gute" Recht ihrer Deputirten, in den Schleswig-Holsteinischen Ständekammern auch bei vollkommener Kenntniß der deutschen Sprache, ja bei nur unvollständiger der dänischen — denn ein so schreiender Fall lag vor — dänisch reden zu dürfen; sie hatten so wenig die Logik, als die Geschichte für sich und hätten meine Sympathien nicht erhalten, wenn ich auch kein Dithmarscher gewesen wäre. Aber die Bewegung als energische Lebens-Aeußerung eines numerisch so unbedeutenden Völkchens gewann meinen Antheil und ich mußte mir sagen: wäre nicht ein Bienenkorb, wie die Hauptstadt, vorhanden, in dem Alles, was im kleinen Reich Stacheln hat, sich zusammenfindet, so würde die Erinnerung an die nordischen Seekönige, die in unvordenklicher Zeit alle Meere tyrannisirten und an Kanut den Großen, der einst über das stolze England, wie über das vereinte Skandinavien herrschte, ihnen nicht mehr helfen, wie uns die Träumereien von Kaiser Karl und von Barbarossa, welche bei uns nichts erzeugen, als die verdächtige Almanachs- und Prolog-Poesie. Doch sie haben in ihrem Kopenhagen eben ein steinernes Album, in das die

Jahrhunderte sich auf eine auch nach dem englischen Bombardement noch nicht völlig unkenntliche Weise einzeichneten, und wenn die Enkel sich tapfer regen, wenn sie zuschlagen, statt zu rechnen, so geschieht es, weil sie ihre Urväter noch hinter sich stehen sehen!

Aus Agram.

1850.

I.

7. Juli. Der Fremde bemerkt, wenn er in ein Haus tritt, oft auf den ersten Blick, was dem Bewohner entgeht. Diese alte Wahrheit möge den Durchreisenden bei Ihrem gewöhnlichen Correspondenten entschuldigen, wenn er seinen kurzen Aufenthalt in Croatien und dessen Hauptstadt zu einer flüchtigen Schilderung der hiesigen Zustände benützt. Die Hauptstadt eines Landes ist fast immer die Silhouette desselben; lassen Sie mich deshalb mit Agram beginnen. Agram ist am besten mit einem erst halb angekleideten Menschen zu vergleichen; die blanken Stiefel, die neuen Pantalons hat er bereits an, ebenfalls das schillernde seidene Gilet, aber der alte zerrissene Schlafrock schlottert ihm noch um die Beine und Stroh und Federn sitzen ihm in den Haaren. Die Stadt kann, ihrer Lage nach, eine der schönsten Europas werden; an einen Berg hinan gebaut, wie sie ist, bietet sie die köstlichsten Aussichten dar und ist in ihrem untern Theil mit herrlichen Plätzen geziert. Aber auf diesen Plätzen wächst Gras und Unkraut und die Straßen sind der Art, daß man den Hals brechen könnte, wenn man einfach spazieren geht. Es laufen eben so viele Schweine als Hunde herum und an den Markttagen sieht man Bäuerinnen mit Ferkeln auf den Armen, die sie zärtlich wiegen, wie Kinder. Das würde nun freilich nichts machen, wenn sich auf diesen unsaubern Straßen nur ein wirklich kräftiger Volksstamm bewegte, der für den Mangel an Cultur durch ursprünglichen Gehalt und Sittenstrenge

entschädigte; auch unsere deutschen Altväter mögen zu der Zeit, wo sie den Bären aus seiner Höhle vertrieben, wenn sie eine Wohnung brauchten, nicht sehr säuberlich angethan gewesen sein. Aber hier hapert's eben; nur selten begegnet man einer markigen, von Kraftfülle strotzenden Gestalt, vor der ein alter Römer Respect gehabt haben würde; die meisten sind eben so unansehnlich als schmutzig. Dagegen sind die Gefängnisse überfüllt, und man kann fast nicht über die Straße gehen, ohne auf Truppen von Eingekerkerten zu stoßen, die an Händen und Füßen gefesselt sind und zur Arbeit geführt werden. Ich schreibe dies wahrlich nicht mit schadenfrohem Vergnügen nieder; ich bin der Ueberzeugung, daß, wie alle Farben zum Regenbogen, so auch alle Völker zur Menschheit gehören und daß die Menschheit sich nur durch die verschiedenen Völker, wie durch eben so viele besondere Organe, nach allen Seiten vollständig entwickeln kann. Darum ist es eine Thorheit, die sich selbst straft, wenn eines auf das andere mit Verachtung herabsieht; es ist aber auch eine Thorheit und noch eine größere, wenn das zurückgebliebene oder noch gar nicht in den Gang gekommene die Hülfsmittel verschmäht, die das benachbarte, fortgeschrittene ihm bietet. Und dieser Thorheit macht man sich hier jetzt in hohem Grade schuldig. Ich will Ihnen dies an einem Beispiel, das in den Kreis meiner eigenen Erlebnisse fällt, veranschaulichen. Es besteht in Agram bekanntlich seit vielen Jahren ein deutsches Theater. Im letzten Winter wurde in demselben von Dilettanten illyrisch gespielt. Wie nun unter einer neuen Direction zu Ostern die deutsche Saison wieder begann, verpflichtete sich die illyrisch-croatische Partei gegenseitig mit Wort und Handschlag, keinen Fuß mehr hinein zu setzen. Das muß, ich bemerke es ausdrücklich, keinen Künstler abschrecken, hierher zu kommen; es sind hier Deutsche genug vorhanden, um die Lücke zu decken und sie bleiben nicht nach ihrer sonstigen Gewohnheit im Winkel sitzen, sie thun redlich das Ihrige. Aber es zeigt, wie weit die nationale Gehässigkeit, die von den Magyaren auf die „Germanen" übertragen wurde, hier geht. Nun gesellt sich noch die Absurdität hinzu, daß die illyrischen Dilettanten, die nach dem Urtheil eines gebildeten Mannes recht gut wären, wenn sie nur nicht Künstler vorstellen wollten, fortwährend deutsche Stücke spielen, weil es an einheimischen fehlt. Man kann also dem deutschen Wesen gar nicht entfliehen, und wenn man ein Vergnügen daran findet, unseren edlen Wein aus der Schweins-

blase zu trinken, statt aus goldenen Bechern, so ist das höchst possirlich. Wäre nun der nationale Drang nur wirklich echt und stark, so könnte man sich am Ende auch mit solchen Absurditäten aussöhnen. Aber das ist keineswegs der Fall. Erklärte doch ein einsichtsvoller slavischer Schriftsteller, der hier lebt, sogar Alles für Strohfeuer, und die Thatsachen, die er mir erzählte, ließen sein Urtheil wenigstens als beachtenswerth erscheinen. So ist hier z. B. ein Lehrstuhl für slavische Sprache und Literatur errichtet worden. Der Professor fand Anfangs großen Zulauf, aber als das Auditorium ungefähr wußte, ob er blond oder braun war und im Baß oder Discant sprach, verlief es sich, und jetzt kann er aus Mangel an Zuhörern nicht mehr lesen. Fragt man nach dem Grund, warum man alles Deutsche haßt, so ist die Antwort die gewöhnliche, aus Furcht vor dem Germanisirtwerden. Diese Antwort erfüllt mich jedes Mal, wo ich sie auch vernehme, mit Wehmuth und mit Grimm. Mit Wehmuth, weil ich wünsche, daß sie Grund hätte, indem wir, wenn der Trieb, uns geltend zu machen, in uns läge, längst etwas gelten müßten! Mit Grimm, weil sie ganz aus der Luft gegriffen ist und weil diejenigen, die sie vorbringen, das selbst recht gut wissen! Wir und germanisiren! Wir selbst sind unter Regierungen, die seit den Tagen Herrmanns des Cheruskers lieber die Präfecturen fremder Gewalthaber spielten, als sich auf ihre eigenen Füße stellten, schon romanisirt, französirt, russificirt und danisirt worden, aber wir, von unserer Seite, werden Niemand germanisiren. Ein Volksstamm, der uns nicht widerstehen kann, erliegt dem einfachen Größenverhältniß; wir selbst thun Nichts dazu!

II.

9. Juli. Lassen Sie mich meine hiesigen Eindrücke vervollständigen! Während ich Ihnen schreibe, ist in Deutschland ein Ereigniß eingetreten, das die thörichte Furcht vor dem Germanisirtwerden auch in dem letzten Croaten ersticken muß. Schleswig-Holstein! Der Preußische Friede. Sie verstehen mich. Ein neues Stichwort, meine Herren Slaven, wenn wir bitten dürfen, mit dem alten wird's nicht mehr gehen. Zwischen Euch und uns handelt es sich nur um einen Wettkampf um die Krone der Bildung; daß wir aber in diesem Wettkampf bis jetzt die Sieger

waren, wird wenigstens der Croate nicht bestreiten können. Und warum es nicht frei und freudig einräumen? Für jeden Schüler kommt die Zeit, wo er seinen Meister bezahlen kann, denn in Jedem liegt etwas Eigenthümliches, und auf gegenseitiger Ergänzung beruht die Welt. Glaubt Ihr, es wird uns verdrießen, wenn sich der Gast in den Schenken plötzlich in den Wirth verwandelt und uns zum Dank neuen Nectar reicht? Das habt Ihr bei uns am wenigsten zu fürchten, nur Spülicht muß es nicht sein, was Ihr uns bietet, und eben so wenig der vor der Zeit ausgequetschte Saft unreifer Trauben. Pflanzt und begießt, das Uebrige wird sich finden! In Croatien hat man es bis jetzt, wie ich auf meine Frage erfuhr, noch nicht einmal zu einer Grammatik gebracht, es gibt also für den Fremden noch gar keinen Weg zu der Sprache, die übrigens sehr wohlklingend ist, besonders aus weiblichem Munde. Diese Lücke kann nicht schnell genug gestopft werden und es läßt sich von der anerkennungswerthen Energie der nationalen Partei erwarten, daß sie es thun wird. Ein Museum hat sie bereits gestiftet, ein eben so geschmackvolles, als zweckmäßig eingerichtetes Gebäude, das kein Durchreisender unbesucht lassen sollte. Die Sammlungen sind zwar noch dürftig, sie enthalten aber doch schon viel Interessantes, das in die Vorzeit zurückführt und auf uralte Zustände hinweist. Manche Curiosa, die aber nichts weiter als solche sind, wird man später gewiß ausscheiden; einstweilen füllen sie einen Platz aus. Im Museum sieht man auch mehrere Gemälde eines in Rom ausgebildeten und in der That sehr wackeren croatischen Malers, Namens Carvas, unter Anderem das Porträt einer zu ihrer Zeit renommirten Römerin, dessen große Aehnlichkeit Ihr Berichterstatter von seinem römischen Aufenthalt her verbürgen kann. Da wäre denn schon ein Anfang nationaler Kunst. Die Wissenschaft fände sehr viel zu thun; die historische schon durch das bloße Ediren vorhandener Manuscripte, die sich auf der bischöflichen Bibliothek befinden und auf die ich die kaiserliche Akademie aufmerksam machen möchte. Wahrlich, an Arbeit gebricht es nicht, und ohne Zweifel würden die Deutschen gern mit Hand anlegen, wenn man sie nur nicht zurückstieße. Doch die Versöhnung beider Parteien wird wohl bald erfolgen, und um so sicherer, als es auch hier nicht an einer mittleren fehlt, die allerdings das nationale Wesen gehoben sehen will, die aber wohl weiß, auf welch einer niedrigen Stufe es noch zur Zeit steht,

und die eben darum der Aufführung einer chinesischen Mauer, wie sie den Fanatikern recht wäre, aus allen Kräften widerstrebt. Alle Parteien erwarten das Außerordentliche vom Banus, der bis jetzt, was man auch darüber verbreitet haben möge, in Croatien allgemein auf den Händen getragen wird; natürlich erwarten die Repräsentanten der Extreme das Widersprechende von ihm, und so ist seine Aufgabe eine höchst schwierige. Wahrscheinlich wird er sich um das Geschrei, das sich ohne Zweifel bald auf der einen, bald auf der andern Seite erhebt, je nachdem er einen Schritt nach links oder nach rechts thut, gar nicht kümmern, sich aber bemühen, den noch so sehr darnieder liegenden materiellen Wohlstand des Landes zu steigern. Gelingt ihm dies, bringt er den Bauer, der bis jetzt, wie seine Lehmhütte und sein schlechtes Kleid beweist, mit der erbärmlichsten Existenz zufrieden ist, wirklich dahin, daß er den üppigen Boden gehörig bebaut und den hundertfältigen Ertrag erntet, welchen das Evangelium dem fleißigen Säemann verspricht, so wird er der eigentliche Schöpfer seines Volkes werden. Mit den reichlicheren Saaten werden auch die Dörfer und die Städte, an denen es bis jetzt fast noch gänzlich fehlt, aus der Erde hervorschießen, die nackten Kinder, die jetzt Dutzendweise an den Landstraßen kauern, werden verschwinden, und diese Straßen selbst, die dem Bauer zur Zeit völlig gleichgiltig sind, da er sie nicht benützt, werden sich ebnen. Ist es nicht ein grausames Mißverhältniß? Im preußischen Schlesien möchten die Menschen sich die Hand mit Erde füllen und Kohl darin bauen, und von dem fruchtbaren Croatien liegt ein Drittheil so gut wie brach. Ich habe es im Jahre 1848 schon gesagt und ich wiederhole es: nur eine organisirte Völkerwanderung kann den gegenwärtigen Nothzustand der Gesellschaft gründlich heben. Die unorganisirte kommt früher oder später von selbst, aber die überschwemmt dann auch die Civilisation. — Lassen Sie sich zuletzt noch ein Bild zeichnen, wie man es nur in Croatien und Ungarn sieht. Ich wohne in der Nähe des Comitatshauses, in dem ein Theil der Gefangenen steckt, und wurde heute Morgen durch einen starken Lärm an's Fenster gelockt. Was erblickte ich? Eine Zigeunerfuhre! Natürlich eilte ich sogleich auf die Straße und besah mir die egyptischen Gäste. Weibergesichter, die man kaum noch unter die menschlichen rechnen konnte; schwarze, zottige Haare, die noch nie gekämmt worden waren; Augen, deren Blicke förmlich stachen. An gelben Brüsten

säugten sie schmutzige Kinder, zugleich aber zankten sie in ihrer unverständlichen Mundart auf's Heftigste mit den Soldaten, die ihre Wagen abluden, weil sie gestohlen hatten. Eine Alte, welche die Urmutter des ganzen Stammes hätte vorstellen können, lehnte sich mit dem Rücken gegen ein Pferd und schmauchte ruhig ihre kurzstielige Pfeife. Die Sachen, die sich auf den Wagen vorfanden, waren der Art, daß ein civilisirter Bettler sie ohne Zweifel mit Indignation unangerührt hätte liegen lassen, wenn sie ihm irgendwo vorgekommen wären; hier wurde darum gehadert, wie um Edelsteine und Gold. Zwei Croaten niedrigster Bildungsstufe, wie wir sie zuweilen in Wien mit ihren rauhen Jacken durch die Gassen ziehen sehen, schlossen das Bild; sie schauten mit Verachtung auf die wilden Barbaren des Waldes herab. Es wäre etwas für den Historienmaler gewesen; ich dachte an unsern Freund D. in Wien. — Jetzt wird Meister Ludwig Löwe in Agram erwartet; er kann auf den schönsten Enthusiasmus rechnen, und wenn der wahre Künstler nur Liebe findet, so wird er nichts Anderes vermissen. Der frühere Darsteller des Holofernes wird vor Entsetzen den Geist aufgeben, wenn er Löwe's Meistergebilde erblickt.

Aus Berlin.

1851.

I.

Berlin, 16. April.

Wunderbare Zeit des Lenzes,
Wo man selbst das Unkraut liebt,
Weil es einen grünen Faden
Mit zum großen Teppich giebt.

Diese Verse summten mir unaufhörlich im Kopfe, als ich den Dampfwagen bestiegen hatte, und nun in raschem Fluge von Süden nach Norden entführt wurde. Ach, es liegt für das menschliche Gemüth etwas unendlich Rührendes in diesem Keimen und

Sprossen der ersten Frühlingstage; wie aus Gottes Munde kommt der erweckende Hauch, und nun regt sich's in den Tiefen wie auf den Höhen, und in naiver Werdelust, unbekümmert um das Wieweit? und Wozu? sucht sich das gemeinste wie das edelste Gewächs dem dunklen Mutterschooße zu entwinden. Ja, im Entstehen wie im Vergehen ist Alles sich gleich; und gerade diese anscheinende Einheit der noch verhüllten Mannigfaltigkeit macht einen Eindruck, dem kein zweiter entspricht. Wer sieht im Wonnemond an der Brennessel etwas Anderes, als daß sie grün ist, und wer sieht am Rosenstrauch mehr? Auch der Frühling der Menschenwelt hat einen ähnlichen Moment; wer denkt nicht an die schöne Kinderzeit zurück, wo Alles, was sich jetzt durch Schwindel erregende Klüfte getrennt erblickt, auf dunkler Schulbank friedlich zusammensaß und mit glühenden Wangen am Katechismus stammelte, ja wo der künftige Grobschmied den künftigen Dichter nicht selten übertraf und ihm aus seinem Schatz der ABC=Weisheit großmüthig einen sehr nöthigen Vorschuß machte. Seltsam genug wollten diese Phantasien, die äußerst wenig zu meiner geräuschvollen Umgebung paßten, gar nicht weichen; kein Gespräch konnte sie verscheuchen, ja selbst die drolligste Fratze, deren mehr als eine unter den Reisegefährten auftauchte, vermochte nicht, mich ihnen zu entreißen. Anfangs dachte ich: sie werden schon mit dem Frühling selbst verschwinden, denn ich war darauf gefaßt, in Norddeutschland noch Eis und Schnee, oder doch wenigstens kahle Bäume anzutreffen. Aber ich hatte mich verrechnet, ich fand die Wiesen in Breslau eben so grün, wie in Wien, und ich würde sie in Berlin nicht anders gefunden haben, wenn es dort Wiesen gäbe. Da ließ ich die Empfindungen denn ruhig ausklingen, was um so länger dauerte, als sie jeden Augenblick frische Nahrung erhielten. So wunderte ich mich z. B. nicht wenig, alle Dörfer, durch die wir kamen, voll Gesang und Musik zu finden, obgleich es keineswegs Sonntag war; später merkte ich, daß der Jubel von einer Compagnie böhmischer Soldaten ausging, die mit uns Uebrigen auf der Eisenbahn befördert wurden und ihre sehr melodischen Nationallieder absangen. Eben so lustig waren eine Menge Handwerksbursche, von denen einige nach Bremen gingen, um sich dort den nach Amerika Auswandernden anzuschließen, wie mir Einer von ihnen, mit dem ich mich auf einer Station in's Gespräch einließ, mittheilte. Auf mich macht die Freude dieser armen Teufel immer einen tiefen

Eindruck; sie müssen sich am Gastmahl des Lebens mit den Trebern begnügen, wie der verlorne Sohn im Evangelium, und haben doch niemals gleich ihm gesündigt: ihr Frohlocken ist wie eine sittliche That. Zuletzt freilich wurde die Romantik überwältigt; einem Offizier gelang es, sie durch eine Anekdote in die Flucht zu schlagen, die er mir von seinem Bedienten erzählte. Haben Sie je etwas Ergötzlicheres gehört? Der Mensch wird in Berlin in ein bestimmtes Haus zu einem bestimmten Manne geschickt, um dort etwas abzugeben. Zurückgekommen und befragt, ob er seinen Auftrag erfüllt habe, erwidert er: allerdings, aber der Herr wohnt nicht im zweiten Stock, sondern im dritten, er ist auch nicht General, wie Sie mir sagten, sondern Posamentier, die Hausnummer allein war richtig. Es gibt ordinäre Dummheiten, die nur zu einer Ohrfeige herausfordern; es gibt aber auch andere, die man mit einem Lorbeerkranz belohnen möchte, weil die Genialität der Natur in ihnen so gut, wie in ihren positivsten Leistungen, zum Vorschein kommt, und diese scheint mir dazu zu gehören. Aus Dankbarkeit für die Mittheilung lieh ich dem Erzähler nun auch ein williges Ohr für seine politischen Ansichten, denn, so auffallend es klingen mag, noch nie, selbst im Jahre 1848 nicht, hat die Politik nach meiner Erfahrung die Menschen aller Classen so angelegentlich, ja so ausschließlich beschäftigt, wie jetzt. Auf die Gründe dieser Erscheinung werde ich wohl noch zurückkommen; einstweilen sei sie selbst notirt. Es kommt den Meisten so vor, als ob der Strom, der vor zwei Jahren aus seinem Bette trat, nicht sowohl in dies Bett zurückgekehrt, als nur gefroren sei, und als ob die Linien und Figuren, welche die Schlittschuh laufende Diplomatie dem Eise einzuprägen sucht, keinen Bestand haben werden.

II.

Berlin, 19. April.

Da wäre ich denn einmal wieder in der Metropole deutscher Intelligenz, wie Berlin sich so gerne nennen hört. Wahr ist's, Deutschland hat nur eine Stadt, die den Namen einer großen gleich auf den ersten Blick erobert, und diese eine Stadt ist Berlin. Was sind das für Straßen, für Plätze und Gebäude; man fühlt sich an Paris, sogar an Rom erinnert. Aber freilich,

man darf nicht näher hinsehen, man darf nur blinzeln, wenn man den Eindruck nicht wieder verlieren soll. Denn genau betrachtet: wie leer sind diese Straßen, wie öde diese Plätze, wie wenig solid diese Gebäude. Alles ist wie auf den Kauf gearbeitet, die Erde braucht sich nicht zu schütteln, um es zu zerstören, es fällt schon von selbst wieder um. Wohl gibt es Zeugniß von einem außerordentlichen Dasein, aber nicht von dem Dasein eines Volkes, das sich behaglich einrichtete, sondern von dem Dasein eines mächtigen Individuums, das sich ein Denkmal setzte. Friedrich der Große ist es, der uns an allen Ecken und Enden entgegentritt, denn auf sein Commando haben sich diese Häuser eben so gut in Reihe und Glied gestellt wie seine Soldaten, und man hat das Gefühl, daß sie eben so wenig in alle Ewigkeit so stocksteif stehen bleiben können, wie diese stehen geblieben sind. Wie ganz anders ist das mit Wien! Da ist Alles gewachsen, nichts gemacht; der Stephansthurm scheint unmittelbar in der Erde zu wurzeln, und Paläste und Hütten scheinen sich, wie Vasallen um ihren Herrn und Gebieter, in treuer Anhänglichkeit um ihn geschaart zu haben. Dazu die üppige Natur, die hier nur für's Herbarium producirt, so daß der Frühling nothgedrungen seine Erquickungen ganz homöopathisch abmißt und den Duft einer Blume auf tausend Menschen vertheilt!

Dagegen läßt es sich nicht leugnen, daß sich in Berlin von jeher die bedeutendsten Repräsentanten der Kunst und Wissenschaft zusammen fanden. Die guten Berliner hatten freilich nichts davon, als daß sie sich den Instinct, auf den die Massen nun einmal angewiesen sind, durch die Krittelei verdarben, ohne zur wahren Erkenntniß vorzudringen. Aber es kam Deutschland zu Gute, denn was sonst einsam in seiner Zelle gesessen und vor sich hin gebrütet hätte, das berührte sich nun, und nur die Friction steigert die Kräfte. Auch damit ist es nun fast vorbei, wenn auch noch ehrwürdige Reste vorhanden sind. Schelling klappert zwar noch immer mit seinem Schlüssel zur absoluten Wahrheit, aber Niemand glaubt mehr daran, daß sich etwas damit aufschließen läßt. Der alte Tieck ist dem Tode, dem er fast schon verfallen war, noch einmal wieder entgangen, doch von irgend einer Thätigkeit kann bei ihm nicht mehr die Rede sein. Friedrich Rückert, der mir von jeher ein sehr zweifelhafter Gewinn schien, ist mit seinem preußischen Gelde wieder in's Vaterland zurückgekehrt. Nur Humboldt und Cornelius sind trotz ihrer

hohen Jahre noch frisch und lebendig. Doch halt, da beleidige ich eine Notabilität, da trete ich Ernst Raupach zu nahe! Wir Alle kennen das Taschenspielerstück, daß aus einem einzigen Sacktuch eine Unzahl von Federbüschen hervorgezogen werden. Dies wiederholt die dramatische Muse mit Raupach; sie schüttelt eine solche Menge von Trauer-, Schau- und Lustspielen aus ihm heraus, daß man nun erst sieht, wie stiefmütterlich sie ihre früheren Lieblinge, z. B. den Shakespeare, der es bekanntlich nicht über einige dreißig brachte, behandelt hat. Da ist jetzt auf dem Königstädtischen Theater ein Märchen „Rübezahl" von ihm erschienen, auf das ich jeden Staatsmann aufmerksam mache. Der Dichter hat das Mittel entdeckt, wie man den Abgrund der Revolution für ewig schließen kann. Er bedarf zu dem Ende nicht der Armeen, noch weniger der Reformen, er bedarf bloß einiger Dutzend Ohrfeigen, die freilich zur rechten Zeit und durch den rechten Mann, in früher Jugend nämlich, und durch den Schulmeister, applicirt werden müßten. Mirabeau, Robespierre, ja selbst Napoleon, als Knaben gezüchtigt, hätten nicht als Männer von der Tribüne gedonnert, auf dem Grêveplatz guillotinirt und halb Europa bekriegt und besiegt; sie hätten sich ein bescheidenes Loos zu gründen gesucht und „Nun danket Alle Gott" gesungen, wenn das Geschäft einigermaßen gegangen wäre. Das wohlgemeinte und zeitgemäße Werk fand leider wenig Anerkennung beim Publicum und noch weniger bei der Kritik; ich besuchte die dritte Vorstellung und hätte die Anwesenden sehr leicht splendide bewirthen können, ohne mich zu ruiniren. Doch das wird wohl noch kommen, denn die „Kreuzzeitung" bemüht sich auf's Angelegentlichste, den Rübezahl in's rechte Licht und seine Gegner in den rechten Schatten zu setzen. Vor Allem sucht sie den unbequemen Rötscher auf die Seite zu bringen, und freilich hat sie dazu gute Gründe, denn dieser Kritiker ist nicht bloß mit dem ästhetischen, sondern auch mit dem politischen Theile des Märchens unzufrieden. Er zeigt sich nicht allein stumpfsinnig genug, die tiefsinnige Pointe desselben zu tadeln, die darin besteht, daß umgestürzte Kegel durch Werfen wieder aufgerichtet werden; er geifert sogar gegen die Gesinnung des Dichters, zieht ein saures Gesicht zu der Verhöhnung des Geschwornengerichts und spricht die vermessene Meinung aus, die Geschichte lasse sich nicht zurückschrauben. Dafür hat er doch gewiß eine derbe Züchtigung verdient, und die wird ihm auch zu Theil.

III.

Berlin, 21. April.

Berlin hat noch manchen bedeutenden Mann, obgleich die Epoche vorüber scheint, wo es den natürlichen Mittelpunkt bildete, dem jede hervorragende Entwicklung zustrebte. Aber, wenn sich auch Alle auf einmal versammelten, etwa bei einem Jubiläum, dessen Hauptgenuß darin besteht, daß der Alte sich dem Aeltern gegenüber jung fühlt und sein Podagra im Vergleich mit dem Asthma, das diesen quält, erträglich findet: sie würden sich gegen die einst so laute, jetzt so still gewordene Gemeinde außerordentlicher Geister, die ehedem von hier aus über ganz Deutschland ihre Strahlen aussandten, sehr winzig ausnehmen. „Kommen Sie," sagte am Charfreitag ein junger Dichter zu mir, „auch wir wollen einen frommen Gang zu Gräbern machen, die der Menschheit heilig sind und es ewig bleiben werden!" Ich folgte seinem Ruf, ein Maler, Professor S. aus Weimar, der mein undankbares Gesicht zeichnet, schloß sich an, die geheimnißvolle Drei, die das bindet, was sonst auseinander fiele, war also beisammen. Der Nachmittag war sehr schön, ein frischer Regen hatte sich hastig ergossen, jedes Blatt hauchte Duft. Was in Berlin auffällt, ist die unendliche Fülle von Hyacinthen, die man feil bieten sieht; jeder Markt ist voll davon, auf allen Straßen werden sie herumgetragen, in allen Häusern, sogar in den Restaurationen, trifft man Sträuße. Ein freundlicher Anblick! Mein Führer und Mit-Pilger war nicht der beste; er wußte nicht allein die Gräber nicht, er wußte nicht einmal den Kirchhof, wir kamen auf einen ganz verkehrten, wo uns die Frau Todtengräberin, in Sammt und Seide gekleidet, wie die vornehmste Dame, wenigstens so weit zurecht wies, daß wir erfuhren, vor welchem Thore wir das Ziel unserer Wanderung zu suchen hätten. Endlich fanden wir, bei schon einbrechender Dämmerung, den Gottesacker, es ist der Werdersche, still und anspruchslos, wie es sich für die Stätte geziemt, wo alle Eitelkeiten der Welt ihr Ende haben, zugleich aber auch ehrfurchtgebietend, wie es dem Orte wohl ansteht, wo der edelste Staub sich dem gemeinen wieder mischen soll. Hier war die Todtengräberin, wenn ich sie anders nicht mit ihrer Magd verwechsle, keine Frau von Stande; aus einem schmucken Häuschen, dessen Fenster mit Blumen fast zugestellt waren, trat ein kurzes, dralles

Weibchen hervor und beantwortete unsere Erkundigung nach dem Grabe Hegel's und Fichte's ungefähr so, als ob wir bei Lebzeiten nach ihrer Wohnung gefragt hätten. „Folgen Sie mir, meine Herren," sagte sie, „Sie sind hier durchaus nicht irre, ich werde Sie sogleich zu den Herren Professoren führen!" Man sieht, es fehlt nur das: sie sind noch immer nicht ausgezogen, ich behandle meine Leute gut, bei mir bleibt ein Jeder, bis er abreist! Dann fügte sie, ihre fetten Arme in die Schürze wickelnd, hinzu: „Es sind aber noch viel mehr hier, die können Sie auch gleich mitnehmen, wenn es nicht zu früh dunkel wird, es wird Sie nicht gereuen!" Ich liebe den unfreiwilligen, unbewußten Humor, während ich gegen den bewußten, der seit Jean Paul so viel Glück macht, von Jahr zu Jahr stumpfer werde; jener kommt ungefähr so zu Stande, wie eine schnurrige Figur, wenn Tische, Stühle und Bänke, oder was sonst immer, durcheinander purzeln und so scheinbare Verbindungen eingehen, die freilich nur für unser Auge bestehen. Auf dem Kirchhof ist nun eigentlich alles Thun des lebendigen Menschen humoristisch, denn Leben und Tod sind nicht in Einklang zu bringen; am allerpossirlichsten nehmen sich aber die Dienstleute des Todes aus. Wer in Hamburg je eine Leiche bestatten sah, wer die rothen, jugendlichen Gesichter der Träger unter den weißgepuderten Perücken erblickte, die sie zu Greisen stempeln sollen, der hat ohne Zweifel einen Eindruck wie aus dem Callot mit hinweggenommen, der hat ein Gefühl gehabt, als habe irgend ein verrücktes Menschengehirn den Schädel gesprengt und den tollsten seiner Träume in die Welt entlassen. Mir ging es nicht viel anders auf dem Werderschen Kirchhof, wie ich unsere Cicerone den Ruhm glossiren hörte, während sie uns von Grab zu Grab führte. „Das war der Philosoph Fichte, dem haben sie die messingenen Schilder vom Denkmal heruntergebrochen, er wird viel besucht; dort liegt ein College von ihm, er heißt Hegel, etwas weiter weg findet sich noch ein anderer College, Namens Solger, er verdient's doch auch, daß Sie die Paar Schritte seinetwegen machen! Hier bemerken Sie die Dichterin Amalie v. Imhof, die hat ein schönes Grab u. s. w." Gerade so, als ob ein Guckkasten vorgezeigt worden wäre! Mitunter wurden wir fast mit Gewalt zum Stehenbleiben gezwungen, um einem Todten die Reverenz zu bezeigen, der uns wenig kümmerte, den unsere Führerin aber protegirte; ganz gewiß — sagte sie dann — auch das war ein

berühmter Mann, ich muß es doch wohl wissen! Auch rührende Verse ließ sie uns lesen; sie schien sich ihren Bedarf an Poesie von den Leichensteinen zusammenzukratzen, und so hat denn jeder Dichter sein Publicum, sogar der Inschriften-Verfasser. Der Werdersche Kirchhof ist an interessanten Gräbern nun auch in der That überreich; so viel erloschene Fackeln auf einmal trifft man wohl nur in Paris auf dem Père Lachaise wieder beisammen. Von den Majestäten, von Hegel, Fichte und Solger noch abgesehen: was ruht dort nicht Alles aus! Der heitere, lebenslustige Eduard Gans, dies Musterbild eines echten Schülers, der, wie mein Begleiter mir erzählte, noch im Tode eine Demonstration gemacht, durch seinen Leichenzug nämlich den eben von Potsdam kommenden König am Weiterfahren gehindert hat; der gelehrte Burmann, die Plage jedes Tertianers, der Griechisch lernen muß; der unermüdliche und doch so rasch überholte Hufeland, der das menschliche Leben so kurz fand, daß er es durch sein Buch zu verlängern suchte*); der heitere Klenze, der in München die Glyptothek erbaute, ohne zu erwägen, ob der weiche Thonboden auch die Last des Gebäudes trüge; der breite, redselige Schadow, Hitzig, der treue redliche Freund, der sich erst niederlegte, nachdem er seinen Hoffmann und seinen Chamisso unsterblich gemacht hatte; schüchtern in einem Winkel, als ob er sich in so vornehmer Gesellschaft seiner Schwänke ein wenig schäme, sogar der spaßige Langbein; die alle, und noch mehr, liegen hier friedlich bei einander. An wie manchen dieser Namen knüpft sich eine ganze Epoche, die Einem vor die Seele tritt, so wie er nur genannt wird! Nur Hoffmann, der phantasiereiche Verfasser der Nachtstücke, der Serapionsbrüder und so vieler anderer seltsamer Werke, der in Deutschland aus der Mode gekommen ist, in Frankreich aber enthusiastischer wie jemals gefeiert wird, fehlt hier, und ebenfalls Seydelmann, dem Rötscher ein so schönes Denkmal gesetzt hat, — sonst ist Alles beisammen, was leuchtende Fußstapfen auf diesem Boden hinterließ!

IV.

Berlin, 23. April.

Man sieht die Natur eigentlich nur so lange, als man den Menschen noch nicht sieht; er drängt sie augenblicklich in den Hintergrund, sobald er hervortritt. Dies finde ich auch hier be-

*) Anspielung auf die „Makrobiotik“ von Hufeland. D. H.

stätigt; ich bemerke den Sand schon nicht mehr, ich vermisse die gewohnten Berge nicht, ich lasse die „Linden“ als eine Abbreviatur des Waldes gelten und bin zufrieden, wenn ihr bescheidenes Laub mich nur gegen die brennendsten Sonnenstrahlen schützt, ich frage die Veilchen nicht, ob sie aus den Treibhäusern oder von den Wiesen stammen, ich kaufe mir einen Strauß und stecke ihn an die Brust, ohne zu reflectiren. Das Alles ist doch nur Decoration, wenn freilich auch zwischen Italien und der Lüneburger Haide ein größerer Unterschied besteht, als Lessing zugeben wollte; es fesselt den Blick so lange, bis der Held des Stückes erscheint, aber keine Minute länger. Unsere Gräberfahrt hat uns gelehrt, daß die Artustafel, die einst den Stolz Berlins und den Ruhm seines Königs ausmachte, nicht mehr vollständig besetzt ist; es ist jedoch noch mehr als ein Paladin zurückgeblieben, der von der Vergangenheit zeugt. Von Schelling rede ich nicht; er ist das mysteriöse X der Algebra und gleicht einem Manne, der sein Gold von Zeit zu Zeit wohl zeigt, um nicht für einen Bettler gehalten zu werden, der es aber nicht ausgiebt, weil er es doch lieber allein behält, als es mit der Welt theilt. Ich kenne ihn von München her, habe ihn aber nicht besucht. Den alten ehrwürdigen Tieck habe ich gesehen, und zwar zum ersten Mal; ich war ihm nie vorher persönlich im Leben begegnet. Von einem sehr schweren Krankheitsanfall erst halb hergestellt, ist er noch nicht im Stande, das Bett zu verlassen, aber sein Geist ist schon wieder kräftig und frisch und sprüht Funken jenes köstlichen Humors, der nicht das blöde Resultat einer verzehrten Weltanschauung ist, sondern aus einer vollendeten Bildung hervorgeht, welcher nichts Einzelnes mehr ungebührlich imponirt. Welch ein Auge hat dieser Mann; wie ein unsterbliches Wesen von der Höhe eines Thurms, der unter ihm zusammenbricht, schaut es mit Siegermuth und Stolz auf den gebrechlichen Leib herab, und wohl könnte dieser zu ihm sagen: Du hast des Feuers zu viel gebraucht, das muß ich büßen, darum verhöhne mich nicht! Wie ich den greisen Dichter in aller seiner Schwäche so ungebeugt da liegen sah, hätte ich ihm mit einem alten Vers von mir zurufen mögen:

Du bist mir der Unsterblichkeit
Ein Zeugniß, ewigen Gewichts;
Des Todes Sense ist die Zeit,
Trifft die uns nicht, so trifft uns nichts!

Die Situation, in der ich ihn fand, mußte mir die Pflicht auflegen, tiefere Gespräche zu vermeiden, ich überzeugte mich jedoch trotzdem, daß die Kluft zwischen ihm und den poetischen Bestrebungen der Gegenwart nicht so groß sein kann, als die Hegelsche Philosophie sie gemacht hat. Wie sollte sie auch! Zwischen dem Künstler der einen und dem der anderen Epoche wird sich zwar stets eine Differenz ergeben, die nothwendigerweise aus ihrem verschiedenen Verhältniß zu der Materie dieser beiden Epochen, zu dem, was dieselben treibt und bewegt, entspringen muß. Aber ewig und über allen Wechsel erhaben sind die Formen, in denen diese immer wandelbare Materie ihren dauernden Ausdruck finden soll, und sie verbinden wieder, was dem Philosophen auf seinem abstracten Standpunkt unvereinbar erscheint. Steht daher nur wirklich auf jeder Seite ein Poet, so wird die Vermittlung nicht ausbleiben, vorausgesetzt, daß nicht zufällig die höchste Abgestumpftheit des Alters und die erste ungebändigte Wildheit der Jugend zusammentreffen. Auch meinen alten Freund Cornelius sah ich wieder und traf ihn vor seinem großen Carton, der das Ende aller Dinge, das neue Jerusalem, darstellt. „Sehen Sie — rief er mir zu — daran glaube ich nun buchstäblich, das Alles wird kommen, und es fragt sich bloß, ob früher oder später"; Mancher wäre zurückgeprallt und hätte den Meister darauf angesehen, ob er nicht wahnsinnig geworden sei, Cornelius denkt aber natürlich nicht daran, daß das Thier mit sieben Hörnern einst auf Erden erscheinen, oder daß die Schale des Zorns ausgegossen werden wird, er hält nur die Zuversicht auf eine endliche Ausgleichung der Verwirrungen fest, die bis jetzt fast ausschließlich den Inhalt der Geschichte ausmachen, und diese theile ich mit ihm. Seine neuen Schöpfungen habe ich, beschränkt in meiner Zeit, wie ich es war, zu flüchtig gesehen, um mir ein Urtheil darüber erlauben zu können; der hinreißend mächtige Eindruck versteht sich von selbst, und das will etwas sagen, da die Symbolik der Apokalypse der modernen Welt fast so fern liegt, wie die Hieroglyphik des alten Egyptens. Er war sehr erfreut darüber, daß ich nicht, wie so Viele, den Kopf hängen lassen, und rief mir beim Abschied zu: Ich hab's immer gesagt, die Hoffnung ist eine große männliche Tugend. Ein eben so schönes, als tiefes Wort! Auch dieser außerordentliche Mann, obgleich von kaum mittlerer Größe, ist ein Beweis dafür, daß die Natur den Sokrates nur aus Versehen oder in einer Laune in

ein so häßliches Gehäuse steckte, daß sie sich aber gewöhnlich nach einer Krystall-Vase für eine reine Flamme umsieht. Man rufe die ganze Armee der Leute zusammen, die jetzt in Deutschland den Pinsel führen, vom ersten bis zum letzten herunter, und Jeder, der nicht selbst Fischaugen hat, wird Peter Cornelius als den gebornen Generalissimus heraus finden. Wilhelm von Humboldt, der mir von jeher als genialer Sprachforscher so wichtig war, weil nach meiner Ueberzeugung die tiefsten Mysterien des Geistes gerade in dem Gebiet, das ihn vorzugsweise beschäftigte, ihre Lösung finden müssen, ist leider geschieden, aber Theodor Mundt und seine liebenswürdige Gattin führten mich nach seinem vielgeliebten Tegel heraus. Man sollte wirklich einen so freundlichen Punkt in der Nähe Berlins nicht vermuthen; ein allerliebstes Wäldchen, ein reizender See und in der Mitte eine anspruchslose und doch äußerst geschmackvolle Villa, die nicht, wie so oft, das Aussehen hat, als ob sie durch irgend ein Mißgeschick aus Italien nach Deutschland verschlagen worden wäre, sondern die zu dem Orte paßt, wo sie steht. Wir traten hinein, und selten habe ich ein Gebäude erblickt, das ich in dem Sinne, wie dies, ein lebendiges nennen möchte, es athmet den Geist seines Erbauers und ist vielleicht sein bestes Porträt. Nicht ohne Wehmuth durchwandelte ich diese festlichen und doch engen Räume, in denen ein Reichthum waltet, der sich selbst beschränkt, wie es bei Humboldt selbst der Fall war: Alles liegt und steht noch, wie er es verließ, man hat ein Gefühl, als ob er jeden Augenblick wieder herein treten könnte, und weiß dennoch, daß es nicht geschehen wird. — Zum Schlusse werde noch auf ein kleines, aber werthvolles Büchlein aufmerksam gemacht, das bei uns gar nicht bekannt geworden ist, und das Goethe's Verehrern doch manche schöne Gabe bietet. Es ist betitelt: „Goethe in Berlin.“ Erinnerungsblätter zur Feier seines hundertjährigen Geburtsfestes am 28. August 1849. Berlin bei Duncker, 1849, und bringt unter Anderem einige interessante Anecdoten, von denen ich zur Probe eine nacherzähle. Der einst bekannte, jetzt vergessene Dichter Burmann hatte an Goethe geschrieben und wurde in Folge dessen von diesem, als er nach Berlin kam, besucht. Darüber fühlte sich Burmann so entzückt, daß er hoch in die Höhe sprang, sich dann niederwarf und auf dem Boden des Zimmers, wie ein Kind, herumkugelte. Goethe erstaunt und fragt, was das bedeute, Burmann erwidert, er könne seine

Freude nicht anders ausdrücken. Nun, versetzt Goethe, wenn das ist, so lege ich mich zu Ihnen! — Verfasser des Büchleins ist der Hofrath Teichmann, von dem jetzt eine Geschichte des Berliner Theaters zu erwarten steht.

V.

Berlin, 5. Juli.

Wie verschieden ist die Physiognomie der Jahreszeiten! Der Frühling hat etwas von einem Traum und erweckt in jedem Menschen die Hoffnung, daß nun werden wird, was noch nie gewesen ist. Warum sollte es nicht neben den kleineren auch größere Zeitabschnitte geben, welche gebundene Kräfte entfesseln und in das Leben rufen, was der Erde bisher fehlte, um ganz ein Paradies zu sein! so phantasirt man und würde gar nicht erstaunen, wenn plötzlich ein Wunder geschähe, wenn die Luft sich wirklich, wie der Roué in der „Schauspielerin"*) es wünscht, bei dem bloßen Gedanken des Durstigen an eine Kirsche in seinem Munde zur Kirsche verdichtete und wenn die Sonnenstrahlen sich Mittags als Kerzen für die Nacht einsammeln ließen. Man stößt sich nicht im Mindesten daran, daß der Kalender von solchen Zeitabschnitten nichts weiß, man findet das höchst einfach und natürlich, man denkt: Moses hat sich geirrt, als er von sieben Schöpfungstagen sprach, wir stehen noch beim ersten und Gott ermannt sich eben jetzt zum zweiten! Da ist man denn durchaus poetisch gestimmt und verbannt, um das heilige Werk nicht durch eigene Unwürdigkeit zu stören, alle Disharmonie aus der Seele, man recitirt Goethe und Uhland, man fühlt sich empört, wenn irgend ein Reisegefährte nach der Uhr fragt und stellt sich lieber taubstumm, als daß man antwortete. Du lieber Himmel, wie ganz anders ist das im Sommer! Man hat es wieder so recht gründlich erfahren, daß alles Grünen und Blühen nur zu Aepfeln und Birnen, zu Gurken und Kartoffeln führt, und daß der ganze große Prachtaufwand der Natur an Duft und Farbe nicht mehr bedeutet, als der Lorbeerkranz, mit welchem die Hausfrau den Braten schmückt. Da kehrt der Mensch auch seinerseits in's alte Gleis zurück, zieht Notizen über die besten Gasthäuser ein, erkundigt sich nach dem Curs und macht, um sich nur des Schlafes

*) Der Leser vergleiche das dramatische Fragment Hebbel's: Die Schauspielerin, insbesondere S. 240 von Band 6. **D. H.**

zu erwehren, dumme Witze und elende Späße, kommt wohl gar so weit, daß er sich mit einem Kartoffelfeld aussöhnt und sich freut, wenn er die edle Frucht herrlich gedeihen sieht. Merkwürdig ist dabei, daß sich jede Jahreszeit in irgend einem phantastischen oder scurrilen Naturbild verkörpert, das ein Hogarth nur auf die Leinwand zu übertragen braucht, um die ganze Zickzackreihe von Gedanken und Empfindungen, die sich an sie selbst knüpfen, wieder zu erwecken. Ist ein Zweig, der voll Knospen sitzt, nicht das treue Conterfei des Frühlings? Und kann — man verzeihe den Uebergang, aber es gibt kein treffenderes Bild! — kann ein Hund, dem die Zunge vor Hitze aus dem Halse hängt und der uns an all die staubigen, vom grellsten Sonnenschein beschienenen Straßen erinnert, die wir vor oder hinter uns haben, nicht für die Vignette des Sommers gelten? Ich sehe von meinem Fenster aus eben jetzt einen solchen Märtyrer; unter ihm brennen die gluthgetränkten Steine, von oben beschießt ihn Apoll mit seinen glühendsten Pfeilen; dabei ist er frei, wie der Mensch und weicht, wie dieser, dennoch nicht von der Stelle. Nur ein Fußtritt, der ihn gewaltsam in den kühlen Schatten des offenen Hausthores hinein schleudert, und nach dem er sich gewiß nicht sehnt, kann ihn noch retten, sonst wird er völlig geröstet und vom ersten besten Consorten als Leckerbissen verzehrt, er ist schon jetzt nicht viel mehr, als ein athmendes Beefsteak. Zu so prosaischen Betrachtungen fühlte ich mich bei meinem diesmaligen Ausflug von Wien aufgelegt; ich hatte keinen anderen Wunsch, als den, das Ziel meiner Reise nur rasch zu erreichen und pries mich glücklich, im Zeitalter der Eisenbahnen zu leben, wenn ich mich auch eines kleinen Verdrusses darüber, daß die Luftschifffahrt noch immer nicht geregelt ist, nicht zu erwehren wußte. Links und rechts lag der Segen Gottes in sichtbarer Gestalt auf den Feldern; das Getreide stand so üppig, als ob die Erde das befruchtende: es werde! erst eben vernommen hätte, und roth und weiß gesprenkelte Mohnäcker waren wie glänzende Stücke eines zerschnittenen Prachtteppichs dazwischen gesäet. Aber ich hatte keine Augen dafür, ich freute mich nur der mit Sturmeseile dahinbrausenden Maschine und berechnete die Stunde, wo ich in Berlin eintreffen und das mir von liebevoller Freundeshand schon bereitgehaltene Logis beziehen würde. Das war ein Frevel, der gebüßt werden mußte, und die nimmer schlummernden Eumeniden waren, da doch nicht zu Jupiter's Blitz gegriffen werden durfte, auch um eine

Ruthe nicht verlegen. Wie wir des Nachts um zwei Uhr in Dresden ankamen und uns von einem Bahnhof zum andern befördern ließen, erfuhren wir, daß plötzlich eine Veränderung in der Abgangszeit der Personenzüge eingetreten sei, und daß wir, da wir uns nicht genug beeilt hätten, wovon uns der Conducteur selbst abgehalten hatte, bis Nachmittag vor Anker liegen müßten. Die Ueberraschung war nicht die angenehmste; es schien mir nicht in der Ordnung zu sein, daß man auf dem ersten Bahnhof nicht wüßte, was auf dem ihm correspondirenden zweiten vorgehe, und es war vielleicht verzeihlich, daß ich die sächsische Höflichkeit durch „ein Schock neuer Flüche" auf die Probe stellte. Doch ich mußte mich fügen, und am nächsten Morgen bethätigte sich der Frauentrost: wer weiß, wozu das gut ist! an mir auf die glänzendste Weise. Kaum hatte ich aus dem Fenster meines Gasthofs einen Blick auf die Straße geworfen, als ich mir in einem höchst wunderlichen Lichte erschien; ich dachte: du bist auf dem Wege zur Wüste und grollst, daß man dich für ein Paar Stunden im Paradiese zurückgelassen hat. Dresden ist gar zu freundlich; es scheint nur so hingemalt zu sein. Mit wahrem Vergnügen erging ich mich in diesen reinlichen Straßen, auf diesen fröhlichen Märkten; seit dem Rosenfeste in Genzano im Römischen habe ich nicht so viele Kinder der Flora beisammen gesehen. Man sieht Blumen auf allen Tischen, an allen Fenstern, in allen Händen; die Sträuße werden in ganz Deutschland nicht so geschmackvoll gewunden, eine Bäuerin trug sogar ein aus Rosen geflochtenes Grabkreuz. Dann begab ich mich in die Gallerie, um nach der überströmenden Fülle der Natur auch die der Kunst auf mich wirken zu lassen. Ich pflege, um eines reinen Genusses sicher zu sein, bei einem nur flüchtigen Besuch immer zu dem mir schon Bekannten zurückzukehren, und so verschloß ich auch diesmal die Augen so lange, bis ich vor der Sixtinischen Madonna stand. Wunderbar, daß Raphael's höchste Leistung — denn das ist sie, ich kenne alle ihre Schwestern aus eigener Anschauung — aus Italien nach Deutschland verschlagen werden mußte! Nicht weit von ihr hängt eine Madonna von Hans Holbein, auch ein recht wackeres Bild, ein Meisterstück der altdeutschen Schule. Aber welche Kluft zwischen Beiden: sie scheinen kaum auf einem und demselben Stern entsprungen zu sein! Wenn Maria dem alten Holbein wirklich erschienen ist, so hat sie es aus Barmherzigkeit gethan, aus Mitleid mit dem braven

Altbürger, der sich doch nicht ganz umsonst plagen durfte; sie hat einen grauen Nebeltag gewählt und sich noch überdies in einen siebenfachen Schleier eingewickelt. Auf Raphael hat sie aus freier Liebe herab gelächelt, und ihm, wenn nicht himmlische Herrlichkeiten enthüllt, so doch den Blick für alle irdischen erschlossen. Das Werk ist durchaus eine Spitze und der Maler, der es in sich aufgenommen hat und sich trotzdem an Madonnen wagt, ist entweder keiner, oder er arbeitet, was er freilich muß, um zu leben, auf Bestellung, denn die Aufgabe ist so verzweifelt, als wenn Jemand der Sonne ein neues Gesicht geben oder mit einem Blüthenzweig, der vielleicht recht duftig ist, über einen Stern wegwerfen sollte!

VI.

Berlin, 9. Juli.

Als ich im Frühling hier war, staunte ich über die unendliche Menge von Hyacinthen, die ich, wie aus Himmelshöhen, über die Stadt des „Sandes" ausgestreut fand. Jetzt, im Sommer, setzt mich die Fülle der Früchte in Verwunderung, womit die Märkte überschwemmt sind. Erdbeeren und Kirschen, wie wir sie in solcher Größe und Schönheit in Wien nur selten erblicken und noch seltener bezahlen können, werden hier zu den billigsten Preisen feil geboten und kommen deshalb eben so gut auf den Tisch des Handwerkers, wie auf die Tafel des Geheimraths oder des Rentiers. Nur die Pfirsiche und Trauben machen sich nicht mit dem Proletarier gemein, alles Uebrige gehört ihm so gut, wie den Exclusiven. Das ist das Resultat der Eisenbahnen, die den Ueberschuß der Provinzen und der Nachbarstaaten auf's rascheste hierher befördern, denn früher war es allerdings anders. Welch ein Triumph des Geistes spricht sich in dieser einfachen Thatsache aus, und welch eine Perspective öffnet sie für die Zukunft! Ja, wahrlich, die Zeit wird kommen, wo die Erdtheile sich die Hände reichen, wie jetzt die einzelnen Länder, und sobald kein Halm mehr verfault, keine Frucht mehr verdirbt und kein Ochse mehr blos der Haut wegen geschlachtet wird, kann auch kein Mensch zu viel mehr geboren werden. Das steht fest, und diesen Zustand möglichst bald herbeizuführen, ist die dringendste Aufgabe der Geschichte. Sie wurde freilich dadurch nicht erreicht, daß Demokraten vom reinsten Wasser den Damen, denen sie begegneten,

die weißen Schnupftücher aus der Hand rissen, sich derselben bedienten und sie beschmutzt zurückgaben, wie es in den Straßen Berlins im Jahre 1848 mehrfach vorkam. Sie wird aber auch dadurch schwerlich erfüllt, daß die Staatslenker die furchtbare Macht der hungernden Mägen ignoriren oder wenigstens zu gering anschlagen, was doch hie und da, wenn auch nicht bei uns, zu geschehen scheint. Das jüngste Gericht hat Pausen und nur, wenn diese nicht benützt werden, brechen Himmel und Erde wirklich zusammen. Möge die gegenwärtige Segen bringend sein; Niemand kann es sehnlicher wünschen, als der Künstler!

Mein erster Gang war dies Mal zum Denkmal Friedrich des Großen. Nun, Deutschland ist wirklich um ein bedeutendes Kunstwerk reicher geworden, und das will etwas sagen. Es war nicht leicht, den alten Fritz des Volkes, der sich des Krückstocks gern als Scepter, der Westentasche als Schnupftabaksdose bediente, und den Heroen des siebenjährigen Krieges in Eins zu verschmelzen; aber es ist gelungen. Seiner Unsterblichkeit gewiß, blickt der König von seinem kühnen Roß auf den Haufen von Gaffern und Bewunderern herab, der sich fast unablässig zu seinen Füßen drängt, allein es sind nicht alle Züge der Verwandtschaft zwischen ihm und dem Stamm, aus dem er hervorging, verwischt, es ist etwas „Erde“ an seinem Stiefel sitzen geblieben, und gerade dies Bischen märkischer Erde erhält ihn lebendig. Nichts Abscheulicheres als der fürchterliche zweite Tod in Erz und Stein durch Bildner und Gießer, auf den es bei einer verunglückten Auferstehung immer hinausläuft; dies idealistische Verblasen einer bedeutenden Menschengestalt in's Nichts der sogenannten reinen Form, oder das rohe Verbacken derselben zu einem Klumpen Materie, worin der Realismus sich gefällt. Beide Klippen sind glücklich vermieden und darum hat man einen Eindruck, als ob der Heros uns aus den Wolken noch einmal die Hand reichte. Es kann mir nicht einfallen, das Denkmal zu beschreiben; als Beweis des großen Sinnes, worin es gedacht und ausgeführt ist, werde nur noch bemerkt, daß neben der königlichen auf dem Sockel auch anderen Unsterblichkeiten, die sich nicht mit dem Degen, sondern mit einem friedlicheren Instrument ein Recht auf das Andenken der Jahrtausende eroberten, der schuldige Ehrenzoll zu Theil wird. Da findet sich nicht blos der „Preußische Grenadier“, der alte Gleim, der mit seinen Kriegsliedern das Heer begeisterte; nicht blos Ewald Christian Kleist, der auf dem Schlachtfelde

an einer Kosakenlanze zu Tode blutete; nicht blos Christian Garve, der Philosoph, den die Wissenschaft überhüpfen mag, der aber allen Leidenden in seinem erhabenen Duldungsmuth ein ewiges Vorbild werden kann. Da findet sich auch Christian Wolf, der zähe Apostel Leibnitzen's, den Friedrich's Vater aus dem Lande jagte und, falls er sich nach vier und zwanzig Stunden noch betreten ließe, mit dem Strick bedrohte; da findet sich Gotthold Ephraim Lessing, der kühne Johannes eines größeren Messias, den die Protestanten, denen er angehörte, noch eher in den Bann thaten, als die Katholiken; da findet sich endlich Immanuel Kant, der die Welt von seinem Katheder herab noch viel gewaltiger bewegte und erschütterte, wie Friedrich mit all seinen Kanonen, und den später ein Wöllner, ein Individuum, das nur wegen dieses Attentats auf den letzten Zeus der Vergessenheit entgeht, unter Censur stellte. Das heißt im Geist des großen Königs denken und gereicht dem Monarchen, welcher der Conception des Künstlers seine Sanction nicht versagte, eben so wohl zum bleibenden Ruhme, wie diesem selbst.

VII.

Ich hatte Ihnen ein Tagebuch in Briefen zugedacht, und wahrlich es mangelte nicht an Stoff der mannigfaltigsten Art, aber ich hatte dabei nicht in Anschlag gebracht, daß der Reisende ein Gemeingut ist, wonach ein Jeder greifen darf, dem es gefällt. Der Eine bittet sich seinen Morgen aus, weil er ihm etwas Interessantes zu zeigen hat: der Andere legt Beschlag auf seinen Mittag, weil er ihn mit Theilnehmenden, oder, um Goethe's Ausdruck zu gebrauchen, mit Wohlwollenden bekannt machen will; der Dritte verlangt seinen Abend, weil man sich denn doch auch einmal ausplaudern muß. So ist der Tag aber herum, und da sich nach Mitternacht ein Gläubiger einzustellen pflegt, den Niemand abweisen kann, so bleibt für das Tagebuch keine Zeit übrig, und es fällt weg. Lassen Sie mich nur noch einmal auf den ehrwürdigen Tieck zurückkommen.

Ich fand ihn leider nicht so weit fortgeschritten, als ich gehofft hatte; der kalte Sommer war ihm zu feindselig gewesen. Ein Diner in Potsdam, auf das er sich sehr zu freuen schien, konnte nicht zu Stande kommen, weil der Arzt ihm verbot, die Stadt zu verlassen; dennoch sah ich ihn oft und verlebte unver-

geßliche Stunden in seiner Nähe. Nicht, als ob das Gegensätzliche, das in mancher Beziehung in unseren Naturen liegt, nicht zum Vorschein gekommen, oder gar absichtlich zurückgehalten worden wäre. Im Gegentheil, es wurde offen ausgesprochen, und da zeigte es sich in einem concreten Fall, daß der Altmeister das Bestreben des Jüngeren, allen seinen Gebilden eine reale Basis zu geben und das Moment der Idealität ausschließlich in die Verklärung dieser Basis zu legen, für eine Art von Furcht hält, das Element in reine Poesie aufzulösen, während der Jüngere sich nur dadurch vor der Abirrung in's Leere schützen zu können glaubt. Aber der Punkt wurde von beiden Seiten nicht ohne jene heilige Scheu berührt, welche die Achtung vor dem mit jedem Individuum gesetzten und immer nur zum kleinsten Theile enträthselbaren Mysterium erheischt, und freilich ist es ein Anderes, ob ein Unterschied auf die Natur selbst zurückgeführt und aus der Weltwurzel abgeleitet wird, oder ob man bei Zufälligkeiten stehen bleibt und wohl gar, wie es oft geschieht, verschiedene Stadien eines und desselben Weges mit einander verwechselt, sich also an Differenzen abquält, die nur scheinbar vorhanden sind. Für mich waren diese Erörterungen unendlich fruchtbar, für Tieck waren sie jedenfalls anregend und darum heilsam; sein Geist ist ein Spiegel, der die Erscheinungen, so weit sie überall hineinfallen, mit unglaublicher Treue und Reinheit wiedergibt, wer daher den Rahmen, der die Objecte zuweilen zerschneidet, abzuziehen versteht, was immer und überall nothwendig ist, der trägt einen bleibenden Gewinn davon, wenn er sich mit ihm berührt. Wir Deutsche bewegen uns in einem höchst seltsamen Widerspruch, der wohl nur den wenigsten zum Bewußtsein kommt; in der Kunst verlangen wir eigenthümliche, scharf umrissene Charaktere, die uns überraschen, sich mithin doch gewiß auch von uns unterscheiden sollen, im Leben können wir sie nicht ertragen, so daß der armselige nur auf die ganz unreife Jugend und die gestempelte Mittelmäßigkeit passende Spruch: „ex sociis noscitur“ bei uns wirklich, wie wir zu unserer Schande eingestehen müssen, im weiteren Kreise Anwendung findet. Wenige haben sich auf dem Wege unablässiger Fortbildung von dieser plumpen Schranke so frei gemacht wie Tieck, und gerade in dieser Beziehung möchte ich der Nation den edlen Greis als Vorbild empfehlen. Es ist doch der entschiedenste Beweis von innerer Haltlosigkeit, wenn

man seinem Gegensatz, mit dem man sich messen und an dem man sich stärken sollte, feig und zitternd ausweicht, und es verräth doch den dürftigsten Begriff von der Menschennatur, wenn bei uns fast allgemein angenommen wird, daß zwei principielle Gegner nicht miteinander zu Mittag essen können, ohne daß der Eine oder der Andere Gefahr läuft, die Seele einzubüßen, d. h. seine Grundüberzeugungen aufzugeben. Je bedeutender das Individuum ist, um so weniger ist es dem ausgesetzt, um so mehr bedarf es aber auch eines Reizes, den ein vielstimmiges Echo, wie es aus dem Umgang mit lauter unbedingt Gleichgesinnten hervorzugehen pflegt, niemals darzubieten vermag. Bei dem Dichter, wenn er anders nicht zu den Mückenfängern und Veilchenfängern gehört, versteht sich das von selbst, denn er kann das Gesetz nur aus der Totalsumme aller Erscheinungen abstrahiren, er steht der Welt gegenüber, wie einem difformirten Gemälde, einem jener zerschnittenen Vexirbilder, an denen kein Stück fehlen darf, wenn es richtig entziffert werden soll. Aber es dürfte auch im Allgemeinen das Hauptkennzeichen echter Bildung sein, ob Jemand im Stande ist, den Menschen wie ein Kunstwerk, als ein nun einmal so und nicht anders Gegebenes, hinzunehmen und gelten zu lassen, oder nicht. Allein es wird bei uns wahrscheinlich noch lange dauern, ehe diese Ansicht der Dinge sich Bahn bricht, obgleich sie sich bei einigem Nachdenken von selbst ergiebt; fällt es uns doch sogar noch schwer, sie auch nur in der Literatur festzuhalten, wie Tieck's eigenes Beispiel am besten beweist. Möge der seltene Mann sich bald so weit erholen, daß er an die Redaction seiner Memoiren gehen kann; ein werthvolleres Geschenk kann er der Nation, nun sein höchst bedeutender Briefwechsel völlig geordnet und druckreif vorliegt, nicht mehr machen, und ich habe ihm die Herausgabe dringend an's Herz gelegt. Das Buch wird manches überraschende Urtheil, manche frappante Anekdote bringen; eine, die für das Verhältniß der Hegelschen Philosophie zur romantischen Schule Epoche machend und verhängnißvoll geworden sein soll, darf ich erzählen. Tieck liest eines Abends in Anwesenheit Hegel's und mehrerer seiner Schüler den Othello vor und erregt, wie gewöhnlich, einen mächtigen Eindruck, namentlich durch seine Reproduction des Jago. Der Philosoph, ebenfalls stark ergriffen, schweigt lange, räuspert sich dann und bricht in die unglaublichen Worte aus: „Wie zerrissen muß dieser Mensch — Shakespeare nämlich! —

in seinem Innern gewesen sein, daß er das so darstellen konnte." Der Dichter, seinen Ohren kaum trauend, antwortet lebhaft: „Professor, sind Sie des Teufels?" und die entente cordiale war nicht blos für den Abend gestört. Die Anekdote verbürgt sich selbst, noch ganz abgesehen von dem Munde, aus dem sie kommt, denn sie ist symbolisch und wird sich zwischen Philosophen und Poeten immer und ewig wiederholen, sonst würde sie hier von mir nicht aufgezeichnet worden sein. Tieck ist durch die Pietät seines Königs in eine nicht blos sorgenfreie, sondern möglichst behagliche Lage versetzt, und diese Pietät ist nicht genug anzuerkennen. Als Friedrich Wilhelm IV. bei seiner Thronbesteigung in Schelling, Cornelius, Tieck u. s. w. die Repräsentanten einer vergangenen Zeit nach Berlin berief und die Gegenwart ausschloß, da war der Witz leicht gemacht, daß man in Preußen die niedergebrannten Kerzen theurer bezahle, wie die ganzen. Aber er war unverständig, denn die Jugend soll sich selbst helfen, und wenn sie das nicht kann, so steckt Nichts hinter ihr, geht also auch Nichts an ihr zu Grunde; das Alter dagegen, das seine Kräfte ausgegeben und nicht sich in kleinlichem Eigennutz die Hütte gebaut, sondern unbekümmert um die eigene Zukunft den Tempel der Nation mit einem neuen Pfeiler versehen oder mit einem neuen Zierrath geschmückt hat, soll im Prytaneum des Staats seines Platzes nicht entbehren. Dabei ist denn freilich zu wünschen, daß nicht die persönliche Sympathie oder Antipathie der Leitenden, sondern allein die durch die Wirkung erprobte Bedeutung entscheide, denn dem Staat geziemt es noch mehr, als dem Einzelnen, alle Gegensätze in sich aufzunehmen, da er, wie die Welt selbst, eben auf der Vermittlung derselben beruht.

Auch an jüngeren Männern von Geist und Talent ist Berlin noch immer reicher, wie jede andere deutsche Stadt, und mehr als Einer ist darunter, der sich um Wissenschaft und Kunst schon unsterbliche Verdienste erworben hat. Vor Allen wäre da Rötscher zu nennen, aber sein Kreis ist bereits so groß, und seine Position, trotz aller Anfeindungen, so fest, daß er dessen überall nicht mehr bedarf. Also nicht von dem Hauptrepräsentanten der gegenwärtigen dramatischen Kritik sei hier die Rede; dieser wird sich der Nation nächstens durch eine gewichtige Arbeit über den Gervinus'schen Shakespeare selbst in Erinnerung bringen. Aber ein Wort über den Mann und Menschen ist nicht überflüssig, da

man von diesem ziemlich allgemein ein ganz verkehrtes Bild zu haben scheint. Niemand hat die Professorenperücke weiter weggeworfen, als Rötscher; er gleicht einem gebildeten Officier, der, wenn er den Salon betritt, sich's gar nicht merken läßt, daß er den Degen je gezogen hat. Wer im geselligen Leben aus ihm den Hegelianer heraus zu wittern glaubt, der verwechselt höchst wahrscheinlich den Hegelianismus mit dem Geist überhaupt und wähnt, dieser unbequeme Gast sei erst mit Hegel in die Welt gekommen; wer gar von gelehrtem Pedantismus redet, der muß im Verkehr an die allerleichteste Scheidemünze gewöhnt sein und sich einbilden, der Pedantismus fange an, wo die Unwissenheit und die Fadheit aufhört. Auch Theodor Mundt hat sich jetzt mit seiner reichbegabten Frau, seine Breslauer Professur mit einer Bibliothekarstelle vertauschend, bleibend in Berlin angesiedelt und übt sein gar nicht genug zu schätzendes Vermittlungstalent in angestrengtester Thätigkeit nach allen Seiten. Sehr liebenswürdig steht seiner harmonisch abgeschlossenen Persönlichkeit die schöne Hingebung, deren sie fähig ist, wie mich denn die mir von ihm auf alle mögliche Weise dargelegte herzliche Freude über den Erfolg der „Judith", in dem er, wohl zu enthusiastisch, eine förmliche Rehabilitirung des Theaterpublicums erblickte, fast noch mehr erquickte, wie dieser Erfolg selbst Eine eigenthümliche, aber höchst bedeutende Erscheinung, mehr gehaßt und gemieden, als geliebt und aufgesucht, ist J. L. Klein, als dramatischer Dichter bekannt, als Kritiker gefürchtet. Man kennt meine Vorliebe für Specialitäten, für Menschen, deren Hintermann Niemand nennen kann, und wahrlich, eine größere ist mir noch selten vorgekommen. Die Natur scheint zuweilen eine Fülle kostbarer Elemente in einem Individuum niederzulegen, aber die Mischung scheint ihr zu mißglücken oder das Individuum läßt es an sich fehlen und rundet sich nicht ab. Eines von Beidem ist der Fall bei Klein. Wer kann seine Stücke: „Maria von Medicis", „Luines", „Schützling", Cavalier und Arbeiter" u. s. w. lesen, wer nur eine einzige seiner Kritiken, ohne über den Reichthum von Anschauungen und Gedanken zu erstaunen, der ihm entgegen blickt? Aber wer hat nicht eine Empfindung dabei, als ob er Irrlichter im Zugwind tanzen sähe, weil es überall an den reinen Linien mangelt, die freilich einschränken, aber nur, um fertig zu machen? Klein streut sein Pulver auf den Tisch, statt es in die Büchse zu laden, er ergötzt sich mehr daran, es in phan-

tastischen Zickzack-Figuren rasch verflackern zu lassen, als es zum Schuß zu verwenden. Er kehre die Sache einmal um, und er wird erlegen, was er auf's Korn nimmt; dann wird er sich aber auch mit Manchem aussöhnen, wogegen er jetzt ungerecht ist. Meine warme Theilnahme kann er nicht verkennen, darum beherzige er meinen Fingerzeig. Uebrigens ist er im „Schützling" schon auf gutem Wege. Bruno Bauer habe ich nicht gesehen, obgleich ich ihn aufsuchte und, dem mir gewordenen Rath folgend, mit dem Fuß, anstatt mit dem Finger bei ihm anklopfte; er bildet eine Art von Gegensatz zu Klein, indem in ihm ein einzelnes Vermögen auf Kosten aller übrigen ungebührlich hervorgetreten ist, und ich hätte mir ihn schon aus diesem psychologischen Grunde gern gegenständlich gemacht.

Aus Hamburg.

1853.

I.

Sie waren so freundlich, mich zu einigen Reiseberichten aufzufordern. Ich danke Ihnen von Herzen dafür, denn ohne einen äußeren Grund komm' ich selten oder nie dazu, Eindrücke zu fixiren, und doch verdient so mancher, fest gehalten zu werden. Wird doch gerade das Eigenthümlichste nur im Fluge erhascht, indem die feinsten Unterscheidungslinien gleich verschwinden, wenn man näher herantritt, um den Gegenstand in prosaischer Beschaulichkeit zu mustern, so daß man auf eine Traumerscheinung los zu schreiten glaubt und plötzlich vor einem ganz ordinären Baum steht, dessen Rinde zufällig so aufgesprungen ist, daß der Stamm einem Menschen-Angesicht gleicht! Dennoch fürchtete ich fast, Ihrer Aufforderung nicht entsprechen zu können. Nicht bloß aus dem gewöhnlichen Grunde, weil der neue Stoff sich immer schon zudrängte, bevor der alte noch bewältigt war, und weil es eben so schwer hält, eine Fülle aphoristischer Phantasien und Halbgedanken zu einem Totalbilde zu verknüpfen, als aus den Blumen des Feuerwerkers einen Strauß zu winden! Die

Melancholie war dies Mal meine Begleiterin, die alte Schlange, von der die Edda erzählt, die sich aber nicht bloß um die Erde, sondern auch um jeden Menschen, den sie trägt, herum ringelt, hörte nicht auf, mich zu stechen, und man soll sich nach meinem Gefühl bei düstern Stimmungen so fest in sich selbst verschließen, wie die Todten in ihre Gräber, die ja auch ihre Schmerzen und Geheimnisse nicht ausplaudern. Der unaufhörliche graue Regen, hin und wieder mit grellen Sonnenblicken vermischt, war wenig geeignet, diesen geistigen Nebel zu unterscheuchen, der wohl jedes tiefere Gemüth von Zeit zu Zeit zu Boden drückt, aber Frühling, Sommer und Herbst, wenn sie in reizendster Mischung einmal zugleich hervorträten, würden auch nichts gegen ihn ausrichten. Es gibt ein Weh, das nicht aus den einzelnen Dissonanzen des Lebens, nicht aus den Schwankungen von Furcht und Hoffnung, von Glück und Unglück hervorgeht, sondern das dem Leben selbst in unergründlicher Unmittelbarkeit entquillt, und gegen dieses Weh ist nur Derjenige geschützt, der die Weltwurzel auszuziehen versteht, wie die Köchin eine Petersilienwurzel. Der Mensch erwehrt sich seiner mit den Jahren zwar mehr und mehr, und wär' es selbst dadurch, daß er mit Swift ausruft: „Vive la bagatelle!“; aber es kehrt immer wieder, und wer weiß denn, ob der Tod nicht gerade dann eintritt, wenn es uns zum ersten Mal über den Kopf wächst, denn für rein zufällig kann ich ihn nicht halten, und auf die Verknöcherung der Organe und die Vertrocknung der Säfte möchte ich ihn auch nicht gern allein zurückführen. Die Tröstungen der Liebe und der Freundschaft vermögen über einen solchen Gemüthszustand eben so wenig viel, wie die Natur; er muß durchgemacht werden, wie eine Krankheit, und sein Charakteristisches liegt eben in der gänzlichen Vereinsamung und der damit verbundenen Unzugänglichkeit. Jetzt ist er vorüber und die raschere Herstellung verdanke ich Helgoland; bevor ich aber von diesem wunderbaren Felsen spreche, sei mir ein kurzer Rückblick auf die vorhergegangenen Stationen gestattet.

In Dresden freute ich mich sehr, nach einem langen, langen Zwischenraum Gutzkow einmal wieder zu sehen und mich zu überzeugen, daß das Gesättigte seiner letzten und bedeutendsten Production, der „Ritter vom Geist“, auf ihn selbst übergegangen ist; wir erinnerten uns der Tage, die wir in Hamburg mit einander verlebten, und nicht ohne Rührung sah ich einen Sohn

neben ihm am Tisch Platz nehmen, der jetzt fast so groß war, wie der Vater selbst, und dessen Geburt ihm gerade angezeigt wurde, als wir einst in der „Stadt Petersburg" mit einander aßen. Die Kinder treten uns schon auf die Fersen, wir müssen uns beeilen, wenn wir noch etwas vollbringen wollen! Auch die Gemäldegallerie machte wieder den gewohnten tiefen Eindruck auf mich; nur ist dieser bei mir nie ein heiterer und war es jetzt natürlich am wenigsten. Ich kann eher in einem Beinhause ohne Erschütterung umher wandeln, als in einem Bildersaal, denn ein Haufen weiß gebleichter Knochen und ein Haufen Steine sind nicht weit auseinander; aber ein im Fluge durch den Pinsel aufgefangenes Lächeln, ein schmelzender Blick, ein Zucken des Mundes, und dabei der Gedanke an Staub und Asche, das packt mich mit Ueberwältigung! Nur das, was nie gelebt hat, weil es entweder unter den Händen des Stümpers Schatten und Schemen blieb, oder weil es, wie die Raphael'sche Madonna, gleich bei der Geburt dem Dunstkreis des Athmens durch den Meister entrückt wurde, macht davon eine Ausnahme. In Berlin hatte ich Gelegenheit, das große Talent eines österreichischen Landsmannes, des Professors Schramm aus Teschen, in neuen Proben zu bewundern und halte es für Schuldigkeit, auf seine Leistungen aufmerksam zu machen. Er hat ein Album der Zeitgenossen in Bleistiftzeichnungen angelegt und kam zu mir, um das schon vor drei Jahren angefangene Bild von mir zu vollenden. Daraus konnte wegen Kürze der Zeit freilich nichts werden, aber ich ließ mir den inzwischen entstandenen Zuwachs zeigen und war namentlich über das Portrait Tieck's erstaunt, das in Auffassung und Ausführung Nichts zu wünschen übrig läßt. Einige Blätter aus diesem Album würden eine Zierde der Wiener Kunstausstellung sein. Hamburg empfing mich, wie schon so oft, mit einem Regen, der nicht von oben aus des Aethers Höhen, sondern aus einem ausgedrückten Schwamm zu kommen schien; dabei wurde ich aus einem Orgelkasten, der fast im Schlaf gedreht wurde, angeorgelt: „Freut Euch des Lebens!"

II.

So unfreundlich Hamburg mich auch begrüßte, so überreich hat es mich dafür durch eine ganze Reihe der schönsten Tage entschädigt. Hamburg ist und bleibt eine der allerinteressantesten Städte Deutschlands! Aeußerlich mahnt es, so auffallend dies

auch klingen mag, vielfach an Venedig. Die Alster mit ihren beleuchteten Böten, aus denen Gesang und Musik erschallt, steht an einem reizenden Sommerabend gar nicht zu weit hinter der Riva oder dem Canal grande zurück. Wer aus eigener Anschauung vergleichen kann, wird über die Aehnlichkeit erstaunen. Aber auch die Altstadt, mittelalterlich zusammengeschoben und finster, wie sie ist, bietet Punkte dar, die unmittelbar aus Venedig herübergeholt zu sein scheinen. Man stelle sich nur an eins der dunkelgrün dahinschleichenden Fleete, die sie in krausen Windungen durchziehen, und frage sich. Links und rechts sind Pfähle eingerammt, die einst vielleicht als stolze Eichen in einem schleswig-holsteinischen Walde aufwuchsen und jetzt gar demüthig die Hamburger Kaufhäuser tragen; hie und da führt eine Brücke hinüber und über den Wasser- oder vielmehr Sumpfspiegel gleiten die schwer beladenen Jollen langsam fort, um bei irgend einem Speicher anzuhalten. Freilich läuft überall eine mehr oder minder breite Straße nebenher, aber auch in Venedig kann zu Fuß gehen, wer keine Lust oder kein Geld hat, sich in die Gondel zu setzen. Ich hatte dieses Mal bei meinen Wanderungen durch Hamburg oft das Gefühl: dies sahst du schon im Traume, bis mir einfiel, daß ich es vor einem Jahr in Italien sah. Innerlich hat die alte Hansestadt allerdings mit der ehemaligen Meerkönigin nicht die geringste Verwandtschaft, und das erhöht noch das Eigenthümliche des Eindrucks: dieselbe Retorte und eine so ganz andere Mischung! Hier haben wir den Norden vor uns, wie er sich ganz entschieden vom Süden lossagt, und nicht mit Schmerz und Resignation, sondern mit Lust und Behagen. Nicht an der Spree muß stecken bleiben, aber auch nicht über die Elbe muß hinausgehen, wer ihn kennen lernen will; diesseits des Strichs gibt es noch Kampf und jenseits stellt sich die Trauer ein. Nur hier stehen Gewinn und Verlust im Gleichgewicht: Formen und Farben vertrocknen und erlöschen, aber das Mark wächst dafür in den Knochen, und was der Erscheinung mangelt, das wird in die That gelegt. Tanzen muß man die friesischen Volksstämme, die sich hier alle zusammenfinden, nicht sehen; sie haben mehr Grazie, wenn sie pflügen und eggen oder als Matrosen im Sturm den Mastkorb erklettern, als wenn sie sich rhythmisch nach den „Götterklängen" der Musik bewegen. Ganz anders nehmen sie sich schon aus, wenn sie zu Pferde sitzen, und ich selbst habe einen Jugendfreund, der so mit dem Thier, das ihn trägt, zu-

sammengewachsen zu sein scheint, wenn er über Hecken und Gräben dahinstürmt, daß er gar wohl zu der Fabel von den Centauren Anlaß geben könnte, falls sie nicht längst erfunden wäre. Schön aber werden sie erst auf dem Schlachtfeld, denn nur da fällt Sollen und Wollen bei ihnen gänzlich zusammen, und seit den ältesten bis auf die neuesten Zeiten schlagen sie sich nicht blos, weil es ihnen Pflicht dünkt, sondern noch mehr, weil es ihnen Wollust ist. Nicht selten begegnet man noch einer felsenhaft aufgebauten und dabei doch von Milde umflossenen Männergestalt, die an den starken Bauer mahnt, von dem die holsteinischen Chroniken erzählen, daß er alle Beleidigungen eingesteckt habe, weil er seine Fäuste gar nicht brauchen konnte, ohne zu tödten. Doch glaube ich zu bemerken, daß der große Nivellirungsproceß der Zeit, den Dampfböte und Eisenbahnen auf unberechenbare Weise fördern, das Charakteristische auch in Hamburg bedeutend angreift. Das gemeine Volk ist höflicher, natürlich auch pfiffiger geworden; wenn man nach dem Wege fragt, so wird Einem, wie mir früher sehr oft begegnete, die Richtung nicht mehr stumm durch den ausgestreckten Arm oder den erhobenen Fuß angedeutet, sondern es wird eben so artig als umständlich Bescheid gegeben; auch lachen die Mägde nicht mehr hinter einem Schnurrbart her, den sie ehemals nie ohne Hohn passiren ließen. Die Sonntagsschulen haben dies Resultat geliefert, auch der Mäßigkeitsverein soll floriren, und vielleicht wird bald gar kein Arbeitsmann mehr gefunden, der, wenn er sich in trunkenem Zustande im Jungfernstieg an einen Baum stößt, sich indignirt umwendet und dem Baum zuruft: Kann Er S . . . . l nicht sehen, daß Er nicht ausweicht? Dagegen hat der Kalender, der in der ganzen übrigen Welt stabil zu sein pflegt, in Hamburg an Eigenthümlichkeit gewonnen, wenigstens die Ausgabe desselben, deren man sich auf den Comptoiren bedient. Denken Sie sich mein Erstaunen, als ich, ihn zufällig in die Hand nehmend, mitten unter den Heiligen diverse Hamburger Kaufleute erblickte, als ich neben Cyrillus und Laurentius, Cyprian und Sylvester wohlbekannte Börsennamen, wie Schröder, Amsingk u. s. w. eingetragen fand! Das ist ganz neu und geht denn doch etwas weit!

III.

Wienbarg war es, der mich nach Helgoland hinübertrieb. Niemand konnte mich leichter dazu überreden, als er, denn sein Name ist durch sein noch bei weitem nicht genug gewürdigtes Tagebuch so untrennbar mit Helgoland verbunden, daß man ihn den Genius des Eilands nennen kann. Es war mir eine große Freude, ihn nach langer Trennung einmal wieder zu sehen, und ich kann allen Denjenigen, die ihn für verschollen halten, weil er mehr, wie sie, in der Tiefe zu thun hat und darum von Zeit zu Zeit für längere oder kürzere Frist verschwindet, die Versicherung geben, daß seine Thaten keineswegs schon hinter ihm liegen. Man wirft die Lebendigen in unserer Periode überhaupt etwas vorschnell zu den Todten und greift dem ruhenden Herkules nur gar zu gern nach der Keule, weil er sie nicht gegen Ratten und Mäuse braucht. Der Verfasser der „Aesthetischen Feldzüge," die trotz mancher Einseitigkeiten einst um so tiefer einschnitten, als sie sich von aller Abstraction fern hielten und dennoch meistens den innersten Lebensnerv trafen, wandelt jetzt mystische, tief verschlungene Wege. Er brütet über dem Geheimniß der Sprache, und es sind ihm Lichter aufgegangen, die nur Derjenige zu würdigen weiß, der sich selbst in den Gegenstand vertieft und wenigstens seine allumfassende Natur erkannt hat. Denn die Sprache ist das erste Product des großen poetischen Processes, der alle Elemente der Welt in sich aufnimmt, um sie zu steigern und zu verklären; sie ist selbst ein Gedicht und schwebt wie ein solches auf wunderbare Weise zwischen Willkür und Gesetz in der Mitte. Das muß man freilich wissen, wenn man gegen Wienbarg's Bestrebungen gerecht sein soll. Uebrigens denkt er daran, auch seine journalistische Thätigkeit wieder aufzunehmen, und es wäre zu wünschen, daß seine „Norddeutsche Zeitung" recht bald zu Stande käme, damit Gutzkow's „Telegraph" endlich in Hamburg ersetzt würde. Wienbarg sollte ich denn auch die Bekanntschaft mit seinem geliebten Helgoland schuldig werden und wenn, wie ich glaube, ein durchaus eigenthümlicher, mit gar keinem anderen vergleichbarer Eindruck ein Gewinn für's Leben ist, so muß ich ihm danken, denn dieser Fels hat eine wirkliche Urphysiognomie.

Von der Ueberfahrt nach Helgoland sage ich Nichts. „Der Schiffe mastenreicher Wald" im Hamburger Hafen, an sich aller=

dings imponirend genug, wird jedes Jahr hundertmal geschrieben; Nienstädten, Blankenese u. s. w. findet Jeder, der vorbei kommt, reizender als ich, der ich das Nette und Niedliche in der Natur eben so wenig als in der Kunst leiden kann, und dem Kraken, von dem der Wallfisch eine bloße Laus sein soll, bin ich nicht begegnet. Doch will ich Ihnen eine hübsche Geschichte nicht vorenthalten, die mir erzählt wurde, als wir den Brunsbüttler Kirchthurm, die äußerste Spitze meines Vaterländchens Dithmarschen, im Gesicht hatten. Dort strandet vor Jahren ein Schiff, auf dem sich egyptische Mumien befinden. Diese werden aufgefischt, als menschliche Leichname erkannt und von meinen Landsleuten nach frommem christlichen Brauch begraben. Die Glocken werden geläutet, die Chorknaben singen, der Prediger spricht ein Vaterunser, und vielleicht ist es König Rampsenit nebst Familie, dem die Ehre widerfährt. Regt das nicht zu ganz eigenen Gedanken über unser Schicksal im Tode an?

Wir hatten contrairen Wind und brauchten deshalb etwas länger Zeit wie gewöhnlich; gegen sechs Uhr Abends taucht der röthlich gesprenkelte Fels aber vor uns auf. Denken Sie sich einen kolossalen steinernen Würfel, nothdürftig mit Erde bedeckt, so daß Kartoffeln und Rüben eben gedeihen, überall steil abschüssig, vielfach zerklüftet und zersägt, und Sie haben Helgoland vor sich. Denken Sie sich ein emsiges Völkchen dazu, das sich in ewiger Rührsamkeit ameisenhaft anklammert, als ob von dem ganzen großen Planeten nur noch dieser kleine, dem Zerbröckeln nahe Rest übrig geblieben wäre, und Sie sehen die Helgoländer. Nirgends wird mehr eingesetzt, um weniger zu gewinnen, als hier, aber gerade die schmale Situation ist dem Durchschnittsmenschen am zuträglichsten, und darum haben die hiesigen Fischer und Schiffer mehr Rundes und Abgeschlossenes, als alle Dichter und Philosophen zusammengenommen. Mich begünstigte das Wetter ausnehmend; es veränderte sich jeden Augenblick und so hatte ich Gelegenheit, Insel und Meer während meines kurzen Aufenthalts in allen möglichen Schattirungen kennen zu lernen. Den ersten Tag erlebte ich einen Sturm, der die Bänke auf dem Oberland umstürzte, obgleich sie in die Erde eingegraben sind, und die Schafe, die der Milch wegen zahlreich gehalten werden, fast herunter gefegt hätte. Mit Entzücken sah ich, auf die einzige alte Kanone gelehnt, durch die England sich hier gegen das mächtige Deutschland vertheidigt, dem tobenden Wogenspiel zu meinen

Füßen stundenlang zu; die Nordsee ist ja auch meine Amme, wenn sie an der dithmarsischen Küste ihr wildes Zerstörungslied auch nicht ganz so grausenhaft singt, und sie mag mehr Gewalt über mich haben, als ich selbst weiß, denn ich höre sie viel zu gern, als daß ich ihr nicht unbewußt nachlallen sollte. Diesmal erleichterte sie mich: auf einem Schlachtfeld thut Niemand der Finger mehr weh, und wer einem Kampf zwischen der Erde und dem Meer zuschaut, dem löſ't sich die Spannung in der eignen Brust. Der Abend spannte einen Regenbogen über die Insel, wie ich nie einen ähnlichen erblickte, und der folgende Tag endigte mit einem herrlichen Sonnenuntergang.

Doch gehört das Schöne eigentlich nicht hierher, so wenig wie die lackirten Häuser oder wie die Kursäle und Conversationshallen mit ihren Pharotischen und Musikbanden, es stimmt nicht zum Grundton und man möchte es nach Italien heimschicken, woher es kommt. Rührend und höchst charakteristisch für die engen, knappen Verhältnisse der Insel schien mir eine Anekdote, die mir mein Freund Franz, ein geborener Helgoländer, der seinem Felsen treu geblieben ist, mittheilte. Eine alte Frau kommt in ihrem Leben zum ersten Mal auf's feste Land. „Mein Gott, mein Gott — ruft sie mit Thränen aus — wie groß ist Deine Welt!“

Ein Schloß und eine alte Familiengruft.*)

Die Zeitungen meldeten vor einiger Zeit ein furchtbares Unglück. Auf einem Schloß in Steiermark, hart an der ungarischen Grenze gelegen, wird der Sonntagsgottesdienst abgehalten. Es ist ein wunderbar schöner Morgen, die Kapelle kann die Zahl der von allen Seiten heranströmenden Andächtigen nicht fassen, und der Geistliche muß sich, wie es in ähnlichen Fällen schon öfter geschah, zu einer Predigt im Freien entschließen. Der Schloßhof ist groß, die steyrische und die ungarische Ritterschaft pflegte sich seiner in früheren Jahrhunderten zu den glänzendsten

*) Vom 10. bis 16. September 1856 verweilte Hebbel auf Bertholdstein, der Besitzung seines Freundes, des Hofrath Nordberg. Eine kürzere Skizze, welche später zu dem hier vorliegenden Aufsatze erweitert wurde, findet sich im 2. Bande der Tagebücher, von S. 436—439. D. H.

Turnieren zu bedienen, und die für den „reichen Kranz" der schönen Damen bestimmten Gallerieen spinnen sich noch jetzt in länglichem, weit gestrecktem Oval um ihn herum. Dort, vor einem halb verwitterten steinernen Kruzifix, wird die Kanzel aufgeschlagen, und das heilige Werk beginnt. Aber plötzlich thürmen sich Regenwolken, der blaue Himmel verfinstert sich, und ein schreckliches Wetter kommt zu raschem Ausbruch. Die Menge stiebt auseinander. Einige finden Schutz unter den dichten, dunkeln Zweigen des riesigen Nußbaums, der in der Mitte steht, die Meisten stürzen die Treppe hinauf, die zu den noch immer wohl bedachten Gallerieen führt. Aber diese, längst gewohnt, nur noch den Gutsherrn oder einen seiner Gäste auf einer späten Wanderung in der Abenddämmerung zu tragen, brechen zusammen unter der neuen Last, die vermorschten Balken geben nach, die Pfeiler wanken, und wie der entsetzte Menschenhaufe sich nach und nach aus dem Chaos der Stein- und Holztrümmer wieder loswickelt, bleibt mehr als Einer liegen und wartet auf die Posaune des jüngsten Gerichts.

Diese Zeitungsnachricht war für mich der letzte Strich an einem mir wohl bekannten Bilde, das in voller Farbenfrische wieder vor mir auftauchte, als sie mir vor die Augen kam, und ich rief unwillkürlich aus: so mußte es kommen, wenn das Ganze einen Abschluß erhalten sollte, nun ist es endlich rund! Ich war nämlich mit dem alten Schlosse so vertraut, wie eine der Mäuse, die auf seinen Böden oder in seinen Kellern hausen, denn ich war vor Jahren einmal drei Tage lang darin herumgeklettert und hätte es schon damals natürlich gefunden, wenn es eingestürzt wäre, so wie ich ihm wieder den Rücken gewandt hatte. Als nun bald darauf in den Blättern eine offenbar vom Gutsherrn selbst hervorgerufene Berichtigung erschien, die zu beweisen suchte, daß die Wunden eigentlich keine Wunden, die Todten keine Todten gewesen seien, da trat auch dieser mein Freund, überall ein ernster, Ehrfurcht gebietender und erzwingender Mann, aber hier wider Wissen und Willen eine durchaus humoristische Erscheinung, in heller Beleuchtung wieder vor meine Seele hin, und mit ihm zugleich der seltsamste Contrast, der vielleicht jemals zwischen der Natur eines Besitzthums und der seines letzten Eigenthümers bestanden hat. Wenn der Sarg Karls des Großen bei der neuesten Eröffnung des Grabes mit allen Resten durch irgend einen der räthselhaften Zufälle, an denen die Weltgeschichte reich

ist, in die Hände eines Trödlers, statt in die des ehrwürdigen Domcapitels gerathen wäre, so hätte sein Schicksal nicht wunderlicher ausfallen können, wie das des alten Schlosses. Die Knochen würden durch sich selbst, als die eines Menschen und muthmaßlichen Christen, wenn auch nicht die eines Kaisers und unsterblichen Helden, vor Profanirung geschützt worden sein und ihr stilles Plätzchen innerhalb der Kirchhofsmauer neben der Asche eines ehrsamen Schuster- oder Schneidermeisters eingeräumt erhalten haben. Aber die Ueberbleibsel der byzantinischen Seide und des venetianischen Sammts, die unzerstäubt gebliebenen Fetzen alter Pracht und Herrlichkeit, in die man sie eingeschlagen fand, hätten sich nur zu leicht in die Bude eines Puppenspielers verirrt, um den abgeschabten Purpurmantel König David's zu ersetzen, und der Sarg, wenn er anders, was ich nicht weiß, was sich aber bei der langen Dauer doch mit Wahrscheinlichkeit annehmen läßt, nicht von Holz, sondern von Marmor oder von Blei war, hätte in dem einen Fall ohne Zweifel an die Stelle eines Brunnentroges treten, in dem anderen in Dachrinnen- oder Kanonenkugelgestalt seine unfreiwillige Auferstehung feiern müssen. Nicht besser war das Loos des alten Schlosses gewesen, nur mit dem Unterschied, daß mein Freund, weit entfernt, bei der Veränderung desselben durch den Vortheil bestimmt zu werden, im Gegentheil sein Geld mit beiden Händen aus dem Fenster warf, um das zu beseitigen, was er ein wüstes Durcheinander nannte und was ihn in innerster Seele anwiderte. Er ging in der verfallenen Todtenburg wie ein modernes Gespenst umher und hätte die Geister der Abgeschiedenen, wenn er ihnen sichtbar geworden wäre, gewiß mehr erschreckt, wie sie ihn.

Seltsame, phantastisch-eigenthümliche Stunden, die mich mährchenhaft zwischen zwei entgegengesetzten Welten schaukelten, soll ich euer Gedächtniß wieder herauf rufen? Es werde hier in flüchtigen Umrissen versucht. Ungern folgte ich der Einladung meines Freundes, so sehr die klaren, goldenen Herbsttage auch zu einem letzten Ausflug vor der nahen Wintersperre lockten, denn ich hatte mich schon tief in eine Arbeit eingesponnen, und die künstlerische Production hat das mit dem Traum gemein, daß man sich auf sie eben so wenig vorbereiten, als sie, einmal unterbrochen, willkürlich wieder aufnehmen kann. Aber ich hatte ein Versprechen gegeben, wenn auch allerdings nur, wie in solchen Fällen gewöhnlich, in der sicheren Erwartung, daß ich

an die Erfüllung nie gemahnt werden würde; ich wurde wider Erwarten daran erinnert, wie ein ehrlicher Schuldner an den Verfalltermin seines Wechsels, und mir blieb, da mein Freund kein Mann der Ausreden war und, wie ein spanischer Zahori*), unter dem üppigsten Gras- und Blumenwuchs noch die Todten in der Erde liegen sah, durchaus nichts weiter übrig, als Alles bei Seite zu werfen und das Gelübde abzulegen, künftighin vorsichtiger zu sein. Doch war es nicht ganz so; alte Schlösser, um die Leben und Tod mit einander zu ringen scheinen, haben von Jugend auf einen unendlichen Reiz für mich gehabt, und auch mit meinem Freunde verkehrte ich trotz des schneidenden Widerspruchs unserer Naturen von Zeit zu Zeit sehr gern, denn wir standen, die großen Verhältnisse bei Seite gesetzt und den Vatermord sowie die Verschwörung von Brutus und Cassius abgerechnet, ungefähr so in der Welt zu einander, wie Hamlet und Julius Cäsar im Shakespeare, und es imponirte mir gewaltig, wenn er, von seinem ausgebreiteten amtlichen Wirkungskreise her an rasches Handeln gewöhnt, in viel kürzerer Frist tausend Pläne realisirte, als ich einen einzigen ersann, und das im Handumkehren vollbrachte, wozu ich eines monatelangen Anlaufs bedurft hätte, wogegen er meinen Träumen zuweilen auch nicht ungern ein geneigtes Ohr lieh. So ergab ich mich denn auch bald in mein Schicksal, und kaum war ich auf der Eisenbahn, als die alte Reiselust in mir mit voller Gewalt wieder erwachte und mich vorwärts trieb. In früher Morgenstunde, nach einer nächtlichen Fahrt, die durch ein interessantes Gespräch mit Unbekannten, wie ich es liebe, rasch genug verstrich, erwartete mich auf einer Hauptstation mein Freund mit seiner Equipage, und nun ging's in's Land hinein, tief und immer tiefer, an allen Raabfürsten vorbei, wie Kaiser Josef die breit über den ganzen Fluß gelagerten Müller nannte, bis das alte Schloß mit dem seltsamen steinernen Ausrufungszeichen, das seinen Thurm vorstellte, aus dunkelm Waldesgrün vor uns auftauchte. „Das ist das Einzige, was ich nicht verändern werde," sagte mein Freund, indem er auf die phantastische Thurmspitze deutete, „denn ich denke sie ganz abtragen zu lassen, wozu brauchen wir Thürme, wenn keine Glocken darin hängen?" Wir kamen an einem Garten vorbei, aus dem

*) Zahori: eine Person, die, nach einem spanischen Volkswahn, alles Verborgene sieht, wenn es auch unter der Erde liegt. D. H.

uns eine Menge goldener Tafeln mit türkischen und persischen Inschriften anblitzten; er gehörte dem größten Orientalisten unserer Tage und stach in seiner minutiösen Zierlichkeit höchst wunderlich gegen die Urzustände ab, die bei der Nähe von Ungarn schon auf unzweideutige Weise hereinzubrechen begannen. Bald erreichten wir unser Ziel, mußten aber auf der letzten Strecke, wo es etwas rasch in die Höhe ging, den Wagen verlassen, wenn wir den Hals nicht riskiren wollten, so sehr verschlechterte sich der Weg, an dessen Aufbesserung finster blickende und kaum grüßende Bauern langsam und widerwillig arbeiteten. Eine alte Façade, dicht mit Weinlaub umsponnen und von ehrsamer Steinmetzenhand mit plumpen Figuren geschmückt, lud zum Eintritt ein; ein ungeheurer Hof, um den eine lange Reihe von Generationen im widersprechendsten Geschmack die grell von einander abstechenden Gebäude zusammengeschoben hatte, empfing uns; ein unheimlicher Brunnen von schwindelerregender Tiefe, über den ein gewiß hundertjähriger Nußbaum seine düstern Zweige senkte, bildete den Mittelpunkt des Ganzen. Ich fühlte mich in eine ferne Vergangenheit entrückt und wäre dem Eindruck gern noch ruhig nachgehangen, aber mein Freund rief mir zu: „Stoßen Sie sich jetzt an Nichts, das wird Alles in ein paar Jahren ganz anders aussehen; die Façade lasse ich einreißen, den Brunnen verschütten, und auch der Baum hat uns die längste Zeit hier die Schlafzimmer dunkel und feucht gemacht!“ Ehe ich mich noch von dieser entsetzlichen Eröffnung erholt hatte, durchschritten wir schon die Säle, welche der verschönernden und umbildenden Hand meines Freundes bereits zum größten Theil erlegen waren. Kolossale Räumlichkeiten, durch längere oder kürzere Korridore mit einander verknüpft, breiteten sich labyrinthisch verschlungen vor mir aus; die Korridore waren noch unverändert, geputzte Mohren-Könige und Königinnen, seltsam grimassirend, grinsten aus verblichenen Goldrahmen von den Wänden auf mich herab, von geschwollenen allegorischen Gestalten, als da sind: Sommer und Winter, Liebe und Gerechtigkeit, fratzenhaft unterstützt; die Säle trugen schon den modernen Stempel. Sie waren an Schränke gewöhnt, in deren Schubladen ein pariser Salle à manger Platz gehabt hätte, an Tische, die für das ganze Corps de ballet einer kleinen fürstlichen Residenz geräumig genug gewesen wären; das sah man an den Kaminen, die mit Bequemlichkeit einen mäßigen Eichbaum auf einmal in ihren Molochbauch aufnehmen konnten.

Jetzt standen elegante Divans und Stühle der neuesten Façon umher, die hier früher ganz vortrefflich als Nippesachen zur Belustigung der Kinder hätten dienen können, und darüber hingen alte Familienbilder, worunter ein zornig darein schauender Gaugraf besonders hervortrat, der mit seinem Richterstab auf einen hinter ihm auflodernden Scheiterhaufen deutete, und dem gegenüber seine Gemahlin, eine gespreizte Dame mit stumpfblödem Gesicht, die einen scheußlichen Affen liebkoste, placirt war. Nur der Trinksaal war unverändert, und ein Loch in der Mauer, durch das er mit dem Keller in unmittelbarer Verbindung stand, so daß der Wein, in gewaltigen Krügen von Hand zu Hand gereicht, gleich vom Faß auf den Tisch wandern konnte, mahnte eindringlich an das goldene Alter der deutschesten aller Künste, der edlen Methologie oder, wie Lichtenberg will, Methyologie, an die fernen, fernen Tage, wo der „Stiefel“ erfunden wurde, der auch den herzhaftesten Enkel noch jetzt mit Ehrfurcht und schaudernder Rührung erfüllt, wenn er ihm in einer Raritätenkammer, denn dahin ist er leider verbannt, einmal vor die Augen tritt; an die Heroenzeit, wo die Zecher sich gar nicht niedersetzten, als mit dem feierlichen Gelübde, vor Ablauf von vollen dreimal vierundzwanzig Stunden nicht wieder aufzustehen, und wo sie sich, selbst den Schwächen einer Urweltsnatur mißtrauend und bekannt mit den Verlockungen einer Streu im Winkel, gleich fest zusammenbanden, um sich das Halten des Schwurs gegenseitig zu erleichtern. Mit Staunen betrachtete ich mir dies Loch und überzeugte mich so recht, daß jede Generation Schöpfergeist genug besitzt, um das hervorzubringen, was ihr gerade am nöthigsten ist, und daß darum keine auf die andere mit Hochmuth und Dünkel herabschauen, die der Eisenbahnen und der Dampfschiffe z. B. in ihrer Aufgeblasenheit die bescheidene des „Trink-Stiefels“ nicht verachten soll, obgleich sie unleugbar rascher vorwärts kommt, wie diese, die sich mehr auf Sitzen und Liegenbleiben eingerichtet hatte. Eine Wendeltreppe von nur drei weit auseinander liegenden Stufen führte in den Keller hinunter, aber mit welcher Weisheit war sie erbaut, so eng nämlich, daß Niemand seines benebelten Kopfes wegen umfallen konnte, der dahin gestellt wurde, um die Löschanstalt mit versehen zu helfen, was gewiß, wenn man die Verhältnisse in billige Erwägung zieht, eben so viel Anerkennung verdient, wie die Construction der so allgemein angestaunten künstlichen Axe, die unsere Locomotive

vor Stockungen bewahrt. Dieser mir so unerwartet aufgestoßene neue Beweis der ursprünglichen Tüchtigkeit und Solidität „Deutscher Nation", die sich nicht einmal in dem verleugnet, was die Nachbarvölker unsere Laster zu nennen pflegen, brachte mich fast zum Schwärmen, und schon wollte ich, in immer höhere Gebiete aufsteigend, und nach Anleitung von Sturm's Morgenandachten der heilsamen dreifachen Verwendbarkeit des menschlichen Mundes gedenkend, mit Stolz ausrufen: mag der närrische Franzos den ersten Einfall gehabt und also auch aller Welt das erste Wort weggeschnappt, mag der Ur-Britanier die erste Langeweile verspürt und das erste mustergültige Gähnen zu Stande gebracht haben, sicher hat der Teutone den ersten Schluck gethan. Da aber klopfte mein Freund mich auf die Schulter und sprach: „Das Alles wäre schon im Frühling beseitigt worden, wenn nur Maurer zu bekommen gewesen wären, doch der Schnee soll nicht fallen, bevor nicht auch hier aufgeräumt ist." Jetzt überließ er mich mir selbst, weil er mit Verwalter und Jäger zu verhandeln hatte, und ich konnte nach Lust und Laune herum steigen und klettern. Ich traf überall dasselbe: versunkene Pracht und Herrlichkeit und nothdürftige Restauration, kümmerliche Herstellung des Einzelnen durch mühsames Zusammenflicken, ohne Sinn für das Ganze, ein Todtengerippe, in Halskrause und Manschetten gesteckt, aber darum im Winde nicht weniger gräßlich klappernd. Die Dämmerung brach allmälig herein, und indem ich, die rasch durchstöberten Böden verlassend, meinen Entdeckungsgang beim letzten Licht des scheidenden Tages auf dem im Eingang geschilderten Gallerien-Oval fortsetzte, gerieth ich unversehens in ein neues Labyrinth von größeren und kleineren Gemächern hinein, welche ehemals die Pfarrwohnung vorgestellt haben mochten. Sie waren ganz leer und ich wäre gleich wieder umgekehrt, wenn ich nicht eine menschliche Gestalt bemerkt hätte, die unheimlich an den Wänden dahin schlich und sich offenbar vor mir zu verbergen suchte. Ich schritt auf sie zu, sie wandte sich, als sie dies sah, augenblicklich um und bat mich sie nicht zu verrathen. Es war ein Mann, der dieses verdächtige Gesuch mit heiserer Stimme vorbrachte, und im höchsten Grade erstaunt, forderte ich ihn auf, mir aus der Halbfinsterniß der dumpfen Räume auf die Gallerie in's Freie zu folgen. Er gehorchte ungern, aber er that's, und welch ein Jammerbild stand vor mir, als er in die rothen Strahlen des verglühenden Abends hinaus trat. Ein bleiches

Gesicht mit sanften Christusaugen blickte schüchtern zu mir auf, ein Rock, aus so vielen Fetzen und Lumpen zusammengestückt, daß er an Papageno's Federkittel erinnerte, und auch, wie dieser, vor dem leisesten Luftzug in flatternde Bewegung gerieth, war um einen fast durchsichtigen Körper geschlungen, und die mageren Hände hielten ein halb verzehrtes Stück Schwarzbrod. Es war kein Missethäter, der sich vor mir zu verstecken gesucht hatte, es war der Schulmeister, der den Kindern der wenigen Dorfhütten, die in der Nähe herumlagen, den nothdürftigsten Unterricht ertheilte und der sein undankbares Handwerk, wie ein Verbrecher, in einem Schlumpfwinkel betrieb, zu dem sich seine Zöglinge selbst ängstlich hinauf stehlen mußten. Das hing, wie ich auf meine Fragen erfuhr, so zusammen. Das alte Schloß war nur als eine an sich werthlose, aber von dem übrigen Güterkomplex nicht zu trennende Beigabe neben den Aeckern und Waldungen in den Besitz meines Freundes gekommen als ein Trümmer- und Steinhaufen, der höchstens die Materialien zu einem neuen Bau liefern konnte. Decennien lang hatte es wüst und öde dagelegen, ja in so weit geradezu herrenlos, als Niemand Eigenthumsrechte geltend machte; durchstreifende Zigeunerbanden hatten darin ihr Quartier aufgeschlagen, versprengte Honveds ihr Asyl gefunden, kein Wunder, daß auch die Bauern sich dort eine wohlfeile Schulstube ausgesucht hatten. Das war nun Alles anders geworden, und der arme Mensch, vom Verwalter nur halb und halb und auf Bedingung geduldet, fürchtete, daß er ausgejagt werden möchte wie Vagabunden und Räuber, und mied darum das Auge des Gutsherrn. Darüber konnte ich ihn nun nicht nur beruhigen, sondern ihm auch bei dem Charakter meines Freundes, ohne das Geringste zu wagen, eine gründliche Verbesserung seiner traurigen Existenz versprechen, und so wurde er für seinen Schreck durch eine Hoffnung belohnt, die gleich am nächsten Tage glänzend in Erfüllung ging. Die Nacht senkte sich, und mir wurde neben der Kapelle, in der sich zugleich die Gruft befand, mein Schlafgemach angewiesen; nur ein einziger Saal, von dem aus eine Treppe mit unverschlossener Thür hinunterführte, trennte mich von ihr, der Nußbaum klopfte mit seinen Zweigen, wenn ein Windhauch hindurch strich, ab und zu an mein Fenster, zuweilen warf er auch, wie ich in der Stille an dem Plätschern des Wassers deutlich vernehmen konnte, eine seiner schweren Früchte in den Brunnen hinunter. Doch bekam

ich die Ohren für dieß Alles erst später, als ich schlaflos in meinem Bette lag, denn ich und mein Freund blieben lange beisammen, und er theilte mir eine Menge Sagen mit, die sich an das Schloß knüpften. Besonders eine scheint mir erhaltungswerth. Es steht im Hof ein steinerner Johannes, der sich dadurch von allen übrigen Standbildern des vielverehrten Heiligen unterscheidet, daß er bedeutungsvoll den Finger der rechten Hand auf den Mund gelegt hält; er war mir in seiner Nische, trotz des wilden Ahorns, der ihn zur Hälfte verdeckte, keineswegs entgangen. Dieser soll so zu Stande gekommen sein. Eine schöne junge Dame, vom Grafen heimgeführt, zieht als Gebieterin ein und waltet des Amts der Schlüssel etwas strenger, als dem Gesinde, das bis dahin sich selbst überlassen war, lieb sein kann. Sie wird eines Abends an's Fenster gelockt, durch einen Brief, wie es heißt, den man mit dem rothen Siegel gegen die Scheiben drückt, und den sie in Empfang nehmen will; wie sie aber näher tritt, fällt ein Schuß, und wohl getroffen sinkt sie ihrem rasch und bestürzt vom Familientisch herbeispringenden Gatten todt in die Arme. Der Verdacht haftet auf Jedermann und darum auf Keinem; viele Jahre später aber stirbt die Försterin, welche die Wirthschaft vor ihr geführt und nach ihr wieder übernommen hatte, und diese ordnet in ihrem Testament bei Strafe der Enterbung die Errichtung der räthselhaften Statue mit dem Attribut des Schweigens an, denn der heilige Johannes habe ihr sein Wort gehalten und sie wolle ihm auch das ihrige nicht brechen. Bevor wir auseinander gingen, vertraute mein Freund mir noch, daß er mich aus einem ganz besonderen Grunde gerade jetzt auf sein Schloß citirt habe, und holte mit geheimnißvollem Lächeln aus dem Hintergrund des Zimmers ein großes Bild hervor. Es war ein Familienstück und, wie man auf den ersten Blick erkannte, aus alter, alter Zeit; um einen ernsten, geharnischten Ritter und seine demüthig aus steifer Halskrause hervorschauende Gemahlin gruppirte sich eine anmuthige, zahlreiche Kinderschaar. „Das sind die Grafen von L—,“ sagte mein Freund, „als das Gut von der Familie kam, haben sie dies Bild behalten; jetzt ist die letzte Enkelin gestorben und diese hat es mir unter der Bedingung vermacht, daß ich es in der Gruft aufhängen lasse. Das soll nun geschehen und Sie werden nicht ungern dabei sein!“ Damit verabschiedete er mich, folgte mir aber fast auf dem Fuß nach und legte ein Pistol neben mein

Wasserglas. „Geniren Sie sich ja nicht, Gebrauch davon zu machen," rief er mir zu, „wenn Sie ungebetenen Besuch erhalten sollten, der Gast wird sich auch nicht geniren. Drei Stunden von hier hat man zu Mittag eine ganze Tischgesellschaft überfallen und sich zum Andenken nicht bloß die silbernen Löffel, sondern auch einige Ohren mitgenommen, und ich habe einen Brief vom benachbarten Postamt vorgefunden, worin ich aufgefordert werde, eine für mich eingelaufene Summe Geldes in Person zu erheben, weil man das Risiko des Schickens nicht mehr übernehmen könne. Wir sind an der ungarischen Grenze." Ich konnte nicht schlafen, doch nicht die Räuber des Bakonier-Waldes störten mich in der Ruhe, sondern das Bild mit den frischen, rothwangigen Kindern, die auf der Tafel des Malers noch gaukelten wie Schmetterlinge im Sonnenschein, und die doch seit Jahrhunderten schon Staub und Asche waren und in meiner nächsten Nähe schlummerten. Ich horchte auf Nußbaum und Brunnen und ihr seltsames Zwiegespräch, ich dachte des humoristischen Fürsten S., der mir tausendmal auseinandersetzte, daß das Recht der Nothwehr nach den neuesten Principien der Juristen erst eintrete, wenn einem die Gedärme bereits um die Knie schlotterten und wenn man einen Zeugen darüber habe, aber nichts wollte helfen. Eine Beinkammer oder Schädelstätte hat nie etwas Schreckliches für mich gehabt; der dürre Knochen, der nackte Todtenkopf stehen dem Stein schon viel zu nah, um mich noch lebhaft an den Menschen, dem sie einst angehörten, zu erinnern. Aber eine Gemäldegallerie, besonders wenn sie eine reiche Porträtsammlung hat, kann durch den auf der Leinwand festgehaltenen schalkhaften Augenstrahl und das mir von längst verblichenen Wangen entgegenflatternde Lächeln wahre Gespensterschauer in mir erwecken. Mit einer Waffe, deren ich nicht bedurfte, war ich versehen, aber an Schwefelhölzern fehlte es mir, und da man leider nicht Young zu sein braucht, um Nachtgedanken zu haben, und diese, je länger man sie gewähren läßt, um so finsterer zu werden pflegen, so entschloß ich mich zuletzt zu einem eigenthümlichen Mittel, um mir wenigstens Licht zu verschaffen. Ich wußte, daß in der Kapelle die ewige Lampe brannte, und ich dachte, daß ich als Ketzer mich ihrer wohl im Nothfall zu einem profanen Zweck bedienen dürfte, ich ergriff daher meine Kerze und tastete mich nach dem Zwischensaal hinüber. Von dort leitete mich der schwach durch die gebrochene

Thür dringende Schimmer sicher zur Treppe, und bald stand ich vor dem Altar und entzündete meine weltliche Flamme an der heiligen, die dort der Mater dolorosa loderte und sie spärlich beleuchtete. Nun sah ich mich flüchtig um, denn ich hatte die Kapelle, da sie von außen verschlossen war, noch nicht betreten. Sie war klein und eng, vergitterte Schränke waren an den Wänden aufgestellt, aus denen staubige Marien-Kronen, zerfetzte Priestermützen, verbogene Kelche und ähnliche Reliquien vorschauten, zu meinen Füßen befand sich eine kolossale steinerne Fallthüre, die fast ein Dritttheil des gesammten Raumes einnahm und ohne Zweifel in's Gruftgewölbe hinab führte. Ich eilte in mein Bett zurück und schlief nun sehr bald ein, verkehrte aber im Traum mit lauter Todten, mit einem Spielgefährten der frühesten Kindheit, mit der ersten Jugendgeliebten u. s. w. Der Morgen war wunderbar schön, mein Freund gab wegen der Eröffnung des Grabes die nöthigen Befehle, dann setzten wir uns in den Wagen, um die Umgebung zu besehen. Welch eine Baum- und Wälderpracht, welches Farbenspiel, welche Luft! In der Nähe Römergräber, reich an Münzen aus der Kaiserzeit, die Riegersburg, die man in ihrem Trotz architektonisch die unvergängliche nennen möchte, wie sie militärisch die unüberwindliche ist, Gleichenberg mit seiner Heilquelle u. s. w. Erst spät kamen wir heim, und wie wir bei vortrefflichem Wein unsere fetten Rebhühner verzehrten, erfuhr ich von meinem in allen Gebieten bis auf's kleinste Detail unterrichteten Freunde einen neuen humanen Zug, durch den der Mensch seinen stummen Mitbrüdern auf gewohnte Art seine Liebe beweist; das Rebhuhn wird nämlich nicht abgestochen, sondern abgefedert, indem die Köchin ihm an einer bestimmten, durch die Tradition der Jahrhunderte ein für alle Mal festgesetzten Stelle eine starke Feder aus dem eigenen Leibe reißt und ihm mit dieser den Hals durchsticht. Aber welch eine Ueberraschung stand uns am nächsten, zum Aufhängen des Bildes anberaumten Morgen bevor! Die Eröffnung des Gruftgewölbes hatte während unserer Abwesenheit stattgefunden und war sogar viel leichter vor sich gegangen, als man zu hoffen gewagt hatte. Allein, was hatte man entdeckt! Statt der langen Reihe von kupfernen und bleiernen Särgen mit Silberschilden und Trophäen, wie sie im Laufe von wenigstens drei Jahrhunderten hinab gesenkt worden waren, einen wüsten Haufen von Todtenschädeln und Gebeinen, unordentlicher

herumgesät, wie die aufgepflügten Ueberbleibsel der Thiere auf einem Ackerfeld. Ein schauerliches Verbrechen lag vor: Gräberschändung und Todtenberaubung im scheußlichsten Grade, aber es konnte eben so gut vor fünfzig wie vor fünf Jahren verübt sein, und nur dies stand fest, daß die Missethäter viel Zeit gehabt haben und vor Störung sehr sicher gewesen sein mußten. Wir gingen in die Kapelle und schauten in den Schlund hinab: es war ein grauenvoller Anblick. Mein Freund sagte: „Es thut mir leid um Sie, nun müssen wir uns, wenigstens einstweilen, begnügen, das Bild vor dem Altar aufzustellen. Später werde ich die entweihten Reste meiner Vorgänger noch einmal feierlich bestatten lassen und mein eigenes Lager über dem ihrigen aufschlagen.“ Dabei lächelte er seltsam und reichte mir ein altes, vergilbtes, mit stolzen Siegeln versehenes Dokument. Es war die Stiftungsurkunde des Erbauers, des Ahnherrn, dem nun sein ganzes Geschlecht in die ewige Nacht gefolgt war, und der in rührenden Worten die zuversichtliche Hoffnung aussprach, daß er „in diesem seinem lieben Schlafkämmerlein ruhig und ungestört schlummern werde bis an den jüngsten Tag“.

Anmerkungen.

Zum „Schnock“.

Der „Schnock“ wurde zum ersten Male im Jahre 1850 veröffentlicht. — Das Büchlein hatte nachstehende Vorrede:

„Der Componist pflegt seinem Musikstück den Schlüssel vorzusetzen, damit ein Jeder auf den ersten Blick erkenne, aus welcher Tonart es geht. Das ist eine Gewohnheit, die vielleicht von anderen Künstlern nachgeahmt zu werden verdient, wenn auch nur, weil sie alle ungehörigen Erwartungen im Voraus abschneiden würde.

Das kleine Büchlein, welches ich dem Leser jetzt in die Hand gebe, enthält ein niederländisches Gemälde. Wer Raphael und Michel Angelo nicht so lange vergessen kann, als er vor Teniers und Douw steht, der schleud're es augenblicklich an die Wand. Denn es will nur ergötzen, weiter Nichts.

Darum ist es aber gar nicht überbescheiden, gar nicht bis zur Selbst-Verleugnung demüthig. Es möchte sich neben Eulenspiegel, Katzenberger und Abraham Tonelli einen Platz erobern und würde überglücklich sein, wenn es seinen gegenwärtigen Prachtrock über kurz oder lang einmal abwerfen und sich auf Jahrmärkten und Kirchmessen in einem Bauernkittel von Fließpapier herumtummeln dürfte.

Uebrigens wurde es nicht erst jetzt, sondern bereits im Jahre 1837, und zwar zu München während der unheimlichen Cholera-Zeit, geschrieben. Es wurde damals von dem Meister des Humors, dem alten Tieck, brieflich mit großer Wärme begrüßt. Ich habe es jedoch, weil es zu üppig ausgefallen war, bei der Herausgabe auf ein Drittheil seines ursprünglichen Volumens reducirt und auch den Rest mit Sorgfalt überarbeitet.

Die vorstehende chronologische Bemerkung hat nicht den Zweck, dem Kritiker ein ungewöhnliches Maß von Nachsicht und Milde für mein Jugendwerk abzugewinnen; wenn ich es nicht mehr vertreten zu können glaubte, würde ich die Pflicht haben, es zu unterdrücken, und sie erfüllen. Sie soll nur diejenigen meiner Freunde, die sich für meine Entwickelung, als solche, interessiren, davon unterrichten, daß der Schnock ein Vorläufer, nicht ein Nachfolger meiner übrigen Arbeiten ist.“

Zu den „Erzählungen und Novellen“.

Unter diesem Titel waren im Jahre 1855 die Stücke: Matteo, Herr Haidvogel und seine Familie, Anna, Pauls merkwürdigste Nacht, Die Kuh, Der Schneidermeister Nepomuk Schlägel auf der Freudenjagd, Eine Nacht im Jägerhause, gesammelt veröffentlicht worden. Schon früher waren diese Erzählungen in Zeitschriften zum ersten Male gedruckt.*) — Das Mährchen: „Der

---

*) Die von mir neu aufgenommene Erzählung: „Barbier Zitterlein“ erschien zuerst in der Mitternachtszeitung, Jahrgang 1836. H. Krumm.

Rubin“ und das Fragment: „Die beiden Vagabunden“, beide ebenfalls in Zeitschriften gedruckt, hatte der Dichter aus der Sammlung ausgeschieden. Dem Herausgeber schien die Aufnahme des Mährchens in die Gesammt-Ausgabe der Schriften Hebbels, der Vergleichung wegen, wünschenswerth, die sich zwischen der epischen und nachträglichen dramatischen Behandlung der Erfindung von selbst ergibt. Das genannte Fragment steht im Detail nicht hinter den übrigen Erzählungen Hebbel's zurück, wenn es auch eine ungebührlich breite Anlage zeigt. Aber gerade als Gegensatz zu der lakonischen Kürze derselben, wird diese Beigabe Denjenigen nicht unwillkommen sein, welche ein vollständiges Bild des Dichters begehren.

Unter den Papieren Hebbel's fand der Herausgeber ein Vorwort, das den „Schnock“ und die Erzählungen einleiten sollte, als Hebbel im Jahre 1844 daran dachte, diese Productionen in einem Buche zu veröffentlichen. Das bisher nicht gedruckte Vorwort lautet:

„Die erzählenden Dichtungen, die hier erscheinen, sind sämmtlich vor längerer Zeit, zum Theil vor acht bis neun Jahren, geschrieben worden. Ich bemerke dies nicht, um die Kritik nachsichtig gegen sie zu stimmen, denn künstlerische Productionen können der Nachsicht nie zugleich würdig und bedürftig sein, und wer wird veröffentlichen, was er nicht vertreten zu können glaubt. Ich bemerke es nur, damit ein zurückgelegtes Stadium meiner schriftstellerischen Entwickelung nicht für ein erst zurückzulegendes gehalten werden möge. Wenn ich übrigens Novellen im alten Styl bringe, solche, die durchaus nur auf die neue, unerhörte Begebenheit und das aus dieser entspringende neue, unerhörte Verhältniß des Menschen zu Leben und Welt gebaut sind, statt auf Herzens- und Geistes-Zerfaserungen, so sehe man hierin die thatsächliche Darlegung meiner Ueberzeugung, daß die Novelle keinen Fortschritt machte, als sie, sich scheinbar erweiternd, den geschlossenen Ring ihrer Form durchbrach und sich wieder in ihre Elemente auflöste. Die Kunstformen sind Organismen, wie die Lebensformen, sie können, wie in der physischen Welt mit der Umbildung des Erdkörpers ganze Geschlechter der Lebendigen aussterben, allerdings aufhören, dem Schöpfungs- und Schönheits-Bedürfniß der Zeiten zu entsprechen, aber sie können nicht ohne Lebensgefahr verengert oder auseinander gezerrt werden, denn in keinem Organismus tritt, dem ihn ablösenden Höheren gegenüber, in dem der Lebens- und Werde-Proceß fortgesetzt und gesteigert werden soll, der Sättigungs- und Indifferenz-Punkt ohne innere Nothwendigkeit ein, wenn man freilich auch in jedem noch eine Seite aufzeigen kann, die, den Thier-Ansätzen in der Pflanze ähnlich, weiter zu deuten scheint. Diese Erklärung entschuldige die prinzipielle Verworrenheit der Zeit, die es zuläßt, daß ein und derselbe Kopf wegen einer und derselben Hervorbringung hier gekrönt und dort abgeschlagen wird. Sie will Niemand in seiner Methode stören, sie will nur die eigene motiviren.

Paris, den 14. Juli 1844.

Friedrich Hebbel.

Zu den „Reiseeindrücken“.

Die Briefe aus Agram, Berlin und Hamburg, sowie die Skizze, welche den neunten Band abschließt, waren, wie übrigens der Leser selbst wahrnehmen muß, für Journale bestimmt, wo sie auch zuerst erschienen sind.

E. Kuh

Zu „Meine Kindheit".

Bereits im Jahre 1842 hatte Hebbel in Hamburg angefangen, die Eindrücke und Erinnerungen der frühesten Kindheit aufzuzeichnen; die erste kurze Skizze, welche sich in vielen Punkten mit dem hier mitgetheilten Fragmente berührt, ist im ersten Bande der Tagebücher abgedruckt, von S. 271—276. Die wärmste Bewunderung des „unerreichbaren Meisterstückes", der Goetheschen Autobiographie, hatte ihn hiezu begeistert. Er schrieb damals in sein Tagebuch: „Diese Fähigkeit, in die Wurzeln seines Daseins zurückzukriechen, sich auf jede Lebensstufe zurückzuversetzen und jede ganz rein, für sich, abgesondert von Allem, was folgt, zu empfinden und beim Lesen zur Empfindung zu bringen, nebenbei die ganze jedesmalige Atmosphäre, wie sie das Kindes-, Knaben- oder Jünglings-Auge abgezirkelt haben muß, anschaulich zu machen, dies Alles ist noch nicht dagewesen. Was ist Rousseau dagegen! Bei Goethe die Wahrheit in ihrer edelsten Naivität, ganz unbekümmert um Wirkung und Eindruck, und eben deßhalb die höchste Wirkung erreichend. Bei Rousseau Lüge, die sich selbst nicht mehr erkennt, sodaß selbst da, wo er Wahres gibt, die Wahrheit jenem neuen Lappen gleicht, womit ein alter zerrissener Schlauch geflickt wird. Wer sein Leben darstellt, der sollte, wie Goethe, nur das Liebliche, Schöne, das Beschwichtigende und Ausgleichende, das sich auch noch in den dunkelsten Verhältnissen auffinden läßt, hervorheben und das Uebrige auf sich beruhen lassen."

Erst 4 Jahre später, als er sich aus dem erstickenden Kampfe mit materieller Noth und aus den Ketten ungesunder, unnatürlicher Verhältnisse befreit hatte, nach seiner Verheirathung in Wien, fand der Dichter die nöthige Sammlung, diese erste Skizze umzuarbeiten und zu erweitern. Am 16. September 1846 schrieb er in sein Tagebuch: „Ich habe angefangen, meine Jugend-Geschichte aufzuschreiben, und bin überrascht, wie klar sich das längst vergessen Geglaubte wieder vor mir aus einander breitet. Nun darf ich fortfahren, denn nun bin ich gewiß, daß ich mein Leben darstellen kann und nicht darüber zu räsonniren brauche. Vom Berg oder Hügel herab die Treppe, auf der man emporstieg, recensiren, das nennen Viele eine Selbstbiographie schreiben." (Tagebücher, Bd. 2, S. 178.) Das um diese Zeit Entstandene wurde allerdings später noch wiederholt vom Verfasser durchgesehen und fand auch dann noch den Beifall des schonungslosen Kritikers, doch wollte sich die richtige Stimmung zur Fortsetzung der autobiographischen Arbeit nicht wieder einstellen. Ueber den Grund belehrt uns eine charakteristische Stelle aus einem Briefe Hebbel's an Bamberg vom 11. Juni 1856, mit welcher ich diese Mittheilungen schließen werde:

„Ich bin dadurch (durch die Lektüre der Memoiren von George Sand) angeregt worden, meine eigenen Lebensnachrichten einmal wieder anzusehen, die ich vor zehn Jahren begann, und glaube bedauern zu dürfen, daß sie nicht weiter gediehen sind, denn ich habe schwerlich je etwas Besseres geschrieben, obgleich sie nur bis zu meinem sechsten Lebensjahre gehen und nur sieben Bogen füllen. Die Reflexion, daß ich nicht genug in's Weite und Breite gewirkt habe, nahm mir damals die Feder aus der Hand, aber mir scheint jetzt, daß ich aus dieser, obgleich sie richtig ist, einen verkehrten Schluß gezogen haben mag." (Hebbel's Briefwechsel, Bd. 1, S. 343.)

H. Krumm.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Hebbel, Friedrich,

Friedrich Hebbel's sämmtliche Werke

Bd.: 9

1891